universität wien

DISSERTATION

Titel der wissenschaftlichen Arbeit

Das interaktive Zeugnis?

Vermittlung von Geschichtsbildangeboten durch Zeitzeugen über das World Wide Web

Diskursanalyse der Onlinebeiträge auf der Zeitzeugenwebsite „einestages“ mit dem Forschungsschwerpunkt „Zweiter Weltkrieg“

Verfasserin

Mag. phil. Michaela Unger, Bakk. phil.

angestrebter akademischer Grad

Doktorin der Philosophie (Dr. phil.)

Wien, 2012

Studienkennzahl lt. Studienblatt:	A 092 301
Studienrichtung lt. Studienblatt:	Publizistik- und Kommunikationswissenschaft
Betreuer:	Univ.-Prof. Dr. Rainer Gries

Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis I

Abbildungsverzeichnis III

Geschlechtsneutrale Formulierung V

Persönliches Interesse und Danksagung VI

I. Theoretischer Teil 1

1. Einleitung 1

2. Geschichtsofferte von Zeitzeugen über das Web 2.0 12

2.1 Das Web 2.0 im Dienste der Zeugenschaft 12
2.2 Untersuchungsgegenstand „Einestages“ 15
3. Forschungsfragen und Forschungsstand 24

3.1 Problemstellung und Forschungsfragen 24
3.2 Forschungsstand 27
4. Die Diskursanalyse 32

4.1 Methodisches Vorgehen 42
II. Empirischer Teil 46

5. Die Untersuchung 46

5.1 Die sechs Kategorien der „einestages“-Zeitzeugenberichte 47
5.1.1 1939-1945: Bedeutsame Ereignisse und Wendepunkte 47
5.1.1.1 Der Weg in den Krieg 47
5.1.1.2 Krieg gegen Russen 57
5.1.1.3 Der Deutsche Volkssturm – Kindheit im Krieg 63
5.1.1.4 Dresden – die gänzliche Vernichtung 67
5.1.1.5 Kriegsende, Besetzungen & Nachkriegszeit 70
5.1.1.6 Interpretation 100
5.1.2 Kriegserlebnisse fernab der Heimat 117
5.1.2.1 Kriegserlebnisse auf See 118
5.1.2.2 Kriegsgefangenschaften 129
5.1.2.3 Interpretation 136
5.1.3 Krieg in der Heimat 140
5.1.3.1 Schule und Kinderlandverschickung im Krieg 141
5.1.3.2 Reichsarbeitsdienst 150
5.1.3.4 Angriffe aus der Luft 152
5.1.3.5 Die Russen kommen! 162
5.1.3.6 Interpretation 182
5.1.4 Antisemitismus im Zweiten Weltkrieg 196
5.1.4.1 Judenverfolgung und -flucht 197
5.1.4.2 Holocaust-Schicksale 205
5.1.4.3 Ermordungen von Juden 220
5.1.4.4 Die Sicht der Gesellschaft auf die Juden 229
5.1.4.5 Interpretation 235
5.1.5 Gegner des NS-Regimes 245
5.1.5.1 Der Österreicher Alois Bilisics 246

5.1.5.2 Die Polin Irena Sendler 248
5.1.5.3 Nina von Stauffenberg – Heldin im Hintergrund 252
5.1.5.4 Rezsö Kasztner 255
5.1.5.5 Interpretation 261
5.1.6 (Selbst-)Wahrnehmung der Zeitzeugen bzw. Erzähler über die Zeit des Zweiten Weltkrieges 264
5.1.6.1 NS-Familiengeschichten 266
5.1.6.2 Das Schuldbewusstsein 277
5.1.6.3 Interpretation 284
5.2 Beantwortung der Forschungsfragen 290
6.Schlussbetrachtung und kritische Reflexion 309
Abstract 314
Anhang 316
Literaturverzeichnis 337
Wissenschaftlicher Curriculum Vitae 352

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Die sieben historischen Generationen des 20. Jahrhunderts 6
Abbildung 2: Darstellung der deutschsprachigen Zeitzeugenportale 14
Abbildung 3: „einestages“-Werbemotiv 15
Abbildung 4: Startseite „einestages“ 16
Abbildung 5: Screenshot Rubrik „Zeitzeugen 1940“ (Auszug) 18
Abbildung 6: Facebook – Henio Zytomirski 22
Abbildung 7: Die empirischen Phasen einer kritischen Diskursanalyse 37
Abbildung 8: Forschungsperspektive Inhaltsanalyse und Diskursanalyse 39
Abbildung 9: Gegenüberstellung Inhaltsanalyse und Diskursanalyse 41
Abbildung 10: Darstellung der Kriegserlebnisdiskursstränge in Prozent 44
Abbildung 11: Das Mikrofon von Gleiwitz 49
Abbildung 12: Der Kriegsbeginn 51
Abbildung 13: Angriff auf Polen 55
Abbildung 14: Stalingrad 1942 58
Abbildung 15: Kugel im Büffet 72
Abbildung 16: Rosemarie Dinse mit Hahn 89
Abbildung 17: Buben spielen mit einer Panzerkette 93
Abbildung 18: Gefährliche Zwangsarbeit 131
Abbildung 19: Kriegsgefangene 133
Abbildung 20: Hitlergruß von Kindern am Deckblatt des Lesebuches 142
Abbildung 21: Der Buchstabe „J“ im Lesebuch 142
Abbildung 22: Jungvolkjungen 145
Abbildung 23: Kölner Dom 154
Abbildung 24: Skizze des Luftschutzbunkers 161
Abbildung 25: Ein neuer Anfang 200
Abbildung 26: Flossenbürger Steinbruch 207
Abbildung 27: Blonde Jüdin Katja 209
Abbildung 28: Alois Bilisics 247
Abbildung 29: Nina von Stauffenberg 254
Abbildung 30: Rudolf Zeissig mit Adolf Hitler 268
Abbildung 31: Hitler, Ludin, Göring, Hess 273

Abbildung 32: Auswertung der Zeitzeugenbeiträge 290
Abbildung 33: Motivcluster 294
Abbildung 34: Startseite A Letter To The Stars 317
Abbildung 35: Startseite erinnern.at 317
Abbildung 36: Startseite Zeitzeugengeschichte.de 318
Abbildung 37: Startseite Erlebte Geschichte 318
Abbildung 38: Startseite Werkstatt der Erinnerung 319
Abbildung 39: Startseite Die Frauen von Ravensbrück – Das Videoarchiv 319
Abbildung 40: Startseite LeMO 320
Abbildung 41: Startseite Zeitzeugenbörse Hamburg 320
Abbildung 42: Startseite GeZeiten.de 321
Abbildung 43: Geschichte in der Wikipedia 321
Abbildung 44: Startseite Zeitzeugendialog 322
Abbildung 45: Startseite Erinnerungen im Netz 322
Abbildung 46: Startseite Zwangsarbeit 1939-1945 323
Abbildung 47: Startseite Centropa.org 323
Abbildung 48: Startseite WW2 People's War 325
Abbildung 49: Startseite h2g2 326
Abbildung 50: Startseite The Second World War Experience Centre 326
Abbildung 51: Startseite Timewitnesses 327
Abbildung 52: Startseite USC Shoah Foundation Institute 327
Abbildung 53: Startseite EyeWitness to History.com 328
Abbildung 54: Startseite The Canadian Letters & Images 328
Abbildung 55: Startseite Voices of the Holocaust 329
Abbildung 56: Startseite Fortunoff Video Archive for Holocaust Testimonies 329
Abbildung 57: Startseite Voice/Vision Holocaust Survivor Oral History Archive 330
Abbildung 58: Startseite ERA 330
Abbildung 59: Starsteite The Holocaust History Project 331
Abbildung 60: Startseite Holocaust Education & Archive Research Team 331
Abbildung 61: Startseite Memorial Book 332
Abbildung 62: Startseite remember.org 332
Abbildung 63: Startseite Živá paměť 333
Abbildung 64: Startseite Pamět‘ národa 333
Abbildung 65: Startseite Mémorial de la Shoah 334

Abbildung 66: Startseite Getuigen 334
Abbildung 67: Startseite L´Histoire c´est moi..... 335
Abbildung 68: Startseite Schiavi di Hitler..... 335
Abbildung 69: Startseite La deportazione e l´internamento di siciliani nei capi nazisti 336
Abbildung 70: Startseite Memoro 336

Geschlechtsneutrale Formulierung

Auf eine geschlechtsneutrale Formulierung wurde geachtet. Teilweise musste, um die Lesbarkeit der Beiträge und Aufstellungen zu gewährleisten, darauf verzichtet werden.

Persönliches Interesse und Danksagung

Bevor ich mich intensiv mit dem vorliegenden Dissertationsthema auseinandergesetzt habe, nahm ich verschiedene universitäre Vorlesungen und Seminare zum Thema „Geschichte in der Mediengesellschaft“ in Anspruch. Die Fragen nach dem (unbemerkten) Entschwinden der Zeitzeugen des Zweiten Weltkrieges und der damit verbundene Verlust von Geschichtsbildern zu dieser Epoche, weckten mein Forschungsinteresse. Durch persönliche Unterhaltungen mit Univ.-Prof. Dr. Rainer Gries entwickelte sich mein Dissertationsthema und auch mein Beitritt in die interdisziplinäre und internationale Forschungsgruppe zur Thematik „Geschichtsvermittlung in der Mediengesellschaft“, welche ebenfalls von Univ.-Prof. Dr. Gries ins Leben gerufen wurde. Da ich selbst aus einer Familie stamme, deren Großeltern den Zweiten Weltkrieg am eigenen Leib erleben mussten, und das Glück habe, dass meine Großeltern noch am Leben sind, kam und komme ich selbst immer wieder in die Lage, persönliche Schilderungen über die Zeit des Zweiten Weltkrieges zu erhalten.

Für mich ist es wichtig, jetzt das Zeitzeugenportal „einestages“ zu analysieren, eine Bestandsaufnahme aller vorhandenen Zeitzeugenbeiträge zu erstellen, da die Vermittlungen von Kriegserlebnissen über das „Geschichten erzählen“ von Großeltern und Eltern nicht mehr lange stattfinden werden – Jugendliche von heute haben kaum noch einen persönlichen Geschichtenerzähler, der Erzählfaden in der Familie reißt ab und daher ist es an der Zeit aufzuzeigen, dass Medien, insbesondere das hier behandelte Medium Internet, als die neuen Zeitzeugen fungieren, die die Erzählungen sammeln und für die nachfolgenden Generationen archivieren.

Abschließend möchte ich ein besonderes Wort des Dankes an meinen Doktorvater Univ.-Prof. Dr. Rainer Gries richten, ohne den ich niemals ein Licht am Ende der Dissertation gesehen hätte. Er war ein Teil eines wichtigen Lebensabschnittes, stand mir jahrelang mit seinem Fachwissen über die nationalen Grenzen hinaus zur Seite, gab mir konstruktive Kritik und wertvolle Ratschläge. Außerdem danke ich meinen Motivatoren und Inspiratoren für die bedeutungsvollen Unterstützungen, die zum Gelingen meiner Doktorarbeit beigetragen haben: Meinem Lebensgefährten B. und meiner lieben Freundin N. Ich möchte mich auch für den wunderbaren emotionalen Beistand bei meiner Familie und meinen Freunden bedanken. Consummatum est.

I. Theoretischer Teil

1. Einleitung

> „In today's age of cyber-information and globalization, the Internet will undoubtedly become one of the forces shaping collective memory“ (Carol B. Schwalbe, Walter Cronkite School of Journalism and Mass Communication Arizona State University, http://jcmc.indiana.edu/vol12/issue1/schwalbe.html, 07.08.2010).

Das interaktive Zeugnis? Mit dieser kurzen Frage öffnet sich ein großer Themenkomplex, der unser Geschichtsbewusstsein, die Entwicklung der Medien und unseren Umgang mit Informationen umfasst. Das einleitende Zitat von der Medienwissenschaftlerin Carol Schwalbe bringt demnach zum Ausdruck, dass dem World Wide Web eine zunehmende Relevanz bei der Vergegenwärtigung der Historie zukommt (vgl. Hein 2009, S. 145).

Doch bevor auf die detaillierte Fragestellung dieser Dissertation eingegangen wird (vgl. dazu Kapitel 3), sollen in der Einleitung die basalen Termini für die Beschäftigung mit dem Gegenstand der Arbeit erläutert werden:

Gegenwärtig befinden wir uns in der Schwellenzeit der Zeitzeugen des Zweiten Weltkrieges. Wer im Jahre 1945 20 Jahre alt war, ist 2012 stolze 87 Jahre alt. Die Mortalität der Zeugen stellt für die Tradierung der Ereignisse dieser Zeit ein Problem dar – wie kann man das Nicht-Selbst-Erlebte für weitere Generationen habhaft machen? Dieser Frage muss jedoch noch eine weitere, grundlegende vorangestellt werden: Wie wird der Begriff Zeitzeuge definiert und was macht Zeugenschaft aus? Der Begriff Zeitzeuge wird vom deutschen Historiker und Politikwissenschaftler Martin Sabrow als Wortschöpfung bezeichnet, die den Tat- oder Augenzeugen sowie die Definition der Mitlebenden oder Zeitgenossen ersetzt (vgl. Sabrow 2012, S. 13). Weiters schreibt Sabrow, dass der Zeitzeuge eine bezwungene, gefahrlos erscheinende Vergangenheit aufzeigt (vgl. Sabrow 2012, S. 27) und bezeichnet ihn „als Wanderer zwischen den Welten“ (Sabrow 2012, S. 25) mit der Aufgabe, als Verbindung zwischen der Vergangenheit und der Gegenwart zu agieren, indem er von der Vergangenheit die Memoiren übernimmt und von der Gegenwart die aktuellen Wertmaßstäbe (vgl. Sabrow 2012, S. 27). Die große Faszination am Zeitzeugen erklärt sich durch die Fusionierung der beiden kulturellen Schwerpunkte des Geschichtsdenkens, nämlich „der kathartische, auf Distanzierung bedachte Grundzug der gegenwärtigen Aufarbeitungsepoche, die die

Identität unseres Gemeinwesens auf die Anerkennung des nationalsozialistischen und des stalinistischen Zivilisationsbruches gründet“ und „der auratische, auf Unmittelbarkeit und Authentizität des Vergangenheitserlebnisses setzende Grundzug unseres Geschichtsempfindens“ (Sabrow 2012, S. 27 f.). Der Zeitzeuge zeichnet sich demnach dadurch aus, dass er eine eigene Welt durch seine Erzählungen schafft. Er bildet durch seine Person, nicht durch sein Wissen, eine raum-zeitliche Gesamtheit (vgl. http://www.kultur-macht-geschichte.de/47.html?&no_cache=1&tx_ttnews%5Btt_news%5D=307&cHash=318c48f72a, 26.12.2009).

Der französische Soziologe und Philosoph Maurice Halbwachs lehrte, dass Erinnern keine persönliche und eigentümliche Aufgabe ist, sondern auf mögliche Rezipienten abzielt, die Erinnerungen adaptieren oder übernehmen. Das Zeugen, auch als performative, gestaltende Handlung bekannt, ist an bestimmte kulturelle Voraussetzungen gebunden, welche die deutsche Anglistin, Ägyptologin, Literatur- und Kulturwissenschaftlerin Aleida Assmann in vier Basistypen kategorisierte und die nach dem deutschen Soziologen, Juristen, National- und Sozialökonomen Max Weber als Idealtypen zu verstehen sind (vgl. Assmann 2007a, S. 34 f.):

Der rechtliche Zeuge hat im Straf- und Zivilprozess oder auch im außergerichtlichen Verfahren im Rechtskontext eine ausgiebige Gepflogenheit. Die Hauptmerkmale eines Zeugen sind vor allem die Neutralität, die Beurteilungsfähigkeit am Ort des Geschehens, die Authentizität und die Verlässlichkeit.

Die griechische Übersetzung „martys“ für „Zeuge“ weist auf einen religiösen Zusammenhang hin. Der Märtyrer wird einem Opfer gleichgestellt, dem es nicht möglich ist, mit seiner Zeugenschaft Aufmerksamkeit zu erregen. Das Zeugen des *religiösen Zeugens* dupliziert sich in zwei Handlungen: das Zugestehen und das Bezeugen des Zugeständnisses. Das Zeugnis ist das Resultat, das den Märtyrer überdauert und den Triumpf des Verfolgers untergräbt.

Einer der ersten *historischen Zeugen* war der Bote, welcher die Nachricht eines wichtigen Ereignisses überbrachte. Der historische Zeuge vermittelt seine Erfahrungen an die nachfolgenden Generationen, um seine Erinnerungen am Leben zu halten. Der historische Zeitzeuge ist die letzte Verbindung zur Kriegszeit 1939 bis 1945 und wird in den Fokus dieser Dissertation gerückt.

Der moralische Zeuge, der Überlebende, braucht auch einen zweiten Zeugen, der sein Wissen rezipiert. Drei Aspekte zeichnen den moralischen Zeugen aus: „[…] die

verkörperte Wahrheit des Zeugnisses, die Konstruktion einer moralischen Instanz und die Wahrheitsmission“ (Assmann 2007a, S. 44).

Etwas bezeugen heißt, den Mut haben sich selbst für die Realität der Historie einzusetzen und die eigenen Erzählungen als Konnex zu einer kontroversen sowie fremden Wirklichkeit, welche man als Zeuge selbst erlebt oder gesehen hat, herzustellen (vgl. Baer 2000, S. 7). „Eine Aussage wird erst dadurch zu einem Zeugnis, dass sich der Zeuge in seiner Erzählung an einen anderen richtet“ sowie „für das Eingedenken des Schicksals anderer und für Geschehen, die sonst dem Vergessen oder Verdrängen preisgegeben sind“ (Baer 2000, S. 7). Die Gesellschaft erhält durch das Zeugnisablegen Erfahrungen und Gegebenheiten vermittelt, an denen sie selbst nicht involviert ist oder war (vgl. http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=1452, 04.07.2012). „Zeugen ist und bleibt eine Handlung, die auf Vervielfältigung und Wiederholung angelegt ist; einmal ist hier keinmal. Es wird also auf die nachfolgenden Generationen ankommen, ob sich die Menschheit durch die Wucht der niedergelegten Zeugnisse auf Dauer als eine moralische Gemeinschaft konstituieren wird. Dafür müssen sie weiterhin Gehör finden“ (Assmann 2007a, S. 49).

In diesem Kontext nimmt die Authentizität des Zeugen einen großen Stellenwert ein. Der deutsche Historiker Rainer Gries weist bei der Zeitzeugenrezeption auf zwei wichtige Aspekte, die Authentizitätsfunktion und die Aktivität des Zeugen, hin.

Erstere, die Authentizitätsfunktion, welche kontemporär über den biographischen Wert einer Produktion vermittelt wird, muss beim Rezipienten „ankommen“ und tradiert werden. Der zweite wichtige Punkt stellt eine aktive Erlebnisgeneration dar, welche sich selbst interessiert im World Wide Web einbringt (vgl. http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=2557&view=pdf, 01.06.2010). Weiters schreibt Gries, dass der Zeitzeuge für die Rezipienten ein Inbegriff von Authentizität und Emotionalität ist – unberücksichtigt von faktiven oder fiktiven Genres (vgl. Gries 2012, S. 53). Der Terminus Authentizität und die Person „Zeitzeuge“ umfassen immer zwei Seiten: Ist die Erzählung wahrheitsgetreu oder nicht? Die dem Zeugnis eingeschriebene Ambivalenz mindert aber dessen Wert nicht, solange die Rezipienten das Gefühl haben mit Geschichte in Kontakt zu kommen und eine emotionale Bindung an die Erzählung zu haben (vgl. Wierling 2008, S. 30). Die vermehrte Möglichkeit einer höheren emotionalen sowie einer aktiven Partizipation des Rezipienten an historischer Kommunikation können durch das expandierende historische Programmoffert sowie auch das gleichzeitige Angebot von Fernsehgeschichtsproduktionen im World Wide

Web geboten werden, was bedeutet, dass sich der Rezipient die Geschichtsangebote zukünftig multimedial aneignen wird. Dies wird sich beim Rezipienten durch eine fusionierte Mediennutzung von klassischen Medien mit dem Internet äußern (vgl. http://www.dbresearch.de/PROD/DBR_INTERNET_DE-PROD/PROD0000000000202448.PDF, 22.08.2012; vgl. Kansteiner 2009, S. 29ff.) Während der Konsumierung eines Spielfilmes wird im Netz ergänzende Information recherchiert, die Rezeption mit einer virtuellen Gemeinschaft geteilt und dabei nicht mehr im Wohnzimmer der Familie, sondern im World Wide Web stattfinden (vgl. Kansteiner 2009, S. 29ff.; http://www.media-perspektiven.de/uploads/tx_mppublications/08-2007_Gscheidle_Fisch.pdf, 22.08.2012). Gries schreibt, dass in diesen Medien konkomitierend und zur selben Zeit über die Authentizität sowie über die Bedeutsamkeit der Geschichtsangebote verhandelt werden wird, dabei ist bis dato nicht bekannt, „welche Geschichte(n) derzeit in den moderierten und nicht-moderierten Arenen kommuniziert werden“ (Gries R. (2012), Dachantrag zum Paketantrag „Geschichtsvermittlung in der Mediengesellschaft“, Jena 2012). Faktische und richtungsweisende Erkenntnisse für künftige Entwicklungen besitzen weder die Inhaber sowie Anbieter dieser Medien – wie auch im Kapitel 3.1 bei „einestages“ festgestellt wurde –, noch die Geschichts- oder die Kommunikationswissenschaft. Daher stellt sich die Autorin dieser Dissertation auch zur Aufgabe, herauszufinden, wer auf der Website „einestages“ aktiv ist. Vorab erfolgten die Definitionen der Termini kollektives, kommunikatives und kulturelles Gedächtnis: Ausgehend vom „Geschichten erzählen“, durch welche die Geschichtsvermittlung erfolgt(e), besagt der französische Soziologe Marice Halbwachs mit seinem „mémoire collective“, dass das kollektive Gedächtnis alle Erinnerungen aufzeigt, die die Menschheit in jedem Zeitabschnitt mit dem augenblicklichen Beweggrund wiederherstellen kann. Jede einzelne Erinnerung wird in das kollektive Gedächtnis eingepflegt, da kein Gedächtnis besteht, das nicht gemeinnützig ist. Das kollektive Gedächtnis ist an Raum, Zeit und die Gesellschaft gebunden. Es kann sich nicht über diese Gesellschaft hinaus erweitern. Somit wird ein gewisses Ereignis von verschiedenen Gemeinschaften verschieden gedeutet. Ein Österreicher sieht das Ende des Zweiten Weltkrieges anders als ein Russe oder ein Amerikaner. Das kollektive Gedächtnis stellt die Vergangenheit wieder her und ebnet die Erfahrungen für die Gegenwart und die Zukunft. Ziel ist es, die Besonderheiten der gemeinsamen Vergangenheit zu anderen abzugrenzen. Das Kollektivgedächtnis kann in unbestimmter Anzahl auftreten, aber es gibt nur eine Geschichte. Der deutsche

Ägyptologe, Religions- und Kulturwissenschaftler Jan Assmann hat das kollektive Gedächtnis in ein kommunikatives und ein kulturelles Gedächtnis geteilt, da die Problematik aufgekommen ist, das kollektive Gedächtnis gegen die Geschichte und gegen den Begriff Tradition – eine Verformung der Erinnerung – abzugrenzen (vgl. Philipp 2010, S. 62 ff.).

„Das kommunikative Gedächtnis wird in der Regel verstanden als die persönliche Weitergabe selbst erlebter Geschichte, die mit einer hohen Glaubwürdigkeit ausgestattet, ungeformt, beliebig und unorganisiert erscheint, so Jan und Aleida Assmann, zugleich aber sozial konstruiert ist und auf diverse Gruppenzugehörigkeiten verweist“ (Wierling 2008, S. 28 nach Assmann 1992, 48 ff.). Das kommunikative Gedächtnis kann mit einem Generationengedächtnis oder einem sozialen Kurzzeitgedächtnis verglichen werden, da es die Alltagskommunikation umfasst, die wir mit Zeitgenossen teilen. Der Erinnerungsraum umfasst drei, maximal vier Generationen, also eine Zeitspanne von 80 bis 100 Jahren (vgl. Philipp 2010, S. 66 f.).

Das kommunikative Gedächtnis ist laut Aleida und Jan Assmann durch den jeweiligen Erfahrungshorizont der Zeitzeugen gekennzeichnet und er nimmt eine Epochenschwelle an, die Erinnerung und Lebensgeschichten nur auf Speichermedien für zukünftige Generationen archivieren, da der Transfer vom kommunikativen ins kulturelle Gedächtnis nur durch Medien garantiert werden kann (vgl. Meyer 2009, S. 175).

„Das kulturelle Gedächtnis dagegen ist Assmanns zufolge weniger fluid als das kommunikative, es fixiert Geschichte und Geschichten als bedeutsam für eine Gruppe, z.B. eine Nation, es beruht auf Sammlungen und verbindlichen Deutungen, es ist eine Angelegenheit der Öffentlichkeit“ (Wierling 2008, S. 28 nach Assmann 1992, 48 ff.). Das kulturelle Gedächtnis gründet auf tragischen Begebenheiten der Vergangenheit, deren Erinnerung durch kulturelle Formung am Leben gehalten wird. Symbole wie Artefakte, räumliche Kompositionen und zeitliche Ordnungen formen das kulturelle Gedächtnis zur Erläuterung der Vergangenheitsrolle im Leben von Menschen. Konkrete Identität, Wiederherstellbarkeit, Geformtheit und Organisiertheit sind die gegensätzlichen Eigenschaften zum kommunikativen Gedächtnis (vgl. Philipp 2010, S. 68 f.).

„Im Übergangsprozess zum kulturellen Gedächtnis wird der Generationswechsel zur neuen Generationenfrage. Denn der Wechsel der Generationen ist eine problematische Übergangsphase wegen der Unmöglichkeit des Transfers dessen, was die Großeltern oder Eltern erlebt und erfahren haben“ (Grieger 2008, S. 54). Karl Mannheim erklärt

den Generationszusammenhang aufgrund der kollektiven Erfahrung an Vergangenem, ähnliche Sozialisationsvorgänge und gemeinsamen Wertvorstellungen (vgl. Assmann 2007b, S. 33). Assmann zeigte die wichtigsten für (West-)Deutschland historischen sieben Generationsidentitäten des 20. Jahrhunderts auf, welche sich nach signifikanten geschichtlichen Ereignissen richten. Die nachstehende Grafik zeigt ein Orientierungsinstrument, welches nach dem Bezugsrahmen zwischen der Erfahrungen „und geistigen Orientierungen fragt und sich für Identitätsbildung durch kollektive Abgrenzungsmechanismen interessiert“ (Assmann, 2007b S. 59).

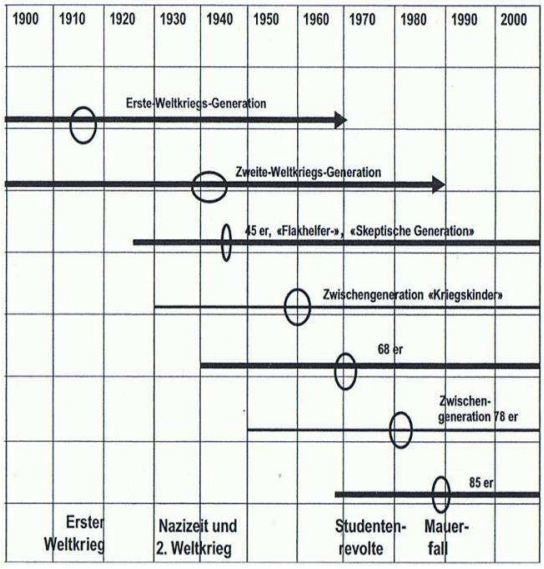

Abbildung 1: Die sieben historischen Generationen des 20. Jahrhunderts
(Assmann 2007b, S. 59)

Bei der Generationenbeschreibung der sieben historischen Generationen des 20. Jahrhunderts orientierte sich Assmann an den Aussagen des deutschen Soziologen Helmut Schelsky. Die Grafik (Abbildung 1) stellte eine Hilfestellung zur Beantwortung der Forschungsfrage „Wer ist aktiver Kommunikator der Zeitzeugenberichte auf der Website 'einestages'?“ im empirischen Teil dar (vgl. Kapitel 3), da alle Akteure auf der Website aufgrund der Angabe ihres Geburtsjahres im Profil von „einestages“ einer historischen Generation zugeteilt werden konnten.

Die Generation des *Ersten Weltkrieges*, auch 14er-Generation oder von Schelsky auch „Generation der Jugendbewegung“ genannt, sind im Kaiserreich zwischen 1880 und 1895 geboren worden. Sie sind Träger einer entschlossenen Jugendbewegung, lösten sich aus der bürgerlichen Enge und emanzipierten sich. Ein Wendepunkt stellte für sie der verlorene Krieg 1918 dar. Bei jenen, die über die Niederlage nicht hinwegkamen

und sich mit der Weimarer Republik nicht identifizieren konnten, wurden autoritäre Einstellungen sowie auch eine positive Gesinnung zum Nationalsozialismus ausgeprägt.
Die Generation des *Zweiten Weltkrieges*, welche Assmann auch die „33er" und Schelsky als die „politisierte Jugend" bezeichnet, beinhaltet die Jahrgänge von 1900 bis 1920. Diese Geburtsjahre haben den Ersten Weltkrieg am Rande erlebt, wuchsen in der Weimarer Republik auf und erfuhren den Zweiten Weltkrieg. Die Werte der nachkommenden Geburtsjahrgänge von 1920 bis 1925 waren auf die älteren Generationen ausgerichtet. Nach Kriegsende starteten sie eine neue Karriere in Ämtern, besetzten wichtige Positionen, gestalteten die 1950er-Jahre und sind die Eltern der *68er*.
Die *45er-Generation* (Jahrgänge 1926-1929), welche Schelsky als die „skeptische Generation" charakterisiert – „die sich den Forderungen der Moral, des Ernstes, der Entscheidung radikal verschlossen und auf Unbestimmtheit und Mehrdeutigkeit setzten" (Assmann 2007b, S. 61) –, und auch Flakhelfer-Generation genannt, wurden in die Weimarer Republik geboren, erlebten den Nationalsozialismus als Kinder oder Jugendliche in der Hitler-Jugend, in Napola-Schulen sowie als Flakhelfer in den letzten Kriegsjahren und -monaten. Der verlorene Krieg war eine Schlüsselerfahrung, jedoch bot das Kriegsende auch die Möglichkeit zu einem Neubeginn, sie konnten sich ein neues Leben mit neuer Identität nach 1945 aufbauen.
Die *Zwischengeneration der Kriegskinder* (Geburtsjahrgänge 1930-1945) erfuhren die Kinderlandverschickung, Bombardierungen, Flucht und Vertreibung sowie die Vaterlosigkeit. Laut Assmann werden sie nun zusammen mit den *68ern* zum „Objekt" der Thematik und geschichtlichen Analyse.
Die Jahrgänge 1940-1950 werden als die *68er* charakterisiert, welche während oder kurz nach dem Krieg aufgewachsen sind. Die Sozialisierung zeigte sich auf der einen Seite durch die von den Alliierten durchgeführte demokratische Bildungsarbeit und auf der anderen Seite durch das Elternhaus, in welchem diese Umerziehung nicht stattgefunden hat. Das Ergebnis dieser Generation war eine aggressive Wendung gegen die Gesellschaft und die Eltern – sie holten den Widerstand von 1933 nach, den die Eltern damals nicht geleistet haben und wendeten sich vom Opfer-Bewusstsein ihrer Eltern ab.
Die *78er*, damit sind die Jahrgänge 1950-1960 gemeint, sind eine weitere Zwischengeneration, die sich nicht gegen die Eltern, sondern gegen die *68er* profilieren „mussten". Oft „vergaß" diese Generation auf die Errungenschaften der *68er*, auf denen sie weiter aufbauen konnten.

Die Generation der *85er* (Geburtsjahrgänge 1965-1980), ist die erste kriegsfrei aufgewachsene Generation und wächst in einer sich ständig verändernden Welt mit globalen und technischen Herausforderungen heran.

Diese Kurzbeschreibung der historischen Generationen des 20. Jahrhunderts von Assmann erleichtert im empirischen Teil die Beantwortung der Forschungsfragen. Aus dieser Generationenauflistung lässt sich ableiten, wie der deutsche Historiker und Politikwissenschaftler Marc J. Philipp schreibt, dass die Erinnerung an Ereignisse sowie deren Tradierung an die jeweilige Gegenwart angepasst wird. Auf die im empirischen Teil der Arbeit analysierten Zeitzeugenerinnerungen trifft dies vor allem zu, da nach Kriegsende gravierende politische, gesellschaftliche und ökonomische Wandel stattgefunden haben, welche die persönliche Wahrnehmung des Zweiten Weltkrieges verändert haben (vgl. Philipp 2010, S. 30). Auf das menschliche Erinnerungsvermögen wirken unterschiedliche Prozesse ein (vgl. Philipp 2010, S. 40 ff.):

- Vergessen: Im Gedächtnis abgelegte Informationen gehen vermeintlich verloren. Bei einem Erinnerungsversuch von Zeitzeugen zu Erlebnissen im Zweiten Weltkrieg passiert das leicht.
- Verdrängung: Die Steigerung von Vergessen, die vor allem nach traumatischen Ereignissen bemerkbar ist.
- False-Memory-Syndrom: Formen der Verzerrung und Verfälschung von Gedächtnisinhalten durch z. B. äußere Einflüsse wie die sozialen, politischen und wirtschaftlichen Bedingungen, Erzählungen von anderen Zeitzeugen, Bildern aus Film und Fernsehen, stereotype Verallgemeinerungen usw.

Der Großteil der untersuchten Berichte im zweiten Teil der Arbeit weist diese Verzerrungen auf. Dies ist einerseits darauf zurückzuführen, dass die Weitergabe der Informationen in einem großen zeitlichen Abstand von den Ereignissen stattfindet und diese daher in den dazwischen liegenden Jahrzehnten modifiziert wurden, andererseits hängt die Verfälschung der Erinnerung auch mit ihrer Aktualisierung und dem Druck der Präsentation auf der Internetplattform, deren Mechanismen im Weiteren beschrieben sind, zusammen. Diese oben genannten Einflussarten variieren von Person zu Person. Während manche sehr „anfällig“ für Verzerrungen sind, sind andere unempfänglich für diese Verformungskräfte der Erinnerung (vgl. Philipp 2010, S. 50). Oft gibt es auch den Wunsch, dass man durch das Erinnern Erlebnisse vergisst und hofft auf Löschung und Neuformierung (vgl. Assmann 2007b, S. 18). Diese theoretischen Erkenntnisse wurden von der Studie „Mein Opa war kein Nazi“ verifiziert:

Der deutsche Sozialpsychologe Harald Welzer, die deutsche Historikerin Sabine Moller und die deutsche Psychologin Karoline Tschuggnall sind in ihrer Studie „Mein Opa war kein Nazi“ „der Frage nachgegangen, was 'ganz normale' Deutsche aus der NS-Vergangenheit erinnern, wie sie darüber sprechen und was davon auf dem Wege kommunikativer Tradierung an die Kinder- und Enkelgenerationen weitergegen wird“ (Welzer, Moller, Tschuggnall 2002, S. 11). Die Resultate ergaben, dass sich die Erinnerungen der Zeugen im Gespräch mit der Familie, anderen Zeitzeugen sowie unter dem Einfluss von Film und Literatur wandeln.

Opfer- sowie Heldenerzählungen dominieren, die Bilder des Holocausts werden als Erfahrungen deutscher Opfer von Flucht und Vertreibung erläutert, teilweise fallen rassistische Äußerungen, es wird sich des „leeren Sprechens“ bedient, in dem hingewiesen wurde, dass man „nicht Bescheid wusste…“ (vgl. http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/ZG-2002-127, 22.05.2010). Der Historiker Sabrow setzte diesen Ergebnissen – speziell den Opfer- und Heldenerzählungen – entgegen, dass das Opfer den Helden in der heutigen Geschichtskultur abgelöst hat und dieser Wechsel vom Heldentum zur Viktimisierung ein westlicher Trend sei. Im Mittelpunkt stehen die geschichtlichen Verletzungen, die durch Menschen verursacht wurden und von Menschen erlitten werden mussten. Der Holocaust, als zentrales Bezugsereignis, hat sich in den letzten 20 Jahren in der europäischen Historie platziert, ein Fakt, der sich auch in der ausgeprägten Erinnerungskultur widerspiegelt: Gedenkrituale wie Gedenktage – Erinnerungen an die Befreiung von Auschwitz am 27.01.1945 oder an die Reichsjudenpogrome am 08.11.1938 – sowie der Besuch von Gedenkstätten, zum Beispiel Buchenwald und Dachau (vgl. Sabrow 2009, S. 42 ff.) gehören dazu. Auch Vertreter der deutschen Fußballnationalmannschaft sind diesen verpflichtet und reisten kurz vor der Europameisterschaft 2012 in Polen und der Ukraine in das ehemalige Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau, um vor dem symbolträchtigen Einlauf deutscher Spieler in polnischen Stadien die politisch und moralisch notwendige Geste der Versöhnung und des gleichzeitigen Nicht-Vergessens zu setzen (vgl. http://www.zeit.de/sport/2012-06/auschwitz-besuch-nationalmannschaft, 11.07.2012).

Das vorangegangene Beispiel zeigt, dass sich Memoiren und die dazugehörigen Rituale überall finden lassen, der Fokus dieser Dissertation soll sich auf angebotene Bilder, Narrative sowie Erzählungen, die sich für den User zu einem Geschichstbildangebot formieren, richten. In welcher Art und Weise rezipiert wird, inwiefern die Rezipienten durch diese Geschichtsbildofferte beeinflusst werden und ob sich aus diesen Angeboten akzeptierte Geschichtsbilder entwickeln, wäre eine rezeptionsorientierte Frage. Inwiefern der Terminus „Geschichtsbild“ mit den Angeboten auf der Website „einestages“ in Beziehung steht, ist nicht Gegenstand der Untersuchung, da es sich bei dieser Dissertation um eine Bestandsaufnahme der Geschichtsbildofferte der Zeitzeugen auf „einestages“ handelt. Zum Verständnis des Unterschiedes zwischen den Bedeutungen Geschichtsbildangebot – welche auf den nachfolgenden Seiten ausführlichst konkretisiert werden – und Geschichtsbild folgt eine Kurzdefinition:

„Der Begriff 'Geschichtsbilder' ist eine Metapher für gefestigte Vorstellungen und Deutungen der Vergangenheit mit tiefem zeitlichem [sic!] Horizont, denen eine Gruppe von Menschen Gültigkeit zuschreibt. Politische und kulturelle Gemeinschaften können sich offenbar nur selbst verstehen, ihre Handlungen abwägen und Optionen für die Zukunft begründen, wenn sie in der 'Zeit', d.h. zwischen vergangener und kommender Geschichte, zwischen Erfahrung und Erwartung, ihren Ort bestimmen. Solche selbstbezogenen Deutungen stiften im Chaos der unendlichen Vorgänge der Vergangenheit Sinn, bieten Orientierungshilfe und Handlungssicherheit. So werden Gefühl und Bewusstsein der Zusammengehörigkeit, wird kollektive Identität beglaubigt, der Daseinssinn einer Gemeinschaft gestiftet. Als gedeutete Vergangenheit beeinflussen sie Gegenwartsverständnis und Zukunftserwartung. Sie sind Elemente der 'gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit'“ (Jeismann 2002, S. 13).

Um die anfangs gestellte Problematik nochmals aufzugreifen, ist die Wichtigkeit zu betonen, dem absehbaren Ende der Zeugen des Zweiten Weltkrieges entgegenzuwirken und das Wissen sowie die Geschichtsbildangebote für die nachfolgenden Generationen zu erhalten: „Die Erlebnisgeneration des 'Dritten Reiches', des Holocaust und des Kriegsgeschehens werden in absehbarer Zeit kein Zeugnis mehr ablegen können“, fügt Rainer Gries 2012, S. 49 f., hinzu. Die Geschichten dieser Zeitzeugen müssen demnach für die Nachwelt gesammelt und archiviert werden. Da sich die Zugänge zur Geschichte mit jeder Generation und dem Zeitabstand zu den historischen Ereignissen verändern, muss sich auch die Vermittlungspraxis beständig modernisieren, meint Harald Welzer (http://www.bpb.de/geschichte/zeitgeschichte/geschichte-und-erinnerung/39868/

zukunftsgedaechtnis, 11.07.2012). Eine Lösung stellt die Digitalisierung als neue Dimension der Archivierung von Erinnerungen und Lebensgeschichten dar. Computer werden als Gedächtnismaschinen bezeichnet (vgl. Meyer 2009, S. 178). Meyer zitiert Assmann 2002, S. 246: „Durch die exponentiell gesteigerten Speicherungsmöglichkeiten des Computers werden Grenzen und Selektionsmechanismen hinfällig, die von der Ökonomie und Verwaltbarkeit materieller Speichermedien diktiert sind“ (Meyer 2009, S. 178 f.). Als Beispiel ist hier das Projekt von Steven Spielberg anzuführen, der seit 1994 die Aussagen von NS-Opfern und Augenzeugen dokumentiert, archiviert und diese in der „Survivors of the Shoah Visual History Foundation“ publiziert. Zeitzeugeninterviews werden auf Video aufgenommen und digitalisiert gespeichert. Das Archiv umfasst 52.000 Beiträge und soll die Geschichten der Erlebnisgeneration an die Nachwelt vermitteln (vgl. Meyer 2009, S. 181 ff.). Auch das audiovisuelle Fortunoff-Archiv (Yale Universität, New Haven) mit rund 4.500 Videoaufnahmen sichert die Erzählungen von Zeitzeugen für die Ewigkeit (vgl. Assmann 2007a, S. 33).

„Digitale Medien prägen nicht nur die Gegenwart gesellschaftlicher Kommunikation, sie bestimmen zunehmend unser Verständnis der Vergangenheit und begründen neue Formen von Geschichtsvermittlung und Opfergedenken, die hier mit dem Begriff 'Erinnerungskultur 2.0' adressiert werden“ (Meyer 2009, S. 7). Virtuelle Medien gewinnen an Wichtigkeit im Herstellungsprozess zu vergangenen Zeitepochen. Auch Erzählungen, welche durch die Rezipienten und dem massenmedialen Meinungsaustausch entstehen, bestimmen Diskurse im World Wide Web (vgl. Hein 2009, S. 164). Diese Diskurse finden unter anderem auf Zeitzeugenwebsites statt. Diese Portale bilden mit ihren Geschichten den Ausgangspunkt, ein anspruchsvolles und vielfältiges Erinnerungsbild festzuhalten. Mit diesen unterschiedlichsten Erinnerungsträgern ist es möglich Untersuchungen und Recherchen an der Geschichte auch ohne die Erlebnisgeneration zuzulassen (vgl. Von Plato 2007, S. 154 f.). In den fortführenden Kapiteln wird auf die Vermittlung von Geschichtsbildofferten von Zeitzeugen über das Web 2.0 sowie auf den Untersuchungsgegenstand der Website „einestages“, die Forschungsfragen, den Forschungsstand und auf die wissenschaftliche Methode, der Diskursanalyse, eingegangen.

2. Geschichtsofferte von Zeitzeugen über das Web 2.0

2.1 Das Web 2.0 im Dienste der Zeugenschaft

„Als hypermediales Netz verbindet das WWW Internetseiten und integriert unterschiedliche mediale Dienste unter einer Benutzeroberfläche. Interaktivität, Multimedialität, Vernetzung und Individualisierung sind dabei wesentliche Schlagworte, welche die allgemeine Diskussion um Qualitäten der Neuen Medien prägen“ (Hein 2009, S. 145). Die deutsche Kommunikationswissenschaftlerin Dörte Hein befragte Experten nach der spezifischen Funktionalität des Internets und erhielt folgende Antwort: „Als Vorteil wird von einigen Kommunikatoren zunächst die Möglichkeit der Interaktion und Partizipation, die soziale Komponente des WWW, angesprochen. Durch die Interaktion mit den Anbietern oder der User untereinander in Diskussionsforen könnten auch sehr spezielle Themen gemeinsam diskutiert werden“ (Hein 2009, S. 166). Als weitere Vorteile werden auch die Zeit- und Ortsunabhängigkeit, die Dynamik, die Schnelligkeit und die hohe Aktualisierungsmöglichkeit angeführt. Als Nachteile werden die oft unüberschaubare Menge an Informationen angegeben, als auch die Anmerkung, dass ein Internetbesuch nicht zum Beispiel den realen Besuch einer Gedenkstätte ersetzt (vgl. Hein 2009, S. 166 f.). Der Eintritt der Interaktivität repräsentiert vor allem die zusätzlichen Möglichkeiten zu agieren und die weiter geschaffenen Freiheitsgrade der User mit den Medien (vgl. Uhlik 2005, S. 7 f.). Ein markantes Merkmal von Interaktivität ist die Rückkanalfähigkeit, das bedeutet, dass die Akteure eines Kommunikationsaktes die Kontrolle über den Rollentausch zwischen Sender und Empfänger von Informationen behalten (vgl. Bieber, Leggewie 2004, S. 7 ff.). In diesem Zusammenhang kann das Web 2.0 nur existieren, wenn die Nutzer agieren und sich einbringen. Es folgt denselben Regeln, die auch das Zustandekommen von Zeugenschaft bedingen: Nur wenn sich der Zeuge an einen anderen wendet und seine Botschaft rezipiert wird, gelingt es gemeinsam Wissen zu schaffen. Zum derzeitigen Stand der Forschung lässt sich festhalten, dass das „Mitmach-Netz“ noch in den Kinderschuhen steckt. Es gibt viele User, jedoch herrscht wenig Interesse an aktiver Partizipation im Vergleich mit den passiven Nutzungen (vgl. http://www.media-perspektiven.de/uploads/tx_mppublications/07-08-2010_Busemann.pdf, 17.10.2010). Dabei ermöglicht die Innovation des Netzes dem User auf einfachem Weg Inhalte in

Form von Blogs, Kommentaren et cetera online zu stellen. Als bedeutende Beispiele zählt Spahn Webportale (u. a. auch „einestages“) auf, deren Inhalte unter anderem von Usern geschrieben werden (vgl. Spahn 2009, S. 299 ff.). Im Zuge der Aufgabenstellung wurde eruiert, wie man im World Wide Web auf schnellstem Wege zu historisch betriebenen Webportalen kommt: Die Autorin dieser Dissertation orientierte sich an Hein 2009, S. 147, welche eine ähnliche Vorgangsweise für ihre Untersuchung wählte.
Mit Hilfe der Suchmaschine „Google“ wurde der Suchbegriff „Zeitzeugenportale“ eingegeben und binnen 0,17 Sekunden wurden 582 Resultate ausgeworfen (abgerufen am 31. März 2009). Nach der Selektierung von doppelten oder bereits stillgelegten Seiten und Websites, die keinen Bezug zum Zweiten Weltkrieg hatten, gab es eine Auswahl von 15 deutschsprachigen Homepages (Stand: Juni 2012), welche im Weiteren mit den Eckdaten aufgelistet sind. Weiters wurden mittels der Suchmaschine Google auch 15 englischsprachige Portale und acht anderssprachige Websites gefunden. Ein weiterer Schritt, das Suchen nach Seiten, die laufend aktualisiert werden, schränkte die Auswahl nach einem Beobachtungszeitraum von drei Monaten weiter ein und somit wurde das Zeitzeugenportal „einestages“ für die Untersuchung bestimmt. Die gefundenen Portale sind keine Grundgesamtheit im Sinne der quantitativen Sozialforschung, sondern eine Vielfalt und Veränderlichkeit im Untersuchungsmaterial.
Hein verschaffte sich in ihrer Untersuchung mit dem Suchbegriff „Holocaust“ einen Überblick, indem sie die Inhaber der Portale prüfte und nennt „Archive, Forschungs- und Dokumentationszentren, Gedenkstätten und Museen, Universitäten und andere pädagogische Einrichtungen, Verbände und Vereine, Stiftungen und Interessengruppen, Verlage und journalistische Kommunikatoren sowie Privatpersonen als Anbietergruppen“ (Hein 2009, S. 147 f.) für die Herstellung von Erinnerungsbildern an Nationalsozialismus und Holocaust im WWW. Die Autorin dieser Dissertation hat die 14 deutschsprachigen Zeitzeugenportale (exkl. „einestages“, Details zu „einestages“ siehe Kapitel 2.2) nach den oben angegebenen Anbietern eingeteilt und grafisch dargestellt. Die Zuteilung der Websites zu den angegeben Kriterien erfolgte durch die Offenlegung der Anbieter im Impressum des jeweiligen Portals.

Die Grundgesamtheit von 14 Portalen (= 100 Prozent) teilt sich wie folgt auf:

Anbieter	**Prozent**	**Anzahl**
Archive, Forschungs- und Dokumentationszentren	29	4
Gedenkstätten und Museen	7	1
Universitäten und andere pädagogische Einrichtungen	7	1
Verbände und Vereine, Stiftungen, Interessengruppen und Ministerien	43	6
Verlage und journalistische Kommunikatoren	14	2
Privatpersonen	0	0

Grafik angelehnt an der Kategorisierung von Hein 2009, S. 148.:

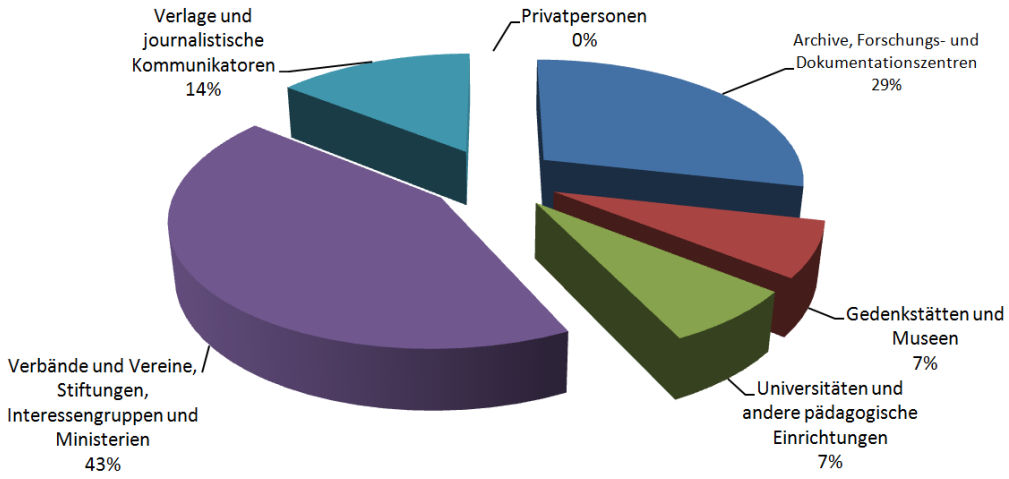

Abbildung 2: Darstellung der deutschsprachigen Zeitzeugenportale
(Quelle: Eigene Darstellung in Anlehnung an Hein 2009, S. 148 – Systematisierung der Websites nach Anbietern)

Beinahe die Hälfte aller deutschsprachigen Zeitzeugenportale wird von Verbänden und Vereinen, Stiftungen, Interessengruppen und Ministerien betrieben. Weiters sind auch Archive sowie Forschungs- und Dokumentationszentren mit 29 Prozent stark vertreten. Verlage und journalistische Anbieter liegen mit 14 Prozent im Mittelfeld der angebotenen Onlineinhalte, dennoch fiel die Wahl des zu analysierenden Webportals auf „einestages“, die Begründungen finden sich im anschließenden Kapitel 2.2. Akteure wie Universitäten und andere pädagogische Einrichtungen hatten mit sieben Prozent einen gleich starken Anteil wie Gedenkstätten und Museen, den traditionellen Anbietern von Zeitgeschichte.

2.2 Untersuchungsgegenstand „Einestages“

„Einestages“ ist das Portal für Zeitgeschichte(n) des SPIEGEL-ONLINE-Verlags, einer der führenden Nachrichtenwebsites im deutschsprachigen World Wide Web, die sich folgendermaßen definiert: „Das SPIEGEL-ONLINE-Portal einestages ist die führende deutschsprachige Zeitgeschichte-Community. Die Redaktion veröffentlicht täglich Beiträge von Popkultur bis zum Zweiten Weltkrieg, von Alltagsgeschichte bis zu historischen Fotorätseln. Nutzer können eigene Fotos und Textbeiträge veröffentlichen und mit anderen darüber debattieren. Ziel ist der Aufbau eines kollektiven Gedächtnisses im Netz in einem redaktionell gesteuerten Web-2.0-Projekt“ (http://www.spiegelgruppe.de/spiegelgruppe/home.nsf/Navigation/CEF3A44164AED9BBC1256F720034CBAC, 01.04.2012). Zeitgeschichte wird auf der Website als offener Begriff definiert, der sich vom vorletzten Jahrhundert bis dato zieht. Der Kern der Zeitepochen bildet das 20. Jahrhundert (vgl. http://einestages.spiegel.de/page/AboutHistory.html, 09.12.2009).

„Einestages“ warb mit Werner Hullins Gesicht, einem Zeitzeugen, dessen Geschichte im empirischen Teil dieser Arbeit geschildert wird, auf Anzeigen und Plakaten sowie dem Slogan: „Eines Tages werde ich es erzählen“. Hullin sei davon überzeugt gewesen, dass diese Plattform die Richtige sei, um seine Geschichte zu veröffentlichen. „Über das Internet emanzipiert sich der Zeitzeuge zunehmend von seinen einstigen Mittlerinstanzen und wird selbst aktiv“ (http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=2557&view=pdf, 01.06.2010), fügt der Historiker Rainer Gries hinzu.

Abbildung 3: „einestages“-Werbemotiv
(http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/639/ein_leben_wie_ein_thriller.html, 14.06.2011, Werbeposter von einestages)

„Einestages“ bietet Zeitgeschichte(n) in allen Arten, welche von den Usern selbst oder von Journalisten geschrieben werden. Die Darstellungen werden immer von der

einestages-Redaktion editiert und anschließend online gestellt. Auf der Homepage werden historische „Themen“ und „Zeitzeugenberichte“ in den jeweiligen Rubriken auf einen Blick für den Leser kurz und bündig erfasst (siehe Abbildung 4). Die historischen Erinnerungen können in Text, Ton, Bild, Film und Flash online gestellt werden (vgl. http://www.quality-channel.de/deutsch/media/dokumente/partner/basis/einestages_basis.pdf, 03.12.2009). Die Startseite von „einestages“ vom 1. April 2012:

Abbildung 4: Startseite „einestages“
(http://einestages.spiegel.de, 01.04.2012)

Übersicht der Fakten von „einestages“:

URL:	http://einestages.spiegel.de
Ziel der Homepage:	Einestages ist das Zeitgeschichtenportal von Spiegel Online mit der Mission Erinnerungen zu sammeln, zeigen, erörtern, miteinander zu verbinden sowie diese zu archivieren.
Inhaber der Homepage:	Spiegel Online GmbH
Land:	Deutschland, Hamburg
Sprache(n):	Deutsch
Online seit:	Oktober 2007
Formen der historischen Erinnerung:	Text, Ton, Bild, Film

User, das sind bei „einestages“ die Erlebnisgeneration selbst, sowie auch die nachfolgenden Generationen, agieren als Zeitzeugen und können Erfahrungen, Begegnungen und Bilder hochladen. Sie berichten ihre oder die eines Angehörigen

erlebte individuelle, subjektive Zeitgeschichte. Erzählungen der Großeltern, Eltern, Verwandten oder Freunde können auf „einestages“ festgehalten werden, um nicht in Vergessenheit zu geraten. Das Portal wird besonders durch die Fotos der User belebt. Themen der Plattform sind nicht nur geschichtliche Ereignisse wie Kriege & Versöhnungen, Motive wie Hass & Liebe, sondern auch Epochen wie die 1970er, -80er, -90er und die Zeit bis heute (vgl. http://einestages.spiegel.de/page/AboutHistory.html, 09.12.2009).

Die Rubrik „Fundbüro“ auf der Website versucht Bildern ihre Geschichte zuzuordnen, welche bis dato als unbekannt gelten. Die Seite bietet die drei Rubriken „Bild sucht Geschichte“, „Geschichte sucht Bild“ und „Erfolgsgeschichten – Präsentation von gelösten Rätseln“ (vgl. http://einestages.spiegel.de/page/aboutLostFound.html, 09.12.2009). Es besteht auch die Möglichkeit, Fragen an Zeitzeugen zu richten (vgl. http://einestages.spiegel.de/page/aboutAuthorAlbum.html, 09.12.2009). Wenn Diskussionen zu einem Thema aufkommen, wird auch hier jeder Beitrag von der Redaktion geprüft, damit der Ton fair und sachlich bleibt (vgl. http://einestages.spiegel.de/page/aboutDiscussion.html, 10.12.2009).

Den Usern der Plattform steht es frei sich Wissen anzueignen, einfach auf den Seiten zu blättern oder aktiv mitzuwirken. Weiters können auch redaktionelle Themen von aktiven Usern besprochen, beurteilt und durch zusätzliche Beiträge erweitert werden (vgl. http://www.quality-channel.de/deutsch/media/dokumente/partner/basis/einestages_basis.pdf, 03.12.2009). Die Mitgliedschaft bei „einestages“ ist kostenlos – mit der Registrierung wird der User zum Autor (vgl. http://www.yasni.de/ext.php?url=http%3A%2F%2Fwww.spiegelgruppe.de%2Fspiegelgruppe%2Fhome.nsf%2FPMWeb%2FDDE0FC2234B59CBDC125731B002710F5&name=Hans+Michael+Kloth&cat=filter&showads=1, 01.04.2012). Die Besonderheit der Plattform: Ein Thema ist niemals abgeschlossen, sondern kann laufend ergänzt werden – so wächst das geschichtliche Material auf dem Zeitzeugenportal fortwährend an (vgl. http://einestages.spiegel.de/page/aboutTopicAlbum.html, 09.12.2009).

Aufgrund folgender Kriterien wurde die Webseite „einestages“ zum Untersuchungsgegenstand dieser Dissertation bestimmt:

- Professionelle Strukturierung und Aufbau der Website:
  Die Struktur und der Aufbau der Startseite „einestages“ ist durch Registerkarten (auch „Reiter“ genannt) gegliedert. Den Usern steht es frei Rubriken je nach Bedarf zu wählen.

Die Rubrik „HOME“ verschafft den Usern einen ersten Eindruck über das Gesamtangebot der Website. „THEMEN“ werden von der Redaktion präsentiert und können durch die registrierten User mit Bild, Ton und Text ergänzt werden. Der Reiter „ZEITZEUGEN“ ermöglicht es, selbst in die Rolle des Zeitzeugen zu schlüpfen und die eigene, subjektive Erinnerung online zu stellen.

Für die Untersuchung wurde die Rubrik „ZEITZEUGEN“ gewählt, um die Zeitzeugenbeiträge den Zeitraum von 1. September 1939 bis 8. Mai 1945 betreffend herauszufiltern und diese mit der Diskursanalyse zu untersuchen. Das Jahr „1940“ wirft bspw. per 26. Juni 2011 sieben Zeitzeugenberichte aus:

Abbildung 5: Screenshot Rubrik „Zeitzeugen 1940“ (Auszug)
(http://einestages.spiegel.de/dynamic/SearchAuthorAlbum/searchAlbumForm.html?formids=pageNo%2CsearchString%2CsearchAlbum%2CalbumSortFieldGroup%2CalbumSortOrderGroup%2CalbumResultPageSize%2CsubmitButton&submitmode=submit&submitname=&pageNo=l0&searchString=1940&searchAlbum.x=0&searchAlbum.y=0&albumSortFieldGroup=0&albumSortOrderGroup=0&albumResultPageSize=0#searchResults, 26.06.2011)

Das „FUNDBÜRO“ stellt eine große Suchbörse dar: Es wird versucht unbekannten Bildern eine Geschichte zuzuordnen oder umgekehrt sowie bereits gelöste Rätsel zu präsentieren. Bei „ALLE DOKUMENTE“ kann man die Sammlung von Bildern, Video- und Audiofiles durchsuchen, „ALLE AUTOREN“ bietet eine Übersicht über die registrierten Akteure. „MEIN EINESTAGES“ verschafft einen Überblick über das eigene Benutzerprofil.

- Tägliche Publizierung von zeitgeschichtlichen Beiträgen
- Aktives Portal: Im Jänner 2012 zählte die Zeitzeugenwebsite „einestages“ rund 1,25 Mio. „Unique User“ und erhält monatlich durchschnittlich 37,61 Mio. „Page Impressions“ (Seitenzugriffe) (vgl. http://www.spiegel-

qc.de/deutsch/media/dokumente/partner/kurzportraet/einestages_factsheet.pdf, 01.04.2012). Weiters ist über die Punkte „Bewertung“ und „Beitrag“ – welche jedem Zeitzeugenbericht beigefügt sind – ersichtlich, wie viele Bewertungen bzw. Beiträge der jeweilige Artikel von anderen Lesern erhalten hat (siehe Abbildung 5, im rechten oberen Teil des Bildes unter der Jahreszahl 1940 finden sich 155 Bewertungen sowie unter dem Kurztext elf Beiträge).

„Einestages“ eignete sich aufgrund der oben angeführten Kriterien bestens als Untersuchungsgegenstand für den deutschsprachigen Raum. Es gibt auch ähnliche zeitgeschichtliche Zeitzeugenwebsites wie „einestages“ in anderen Ländern der Welt – „einestages“ ist kein Ausnahmefall mit dem Auftrag ein kollektives Gedächtnis der Geschichte für die Menschheit zu schaffen. Im Forschungszeitraum von März 2009 bis Juni 2012 fand die Autorin insgesamt 37 Websites mit zeitgeschichtlichen Inhalten von, für und mit Zeitzeugen von, für und mit nachfolgenden Generationen im Internet – die folgenden Kurzbeschreibungen geben einen Überblick über die Portale, ausführliche Eckdaten der Websites sind im Anhang aufgelistet:

Zwei Websites „A Letter to the Stars“ und „erinnern.at” stammen aus Österreich mit dem Ziel Lebensgeschichten österreichischer Holocaust-Überlebender zu sammeln. Die zweite Plattform dient zusätzlich zur Unterstützung des Lehrens und Lernens über den Nationalsozialismus sowie den Holocaust.

Weitere 12 Websites sind deutschen Erinnerungen zuzuordnen. Auf „Zeitzeugengeschichte.de“ interviewten Jugendliche Zeitzeugen des Nationalsozialismus, auf „Erlebte Geschichte“ schildern Kölner Zeitzeugen ihre Lebensgeschichte des Zeitraumes 1933 – 1945, „Werkstatt der Erinnerung“ ist ein Hamburger Oral-History-Archiv mit Interviews von NS-Verfolgten, „Die Frauen von Ravensbrück – Das Videoarchiv“ ist eine Sammlung von lebensgeschichtlichen Interviews, „LeMO“ wird vom Deutschen Historischen Museum Berlin als Archiv für Zeitzeugenberichte geführt und die „Zeitzeugenbörse Hamburg“ schildert Berichte aus dem Alltag der Kriegs- und Nachkriegszeit.

„Ge-Zeiten.de“ ist ein Projekt, das durch Erinnerungen das Leben in Schleswig-Holstein lebendig halten will, der Klassiker unter den Portalen „Geschichte in der Wikipedia“ findet auch regen Ansturm, „Zeitzeugendialog“ repräsentiert ein noch zugängliches Projekt: Vom 1.1.2010 bis zum 31.12.2012 führen deutsche und tschechische Historiker ein umfangreiches Zeitzeugenprojekt durch, um Geschichtsbilder zu archivieren.

„Erinnerungen im Netz“ will Geschichten über den Kasseler Osten am Leben erhalten, „Zwangsarbeit 1939 – 1945“ ist ein Interview-Archiv für Bildung und Wissenschaft von Zwangsarbeitern im Zweiten Weltkrieg, „Centropa.org“ stellt ein Oral-History-Projekt dar, das jüdische Geschichte anhand von Familienfotos und Geschichten dokumentiert.

Es sind auch 15 Zeitzeugenwebsites aus dem englischsprachigen Raum anzuführen:

„WW2 Peoples's War": BBC schuf gemeinsam mit der Öffentlichkeit ein Projekt von Juni 2003 bis Jänner 2006 und archivierte Erinnerungen des Zweiten Weltkrieges. Das Archiv umfasst 47.000 Geschichten und 15.000 Bilder.

„h2g2": Eine Website zur Sammlung von Geschichte und steht für „the Hitchhiker's Guide to the Galaxy".

„The Second World War Experience Center": Verfolgt die Mission, die Geschichten von der Erlebnisgeneration des Zweiten Weltkrieges zu sammeln und weiterzugeben.

„Timewitnesses – Memories of the last century": Archiv für internationale Zeitzeugenberichte aus den 1940er und 1950er Jahren.

„USC Shoah Foundation Institute": Das Archiv beinhaltet 52.000 Zeugenaussagen auf Video in 32 Sprachen aus 56 Ländern.

„Eye Witness to History": Geschichte wird durch die Augen von Zeitzeugen beleuchtet.

„The Canadian Letters & Images Project": Archiv für kanadische Kriegserzählungen von Zeitzeugen.

„Voices of the Holocaust": Wiedergabe der auf Tonband aufgenommenen Geschichten von Holocaust-Überlebenden in Europa.

„Fortunoff Video Archive for Holocaust Testimonies": Videos von Zeitzeugen zur historischen Bildung.

„Voice/Vision Holocaust Survivor Oral History Archive": Sammlung von Holocausterzählungen.

„ERA – European Resistance Archiv": ERA wirft einen europäischen Blick auf den Themenkomplex Widerstand.

„The Holocaust History Project": Holocaustarchiv.

„Holocaust Education & Archive": Holocausterfahrungen werden an die nächste(n) Generation(en) weitergegeben.

„Memorial Book – University of Vienna": Gedenkbuch für die Opfer des Nationalsozialismus an der Universität Wien im Jahre 1938.

„Remember.org": Erinnerungsarchiv der Holocaustüberlebenden aus den USA.

Folgende acht Portale aus dem europäischen Raum wurden gefunden:

„Živá paměť": Erinnerungsarchiv von NS-Opfern für die Öffentlichkeit

„Pamet' národa": Zeitzeugenprojekt

„Mémorial de la Shoah": Dokumentationszentrum der jüdischen Zeitgeschichte

„Getuigen": Bildersammlung der Kriegszeit

„L'Histoire c'est moi": 555 Geschichten von Schweizern

„Schiavi di hitler": Erinnerungen über die Deportation

„La deportazione e l'internamento di siciliani nei capi nazisti": Geschichten über deportierte und internierte Sizilianer in NS-Lagern

„Memoro": Bank der Erinnerungen für ein kollektives Gedächtnis

Der Schwerpunkt bei den deutschsprachigen Zeitzeugenwebsites liegt in der Archivierung der Geschichtsbildangebote der Erlebnisgeneration – vorwiegend mit den Themen Holocaust, jüdische Geschichte, Nationalsozialismus – für die Schaffung eines kollektiven Gedächtnisses. Ein Portal widmet sich ausschließlich den Alltagserzählungen der Kriegs- und Nachkriegszeit.
Die englischsprachigen Portale sind auf die Themenbereiche Holocaust, NS-Opfer und Shoah ausgerichtet. Die weiteren europäischen Zeitzeugenportale beschäftigen sich mit Deportation, NS-Opfer, als auch mit Bildersammlungen.
Man lernt aus dieser Vielzahl von historischen (Zeitzeugen-)Portalen, dass es den nationalen sowie internationalen Gesellschaften ein Bedürfnis ist, die Erinnerungen und Erzählungen der Erlebnisgeneration für nachfolgende Generationen zu archivieren. Das Web 2.0 bietet auch andere Plattformen zur Archivierung von Geschichte: Auf den ersten Blick weniger seriös wirkende Anbieter wie Facebook und Youtube werden zur Geschichtsvermittlung eingesetzt. An diesen sieht man wie weit der Geschichtsboom sowie das gesteigerte Interesse an Aufarbeitung in den Alltag vorgedrungen ist. Soziale Netzwerke, die ihre Prioritäten in anderen Bereichen setzen, können trotzdem ernsthafte Beiträge zu dieser Thematik leisten. Geschichte wird damit etwas aus dem wissenschaftlichen Kontext gelöst, sie behilft sich, um sich behaupten zu können, mit dem Infotainment. Der Begriff wurde im Jahre 1985 vom amerikanischen Soziologen Neil Postman, aufgrund der Fusionierung von medialer Unterhaltung und Information, geprägt. Diese Definition erlebte in der Zwischenzeit einen Wandel zum Positiven: Infotainment etablierte sich, fand einen Platz in der Geschichte und es wurde der Begriff Histotainment mit dem Ziel gegründet, Bildung auf leichte Art und Weise zu vermitteln. Die Geschichtskultur wird durch einflussreiche Geschichtsbilder geprägt, die außerhalb der „Alma Mater“ geschaffen werden (vgl. Hardtwig, Schug 2009, S. 9-17). Der folgende Ausschnitt von Henio Zytomirski auf Facebook soll die oben getätigte Aussage unterstreichen:

Beispiel: Facebook-Auftritt von Henio Zytomirski

Das Lubliner Kulturzentrum Brama Grodzka (Polen) versucht jüdische Opfer des Nationalsozialismus, welche in Konzentrationslagern ums Leben kamen, auf Facebook wieder auferstehen zu lassen. Ein Angestellter des Kulturzentrums, Piotr Brozek, taucht virtuell in das Leben des ca. siebenjährigen Henio Zytomirski ein und schreibt Geschichten aus der Sicht des Kindes.

Abbildung 6: Facebook – Henio Zytomirski
(http://www.facebook.com/home.php?#/henio.zytomirski, 18.01.2010)

Das Kulturzentrum befasst sich intensiv mit Henios Leben, demnach hat sich Brozek vorgestellt, wie der kleine Junge durchs Leben ging und die Welt empfand. Der erste Eintrag wurde am 18.08.2009 verfasst – am 18.01.2010 hatte Henio bereits 2.873 virtuelle Freunde. Er chattet nicht mit seinen Freunden, sondern verfasst nur ein paar Zeilen über sein Leben. User kommentieren seine Sätze und beantworten ihm seine Fragen, die er stellt. Das Kulturzentrum stellt seit über 18 Jahren Geschichten über das jüdische Leben wieder her. Zur Zeit des Kommunismus in Polen wurden Geschichten über den Nationalsozialismus unter Verschluss gehalten. Erst danach konnte Tomasz Pietrasiewicz, Leiter des Zentrums, mit seiner Mission starten und das Leben der Juden im Zweiten Weltkrieg aufarbeiten. Mit Hilfe des Internets will das Kulturzentrum die junge Generation mit der Geschichtsvermittlung erreichen. Die „Freunde“ von Henio auf Facebook bestätigen den Erfolg (vgl. http://www.fr-online.de/in_und_ausland/panorama/2102829_Facebook-Nazi-Opfer-im-Web-2.0.html, 26.11.2009). Henios Facebook-Seite erhielt einen neuen Link und zählte per 02.04.2012 7.505 Fans (vgl. http://www.facebook.com/pages/Henio-Zytomirski-Page-No-Limited-Profile/113504528659885?sk=wall, 02.04.2012).

Ein weiteres Beispiel für innovative Vermittlung von Geschichtsbildangeboten stellt der Internetauftritt des 89-jährigen Adolek Kohn dar. Der Holocaust-Überlebende drehte ein Musikvideo in Auschwitz. Kohn tanzte gemeinsam mit seinen Enkeln im Konzentrationslager Auschwitz zum Lied „I Will Survive“ und landete auf YouTube

rund 500.000 Klicks. Mit dem Musikvideo (zu sehen auf YouTube unter: http://www.youtube.com/watch?v=GUoanho82H4&feature=related, 19.07.2010) löste er eine gesellschaftliche Diskussion aus, da nicht jeder eine solch vermeintlich humorvolle Sicht zum Holocaust hat. Adolek Kohn sprach am Ende seines Clips folgende Worte: „If someone would tell me here, then, that I will come sixty something three years later with my grandchildren so I'd say 'What are you talking about?' So here you are. This is really a historical moment" (vgl. http://derstandard.at/1277338454503/I-will-survive-Holocaust-Ueberlebender-drehte-Musikvideo-in-Auschwitz, 19.07.2010). Leider ist das Video aufgrund des Urheberanspruchs des Songs „I Will Survive" von Universal Music Publishing nicht mehr zu sehen (Anmerkung der Autorin vom 24. Juni 2011).

Geschichtsbildangebote können demnach in unterschiedlichen Kontexten auftreten – diesen ihren jeweiligen Wert auch in Hinsicht auf die Gedächtniskultur zuzuschreiben, wird erst in einiger Zeit möglich sein, wenn sich die neuen, intermedialen Formen des Erinnerns bewährt haben.

3. Forschungsfragen und Forschungsstand

3.1 Problemstellung und Forschungsfragen

Siebenundsechzig Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges befinden wir uns in der „Schwellenzeit der Zeitzeugen“. Der Erzählfaden der Zeugen des Krieges reißt ab, das Ableben der „Zeitzeugen als Wanderer zwischen den Welten“ (Sabrow 2009, S. 25) ist Realität. Die Herausforderung stellt sich in der Erhaltung und Archivierung der Geschichtsbildangebote der Zeitzeugen des Zweiten Weltkrieges für die nachfolgenden Generationen.

Das Erkenntnissinteresse der Arbeit richtet sich auf die Vermittlung der Geschichtsbildangebote sowie die Darstellung der Kriegserlebnisdiskurse von Zeitzeugen des Zweiten Weltkrieges auf der Website „einestages“, beginnend mit dem Kriegsbeginn (1. September 1939) bis zum Kriegsende (8. Mai 1945), dem für diese Dissertation festgelegten Untersuchungszeitraum. Einige wenige Erzählungen reichen über das Jahr 1945 hinaus. Zeitzeugenartikel, Debattenbeiträge und ausgewählte Dokumente (Fotos, Videofilme oder Audiodateien) wurden in die Untersuchungsmaterie miteinbezogen. Es sollen historisierende Kommunikate der Geschichtsvermittlung auf dem Zeitzeugenportal „einestages“ untersucht werden.

Einerseits wird auf das Verschwinden der Erlebnisgeneration des Zweiten Weltkrieges und andererseits auf die Erhaltung und Weitergabe von Zeitzeugenerzählungen, im Speziellen auf dem Zeitzeugenportal „einestages“, eingegangen. Es geht nicht um die Beantwortung der Frage nach dem Zustandekommen einer Erinnerung und auch nicht um die Konstruktion eines kollektiven Gedächtnisses. Weder die Publizistik- und Kommunikationswissenschaft noch die Geschichtswissenschaft observieren die medienüberschreitend geführten Vergangenheitsdiskurse. In dieser Dissertation wird das Medium Internet, im Speziellen die Website „einestages“, analysiert sowie historisierende Inhalte in den von Redakteuren moderierten Arenen von „einestages“ dokumentiert und analysiert. Die interdisziplinäre Dimension wird durch die Synthese von der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft mit der Geschichtswissenschaft erreicht, da die auf die Zeitzeugenberichte angewendete Diskursanalyse eine enge Verschränkung historischen Wissens sowie kommunikations- und medienwissenschaftlicher Theorien und Methoden voraussetzt. Es wird das Ziel verfolgt, die im Medium Internet auf „einestages“ vorhandenen Kriegserlebnisdiskurse

des Zeitraumes „1. September 1939 – 8. Mai 1945“ zu bilanzieren, um eine Beantwortung der Fragestellung zu erreichen. Es wird angebotsseitig gearbeitet, das Produkt „Geschichtsbildangebot“ steht im Mittelpunkt.

Diese Dissertation beschäftigt sich mit der Frage:

„Wer vermittelt wie welche Geschichtsbildangebote des Zweiten Weltkrieges im Internet auf der Zeitzeugenwebsite 'einestages'?“

Folgende forschungsleitende Fragen bestimmte die Autorin für die Untersuchung:

Wer vermittelt?
- Wer ist aktiver Kommunikator der Zeitzeugenberichte auf der Website „einestages“?
- Wer veröffentlicht die Zeitzeugenberichte in welchen Formaten (Text, Bild, Ton, Film, et cetera)?
- Was sind die Intentionen der Kommunikatoren auf der Zeitzeugenwebsite „einestages“?

Wie wird vermittelt?
- Wie wird der Diskurs der Kriegserlebnisse der Zeitzeugen des Zweiten Weltkrieges auf der Website „einestages“ geführt und welche sprachlichen Mittel finden Verwendung?

Welche Geschichtsbildangebote des Zweiten Weltkrieges werden vermittelt?
- Welche Geschichtsbildangebote (Zeitzeugenberichte, Dokumente, Fotos, et cetera) des Untersuchungszeitraumes „1. September 1939 bis 8. Mai 1945“ werden auf der Zeitzeugenwebsite „einestages“ online gestellt?
- Aus welchem zeitlichen Abschnitt des Untersuchungszeitraumes „1. September 1939 bis 8. Mai 1945“ stammen die meisten Zeitzeugenberichte und warum?

Spekulative Frage:
- Wird das Internet als Erinnerungsmedium in der Lage sein, auch ohne Zeitzeugen des Zweiten Weltkrieges noch weiter zu wachsen oder zumindest weiter bestehen zu können?

Es kann durch die vorliegende Dissertation nicht festgestellt werden, inwiefern Wechselwirkungen zwischen der Mediengesellschaft – der schweizer Medien- und Kommunikationswissenschaftler Ulrich Saxer definierte diese wie folgt: „Als Mediengesellschaft wird ein Gesellschaftstyp bezeichnet, der von Medialisierung durch und durch geprägt wird“ (Saxer 2004, S. 153) – und dem Medium Internet vor sich gehen bzw. wie die Rezipienten Medieninhalte verarbeiten.

Anfang September 2009 hat die Autorin dieser Dissertation einen Fragenkatalog an den Ressortleiter von Einestages, Dr. Hans Michael Kloth, geschickt, doch dieser hielt sich

mit den Antworten sehr bedeckt. Es können daher auch keine besseren Auskünfte über die Interessen des Spiegelverlags gegeben werden.

Kloth H. (2009), „Re: Fragen zu einestages – Dissertation“, Hans_Michael_Kloth@spiegel.de (07.09.2009):

>Liegt Ihnen eine Auswertung vor, welche User in welcher Altersklasse welche Themen online stellen?
Nein. Wir erheben nicht das Alter unserer Nutzer.

>Wie hoch würden Sie den Anteil Ihrer User 60+ schätzen?
Schwer zu sagen, vielleicht 30 Prozent?

>Aus welcher Zeit stammen die meisten Berichte?
Wir werten das nicht aus, aber Sie können das auf den Themen und Zeitzeugenseiten selbst leicht auszählen.

>Wie viele Klicks gibt es pro Jahr auf Ihrer Plattform?
einestages hat derzeit gut 38.000 registrierte Mitglieder, rund 900.000 Leser und kommt im Monat auf 40-50 Millionen PIs.

>Was stellen die Jugendlichen bei historischen Plattformen rein?
Wir erheben keine Informationen über das Alter unserer Nutzer, aber gefühlt sind es vor allem popkulturelle Themen, Technikthemen i. w. S. und Zweiter Weltkrieg.

>Wie bringen sich die Jugendlichen bei historischen Plattformen ein?
bei [sic!] einestages: mit Zeitzeugenberichten und Themenartikeln, durch Hochladen von Fotos und das kommentieren [sic!] bereits veröffentlichter Artikel (also so wie alle anderen einestages-Nutzer auch).

Resümierend lässt sich nach den Antworten des einestages-Ressortleiters festhalten, dass sich eine rezeptionsorientierte Studie als zu schwierig herausstellen würde, da die Redaktion bzw. der Verlag keine soziodemografischen Merkmale der User erfasst. Zur Rezeption bzw. den Rezipienten der Website „einestages“ können keine Aussagen getätigt werden, da die User von der Redaktion nicht verpflichtet werden ein vollständiges Benutzerprofil anzulegen. Somit kann bei Bewertungen oder Debattenbeiträgen nicht nachvollzogen werden, wer seinen virtuellen Fingerabdruck hinterlässt und worin seine Intentionen bestehen. Um auf der Website „einestages“ auf Zeitzeugenbeiträge zu antworten, muss man registriertes Mitglied sein. Es gibt keinen „Like“-Button wie bei Facebook, die Postings sollen ausformuliert sein. Es ist insofern auch nicht messbar, wie oft eine Person klickt und wie lange sie sich auf der Website aufhält. Es lässt sich für zukünftige Projekte festhalten, dass der Betreiber einer Zeitzeugenwebsite wissen sollte, was mit einem Speicher wie „einestages“ passiert sowie in welcher Art und Weise rezipiert wird, um der Wirkungsforschung Ergebnisse liefern zu können.

3.2 Forschungsstand

Die Forschung zu „Geschichtsvermittlung in der Mediengesellschaft“ steckt noch in den Kinderschuhen, deshalb wurde vom Jenaer Zeithistoriker Rainer Gries, welcher seit zwanzig Jahren trans- und interdisziplinäre Probleme in den Grenzgebieten zwischen Medien-, Kommunikations- und Geschichtswissenschaft beforscht, ein interdisziplinäres (Zusammenarbeit zwischen Geschichts-, Publizistik- und Kommunikations- und Medienwissenschaft) und transnationales (Jena, Magdeburg, Marburg/Braunschweig und Wien) Verbundprojekt ins Leben gerufen, welches die Grundprobleme einer Geschichtsvermittlung in der heutigen und zukünftigen Mediengesellschaft aufzeigt. Das Ziel dieses Projektes liegt in der Analysierung der Aneignung verschiedener audio-visueller historischer bzw. historisierender Medienangebote durch unterschiedliche zeitgenössische Nutzergruppen. Ziel ist es weiterhin, durch diesen interdisziplinären Projektverbund Grundlagenforschung auf dem Gebiet der Public History zu leisten.

Dieses Forschungsvorhaben ist erforderlich, da für die umfangreichen offerierten medialen Produkte zum Thema Zweiter Weltkrieg systematische und gültige empirische Analysen zur Rezeption und Aneignung dieser geschichtlichen Angebote fehlen.

Geschichts- ebenso wie Medien- und Kommunikationswissenschaftler und Doktoranden aus diesen Disziplinen versuchen mit einschlägigen (Dissertations-)Vorhaben einen Beitrag für die Wissenschaft zu leisten. Außerdem wird auch mit der Programmplanung des ZDF-Kulturkanals und des transnationalen Kultursenders 3sat (Johannes Dicke) sowie der Redaktion Geschichte und Gesellschaft des MDR-Fernsehens (Katja Wildermuth) zusammengearbeitet.

Der Projektverbund hat zur Erarbeitung und Diskussion dieser Herausforderung bereits sechs Workshops an den Universitäten Jena, Wien sowie Magdeburg zum Thema „Der Zeitzeuge in den Medien“ durchgeführt: Am 19. Februar 2009, am 4. Juni 2009, am 27. November 2009, am 17./18. Juni 2011 (vgl. http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/termine/id=16580&sort=datum&order=down&search=Gries, 06.07.2012), am 10. Februar 2012 und am 13. Juli 2012.

Weiters wird neben dem Fernsehen auch das Internet sowie Computerspiele miteinbezogen. All diese Komponenten werden in einen europäischen Bezugsrahmen gesetzt, da der Zweite Weltkrieg und seine Konsequenzen eine Referenz für europäische Gedächtniskulturen darstellt.

Im Rahmen des koordinierten Forschungs- und Dissertationsprogrammes untersuchen derzeit zwei Doktoranden die Probleme der Geschichtspräsentation und -rezeption über die Internetmedien: Einerseits die Autorin dieser Dissertation und andererseits der deutsche Promotionsstudent der Geschichte, Jan Wiltsch, mit dem Thema: Geschichtsvermittlung 2.0 – Geschichtskulturen im Internet. Eine kritische Bestandsaufnahme, Historisches Institut der Friedrich-Schiller-Universität Jena (vgl. http://www.tlz.de/startseite/detail/-/specific/Das-mediale-Bild-von-der-Geschichte-23222412, 30.06.2012, vgl. Gries R. (2012), Dachantrag zum Paketantrag „Geschichtsvermittlung in der Mediengesellschaft“, Jena 2012).

Vergleichsstudien, die sich mit der Diskursanalyse interaktiver Zeitzeugenwebsites des Zweiten Weltkrieges beschäftigen, gibt es nach Recherche der Autorin bei Erscheinen dieser Dissertation nicht. Die gefundenen Studien zur Geschichtsvermittlung in Film, Fernsehen, div. Interviews und Befragungen von Zeitzeugen, Zeitzeugenarchiven, etc. sind für den Untersuchungsgegenstand nicht relevant, jedoch folgt ein kurzer Abstract dieser Arbeiten (vgl. http://www.media-perspektiven.de/uploads/tx_mppublications/02-2006_Meyen.pdf, 12.10.2010):

Die deutschen Historiker Norbert Frei und Wolfgang Benz haben verschiedene Ansätze zum Geschichtsfernsehen wie der Schuldentlastung und der authentischen Erzählfunktion definiert. Weiters wird der Unterhaltungswert angeführt: Wolfgang Benz stellt dabei die Aussage in den Raum, dass es sich um ein pädagogisches Versagen handle, die Schüler nicht zu lehren und zu informieren, sondern sie mit historischen Filmen zu konfrontieren. Jedoch lassen sich diese Aussagen nicht empirisch belegen. Die Kommunikationswissenschaftler Michael Meyen und Senta Pfaff versuchten diese Lücke mit folgender qualitativen Studie zu füllen:

Im Mai 2005 wurden fünf Gruppendiskussionen mit 31 Rezipienten (fünf Studenten, je 13 Rezipienten der Altersklasse „30-49 Jahre“ und „50 plus“) geführt. Ziel war es herauszufinden, warum sich Rezipienten Geschichtssendungen ansehen und warum historische Themen bis dato relevant sind: Es lässt sich feststellen, dass Menschen dadurch meist ihre Bedürfnisse nach Identität und Orientierung befriedigt sehen. Ab und zu werden Geschichtssendungen sogar als Anlass zur Recherche und intensiven Beschäftigung mit den gezeigten Berichten genommen. Die Nachrichtenfaktoren spielen eine große Rolle bei der Interessensweckung, „wenn sie Bezüge zu aktuellen politischen Fragen haben oder an Gedenkereignisse anknüpfen (Thematisierung) und Anschlusskommunikation ermöglichen (Nähe). Außerdem fasziniert das Privatleben

historischer Persönlichkeiten (Personalisierung)“ (Meyen, Pfaff 2006, S. 102 in: http://www.media-perspektiven.de/uploads/tx_mppublications/02-2006_Meyen.pdf, 12.10.2010). Weiters ist auch der Faktor „Prominenz“ wichtig, da sich die Rezipienten die Fragen stellen: Wie waren die Herrscher, die Mächtigen? Wie sah ihr Tagesablauf aus? Historische Sendungen müssen Daten und Fakten aus unterschiedlichen Blickwinkeln senden, sodass das Ereignis als glaubwürdig angesehen wird. Nachgespielte Sequenzen werden strikt abgelehnt, Dokumente und Zeitzeugen werden jedoch sehr hoch angesehen. Diese subjektiven Aussagen bekräftigten den historischen Ablauf von Geschehnissen. Infotainment hält den Rezipienten bei Geschichtssendungen, wobei Glaubwürdigkeit und Authentizität nur den öffentlich-rechtlichen Rundfunksendern zugesprochen wird.

Auch der deutsche Medienhistoriker Edgar Lersch und der deutsche Literaturwissenschaftler, Medienwissenschaftler und Medientheoretiker Reinhold Viehoff führten eine Studie zur Thematik „Geschichte im Fernsehen“ durch, welche das Ziel verfolgte, inwieweit das Erreichen einer breiten Bevölkerungsschicht im Vordergrund steht und die inhaltliche Genauigkeit bei der Darstellung der Fakten weichen muss – das heißt: Unterhaltung versus Qualität. Die methodisch fundierte Untersuchung betrug eine Forschungsdauer mit einem Stichprobenzeitraum von zehn Jahren und repräsentiert die Darstellungsweisen von Geschichte im Fernsehen, ist eine Grundlage für Diskussionen über Entwicklungen von Programmstrukturen und verweist auf den umsichtigen Umgang mit geschichtlichem Material (vgl. Lersch/Viehdorff 2007, S. 5).

Wenn man sich auf statistische Auswertungen bezieht, kann bezeugt werden, dass sich die historischen Sendeformate im Fernsehen gehäuft haben. Gedenkjahre oder wichtige Ereignisse der Geschichte werden medial vermarktet. Lersch und Viehoff sprechen von einem „Geschichtsboom“. Im Jahr 2004 (90 Jahre nach Beginn des Ersten Weltkrieges) und im Jahr darauf – 60 Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg – war dies wahrzunehmen (vgl. Lersch, Viehoff 2007, S. 18 ff.). Michael Meyen vom Institut für Kommunikationswissenschaft der Ludwig-Maximilians-Universität München rezensierte das Buch „Geschichte im Fernsehen“ von Edgar Lersch und Reinhold Viehoff. Selbiges beinhaltete drei Studien, die das Programm der Jahre 1995, 1999 und 2003 der wichtigsten Fernsehkanäle untersuchten. Zum Ersten eine vollständige Analyse von 682 geschichtlichen Fernsehsendungen von 2003, weiters eine Drei-Jahres-Analyse von 848 nicht-fiktionalen historischen Sendungsbeiträgen und als dritte

Studie ist die Ästhetikanalyse von 154 beispielhaften Sendungen angeführt. Die Autoren bestätigten, dass Historie im Fernsehen sehr prominent ist und zukünftig ihren Anteil erhöhen wird. Lersch und Viehoff führen die Punkte Zeitzeugen als dominante Erscheinung, Off-Kommentare, Musik, Orginalszenen und Dokumente sowie Erzählmodus und Bilderillustration als wichtige Bestandteile von geschichtlichen Sendungen an (vgl. http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/2009-1-082.pdf, 18.03.2010). Mit der Untersuchung erreichten die Autoren Lersch und Viehoff ihr wichtigstes Ziel, nämlich: „auf Basis empirisch gesicherter Daten mehr über das Angebot an Geschichtssendungen im Fernsehen der Bundesrepublik Deutschland, ihren Umfang und ihren Wandel sowohl im öffentlich rechtlichen wie privatkommerziellen Sektor zu erfahren“ (Lersch, Viehoff 2007, S. 22). Folgende Studien geben einen kurzen Überblick über das Internet und deren User, welche auch in Bezug auf das Zeitzeugenportal „einestages“ relevant sind:

2001 surften elf Prozent der Altersklasse 60+ im Internet, 2009 waren es schon 30 Prozent. Bei den 50- bis 59-Jährigen sind zwei Drittel online. Es gibt zunehmend speziell auf die Usergruppe 60+ abgestimmte Angebote wie zum Beispiel Pensionistenwebsites für die Suche und den Austausch mit Gleichaltrigen, Videoportale sowie Informationsseiten aller Art (vgl. http://www.premiumpresse.de/neue-generation-von-medienprofis-PR500703.html, 24.06.2009). Im Auftrag des österreichischen Seniorenbundes publizierte GfK Austria 2010, dass bereits über 61 Prozent der über 60-Jährigen das Netz aktiv nutzen (vgl. Ebenkofler 2010, S. F5).

Die ARD/ZDF-Onlinestudie 2009 hat belegt, dass immer mehr über 60-Jährige in Deutschland einen Internetanschluss besitzen. Ältere User sind jedoch nicht mit dem Medium „World Wide Web“ aufgewachsen, sie müssen sich erst an diese Innovation der Technik gewöhnen. Diese Denkweise herrscht bereits bei Erwachsenen um die 35 Jahre, da hier eine Phase startet, sich auf eine neue Technologie einzulassen oder nicht. Allgemein ist zur Mediennutzung von über 60-Jährigen zu sagen, dass der Fernseher und die gedruckte Tageszeitung zu den Favoriten der Gruppe gehören, auch Zeitschriften und Bücher zählen in hoher Zahl dazu. Fernsehen hat für die Generation 60+ dieselben Eigenschaften wie das Internet für die unter 30-Jährigen: Das Leitmedium bildet, amüsiert, entspannt, ist authentisch sowie aktuell. Diese Einstellung verändert sich aber bei vielen, da ihnen die „Zuckerseiten“ des Internets bewusst werden: Bestimmte Informationen kann man in kürzester Zeit, bequem und ausführlich recherchieren und erhalten. Zukünftig kann man erwarten, dass auch Senioren aktiver

im Netz vertreten sein werden. Bereits 2007 waren – in absoluten Zahlen gesehen – mit 5,1 Millionen Onlinern mehr „Silver Surfer“ im Netz als Jugendliche. Die Frage nach dem „Wer sind diese Seniorensurfer?“ kann man nicht beantworten, da die Zielgruppe sehr heterogen ist. Es ist festzuhalten, dass die aktiven Ruheständler einen höheren Bildungsstand haben, Männer und Frauen sind gleichermaßen vertreten (vgl. http://www.media-perspektiven.de/uploads/tx_mppublications/Egger.pdf, 13.09.2009).
Die „Silver Surfer“ nehmen im Kontext mit „einestages“ einen besonderen Stellenwert ein, da sie eine Art Mittlergeneration darstellen: Viele der jüngeren User haben keine lebenden Zeitzeugen mehr in der Familie – haben sie vielleicht nie gekannt oder waren noch zu klein um sich zu erinnern, doch ihre Eltern- und/oder Großelterngeneration kann ihnen diesen Teil des Familiengedächtnisses zukommen, sie daran teilhaben lassen. Daher ist die Partizipation der Nachkommen der Erlebnisgeneration so bedeutend für historische Plattformen, da sie Zeugen der Zeugen sind.

4. Die Diskursanalyse

Das folgende Kapitel legt die theoretische Fundierung dieser Dissertation dar und erläutert die für die Analyse im empirischen Teil notwendigen Arbeitsschritte.

Es herrscht zunehmendes Interesse der Sozialwissenschaften an der Diskursanalyse – doch warum? Erstens repräsentiert die Analyse den Hauptgegenstand der sozialen Herstellung, Festigung und Übertragung der Wissensverhältnisse. Zweitens analysiert sie die Betrachtung und Erfassung der beabsichtigten Formung von Kommunikationsprozessen und –aussagen. Drittens wird die Prüfung und Herrschaft tendenziellerweise über symbolische Verfahren und Verständigung (z. B. Texte) weitergegeben (vgl. Keller 2006, S. 8 f.).

Der entwickelte Diskursbegriff – als Grundlage dienten die Foucaultschen Positionen und Bezugnahmen auf Jürgen Link – des Sozial- und Sprachwissenschaftlers Siegfried Jäger von der Universität Duisburg liegt dieser Dissertation zu Grunde (vgl. Keller 2006, S. 14). Jäger zitierte Link 1986, S. 71 zum Begriff des Diskurses: „Wir verstehen darunter institutionalisierte, geregelte redeweisen, insofern sie an handlungen gekoppelt sind und also machtwirkungen ausüben“ (Jäger 2004, S. 127). Diskurse zeigen nicht nur die gesellschaftliche Wirklichkeit, sie führen gegenüber der Wirklichkeit auch ihr eigenes Leben (vgl. Jäger 2004, S. 144). „Das allgemeine Ziel von Diskursanalyse ist es, *Diskursstränge* historisch und gegenwartsbezogen zu analysieren und zu kritisieren, wobei auch vorsichtige Aussagen über die weitere Entwicklung des Diskursstrangs in der Zukunft möglich sein sollten“ (Jäger 2004, S. 188). Der Diskurs bildet eine individuelle und gemeinsame Wahrnehmung und zeigt damit seine Macht (vgl. Jäger 1999, S. 136). Diskursive Ereignisse – hier in der Grafik zu sehen – erleben mediale Aufmerksamkeit und beherrschen somit mehr oder weniger das Ziel und die Brauchbarkeit des Diskursstrangs (vgl. Jäger 2004, S. 162).

Bartel u. a. 2008, S. 56-72 lieferte gemeinsam mit seinen Ko-Autoren eine Zusammenfassung der grundlegenden Kategorien von Siegfried Jägers Diskursanalyse:
Für den gesamtgesellschaftlichen Diskurs sind spezielle Kategorien zur Strukturierung angefertigt worden. Diese Kategorien sollen die Wegführung im „Fluss des Wissens durch die Zeit“ (Bartel u. a. 2008, S. 56 zitiert nach Jäger 2001, S. 81) vereinfachen. Der Diskurs wird aus Spezialdiskursen und einem Interdiskurs, also die sonstigen Diskurse, gebildet (vgl. Jäger 2004, S. 159). Außerdem können in zusätzlichen

Diskursebenen die sozialen Orte, von denen in einem Diskursstrang gesprochen wird, wie z. B. bei dieser Untersuchung die Zeitzeugenwebsite „einestages“, unterschieden werden. Dieses Medium kann Themen massenhaft verbreiten. Zeitgeschichtliche Websites wurden bis dato noch nicht untersucht (vgl. Jäger 2006, S. 104).

Diskursstränge zeigen inhaltliche Unterschiede auf, die z. B. spezielle Thematiken behandeln. Diskursstränge binden Ereignisse, Bilder etc. über einen längeren Zeitraum hinweg an sich und stehen selten alleine. Die Stränge verbinden sich, überschreiben sich und prägen einander (vgl. Bartel u.a. 2008, S. 56 f.). „Ein Diskursstrang besteht aus Diskursfragmenten gleichen Themas. Er hat eine synchrone und eine diachrone Dimension“ (Jäger 2004, S. 160). Ein gleichzeitiger Schnitt via den Diskursstrang sieht bei „einestages“ folgendermaßen aus: Beim Thema Zweiter Weltkrieg wird der Untersuchungszeitraum „1. September 1939 – 8. Mai 1945“ genommen, da erst ein ausführlicher Zeitcluster die gesamte Weite des bezüglichen Diskursstrangs qualitativ versteht (vgl. Jäger 2006, S. 105). „Symbole, Ereignisse oder Argumente werden in anderen Diskursen aufgegriffen oder assoziativ nebeneinandergesetzt. Inhaltliche, begriffliche und formale Gemeinsamkeiten bieten hierfür die Anschlussstellen. Schließlich können Diskursstränge hierarchisch weiter strukturiert werden, etwa wenn die Diskurse um Einwanderung, Sexismus, Behinderung unter dem Aspekt der Ausgrenzung zusammengefasst werden“ (Bartel u.a. 2008, S. 57). „Kurz und knapp könnte man sagen, dass es bei der Verortung eines Diskursstrangs auf das Wer, Was, Wie, Wann und Wo ankommt, also auf das Subjekt der Aussage, das Referential oder die Aussage selbst, auf ihre Struktur oder Form, den Zeitpunkt oder auch Zeitraum und auf den extradiskursiven Rahmen, in dem sich der Diskursstrang bewegt“ (Jäger 1999, S. 137).

Diskursfragmente sind Textteile, die sich auf ein Thema (einen Diskursstrang) referenzieren. Sie sind die unterste strukturelle Stufe des Diskurses. Das Herzstück für Diskurse stellen diskursive Ereignisse dar. Wird große Aufmerksamkeit auf eine Thematik gezogen, so dass sie sich zu einem diskursiven Ereignis entwickelt, kann das diskursive Ereignis durch ihre Bewegungen Inhalte verändern. In dieser Untersuchung stellen das diskursive Ereignis das (unbemerkte) Entschwinden der Zeitzeugengeneration des Zweiten Weltkrieges und der damit nicht mehr stattfindende Geschichtsbildangebotstransfer dar. Ein weiteres wichtiges Element bei der Analyse ist die Differenzierung von Diskurspositionen, welche angeben, von welcher Sichtweise die am Diskurs beteiligte Person oder Einrichtung teilnimmt. Der letzte Aspekt ist die

zeitliche Perspektive, da Diskurse eine Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft haben (vgl. Bartel u.a. 2008, S. 57 f.).

Der Leitfaden für die Diskursanalyse der Zeitzeugenberichte auf „einestages“

Die Diskursanalyse betrachtet ihre Produkte, die Texte bzw. Diskursfragmente, nicht als einzelne Werke, sondern als Teil eines gesamt-(sozialen) Diskurses. Daher ist die Diskursanalyse von der Untersuchung unzähliger individueller Produkte abhängig, welche in ihrer qualitativen Gesamtheit den Diskurs formen (vgl. Jäger 2004, S. 173).
Um die große Materialfülle etwas einzudämmen, entwickelte Jäger Analyseschritte und Hauptphasen:

1. Konzeptionierungsphase

Das wissenschaftliche Erkenntnisinteresse und die dafür benötigte Methodik müssen dargelegt werden: „Was soll warum untersucht werden und welche Bereiche (Ebenen, Ereignisse) welcher Diskursstränge sind dazu zu analysieren, um eine differenzierte Antwort bei bewältigbar bleibendem Materialumfang geben zu können?“ (Bartel u.a. 2008, S. 60). Es wurden Kriegserzählungen der (vorwiegend) deutschen Erlebnisgeneration aus dem Zeitraum „1. September 1939 – 8. Mai 1945“ auf der Zeitzeugenwebsite „einestages“ untersucht (vgl. Bartel u.a. 2008, S. 60 ff.).
Das Forschungsinteresse der vorliegenden Dissertation versucht folgende Frage zu beantworten: *„Wer vermittelt wie welche Geschichtsbildangebote des Zweiten Weltkrieges im Internet auf der Zeitzeugenwebsite 'einestages'?“*

2. Erhebungsphase

Die Erhebungsphase stellt die Basis des Untersuchungsgegenstandes dar. Es müssen alle Texte, die eine Verbindung zur Forschungsfrage aufzeigen, erfasst werden, um erste grobe Aussagen über den Diskurs machen zu können – es kommt zur Korpusbildung. Alle Beiträge, die auf die Fragestellung zutreffen, werden chronologisch festgelegt und gesammelt. Es gilt die relevanten Punkte und Unterpunkte, Verbindungen mit weiteren Diskurssträngen und Hauptaussagen der Artikel herauszufiltern. Diese Strukturierungsphase stellt die Basis der Untersuchung dar. Das Zeitzeugenportal einestages bietet seiner Leserschaft 154 Berichte per 20.06.2011 für den festgelegten Untersuchungszeitraum „1. September 1939 – 8. Mai 1945“ an.
Bei der Materialsichtung der Rubrik „Zeitzeugen“ von „einestages“ wurden Schwerpunkte bei den Themengebieten wie zum Beispiel Kriegsbeginn, Kindheit im

Zweiten Weltkrieg, Kinderlandverschickung, Rote Armee, Luftangriffe, Kriegsende, et cetera erkennbar (vgl. Bartel u.a. 2008, S. 60 ff.). Für die Strukturanalyse wurde der gesamte Materialkorpus, welcher auf www.einestages.de abrufbar ist, genauestens aufgelistet.

3. Strukturanalyse

Schritt eins zielt auf die Minimierung der Gesamtartikel ab, sodass die Hauptinhalte und Unterthemen erhalten bleiben. Der Korpus wurde auf 136 Zeitzeugenberichten verringert. Mehrfach auftretende Themen stellen kein Problem dar, da nicht quantitativ gearbeitet wird und die Einschätzung eines Themas bleibt aufgrund des Korpus vorhanden. In diesem Schritt werden Themenschwerpunkte festgestellt und Differenzen aufgezeigt. Der Großteil der Diskursfragmente kann inhaltlichen Schwerpunkten zugeteilt werden. Zuerst sind zwei mögliche Zustandsformen des Untersuchungsgegenstandes möglich, nämlich positive bzw. negative Schilderungen von Kriegserlebnissen. Teilweise gibt es auch eine mächtige Verknüpfung mit anderen Diskursen. Für diese Diskursanalyse werden die Medien als Diskursebene bestimmt. Die Diskursposition wird aus der Sicht der Verlagsgesellschaft Spiegel gezeigt und deren Mission eine Plattform für Zeitgeschichte zu erschaffen mit dem Ziel das Meinungsspektrum und die Geschichtsbildangebote der Zeitzeugen an die Rezipienten weiterzugeben, untersucht (vgl. Bartel u.a. 2008, S. 60 ff.).

4. Feinanalyse (vgl. Bartel u.a. 2008, S. 63 ff.)

„Die Feinanalyse ist ein vertiefender Schritt zur Durchdringung des Funktionierens der Diskursstruktur auf der Mikroebene der einzelnen Diskursfragmente. Hier werden möglichst typische Artikel aus dem Dossier ausgewählt und exemplarisch *en detail* untersucht“ (Bartel u.a. 2008, S. 63). Die gehaltvollsten Erzählungen wurden auf 108 Berichte reduziert, die die Basis der Feinanalyse bilden.

Die durchzuführenden Schritte der Feinanalyse lauten:

a) Institutioneller Rahmen: Beinhaltet den Kontext des Artikels wie die allgemeine Beschreibung des Mediums, in dem der Artikel erscheint, Erläuterungen zur Redaktion, Autor, Leser, Textsorte und die Einbeziehung des Artikels ins Medium.

Jäger summiert den Kontext folgendermaßen:

- „Begründung der Auswahl des Artikels
- Autor

- Anlass des Artikels
- Welcher Rubrik ist der Artikel zugeordnet?“ (Jäger 1999, S. 142).

b) Text-„Oberfläche“: Hier wird der textuelle und argumentstarke Aufbau des Artikels identifiziert. Weiters wird er in Absätze eingeteilt, welche inhaltlich genau charakterisiert und auf ihre Wirkung untersucht werden. Alle Faktoren wie Sprache, Layout, Text und Bilder – werden hier analysiert und nach Struktur und Inhalt geordnet. Als Beispiel sei hier die Strukturierung eines Streits bzw. von Gewalt angeführt. Der Rahmen von Artikeln sieht folgendermaßen aus: Beginnend bei der Gestaltung von Überschriften (Brände, Verhaftungen etc.) und der bildlichen Darstellung (Polizei lauft durch die Menge, Gefechte…) (vgl. Bartel u.a. 2008, S. 64).
Jäger zählt folgende Punkte für die Materialaufbereitung auf:

- „Graphische Gestaltung inklusive Bebilderung und Graphiken
- Überschriften, Zwischenüberschriften
- Gliederung des Artikels in Sinneinheiten
- Im Artikel angesprochene Themen“ (Jäger 1999, S. 143).

c) Sprachlich-rhetorische Mittel: Der nächste Schritt der Analyse ist die Untersuchung des Rahmens, des Textkerns, der Fluchtline, also die Feststellung der „Tonart“ des Textes. Die Gesamtheit der „Bildlichkeit“ wird vom Kollektivsymbolkonzept von Link umfasst – Kollektivsymbole werden als Stereotype/Topoi einer Gesellschaft bezeichnet, die von allen verstanden und genutzt werden wie z. B. „die Eisenbahn“: man kann den Begriff als Fortschritt sehen wie bspw. eine Fahrt in eine bessere Zukunft, als bildhafte Darstellung, als Transportmittel, als mehrdeutiges Wort, als Weitererzählung, als Analogiebeziehung etc. – dar (vgl. Jäger 2004, S. 140). Darunter versteht man die Realität gemessen an Idealen, die oft gebraucht werden und sich durch eine hohe Logik, Schlüssigkeit und Deutungskraft auszeichnen. Kriegserzählungen zeigen Kollektivsymbole mit schicksalhaftem Charakter. Jäger zitiert folgende sprachlich-rhetorische Mittel:
„Art und Form der Argumentation, Argumentationsstrategien, Logik und Komposition, Implikate und Anspielungen, Kollektivsymbolik bzw. Bildlichkeit, Redewendungen, Sprichwörter, Wortschatz und Stil, Akteure und Referenzbezüge“ (Jäger 1999, S. 143).

d) Inhaltlich-ideologische Aussagen: Jäger empfiehlt bestimmte Ausführungen und Formulierungen zu analysieren, welche auf die ideologische Verortung des Autors und des Textes schließen lassen. Für die Kontextualisierung des Textes ist es wichtig die Diskurspositionen herauszufinden.

e) Interpretation (eigentliche Diskursanalyse von Diskursfragmenten)

- „Welche 'Botschaft' vermittelt das Diskursfragment (Motiv, Ziel des Textes in Kombination mit Grundhaltung des Autors/der Autorin)?
- Welche sprachlichen und propagandistischen Mittel finden Verwendung? Wie ist die Wirkung einzuschätzen?
- Welche Zielgruppe wird angesprochen?
- Welche Wirkung ist in welchem Kontext beabsichtigt?
- In welchem diskursiven Kontext befindet sich das Diskursfragment (Verhältnis zum gesellschaftlichen Gesamtdiskurs, Bezug auf welche diskursiven Ereignisse)“? (Bartel u.a. 2008, S. 68 zitiert nach Jäger 2004, S. 185)

Gesamtinterpretation des Diskursstranges (vgl. Bartel u.a. 2008, S. 68 f.):

Das zwei-Stufen-Interpretationsmodell ist folgendermaßen aufgebaut:

1. Ergebniszusammenführung der Fein- und Strukturanalyse zur Darstellung eines Diskursstranges eines Mediums.
2. Zusammenführung zur synoptischen (= vergleichend-zusammenfassenden Analyse lt. Jäger 1999, S. 141) Interpretation aufgrund der zuvor ins Verhältnis gesetzten Resultate auf der Stufe der unterschiedlich analysierenden Medien.

Forschungsphase	Erkenntnisziel	Untersuchungseinheit	Selektion
1. Konzeptionierungsphase			
2. Erhebungsphase (Korpusgewinnung)	Sammlung des Gesamts des Sagbaren (Archiv)	alle Diskursfragmente	thematische Selektion
3. Strukturanalyse	Abbildung der inhaltlichen Grundstruktur des Diskursstranges	ein Dossier (Artikel, die alle inhaltlichen Variationen abdecken)	Reduktion um Redundanzen
4. Feinanalyse	Hypothesengenerierung und -überprüfung auf der Mikroebene	Einzelartikel (Diskursfragmente)	Exemplarische Auswahl typischer Artikel
5. Interpretationsphase			

Abbildung 7: Die empirischen Phasen einer kritischen Diskursanalyse
(Grafiknachbau auf Basis von: Bartel u.a. 2008, S. 69)

Allgemeingültigkeit von qualitativen Analysen

Ein wirkungsvoller Diskurs zeigt sich durch die Wiederholung eindrucksvoller Begründungen, Illustrationen und Deutungsangebote. Die Diskursanalyse erklärt die Produktions- oder Angebotsseite, eine Rezeptionsanalyse ersetzt sie nicht. Bei der Diskursanalyse sollen die Klüfte zwischen dem gesellschaftlichen Ausschnitt der Repräsentation des einzelnen Diskursfragments und dem Sozialen im Ganzen, den der

Diskursstrang darstellt, geschlossen werden (vgl. Jäger 2004, S. 205). Jäger 2004, S. 207 führt an dieser Stelle Jürgen Link 1992, S. 40 f. mit folgender Aussage an: „Für die Diskursanalyse Foucaults“, so schreibt Jürgen Link, „sind die Diskurse historisch spezifische Objekte, Materialitäten“. Jäger setzt die Aussage fort: „Sie sind insofern selbst in dem Sinne jeweils allgemein, als sie sozial sind und die in bestimmten historischen Räumen lebenden Individuen der gleichen Kultur/Gesellschaft in gleicher Weise in sie eingebunden sind“ (Jäger 2004, S. 207). Die Allgemeingültigkeit der in den Beiträgen herausgefilterten Motive wird in einem Motivcluster (S. 298 f.) anschaulich dargestellt. Der zweite Teil der Arbeit setzt sich gezielt mit den einzelnen Diskursfragmenten und ihrer Bedeutung im Ganzen des Diskursstranges auseinander.

Leistungen und Grenzen der qualitativen Inhaltsanalyse

„Ziel der Inhaltsanalyse ist, darin besteht Übereinstimmung, die Analyse von Material, das aus irgendeiner Art von Kommunikation stammt“ (Mayring 2008, S. 11). Lamnek 2005, S. 518 zitierte das Allgemeine Ablaufmodell der qualitativen Inhaltsanalyse in neun Stufen nach Mayring:

1. „Festlegung des Materials,
2. Analyse der Entstehungssituation,
3. Formale Charakterisierung des Materials,
4. Richtung der Analyse,
5. Theoriegeleitete Differenzierung der Fragestellung,
6. Bestimmung der Analysetechnik,
7. Definition der Analyseeinheit,
8. Analyse des Materials und
9. Interpretation.“

Leistungen (vgl. Mayring 2008, S. 116 f.)**:**

1. Durch das gewandelte Gegenstandsverständnis werden Auswertungstechniken gebraucht, die das Subjekt in den Vordergrund stellen.
2. Die Inhaltsanalyse kann sich diesen Anforderungen stellen.
3. Kombination von qualitativer und quantitativer Inhaltsanalyse.
4. Die Inhaltsanalyse kann interdisziplinär durchgeführt werden.
5. Zusammenfassung, Explikation und Strukturierung stellen die Grundformen der qualitativen Inhaltsanalyse dar.
6. Die Gliederung in separate Analyseschritte, Ablaufmodelle und Interpretationsregeln stellen grundlegende Systeme des qualitativen Auswertungsverfahrens dar.
7. Diese qualitativen Inhaltsanalysen können sich an sozialwissenschaftlichen Gütekriterien messen lassen.

Grenzen (vgl. Mayring 2008, S. 116 f.)**:**

1. Die qualitative Auswertung ist sehr signifikant und arbeitet nur in Kombination mit Techniken der Datenerhebung und -aufbereitung und muss in einem Untersuchungsplan eingeordnet werden.
2. Die qualitative Inhaltsanalyse triumphiert mit regelgeleiteten, systematischen Vorgangsweisen und kann auch große Materialmengen bearbeiten. Sollte dies für eine Bearbeitung nicht angemessen erscheinen, wird ein anderes empirisches Verfahren gewählt.
3. Die Inhaltsanalyse darf nicht zu straff und unangepasst sein, sondern auf den Untersuchungsgegenstand ausgerichtet sein.

„Denn letztlich muss die Gegenstandsangemessenheit wichtiger genommen werden als die Systematik, um nicht genau in die Probleme zu geraten, in die uns einseitig quantitative Forschung geführt hat. Wenn aber solche Fallstricke beachtet werden, ist der Weg frei für sinnvolle, aussagekräftige und methodisch abgesicherte qualitative Forschung“ (Mayring 2008, S. 117).

Qualitative Inhaltsanalyse vs. Diskursanalyse

Die Analyse von Websites ist neu und erfordert neue Herangehensweisen der Wissenschaft. Es wird versucht sich mit Verfahren, die sich bewährt haben, zu behelfen, um elektronische Daten zu untersuchen (vgl. Flick 2007, S. 435).

Forschungsperspektive qualitative Inhaltsanalyse und Diskursanalyse

Forschungsperspektive		
	Zugänge zu subjektiven Sichtweisen	Beschreibung von Prozessen der Herstellung sozialer Situationen
Theoretische Positionen	Symbolischer Interaktionismus, Phänomenologie	Ethnomethodologie, Konstruktivismus
Methoden der Datenerhebung	Leitfaden-Interviews, Narrative Interviews	Gruppendiskussion, Ethnographie, teilnehmende Beobachtung, Aufzeichnung von Interaktionen, Sammlung von Dokumenten
Methoden der Interpretation	Theoretisches Codieren, **Qualitative Inhaltsanalyse**, Narrative Analysen, Hermeneutische Verfahren	Konversationsanalyse, **Diskursanalyse**, Gattungsanalyse, Dokumentenanalyse
Anwendungsfelder	Biographieforschung, Analyse von Alltagswissen	Analyse von Lebenswelten und Organisationen, Evaluationsforschung, Cultural Studies

Abbildung 8: Forschungsperspektive Inhaltsanalyse und Diskursanalyse
(Grafiknachbau auf Basis von: Flick 2007, S. 19)

Warum die Wahl auf die Diskursanalyse fiel:

Die Diskursanalyse behandelt außer den Textinhalt – wie es bei der Inhaltsanalyse der Fall ist – in erster Linie die Verortung im Gesamtdiskurs (vgl. Keller 2003, S. 11), „in der Regel geht es dabei weniger um die Bedeutung eines einzelnen Diskursbeitrages oder Textes, sondern um die Beziehungen oder Konfigurationen, welche die Beiträge

und ihre sozialen Träger […] typischerweise ausbilden“ (Keller 2003, S. 11). Die Diskursanalyse kann für die Analyse gesellschaftlicher Abläufe essentiell sein, „insofern – über Textanalysen hinausgehend – die machttheoretischen Dimensionen gesellschaftlicher Prozesse und disziplinärer Konstruktionen miteinbezogen werden“ (Bublitz 1999, S. 15).

Lamnek bezeichnet nach Flick, Kardorff & Steinke 2000, S. 19 die qualitative Forschungsperspektive der Inhaltsanalyse als „Zugang zu subjektiven Sichtweisen“ und die Methode der Diskursanalyse als „Beschreibung von Prozessen der Herstellung sozialer Situation“ (Lamnek 2005, S. 224).

Weiters veröffentlicht Lamnek 2005 in seinem Buch „Qualitative Sozialforschung“ die Verfahren der Textinterpretation von Flick 1995, S. 234 f. und veranschaulicht die Gegenüberstellung der Techniken grafisch. Hier zeigte die Autorin dieser Dissertation im Grafiknachbau an Lamnek auszugsweise die Unterschiede zwischen der Qualitativen Inhaltsanalyse sowie der Diskursanalyse auf und prüft die Verfahren auf ihre Eignung zur Analyse von Zeitzeugenberichten. Die Qualitative Inhaltsanalyse, ein stark regelgeleitetes Verfahren, eignet sich aufgrund ihrer „Starre“ nicht zur Analyse von Zeitzeugenberichten. Sie fällt unter das Verfahren der Kodierung und Kategorisierung, während die Diskursanalyse zu den sequentiellen Auswertungsverfahren zählt, welche der Gestalt des Textes eine höhere Geltung zusprechen. Die Kriterien „Offenheit für den jeweiligen Text“ sowie „Strukturierung des Gegenstandes“ unterstreichen die „starre“ Inhaltsanalyse, welche explizierend und strukturierend den Inhalt untersucht, während die Diskursanalyse die Versionen von Teilnehmern wiederherstellt und andere Textformen hinzuzieht. Der Anwendungsbereich der Diskursanalyse fokussiert sich gezielt auf die inhaltliche Untersuchung von Alltagsgesprächen sowie anderen Diskursen, die Inhaltsanalyse widmet sich allen großen Datenmengen in unterschiedlichen Inhaltsbereichen. Beide Verfahren haben auch Nachteile: Die Inhaltsanlyse ist aufgrund der schematischen Regeln oft schwer anwendbar und orientiert sich stark an der quantitativen Methodik. Die Diskursanalyse hat keine eigens entwickelte Methodik, weiters gibt es keine konkrete Festlegung des Diskursbegriffes. Resümmierend zeigt sich folgendes Bild (vgl. Lamnek 2005, S. 514-515):

Verfahren / **Kriterien**	**Verfahren der Kodierung und Kategorisierung**	**Sequentielle Analyse**
	Qualitative Inhaltsanalyse	**Diskursanalyse**
Offenheit für den jeweiligen Text	Explizierende Inhaltsanalyse	Rekonstruktion der Versionen von Teilnehmern
Strukturierung (z. B. Vertiefung)	• Zusammenfassende	Hinzuziehung anderer

des Gegenstandes	Inhaltsanalyse • Strukturierende Inhaltsanalyse	Textformen
Beitrag zur allgemeinen Entwicklung der Methode der Interpretation	Stark regelgeleitetes Verfahren zur Reduktion von Datenmengen	Re-Orientierung der Diskursanalyse auf Inhalte und sozialwissenschaftliche Themen
Anwendungsbereich	Große Datenmengen in verschiedensten Inhaltsbereichen	Inhaltliche Analyse von Alltagsgesprächen und anderen Diskursen
Probleme der Anwendung	Anwendung der schematischen Regeln ist häufig schwierig	Kaum entwickelte eigene Methodik
Grenzen der Methode	Stark an quantitativer Methodik orientiert	Keine konkrete Festlegung des Diskursbegriffs

Abbildung 9: Gegenüberstellung Inhaltsanalyse und Diskursanalyse
(Grafiknachbau auf Basis von: Lamnek 2005, S. 514-515)

4.1 Methodisches Vorgehen

Nach der ersten Durchsicht des vielfältigen Geschichtsangebots der Website „einestages“, der Erhebungsphase, wurden die historisierenden Kommunikate durch den zu untersuchenden Zeitraum „1. September 1939 – 8. Mai 1945“ eingegrenzt. Es wurde ein vorläufiger Korpus von Zeitzeugenberichten gebildet, da eine detaillierte Auswertung von allen Diskursbeiträgen aus zeitökonomischen Gründen nicht möglich und auch für die Fragestellung nicht zielführend gewesen wäre. Willkürliche Zeitmarkierungen wurden unterlassen, um eine Verfälschung der Ergebnisse zu verhindern. Die Autorin widmete sich dem gesamten Materialkorpus für den Zeitraum „1. September 1939 – 8. Mai 1945“. Auf „einestages“ befinden sich **154 Zeitzeugenberichte und 1.114 Dokumente** – Bilder, Audio- und Videofiles – (Stichtag: 20.06.2011) des Untersuchungszeitraumes „1. September 1939 – 8. Mai 1945“, welche die Grundgesamtheit der Diskursfragmente für die Kategorienbildung formen. Der Untersuchungszeitraum beinhaltet die Zeitzeugenberichte vom Gründungsmonat Oktober 2007 bis zum 20.06.2011, dem Ende dieser Untersuchung.
Dieser, in der Erhebungsphase konzeptionierte, Korpus der Berichte gliederte sich wie folgt zu den jeweiligen Kriegsjahren auf:

1939: 29 Beiträge
1940: 7 Beiträge
1941: 10 Beiträge
1942: 6 Beiträge
1943: 18 Beiträge
1944: 20 Beiträge
1945: 64 Beiträge

Die Strukturanalyse zu der Erhebungsphase konzentrierte sich einerseits auf die Struktur des Zeitzeugenportals und andererseits auf die Analyse der Zeitzeugenerzählungen:
1.) Die Struktur des Zeitzeugenportals wird durch die Zieldefinition der Website, der Bestimmung der Diskursebene und der Diskursposition sowie dem Aufbau der Zeitzeugenbeiträge bestimmt. Das Material für die Diskursanalyse wird von der Website „einestages“ bezogen (vgl. dazu auch Kapitel 2.2).
2.) Der zweite Teil der Strukturanalyse prüft den Gesamtmaterialkorpus an Texten und zielt auf eine Minimierung aller gefundenen Artikel ab. Es erfolgte die Zuordnung der Artikel zu den Kategorien. Es konnten sechs Hauptkategorien des Analysezeitraums „1. September 1939 – 8. Mai 1945“ auf der Zeitzeugenplattform „einestages“ gebildet

werden, die jeweils ein spezifisches Bild der Kriegserlebnisdiskurse der Zeitzeugen aufzeigen.

Der vorläufige Materialkorpus umfasste **141 Artikel**. Diese Beiträge wurden in einem zweiten Durchlauf nochmals sondiert. Nach der durchgeführten Diskursanalyse der personenbezogenen Kategorie musste von der Autorin festgestellt werden, dass nur fünf Beiträge von 141 Berichten auf diese Rubrik entfielen und somit keine Referenz darstellten (Statement der Autorin, 19.11.2011). Der Gesamtkorpus wurde daraufhin auf **136 Zeitzeugenberichte und 971 Dokumente** vermindert. Für die anschließende Feinanalyse wurden möglichst typische Artikel ausgewählt, die detailliert untersucht wurden. Die aussagekräftigsten Beiträge wurden auf **108 Berichte und 712 Dokumente minimiert**, die die Grundlage für die Feinanalyse darstellten.

Folgende Haupt- und Unterkategorien wurden gebildet[1]:

1939-1945: Bedeutsame Ereignisse und Wendepunkte
- Der Weg in den Krieg
- Krieg gegen Russen
- Der Deutsche Volkssturm – Kindheit im Krieg
- Dresden – die gänzliche Vernichtung
- Kriegsende, Besetzungen & Nachkriegszeit

Kriegserlebnisse fernab der Heimat
- Kriegserlebnisse auf See
- Kriegsgefangenschaften

Krieg in der Heimat
- Schule und Kinderlandverschickung im Krieg
- Reichsarbeitsdienst
- Angriffe aus der Luft
- Die Russen kommen!

Antisemitismus im Zweiten Weltkrieg
- Judenverfolgung und -flucht
- Holocaust-Schicksale
- Ermordungen von Juden
- Die Sicht der Gesellschaft auf die Juden

Gegner des NS-Regimes
- Der Österreicher Alois Bilsics
- Die Polin Irena Sendler
- Nina von Stauffenberg
- Rezsö Kasztner

Selbsteinschätzung der Zeitzeugen
- NS-Familiengeschichten
- Das Schuldbewusstsein

[1] Die Konzeption dieser Kategorien wurde an das Buch von Marc J. Philipp „HITLER IST TOT, ABER ICH LEBE NOCH“, Zeitzeugenerinnerungen an den Nationalsozialismus, angelehnt.

Prozentuell gesehen lassen sich die sechs Kategorien als Kreisdiagramm abbilden:

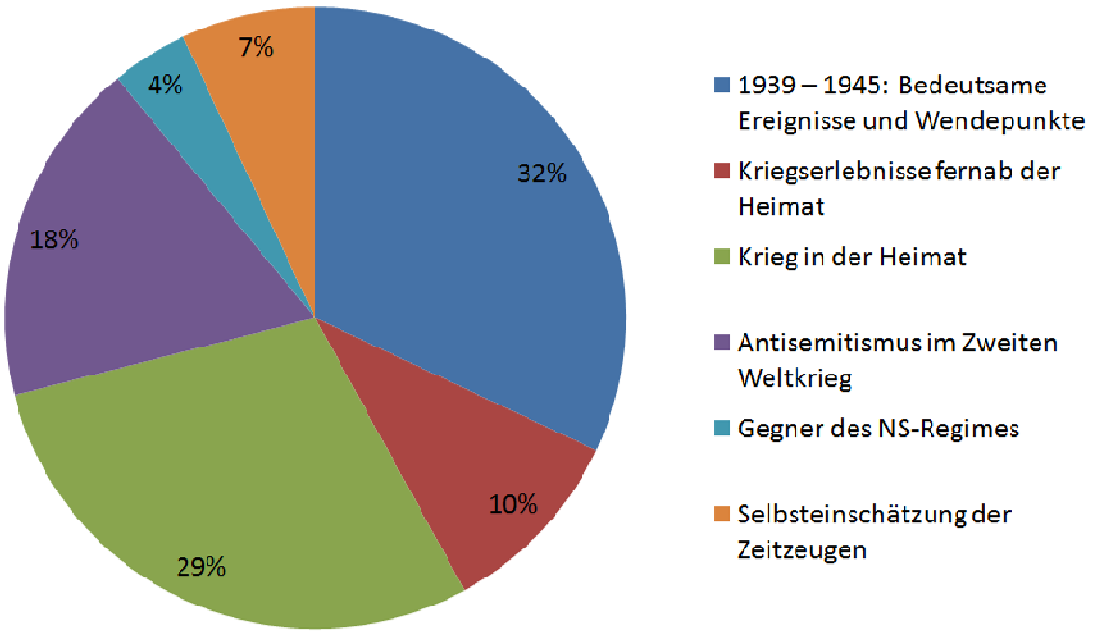

Abbildung 10: Darstellung der Kriegserlebnisdiskursstränge in Prozent
(Eigendarstellung)

Interessierte Rezipienten gehen davon aus, dass die angebotenen Zeitzeugenberichte von Zeitzeugen verfasst werden. Die Untersuchung der Beiträge zeigte jedoch, dass 29 Zeitzeugenberichte von der Redaktion „einestages“ bzw. von Kooperationspartnern (meistens) im Namen eines Zeitzeugen verfasst wurden. Das fällt aber nicht ins Gewicht, da jeder eingereichte Zeitzeugenbericht ohnedies vor der Veröffentlichung im World Wide Web journalistisch von der Redaktion überarbeitet wird und daher ist es nicht nachprüfbar, inwieweit die Texte der Zeitzeugen verändert wurden. Es ist an dieser Stelle darauf zu verweisen, dass ein von der Redaktion veränderter Zeitzeugenbericht in den Debattenbeiträgen nach Aufforderung der Leserschaft vom Zeitzeugen in der Originalfassung gepostet wurde (vgl. dazu die Erzählung von Hilmar Zeissig, Kapitel 5.1.6.1 NS-Familiengeschichten) und auf große Zustimmung traf.
Beigefügte Dokumente wie z. B. Fotos, Briefe, Bilder, Videos oder Audiostreams, welche die Aussage eines Textes unterstreichen und verbildlichen, flossen ebenfalls in die Analyse mit ein. Es ist anzumerken, dass keine Film- oder Bildanalyse erfolgte, da dies weder für die Fragestellung noch für den Umfang der Dissertation als zielführend erachtet wurde.

Es werden in der Diskursanalyse nicht nur bestimmte Ereignisse untersucht, welche auf einen gewissen Tag datiert sind, sondern auch ganze Themenkomplexe wie „Judenvernichtung“ fallen in den Untersuchungsgegenstand. Weiters wird aufgezeigt, wie Zeitzeugen charakteristische historische Erlebnisse, wie z. B. den Kriegsbeginn, interpretieren und es werden auch die eigenen, direkten, individuellen Erfahrungen der Erlebnisgeneration in den Mittelpunkt gerückt. Es wird untersucht, welche Erlebnisse die Zeitzeugen in der Kriegszeit gemacht haben, z. B. ein Kampf, eine Verletzung oder die Verwüstung einer Stadt. Außerdem soll die Frage beantwortet werden, welche unmittelbare Verantwortlichkeit die Zeitzeugen heutzutage für die Geschehnisse empfinden und kommunizieren (vgl. Philipp 2010, S. 23 ff.).

Als „Beobachterin“ versuchte die Autorin mit Distanz und ohne Bewertung – durch u. a. Zitierung der Zeitzeugen – Kriegserlebnisse nahe und detailliert, dokumentarisch und anspruchsvoll wiederzugeben. Es wurde festgehalten, was der Leser quantitativ und qualitativ angeboten bekommt. Die Autorin rekonstruiert das Bild von dieser Zeit en gros und en détail, das auf „einestages“ angeboten wird.

II. Empirischer Teil

5. Die Untersuchung

Das Ziel dieser Dissertation bestand in der Bestandsaufnahme der Kriegserlebnisdiskurse der Zeitzeugenberichte des Untersuchungszeitraumes „1. September 1939 – 8. Mai 1945“ der Website „einestages“ mit der forschungsleitenden Fragestellung:

„Wer vermittelt wie welche Geschichtsbildangebote des Zweiten Weltkrieges im Internet auf der Zeitzeugenwebsite 'einestages'?“

Die empirische Untersuchung erfolgte in drei Phasen, welche das Ziel verfolgten, herauszufinden, wer welche Geschichtsbildangebote wie warum auf „einestages“ vermittelt.

Phase 1: Die ein Jahr andauernde Untersuchung (Dezember 2009 bis Dezember 2010) über die Entwicklung des Zeitzeugenportals „einestages“ stellte die Datenbasis der Untersuchung dar. In dieser Zeitspanne wurde untersucht, wie die Webseite aufgebaut und strukturiert ist, welche Inhalte, Themen und Bilder bzw. Dokumente erscheinen und wie Kommunikationsakte zwischen Usern ablaufen. Diese Phase diente vor allem der Beobachtung der Dynamik der Webseite.

Danach – in **Phase 2** (von Jänner 2011 bis Jänner 2012) – wurde die Diskursanalyse zur Untersuchung der Zeitzeugenerzählungen auf dem SPIEGEL-ONLINE-Portal „einestages“ durchgeführt, welches ein für jeden User zugängliches Portal darstellt und laufend um zeitgeschichtliche Beiträge von Zeitzeugen oder Redaktionsmitgliedern erweitert wird. Der Materialkorpus „1. September 1939 – 8. Mai 1945“ der aussagekräftigsten 108 Zeitzeugenbeiträge und 712 Dokumente wurde gebildet, weiters erfolgte die Einteilung der Artikel in sechs Kategorien und die Analyse der Diskursstränge der Kriegserlebnisse. Die Wahl der Methode fiel auf die Diskursanalyse, da außer dem textlichen Inhalt der Zeitzeugenberichte vordergründlich die Verortung im Gesamtdiskurs behandelt wird. Weiters erklärt die Diskursanalyse die Produktions- oder Angebotsseite.

Die abschließende **dritte Phase** von Februar 2012 bis Juli 2012 diente zur Überarbeitung der Resultate der Diskursanalyse, zur Interpretation der Ergebnisse und Erkenntnisse sowie zur Beantwortung der Forschungsfragen.

5.1 Die sechs Kategorien der „einestages“-Zeitzeugenberichte

5.1.1 1939-1945: Bedeutsame Ereignisse und Wendepunkte

Im Fokus dieses Diskursstrangs stehen bedeutsame Ereignisse und Wendepunkte des Zweiten Weltkrieges. Die Kriegsereignisse aus dieser Zeitspanne lassen sich in fünf Unterkategorien gliedern:

1. „Der Weg in den Krieg“ beinhaltet sechs Erzählungen,
2. „Krieg gegen Russen“ verfügt über drei Schilderungen,
3. „Der Deutsche Volkssturm – Kinder im Krieg“ enthält drei Berichte,
4. „Dresden – die gänzliche Vernichtung“ hat ebenfalls drei Beiträge und
5. „Kriegsende, Besetzungen & Nachkriegszeit“ bildet den Hauptteil mit 20 Geschichten.

Insgesamt entfallen 35 von 108 Zeitzeugenberichten, was einen quantitativen Anteil von 32 Prozent der Gesamtberichte ausmacht, auf den Diskursstrang „1939-1945“. Die Schwerpunkte finden sich vor allem bei den Zeitzeugenerzählungen „Kriegsende, Besetzungen & Nachkriegszeit“. Diese Schwerpunktsetzung lässt sich auf Blitzlichterinnerungen zurückführen (vgl. Philipp 2010, S. 236). Blitzlichterinnerungen nach Brown und Kulik treffen bei äußerst emotionalen dramatischen Ereignissen zu. Das heißt, der Zeitzeuge kann sich außerordentlich gut an Einzelheiten erinnern und somit werden Verfälschungen der Erzählung eher ausgeschlossen (vgl. Schürer-Necker 1994, S. 34 f.). Beinahe 70 Prozent der Berichte wurden von Zeitzeugen des Zweiten Weltkrieges selbst verfasst, davon wurden nur zwei Beiträge von weiblichen Zeitzeugen verfasst. In den folgenden Darstellungen, die entweder von den Zeitzeugen selbst oder durch eine dritte Person verfasst wurden, wird die emotionale Besetzung der Erfahrungen deutlich. Um diesen Erlebnissen auch einen visuellen Rahmen zu geben, hat die einestages-Redaktion Fotos und Videos hinzugefügt. Die analysierten Diskursfragmente vermitteln folgendes Geschichtsbildangebot:

5.1.1.1 Der Weg in den Krieg

vgl. http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/4724/wo_der_weltkrieg_begann.html, 21.04.2011:

Matthias Kneip, Mitglied auf einestages seit 06.07.2010, Schriftsteller, Publizist und wissenschaftlicher Mitarbeiter am Deutschen Polen-Institut in Darmstadt schilderte in seinem Bericht seinen Besuch bei der Gedenkstätte Gleiwitz in Polen. Er wollte wissen, wie sich der Überfall auf den Radiosender Gleiwitz ereignete, da er durch seine schulische Geschichtsvermittlung eine verzerrte Vorstellung des Ereignisses hatte.

Der Überfall war ein Vorwand zur Kriegseröffnung, Hitler verkündete am Vormittag des 1. September 1939 im Reichstag, dass seit 5.45 Uhr zurückgeschossen werde und der Weltkrieg damit begonnen habe (vgl. Benz 2000, S. 165). Die Bilder vom Überfall, die nach den Erzählungen des Lehrers entstanden seien, schilderte Kneip folgendermaßen:

„Vor meinem inneren Auge sah ich zwei oder drei Moderatoren mit Kopfhörern an einem Mischpult sitzen, die fröhlich scherzen und ab und zu Schallplatten wechseln. Plötzlich stehen Soldaten in der Tür, uniformiert, mit Gewehren im Anschlag. Sie stürmen in den Raum, erschießen die Moderatoren und brüllen auf Polnisch ihre Provokation in das offene Mikrofon: Achtung! Achtung! Hier ist der Sender Gleiwitz. Der Sender befindet sich in polnischer Hand“ (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbum background/4724/wo_der_weltkrieg_begann.html, 21.04.2011).

Auf seine damals kindlich-naive Frage an den Lehrer, weshalb deutsche Soldaten Polnisch gekonnt hätten, konnte oder wollte er keine Antwort geben und sei einfach mit dem Unterrichtsstoff fortgefahren. Weshalb ihm der Lehrer keine Antwort liefern konnte, wo er in die Schule ging und warum Kneip trotz seiner bereits im Kindesalter vorhandenen Unzufriedenheit mit der Geschichtsvermittlung so viel Zeit verstreichen ließ, geht aus dem Bericht nicht hervor.

Um seine Antworten zu erhalten, fuhr Kneip 2009 zur Gedenkstätte Gleiwitz. Warum er sich erst 2009 zur Gedenkstätte Gleiwitz aufmachte, wird nicht begründet. Der Überfall auf den Sender Gleiwitz verlief anders als Kneip es in der Schule vermittelt bekommen hätte, berichtete ihm Jan, ein polnischer Schlesier der mit der Betreuung der Gedenkstätte Gleiwitz beauftragt wurde und Kneip als Informationsperson während seiner Besichtigung zur Seite stand. In diesem Sender sei nie Musik gespielt worden, erzählte Jan. Die deutschen Soldaten haben den falschen Sender überfallen, denn hier gab es nur ein provisorisches Mikrofon für Wetterwarnungen oder Katastrophenschutz. Jan schildert detailliert, dass die Station unter der Mission „Großmutter gestorben“ am 31. August gegen 20 Uhr von Soldaten in polnischer Zivilkluft gestürmt worden sei:

„Als die Provokateure der SS das Mikrofon in die Anlage steckten und ihre Parolen hineinbrüllten, streikte das Gerät schon nach wenigen Sekunden, technisches Versagen“ (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/4724/wo_der_weltkrieg_begann.html, 21.04.2011).

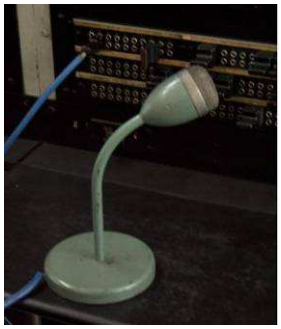

Abbildung 11: Das Mikrofon von Gleiwitz
(Bildausschnitt: http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a4724/l2/l0/F.html#featuredEntry, 21.04.2011).

Kneip fügte hinzu, dass er sich den Kriegsbeginn anders vorgestellt hatte, schilderte aber nicht, wie. Die Erzählintentionen des Autors lagen darin, seine aus der Kindheit stammende Frage wie sich der Ausbruch des Zweiten Weltkrieges wirklich zugetragen hätte, direkt vor Ort beim Sender Gleiwitz zu hinterfragen und eine Antwort zu finden.
Der Artikel brachte viele Diskussionsbeiträge. Heinrich Lohse, Mitglied bei einestages seit 24.08.2009 stellte die Aussage in Frage, ob die Soldaten in Zivilkleidung den Sender überfallen hätten oder nicht, denn es sei beides im Text geschrieben worden. Die Redaktion antwortete binnen acht Minuten: „Es ist nur ein scheinbarer Widerspruch: „Am Abend des 31. August 1939 gegen 20 Uhr drang Naujocks mit fünf oder sechs SS-Leuten in Zivil, polnische Freischärler darstellend, in das Sendegebäude des Senders Gleiwitz ein“ (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumdiscussion/4724/wo_der_weltkrieg_begann.html, 29.05.2011).
Alfred Helmut Naujocks war ein 27-jähriger SS-Sturmbannführer der mit einer Handvoll Männer als vermeidliche polnische Rebellen den deutschen Sender Gleiwitz überfielen (vgl. http://www.geo.de/GEO/heftreihen/geo_epoche/64311.html, 16.01.2012).
Matthias Stern stellte im Anschluss die Frage ins Forum warum der Sender Gleiwitz später keine Erwähnung in der Geschichtserzählung mehr gefunden habe und Joachim Reinike antwortete ihm, dass dieser inszenierte Vorfall nicht als offizielle Rechtfertigung für den Angriff auf Polen angegeben werde. Heinz Meckelreither debattierte das Ereignis „Gleiwitz“ wortwörtlich:

„Die Geschichte vom fingierten Überfall auf den Gleiwitzer Sender bleibt falsch. Sie ist eine Erfindung des ängstlichen Naujocks, der sich durch ein 'Geständnis' vor dem IMT Vorteile verschaffen wollte. Es gibt kein einziges Wort von Gleiwitz im Völkischen Beobachter 1939 ff. Es gibt kein einziges Wort von Gleiwitz in einer der vielen Reden Hitlers oder Göbbels' oder sonst irgendwo in der deutschen Propaganda. Das Festhalten an der Gleiwitz-Legende ist psychologisch motiviert. Ohne Hitlers Kriegstreiberei müßte man sich mit der englischen Garantie für Polen auseinandersetzen. Durch diesen

Blankoscheck hatte England erstmals einer anderen Macht die Entscheidung über Krieg und Frieden überlassen. Der einzig nennenswerte Beitrag der polnischen Regierung zu den Verhandlungen mit Deutschland war die Generalmobilmachung“ (http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbum Discussion/a4724/l1.html, 29.05.2011).

Dieser Beitrag bleibt unkommentiert (vgl. http://einestages.spiegel.de/static/author albumdiscussion/4724/wo_der_weltkrieg_begann.html, 29.05.2011 und http://eines tages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumDiscussion/a4724/l1.html, 29.05.2011).

vgl. http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/4864/_was_ist_so_ schrecklich_an_einem_krieg.html, 23.01.2011:

Der Zeitzeuge Ernst Woll aus Erfurt, Jahrgang 1931 und Mitglied bei einestages seit 20.05.2009 war bei Kriegsausbruch 1939 acht Jahre alt. Seine Schilderung der Kriegszeit erfolgte durch die Augen eines Kindes in der ersten Person. Er erzählt, dass seine Eltern ab 1937 einen Radioapparat gehabt hätten und dass bei Reden von Adolf Hitler rund 15 Nachbarn in die Wohnstube gekommen seien um die Reden anzuhören. Weshalb alle Nachbarn zu ihnen kamen und von welchem Dorf Woll erzählte, gibt er nicht bekannt. Die Erwachsenen hätten nach den Rundfunkstunden von Krieg gesprochen, der nicht mehr fern sei, so Woll. Details zur Länge der Rundfunkstunden, deren Inhalt und Verlauf gibt Woll nicht wieder. Ob er bei den Gesprächen über den nahenden Krieg dabei sein durfte, wird im Bericht nicht klar, er vernahm die Worte, mochte sie aber nicht verstehen und fragte sich:

„Warum soll ein Krieg etwas Schreckliches sein? Deutschland siegt und wird ein großes Reich […] So oder ähnlich hatte ich es in der Schule vom Lehrer gehört und begeistert aufgenommen“ (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/4864/_was_ist_so_schrecklich_an_einem_krie g.html, 23.01.2011).

Woll berichtete, dass er sich an den 1. September 1939 noch sehr gut erinnere, da er an diesem Tag zwei prägende Ereignisse erlebte. Er erzählte vom Nordpolarlicht über Deutschland, welches er in schillernden Farben gesehen hätte und die Aussage seiner Großeltern wäre gewesen, dass das ein böses Vorzeichen für einen Krieg wäre. Ob Woll schon damals als Kind wusste, dass das Licht am Himmel das Nordpolarlicht war, ist nicht bekannt. Weiters habe am Samstag, dem 1. September 1939 das Schützenfest in seinem Dorf stattgefunden, das ein jährliches Spektakel gewesen sei. Ein Bekannter seines Vaters habe beim Schützenfest gemeint, dass alle heute noch ordentlich essen sollten, denn ab morgen gäbe es Lebensmittelkarten. Woher der Bekannte diese Information hatte, wer er war und wie die Menschen darauf reagierten, wird nicht erläutert. Woll berichtet weiter, dass am Montag die Essensmarken an die Familien

ausgeteilt worden seien und sein Vater, der diese Gepflogenheiten schon vom Ersten Weltkrieg kannte, habe gesagt, dass der Krieg kommen würde. Wer die Essenmarken austeilte, wie die Bevölkerung darauf reagierte und wie seine Familie den Ersten Weltkrieg erlebte, erzählt der Zeitzeuge nicht. Woll berichtet weiter, dass er diese Situation damals nicht verstanden hätte und sagte:

„Ich war anderer Meinung. Bedingungslos glaubte ich damals die offizielle Propaganda, die Polen hätten durch ihren Überfall auf den deutschen Sender Gleiwitz das Fass zum Überlaufen gebracht. Deutschland hatte meiner kindlichen Ansicht nach keine andere Wahl, als in das Nachbarland einzumarschieren. Ich wollte schnell größer werden, um Soldat werden zu können“ (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/4864/_was_ist_so_schrecklich_an_einem_krieg.html, 23.01.2011).

Abbildung 12: Der Kriegsbeginn
(Bildausschnitt: vgl. http://einestages.spiegel.de/hund-images/2009/08/24/1/dd120f0be562606a06390720cb474cbb_image_document_large_featured_borderless.jpg, 23.01.2011)

Weshalb die einestages-Redaktion genau dieses Bild vom Kriegsausbruch dem Zeitzeugenbericht beigefügt hat, ist nicht bekannt. Nach Recherchen fand die Autorin folgenden Bildtext: **„**Eines der bekanntesten Propaganda-Bilder vom ersten Tag des Zweiten Weltkriegs zeigt Angehörige der Danziger Landespolizei, die am 1. September 1939 einen Schlagbaum an der deutsch-polnischen Grenze nahe Danzig zerstören“ (http://einestages.spiegel.de/static/entry/die_andere_erinnerung_an_1939/34168/kriegsbeginn.html, 09.07.2012). Woll beendete den Erzähldiskurs um den Kriegsausbruch 1939, schilderte nichts über die Kriegszeit, sondern setzte seinen Bericht mit den letzten Kriegswochen 1945 fort. Woll wurde mit 14 Jahren noch als tauglich gemustert, jedoch habe seine Mutter, zu seinem damaligen Unverständnis, seinen Eintritt in den Krieg verhindert. Abschließend schreibt er, dass er ihr heute sehr dankbar dafür sei. Der Zeitzeuge bleibt in den Fragen offen, weshalb er in den letzten Kriegswochen noch rekrutiert wurde und wie es seine Mutter verhindert habe. Weiters wird auch nicht geschildert, ob sein Vater in den Krieg zog. Woll macht in seinem Bericht deutlich, wie sehr auch Kinder von der nationalsozialistischen Propaganda betroffen waren. Seine Intention ist es zu zeigen, dass seine Empfänglichkeit nicht nur seine Ansichten über den Krieg und seine Notwendigkeit geprägt, sondern auch sein eigenes Leben in Gefahr

gebracht hat. Er selbst habe erst viel später verstanden, dass seine Eltern ihn nur beschützen wollten und seine Mutter durch die Verhinderung des Einrückens in den letzten Kriegswochen sein Leben gerettet hat.

vgl. http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a4681/l0/l0/F.html#featuredEntry, 23.01.2011:
Otto Cramer, Mitglied bei einestages seit 17.11.2007, veröffentliche einen Brief von Ludwig Cramer, den er 1939 an dessen Vater, einen Bielefelder Justizrat, geschrieben hat, in der Ersten Person auf einestages. Ludwig Cramer gilt seit 1944 in der Sowjetunion als vermisst. In welchem Verhältnis der Autor Otto Cramer mit Ludwig Cramer steht – ein Verwandtschaftsverhältnis liegt nahe – und woher er den Brief hat wird nicht erwähnt. Cramer erzählte, dass der 27-jährige Soldat und Junglehrer Ludwig Cramer im Spätsommer 1939 als Zugführer einer Munitionskolonne zu Pferd an einer Wehrübung in der Stadt Arys teilnahm. Wie er nach Arys kam, wo er stationiert war, welche Position er dort inne hatte und wie lange er dort war, findet nicht Eingang in seine Geschichte. Otto Cramer schilderte, dass Ludwig Cramer am 25. August 1939 zu einer Übung ausrücken musste und auf dem Weg dorthin habe es geheißen, dass seine Abteilung nicht mehr ins Lager zurückkehren würde, sondern weiter vorrücken müsse. Wohin sie marschierten habe niemand gewusst. Wer die Übung in Auftrag gab und entschied, dass sie nicht mehr nach Arys zurückkehren würden, bleibt offen. Ihr Zelt, das sie Biwak nannten, bezogen sie in einem Wald, am Fluss San in Groß Krösten, Lötzen in Ostpreußen. Wie und wann sie in Groß Krösten ankamen und wie sie von der dortigen Bevölkerung behandelt wurden, wurde nicht geschrieben. Cramer zitierte einen Auszug des Briefes, der den 1. September 1939 und die nachfolgenden Tage des Polenfeldzuges beschrieben:

„Als unser Führer am 1. September die Reichstagsrede hielt, brauste schon ein Geschwader nach dem anderen über unsere Köpfe. […]Unser Vormarsch ging weiter quer durch den Übungsplatz auf schäbigen Sandwegen. Die Dürre machte den Staub zu einer furchtbaren Plage. Wir konnten durch diese Dreckwolken kaum 20 Meter weit sehen. […]Ein Panzer nach dem anderen raste an uns vorbei […]“ (http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a4681/l2/l0/F.html#featuredEntry, 23.01.2011).

Cramer schilderte weiter, dass die ersten deutschen Soldaten in der Nacht vom 5. auf den 6. September 1939 bei Schwidden die Grenze zu Polen überschritten, schwerstbewaffnet und mit motorisierter Artellerie. Junge Soldaten berichten im Buch von Herrmann und Müller, dass sie die „Maske des Kriegers“ (Herrmann, Müller 2010, S. 42) aufsetzten und Anordnungen wie Beschwerlichkeiten mit Ruhe und schwarzem

Humor an sich vorbeiziehen ließen (vgl. Herrmann, Müller 2010, S. 42). Das sei der Beginn des Polenfeldzuges gewesen, betonte Kramer. An dieser Stelle wird der Erzähldiskurs um den Kriegsbeginn abgebrochen und dem Leser wird nicht weiter erklärt, wie der Weg des Soldaten Kramer ausgesehen hatte. Wie empfand er den Krieg? Hörte er Nachrichten von seiner Familie? Welche Erlebnisse hatte er in Polen? Diese Fragen bleiben unbeantwortet. Die Erzählintentionen des Erzählers liegen in der Weitergabe der Erlebnisse des Beginns des Polenfeldzuges des Soldaten Cramer an die Leserschaft von einestages.

vgl. http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a5985/l0/l0/F.html#featuredEntry, 18.04.2011:
Kurt-Jürgen Voigt, Jahrgang 1926 und Mitglied auf einestages, schilderte sein Kriegserlebnis. Der Sommer 1939 sei einer der schönsten Sommer gewesen, an die er sich erinnern könne, denn alles sei in den schönsten Farben um ihn herum gewesen, das Grün der Wälder und die Flensburger Förde hätten geglitzert, doch mitten in dieser Idylle verkündete die Stimme Adolf Hitlers im Radio, dass die deutschen Truppen in Polen einmarschiert wären und man habe die Worte vernommen: „Es ist Krieg, raunten alle im Haus und auf der Straße mit zitternden Stimmen. Manche weinten. Das Ausmaß der Katastrophe, die noch vor uns lag, konnten wir nicht einmal erahnen“ (http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a5985/l0/l0/F.html#featuredEntry, 18.04.2011).
Ob der Sommer wirklich so schön war und wo er diesen erlebt und dann die Ankündigung des Krieges gehört hat, wird vom Zeitzeugen nicht geschildert. Voigt fuhr in seiner Erzählung fort, dass der Krieg das Leben der Menschen dominiert hätte, Lebensmittel seien knapp gewesen, der Winter hart und streng, in der Schule sei unterrichtet worden, dass der „Führer“ als Pflichterfüllung von den Menschen verlangte, in den Krieg zu ziehen. Wie sich die Knappheit des Krieges bemerkbar machte, wie seine Familie den Krieg erlebte und ob und wann der Krieg in seine Heimat kam, wird in der Erzählung nicht hervorgehoben. Die Erzählintentionen des Zeitzeugen zeigen sich in der Vermittlung der ersten Konsequenzen, die der Kriegsbeginn mit sich brachte, dass eine Rede im Radio alles veränderte, doch niemand genau wusste, was durch den Krieg auf die Menschen zukommen würde.

vgl. http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/1668/1/fatale_hoffnung.html, 06.03.2011:

Josef Königsberg, Mitglied auf einestages seit 26.03.2008, schilderte seine persönliche Wahrnehmung des Kriegsbeginns. Der Zeitzeuge berichtet, dass im August 1939 im Radio verkündet worden wäre, dass die Deutschen bald in Polen einmarschieren würden. Seine Familie habe damals in Kattowitz gewohnt, das nahe an der deutschen Grenze lag und so beschloss sein Vater nach Chrzanów zu flüchten, das 30 Kilometer weiter östlich lag, um als jüdisch-polnische Familie nicht zwischen die Fronten zu gelangen. Wo und mit wem sie die Kriegsmeldung im Radio vernahmen, wie die Bevölkerung die Kriegsverkündung empfand, wann der Vater genau zu flüchten beschloss und warum nach Chrzanów, wird vom Zeitzeugen nicht erzählt. Wie die Familie nach Chrzanów kam und wo sie dort lebten, bleibt offen. Chrzanów wurde im September 1939 von deutschen Soldaten besetzt. Wie der Einmarsch genau aussah, wurde nicht vermittelt, außer, dass die Besatzungssoldaten zuerst den Anschein machten, dass sie die Zivilbevölkerung gut behandeln würden, jedoch wäre schon bald von brutalen Angriffen der deutschen Soldaten auf die jüdische Bevölkerung berichtet worden, so die Erzählung des Zeitzeugen. Wie und von wem Königsberg damals hörte, dass die jüdischen Bewohner brutal behandelt wurden, ist unbekannt. Die jüdischen Männer seien verschleppt worden, Flüchtende oder gegen die Deutschen ankämpfende Menschen seien erschossen worden. Sein Vater sei weiter geflüchtet und habe sich in der Hoffnung versteckt, dass die polnische Armee die Feinde vertreiben würde. Der Vater versteckte sich weit weg von der Familie und glaubte, dass die Besatzer die Frauen und Kinder in Ruhe ließen, doch dies war nicht der Fall. Wohin die jüdischen Männer verschleppt wurden, was mit ihnen geschah, wohin sein Vater floh und wann und wie Königsberg davon erfuhr, wird nicht weiter erläutert. Der damals 15-jährige Königsberg war mit seiner achtjährigen Schwester und seiner Mutter auf sich alleine gestellt. Wie sie sich alleine versorgten, wird nicht geschildert. An einem Morgen seien sie auf einmal aus dem Schlaf gerissen worden, da deutsche Soldaten ins Haus eindrangen und Befehle riefen. Wann die Soldaten kamen, wie viele es waren, was sie wollten, wie und ob Königsberg die deutschen Befehle verstand, lässt er in seinem Bericht offen. Der Zeitzeuge schilderte die damalige Situation wörtlich:

„[…] Schreie unserer Nachbarn, Weinen. Dann klopfte es auch an unserer Wohnungstür: ‘Aufmachen! Beeilung!‘ Meine Mutter öffnete und sofort drangen zwei SS-Männer ins Zimmer: ‘Binnen zehn Minuten habt ihr alles zusammengepackt!‘ […] Ich erinnere mich, dass meine Mutter beschimpft wurde: ‘Na los, Sara, ein bisschen dalli. Beweg dich, sonst verlässt du deine Wohnung mit dem nackten Arsch‘, wurde sie angebrüllt. ‘Ich heiße nicht Sara, mein Name ist Regina Königsberg‘, wagte meine Mutter anzumerken.

‘Bei uns heißen alle Jüdinnen Sara‘, antwortete der SS-Mann mit einem verächtlichen Lächeln“ (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/1668/1/fatale_hoffnung.html, 06.03.2011).

Josef Königsberg musste mit seiner Mutter und Schwester die Wohnung verlassen und wurde in das jüdisches Ghetto im armseligen Viertel von Chrzanów umgesiedelt. Hier endet der Erzähldiskurs. Der Zeitzeuge bleibt in den Fragen offen, wie das Leben für die Königsbergs weiterging, ob sie den Vater wiedersahen und wie sie den weiteren Kriegsverlauf erlebten. Die Erzählintentionen von Königsberg zielen darauf ab dem Leser zu vermitteln, wie er als 15-Jähriger den Kriegsbeginn erlebte und welche Erfahrungen er machen musste.

Die Redaktion fügte noch folgendes Bild dem Zeitzeugenbericht hinzu, das deutsche Soldaten in Polen zeigen soll:

Abbildung 13: Angriff auf Polen
(Bildausschnitt: http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a1668/l0/l0/F.html#featuredEntry, 06.03.2011).

Außerdem fügte die Redaktion den Audiofile „Überfall auf Polen“ an. Die Nachrichtensendung wurde am 8. September 1939 von der „Schallplattenaufnahmegesellschaft Johannisthal GmbH“ in der Länge von 2.07 Minuten mitgeschnitten, es wird von der Einnahme Warschaus durch deutsche Truppen berichtet (Transkription):

„Ein dänischer Journalist sprach mit richtiger Erschütterung im Namen dieser ausländischen Vertretung über seine Eindrücke vor der Berliner Auslandspresse. Aus diesem Bericht des dänischen Journalisten, der ohne jede vorgefasste Meinung den Dingen gegenübersaß und sich mühte im Kreise seiner ausländischen Kollegen ein sachliches Bild ohne die geringsten Übertreibungen und ohne Tendenz zu geben wird die Welt vermessen welche Blutschuld Chamberlain auf sein Gewissen geladen hat ohne dessen wohlwohlende Unterstützung dieses schwärzliche Kapitel Englands und Polens nie geschrieben worden wäre. Der Berichterstatter schilderte, der mit eigenen Augen in einer Sandgrube acht Leichen gesehen habe, worunter sich sechs Frauen befanden. Der Journalist überzeugte sich selbst von der Richtigkeit der kaum zu fassenden Tatsache, dass eine gefesselte Frau Zuschauer sein musste als ihr Mann mit Bajonetten misshandelte wurde und ihm tödliche Verletzungen beibrachte. Der Zustand der anderen Leichen, so sagte der Berichterstatter wörtlich, sei vollkommen unbeschreiblich. Erschütternd sei auch die Bekundung, dass eine völlig gebrochene Frau den Auslandsvertretern schilderte, man habe über die Leiche ihres Mannes Erde geworfen, aber die Hunde hätten die Leiche gefunden. Der dänische Journalist schloss mit den Worten: Dass die grausamsten Misshandlungen stattgefunden haben können meine Kollegen nicht nur bestätigen“ (http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a1668/l1/l0/F.html#featuredEntry, 06.03.2011).

vgl. http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/437/1/heim_ins_reich.html, 12.03.2011:

Brigitte Zimmer, Jahrgang 1931 aus Schwäbisch Hall und Mitglied auf einestages seit 10.10.2007, schilderte ihre Umsiedelung im Jahre 1939 als Deutschbaltin von Lettland ins Deutsche Reich. Hitler und Stalin haben 1939 die Umsiedelung der Deutschbalten aus Lettland, Litauen und Estland beschlossen, erzählte die Zeitzeugin. Ob sie diese Information damals auch schon hatte, sie war noch ein Kind, ist nicht bekannt. In der Literatur wird die Rückholung der Deutschbalten ins Deutsche Reich folgendermaßen beschrieben:

Nach einer Definition des Begriffes Deutschbalten wurden die deutschstämmigen „Balten" ins Reich zurück beordert (vgl. Garleff 2008, S. 396). Hitlers Plan, vorerst nur kampffähige Balten zu holen, wurde bald auf das ganze Volk ausgedehnt. Am 6. Oktober 1939 wurde in der Reichstagsrede von Hitler publik gemacht, dass die Umsiedelung ins Reich beginne. Bis Ende 1939 wurden circa 66.000 Menschen zurückgeholt (vgl. Wilpert 2005, S. 206).

Brigitte Zimmer schildert, dass sie ganz aufgeregt gewesen sei, da sie und ihre Familie bald nach Deutschland umgesiedelt werden würden. Es wurde kommuniziert, dass alle, die zurückblieben, die Minderheitsrechte verlieren würden. Wie und wer diese Botschaft an die Deutschbalten verkündete und welche Anreize sie erhielten ins Deutsche Reich zu kommen, wird nicht erläutert. Die Zeitzeugin berichtet wörtlich, wie sie sich damals gefühlt hat:

„[…] war der Gedanke irgendwie aufregend, dass wir in ein Land fahren würden, in dem alle Menschen Deutsch sprechen und alle Straßennamen und Aufschriften in der deutschen Sprache zu lesen sein sollten!" (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/437/1/heim_ins_reich.html, 12.03.2011).

Brigitte Zimmer sei am 10. November 1939 mit ihrer Familie auf ein Schiff gebracht worden, das Richtung Deutschland fuhr. Wer ihnen diesen Termin zuteilte, was sie mitnehmen durften und ob sie darüber informiert wurden, wie die Reise ablaufen würde und welche Zukunft sie in Deutschland haben würden, wird nicht erläutert. Die Menschen haben sich in ein neues Land aufgemacht, denn den Russen in die Hände zu fallen, wäre noch schlimmer gewesen, so Zimmer. Warum es schlimmer gewesen wäre den Russen in die Hände zu fallen, wurde nicht geschildert. Das Hab und Gut von Zimmer wurde auf das Schiff verladen und die Zeitzeugin berichtete weiter:

„Als wir dann, die Düna abwärts fahrend, auf die offene See zusteuerten, empfanden wir Kinder zum ersten Mal den Abschiedsschmerz. Wann würden wir wieder zurückkehren - so fragten wir uns. Ganz spontan fing jemand an zu singen: 'Dievs sveti Latviju, mus dargo teviju ... ' (Gott segne Lettland, unser teures Vaterland ...). Immer mehr Menschen fielen in den Gesang der lettischen Hymne ein. Kaum ein

Auge blieb trocken […]. Wir fuhren einer ungewissen Zukunft entgegen“ (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/437/1/heim_ins_reich.html, 12.03.2011).

Die Erzählintentionen der Zeitzeugin begründen sich in der Weitergabe ihrer Kindheitserinnerungen an die Umsiedelung aus ihrer Heimat Lettland aus Angst vor der Besetzung durch Russen.

Resümiert man diesen Diskursstrang, erkennt man welchem Leidensdruck die Menschen schon zu Beginn des Krieges ausgesetzt waren. Selbst die kindliche Unschuld oder Verblendung mussten bald der Desillusionierung und Erkenntnis über die wahren Konsequenzen von kriegerischen Handlungen weichen.

5.1.1.2 Krieg gegen Russen

vgl. http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/1055/weihnachten_in_der_hoelle.html, 28.04.2011:

Jens Ostrowski veröffentliche am 24.12.2007 eine Erzählung über die Zeitzeugen des Zweiten Weltkrieges Dieter Peeters (87) aus Düsseldorf, Horst Zank (88) aus Bonn und Günter Koschorrek (84) aus Iserlohn, die in Stalingrad 1942 Weihnachten erlebt haben – daher auch das Veröffentlichungsdatum. In welchem Verhältnis die Zeitzeugen zu Jens Ostrowski stehen, wie er zu ihren Geschichten kam und welche Aufgaben die Zeitzeugen damals inne hatten, ist nicht bekannt. Er gibt die Erzählung in der dritten Person mit einigen wörtlichen Zitaten wieder. Dieter Peeters habe gedacht, dass er an Weihnachten 1942 schon wieder zu Hause sei, doch er verbrachte den Heiligen Abend im Bunker, nur eine Kerze habe gebrannt, Angst, Kälte und Hunger hätten ihn als damals 21-Jährigen gequält. Er saß wie 300.000 Soldaten seit dem 19. November 1942 in der Falle, da eine Million russische Soldaten den Kessel um die Wolgametropole geschlossen hatten und den Eroberungskrieg zum Stillstand brachten.

Er habe auch Freunde sterben sehen, die einfach auf einmal umfielen und tot waren, andere hätten sogar Leichenfleisch gegessen, erzählt der Zeitzeuge. Wie der Erzähler Ostrowski zu den genauen Zahlen kam und wie die Russen die Deutschen einkesselten wird nicht berichtet. In der Literatur wurde folgendes geschrieben: „Am 23. November 1942 sind 250.000 Mann im Raum Stalingrad eingeschlossen. […] Stalingrad wird zur militärischen Katastrophe“ (Benz 2000, S. 195).

Koschorrek, damals 19 Jahre, schilderte, wie sehr die vermittelte Propaganda der Nationalsozialisten ihn und die anderen Soldaten geblendet habe:

„Für uns glich es einer Ohrfeige, dass der Gegner über derartige Kräfte verfügte. Die Propaganda blendete uns so sehr, dass wir glaubten, der Wehrmacht könne niemand in die Quere kommen. Wir hatten Frankreich in sechs Wochen zu Fall gebracht. Wie sollten uns da die Russen aufhalten?“ (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/1055/weihnachten_in_der_hoelle.html, 28.04.2011).

Der damals 23-jährige Horst Zank fügte der Erzählung hinzu, dass es seit der Kesselschließung am 19. November 1942 kaum mehr Verpflegung für die Soldaten gegeben hätte, nur für ein Stück Brot und im Vertrauen auf Rettung habe er sich immer wieder zum Einsatz bewegt. Ostrowski schilderte, dass die Versorgung nur noch aus der Luft mit Flugzeugen erfolgte, jedoch wurde die Verpflegung oft nur von jenen Soldaten geplündert, die sie entdeckten, genug für alle sei nie vorhanden gewesen. Dieter Peeters berichtete über die Zustände am 24.12.1942 in Stalingrad:

„Eines hatten wir am Weihnachtsabend alle gemeinsam: keine Geschenke, kein Lebenszeichen von Daheim [sic!], die Einsamkeit und Gefahr, die Entbehrungen und den ständigen Hunger […] Wir vermissten die weiß gedeckten Weihnachtstische, die Nüsse, roten Äpfel und das Spekulatiusgebäck. Mit Schneewasser kochten wir eine Pferdefleischsuppe, in die wir an diesem Abend sogar noch einige Erbsen geben konnten, die wir uns für Weihnachten aufgespart hatten. Wieder und wieder fragte ich mich, warum dieser schreckliche Krieg eigentlich noch geführt wurde? Ich wusste keine Antwort mehr“ (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/1055/weihnachten_in_der_hoelle.html, 28.04.2011).

Horst Zank beschrieb, dass es am Weihnachtsabend zu keinen Kämpfen gekommen sei, fügte aber an, dass sie ihre gefallenen Kameraden nicht bestatten konnten, da der Boden gefroren war und ihre Augen ihn immer anblickten. Er sagte, dass es das traurigste Weihnachten gewesen sei, dass er erlebte hätte. Das von der Redaktion angefügte Bild zeigte die Lage in Stalingrad 1942 auf:

Abbildung 14: Stalingrad 1942
(Bildausschnitt der Website http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a1055/l3/l0/F.html#featuredEntry, 28.04.2011).

Der Erzähler beendete an dieser Stelle die Schilderungen über den Weihnachtsabend 1942 und berichtete, dass Peeters, Zank und Koschorrek in Gefangenschaft gekommen wären. Er bleibt in der Frage offen, ob die drei Zeitzeugen den Weihnachtsabend

gemeinsam verbrachten, ob sie sich schon vorher kannten bzw. ob sie sich nach Stalingrad kennenlernten und woher und wie sie in Gefangenschaft kamen, diese erlebten und wie sie wieder frei kamen, überlebten und ihr Leben weiter verbrachten. Die Erzählintentionen von Ostrowski liegen in der Weitergabe der Schilderung eines Weihnachtsabends von Zeitzeugen in Stalingrad 1942 und welche bewegende Erfahrung dieser Abend für sie darstellte.

Diesen Artikel begleiten kritische Debattenbeiträge. Jens Coppi verfasste am 26.12.2007 um 4.45 Uhr früh eine Antwort auf den von Ostrowski verfassten Beitrag und beschuldigt den Spiegel Verlag, Altnazis ein prominentes Forum zu bieten, und schreibt wörtlich:

„Aber daran darf man ja nicht erinnern, denn damals waren sie so jung, dass sie nicht wußten [sic!] was sie taten, und nun sind sie so alt, dass man Mitleid haben soll. Doch wer nach 65 Jahren vor Selbstmitleid noch immer nicht kapiert hat, was für einen riesen Mist (im globalen Maßstab!) er da gebaut hat, hat seit dem Nationalsozialismus nichts gelernt“ (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumdiscussion/1055/weihnachten_in_der_hoelle.html#tabNav, 04.06.2011).

Coppi bleibt mit der Frage offen, ob das Forum „ein Sentiment ansprechen soll, dass nicht alles schlecht gewesen sei“. An dieser Stelle bringt Jens Ostrowski am 26. Dezember 2007 um 16.00 Uhr ein, dass er bei der Suche nach Stalingrad-Veteranen ahnte auf aktive Alt-Nazis zu stoßen, dem war aber nicht so, da sie ihm bald das Gegenteil bewiesen, viele pflegen jahrelange Freundschaften zu russischen Veteranen, hätten sie ihm erzählt. Ostrowski schreibt, dass die Soldaten damals unter der Macht der NS-Herrschaft standen und nur den Krieg gewinnen wollten um nachhause zu dürfen. Ob ihn das Gespräch zu dieser Meinung veranlasst hat oder andere Faktoren in diesem Urteil eine Rolle spielen, wird von Ostrowski nicht erklärt (vgl. http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumdiscussion/1055/weihnachten_in_der_hoelle.html#tabNav, 04.06.2011). Mit diesem Eintrag endet die Debatte.

vgl. http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/22647/offenbarung_im_minenfeld.html, 08.05.2011:

Der Zeitzeugenbericht von Paul Kleff aus Dortmund, Jahrgang 1922, wurde von seinen Hinterbliebenen am 4. Mai 2011 veröffentlicht, da er am 26. Mai 2010 verstarb und seine Nachkommen seinem Wunsch nachkamen, seinen Erinnerungstext zu veröffentlichen. Paul Kleff war Mitglied auf einestages seit 02.05.2010. Wer von den Hinterbliebenen seine Aufzeichnungen veröffentlichte, wurde nicht geschrieben.

Die Einheit von Truppenführer Paul Kleff geriet im Feber 1945 in Ostpreußen zwischen die Fronten, da sie bei einem nächtlichen Sprengeinsatz gegen feindliche Nachrichtenverbindungen von den Russen überrascht wurden und unter Beschuss kamen, der Rückweg war von der Roten Armee versperrt. Von wo die Soldaten gekommen waren, wo sie ihre Sprengeinsätze durchführten und warum sie die Russen überraschen konnten, wird nicht erläutert. Die Einheit, auf ihrer Flucht vor den Russen, habe jemanden das Wort „Parole“ rufen hören und deutschen Infanterie gehört, die am Ortsrand waren. An welchem Ortsrand die Infanterie war, wird nicht geschildert. Er habe sie auch gewarnt, dass die Truppe vor einem Minenfeld stehen würde, die die Infanterie zum Schutz vor dem Feind am Abend gelegt hätte. Jedoch entschied Kleff, das Minenfeld zu überqueren, um den Russen zu entkommen. Wo sich die Truppe genau befand, wer der Zurufer gewesen war, welche Aufgaben Kleff hatte, mit wem er unterwegs war und was sie mit dem Sprengeinsatz bewirken wollten, wurde in diesem Bericht nicht erwähnt. Kleff schilderte die Lage von damals wörtlich in seinen Aufzeichnungen:

„Der hell leuchtende Vollmond half mir, die unterschiedlichsten Konturen im Schnee zu erkennen. Ich wich jeder scheinbar von Menschenhand manipulierten Schneefläche aus. Wie ein Roboter arbeitete ich mich ohne aufzuschauen Schritt für Schritt weiter, bis mir mein Zurufer von der Infanterie die erlösende Entwarnung gab“ (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/22647/offenbarung_ im_minenfeld.html, 08.05.2011).

Die Truppe war gut im Lager angekommen. Kleff schilderte in seinen Aufzeichnungen, dass dieses Ereignis kein Gesprächsthema war, doch er habe ohne Worte positive Veränderungen und Gesten seiner Truppenkollegen im Umgang mit ihm wahrgenommen. An dieser Stelle endet die Aufzeichnung von Kleff. Die Erzählintentionen der Nachkommen von Kleff liegen in der Weitergabe seiner Geschichte an die Leserschaft, da es Kleffs Wunsch war, seine Geschichte zu veröffentlichen.

vgl. http://einestages.spiegel.de/static/topicalbumbackground/7961/_ich_stuerzte_bis_ zum_geht_nicht_mehr.html, 12.06.2011:

Christoph Gunkel, von der einestages-Redaktion, hat den Zeitzeugen Erich Kreul, Jahrgang 1920, in Dortmund besucht und seine Aufzeichnungen gesichtet, welche er am 28. April 2010 als Zeitzeugenbericht auf einestages veröffentlichte. Wieso der Redakteur diesen Zeitzeugen besuchte und wie er auf ihn aufmerksam wurde, wird nicht erzählt. Gunkel schildert in der dritten Person mit einigen wörtlichen Zitaten wie der erfahrene Jagdflieger Kreul als Selbstmordbomber der Luftwaffe auf eine der 32 Oder-

Brücken stürzen und sein Leben opfern sollte. Mitte April 1945 habe Major Lange Flugzeugführer für ein Sonderkommando gesucht, das nicht weiter definiert wurde. Kreul meldete sich freiwillig. Wer diesen Befehl in Auftrag gab, wer Major Lange war und wo Major Lange die Flugzeugführer für das Sonderkommando rekrutierte, wird nicht erläutert. Weshalb sich Kreul freiwillig meldete, wird nicht geschildert, der Zeitzeuge vertritt heute folgende Meinung zu seiner damaligen Entscheidung:

„Selbstaufopferung – das war doch völlig idiotisch, irrsinnig", sagt er heute mit lauter Stimme (http://einestages.spiegel.de/static/topicalbumbackground/7961/_ich_stuerzte _bis_zum_geht_nicht_mehr.html, 12.06.2011).

Dieser Versuch, mit Selbstbombern die Oder-Brücken zu zerstören, habe das Ziel verfolgt die Russen zu stoppen. Erich Kreul schrieb wörtlich in seinen Aufzeichnungen:

„Am 17. April war um 17.30 Uhr der Alarm. […] Da wurden zehn Namen aufgerufen und uns mitgeteilt, dass unsere Maschinen mit 'Sonderbomben' beladen seien. Wir bekamen einen schriftlichen Auftrag mit Luftaufnahmen von unseren Angriffszielen. Bei mir war es die Ponton-Brücke von Kalenzig bei Küstrin. Es war ein Auftrag mit Selbstaufopferung, der verlangt wurde!" (http://einestages.spiegel.de/static/topicalbumbackground/7961/_ich_stuerzte_bis_zum_geht_nicht_mehr. html, 12.06.2011).

Der Zeitzeuge habe noch einen Abschiedsbrief an seine Frau geschrieben, stieg ins Flugzeug und sei abgehoben. Was er in den Abschiedsbrief schrieb, wird nicht geschildert. Er habe sich vorgenommen, die Bombe abzuwerfen und wenn alles gut ging wollte er nachhause fliegen. Der Zeitzeuge schilderte, dass alles gut verlief, die Bombe sei weggewesen, er am Leben und dieses wollte er nicht dem Regime opfern und nahm Kurs auf Magdeburg, wo seine Frau auf ihn wartete. Wieso er auf einmal den Beschluss fasste, Kurs auf Magdeburg zu nehmen und zu seiner Frau zu fliegen, erläutert Kreul nicht. Der Redakteur berichtet auch nicht, weshalb sich Kreul gegen den Auftrag zur Selbstopferung entschieden hat, obwohl er sich freiwillig als Pilot gemeldet hatte. Er musste bei Harz notlanden, da der Treibstoff ausging und er habe versucht sich zu Fuß durchzuschlagen, jedoch sei er in amerikanische Kriegsgefangenschaft geraten. Seine Frau sei von seinem Tod benachrichtigt worden und erst Monate nach dem Kriegsende habe sie erfahren, dass er noch am Leben sei. Wie er sich zu Fuß durchgeschlagen hat und wie er in Kriegsgefangenschaft geriet, diese erlebt hatte und wieder frei kam wird nicht berichtet. Auch nicht, wer seine Frau darüber informierte, dass er doch lebte. Wann er sie wiedersah, bleibt auch unbeantwortet. Die Erzählintentionen von Kreul liegen in der Weitergabe seines Kriegserlebnisses als Flugpilot, der sich beinahe für das Regime geopfert hätte und sich im letzten Moment für das Weiterleben entschied.

vgl. http://einestages.spiegel.de/static/topicalbumdiscussion/7961/_ich_stuerzte_bis_zum_geht_nicht_mehr.html#tabNav, 12.06.2011 und vgl. http://einestages.spiegel.de/external/ShowTopicAlbumDiscussion/a7961/l1.html, 12.06.2011:

Wolfram Huber, Mitglied auf einestages seit 02.05.2010, fügt am 2. Mai 2010 um 13.36 Uhr in den Debattenbeiträgen dem Artikel von Kreul die Aussage hinzu, dass sein Vater einen Auftrag von Göring verwehrte:

„Es war ca. Mai 1944 da wurde unser Vater zu Görig bestellt, nach dem [sic!] er zuvor einen Liberator gerammt und überlebt hatte. Göring schlug ihm vor, eine Rammjäger Einheit aufzubauen. Als sich aber herausstellte, daß [sic!] dafür DB 10 Zylinder Me's zum Einsatz kommen sollten, statt der 14 Zylinder Version - die hätten es gar nicht mal durch den Begeitschutzgeschafft [sic!] geschafft - lehnte er das Komando [sic!] ab“ (http://einestages.spiegel.de/static/topicalbumdiscussion/7961/_ich_stuerzte_bis_zum_geht_nicht_mehr.html#tabNav, 12.06.2011).

Huber blieb in den Fragen offen, welche Funktion sein Vater inne hatte, als er auf Göring traf – das Statement von ihm bleibt unkommentiert.

Anton Meier, Mitglied auf einestages seit 02.05.2010, brachte sich 2. Mai 2010 um 14.14 Uhr in die Diskussion ein und hinterfragte die politische Einstellung von Kreul, da ihm beim Beitrag der Hinweis fehle, dass es sich beim Flugeinsatz des Zeitzeugen um die Verteidigung eines Unrechtssystems gehandelt habe und er erhielt eine Antwort von Johannes Ritter am 2. Mai 2010 um 23.48 Uhr, Mitglied auf einestages seit 27.12.2009: „Ironie muß [sic!] im Internet deutlich gekennzeichnet werden;)“ (http://einestages.spiegel.de/static/topicalbumdiscussion/7961/_ich_stuerzte_bis_zum_geht_nicht_mehr.html#tabNav, 12.06.2011). Was er damit ausdrücken wollte, bleibt unkommentiert.

Steffen Rau, Mitglied auf einestages seit 22.10.2009 fügt am 3. Mai 2010 um 00.18 Uhr der Aussage von Meier hinzu, dass es keine Selbstmordmissionen gegeben hätte, der Pilot sollte die Bombe auf das Ziel werfen und wieder heimkehren. Seines Wissens nach habe es zu Kriegsende Selbstopferkommandos gegeben, jedoch sei keines durchgeführt worden. Weiters kritisiert Rau, dass dem Zeitzeugenbeitrag wichtige Informationen fehlen, schreibt aber nicht welche. Wilfried Huthmacher, Mitglied auf einestages seit 20.04.2009 machte Meier am 3. Mai 2010 um 00.30 Uhr darauf aufmerksam, dass damals aufgrund der Erziehung jeder Soldat, Matrose oder Pilot davon überzeugt war, sein Land zu retten und argumentiert, dass sich Kreul – zwar im letzten Moment – dem Befehl entgegenstellte sein Leben für das Regime zu opfern und ergänzt zusätzlich wörtlich:

„Dass das NS-System ein Unrechtssystem gewesen ist, sollte man heute niemand mehr extra unter die Nase reiben müssen. Sowas sollte man in der Schule lernen“ (http://einestages.spiegel.de/static/topicalbumdiscussion/7961/_ich_stuerzte_bis_zum_geht_nicht_mehr.html#tabNav, 12.06.2011). Hans Lang, Mitglied auf einestages seit 13.01.2008, stellt am 3. Mai 2010 um 08.42 Uhr die Frage ins Forum wer von den Kommentatoren bei den Schlachteinsätzen 1945 wirklich dabei gewesen wäre, wer aus eigener Erfahrung kommentieren könne und nicht nur aus Medienberichten. An dieser Stelle knüpft Wilfried Huthmacher am 3. Mai 2010 um 12.43 Uhr mit seiner Antwort an Langs Fragen an, dass er als Jahrgang 1969 den Zweiten Weltkrieg nicht erlebt habe und schreibt, dass die Motive Kreuls im Artikel fehlen und er diese Motive nur annehmen könne, die von der Begeisterung für das Regime bis zur „Pflichterfüllung“ reichen können. Er wolle sich aber nicht missverständlich ausdrücken, da er nicht über die damalige Zeit oder die Soldaten urteilen möchte und nicht zu jenen gehören wolle, die hinterher alles besser wissen würden. Mit diesem Eintrag enden die Debattenbeiträge zum Artikel.

Diese Diskursfragmente erweisen sich als heikler als die vorangegangenen, da sie Zeitzeugen zu Wort kommen lässt, die im Erwachsenenalter ohne „expliziten Zwang“ für Deutschland gekämpft haben. Die rege Forumsdiskussion macht dies deutlich.

5.1.1.3 Der Deutsche Volkssturm – Kindheit im Krieg

vgl. http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/2357/verteidigung_war_kindersache.html, 14.04.2011:

Ferdinand Schumacher aus Köln, Jahrgang 1930 und Mitglied bei einestages seit 11.12.2007 erzählte, dass in seiner Schule in Köln Werbung für die nationalsozialistische Jugendbewegung mit Propagandabroschüren gemacht wurde und er im Frühjahr 1939 ein „Pimpf“ wurde. Wer diese Broschüren austeilte, welche Schule er besuchte und wer ihm erlaubte Mitglied zu werden, wird vom Zeitzeugen nicht weiter erläutert. Es habe sogar eine eigene Baracke für die Treffen der Jugendbewegung gegeben, an der Krementzstraße Ecke Weyertal in Köln, so die Schilderung des Zeitzeugen. Dort seien die Gesangstexte, Kommandos, Gefechtsübungen, die Ziele der NSDAP und die Biografie des Führers propagiert worden. Es habe ein militärischer Drill geherrscht und er schilderte wörtlich:

„'Aaachtung!! In Dreierreihen antreten! Ausrichten! Still gestanden! Hände an die Hosennaht! Die Augen links! Die Augen rechts! Rechts um! Im Gleichschritt Maaarsch!' Es war 1939“ (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/2357/verteidigung_war_kindersache.html, 14.04.2011).

Wer diese Treffen abgehalten hat, wie er dort hinkam und wie lange sie dauerten, wird nicht erläutert. Schumacher fügte hinzu, dass die Werbung für das Jungvolk anders ausgesehen habe, da sie mit Zeltlagern, Lagerfeuer und Sport die Jungen geködert hätten, stattdessen wären sie nur für den Befehlsempfang geschult und für Kampfeinsätze trainiert worden. Der Zeitzeuge berichtete:

„Ich höre heute noch die Entsetzensschreie meiner Mutter, als sie mich nach einer dieser Exkursionen sah“ (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/2357/verteidigung_war_kindersache.html, 14.04.2011).

Ob er aus dem „Jungvolk“ aufgrund der Reaktion seiner Mutter austreten musste, wird nicht geschildert, nur dass er zum Schutze seiner eigenen Familie abgestellt wurde, da er kein aktives Mitglied mehr bei den „Pimpfen“ gewesen sei. Andere aktive Mitglieder seien ab 1943 als Hilfstruppen für das Rote Kreuz und der Freiwilligen Feuerwehr eingesetzt worden. Mitglieder der Hitlerjugend seien als 16- und 17-Jährige als Flakhelfer eingesetzt worden, viele seiner Schulfreunde seien ums Leben gekommen. Wie er vom Tod seiner Schulkollegen erfuhr, lässt Schumacher die Leserschaft nicht wissen und auch nicht wer verordnete, dass die Hitlerjugend einrücken musste. Mitte 1944 seien die Schulen geschlossen worden und jeder kampffähige Junge wurde eingezogen, auch Schumacher sei mit 14 Jahren zwangsrekrutiert worden. Ob er oder seine Familie versuchte sich gegen seinen Einsatz zu wehren, wird nicht geschildert. Er musste Schützengräben ausheben, die Versorgung sei schlecht gewesen und er habe in einer Scheune gewohnt. Wo er diesen Dienst verrichten musste, ob er weitere Kriegsdienste leisten musste, mit wem und wie lange, bleibt unbekannt. Die Front der Alliierten sei immer näher gekommen und die Jungen wurden nachhause geschickt, jedoch wurde in den Nachrichten noch immer vom bevorstehenden großen Endsieg gesprochen, schilderte der Zeitzeuge, ohne über die näheren Umstände seiner Rückkehr ins Detail zu gehen. Er berichtet wörtlich über die Lage:

„Zu Hause standen die Zeichen auf Sturm. […] Auf der Suche nach wehrfähigen Männern wurden neben Polizei und SS-Mannschaften auch freiwillige Pimpfe und HJ eingesetzt. Also Schulkollegen. […] In unserem Alter steckte man entweder zwangsweise in einer Uniform oder stand mit einem Bein wegen Widerstands gegen das Kriegsrecht vor Gericht. Mein Glück: Wir wurden im Oktober 1944 evakuiert. Anderen erging es weniger gut. Sie wurden gnadenlos in SS-Uniformen gesteckt und ohne Ausbildung an die vorderste Front geschickt. Man wälzte die Verteidigung der Heimat auf die schmalen Schultern von Kindern ab“ (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/2357/verteidigung_war_kindersache.html, 14.04.2011).

Abschließend erzählt der Zeitzeuge, dass nur durch die Besiegung Deutschlands der genehmigte Mord an der eigenen Jugend angehalten wurde. Er sagt, dass es nicht auszudenken gewesen wäre, was passiert wäre, wenn der Zweite Weltkrieg noch länger gedauert hätte. Die Erzählintentionen des Zeitzeugen liegen in der Weitergabe des Geschichtsbildangebotes wie die damaligen Jugendlichen für den Krieg eingesetzt wurden.

vgl. http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/1887/quer_durch_ deutschland_mit_dem_unternehmen_bluecher.html, 10.05.2011:
Karlheinz Koppe, Mitglied bei einestages seit 24.01.2008, schilderte wie er dank seines mathematischen Talents den Krieg unbeschadet überstanden hat. Mehrere Physiker hätten sich 1944 bei Rüstungsminister Albert Speer beklagt, dass der wissenschaftliche Nachwuchs für die bereits gefährdete Forschung fehlen würde, die auch der Rüstungsindustrie zu Gute käme, da begabte Absolventen und Studenten einrücken mussten und nicht wiederkehrten. Speer entwickelte unter strengster Geheimhaltung gegenüber der Partei, SS, Gestapo und dem Ministerium für Unterricht einen Plan für ein Eliteinternat, welches naturwissenschaftlich begabte Schüler der Jahrgänge 1927 bis 1930 unter dem Decknamen „Unternehmen Blücher“ vom Wehrdienst befreite und auf eine wissenschaftliche Karriere vorbereitete. Woher der Zeitzeuge diese Informationen bezog, wird nicht geschildert. Karlheinz Koppe verdankte seinem mathematischem Geschick die Aufnahme in dieses Internat und er habe zu den Ersten gehört, die am 10. August 1944 in Breslau auf einem Gutsbesitz unterrichtet wurden. Der Unterricht sei mit den Anforderungen eines Gymnasiums vergleichbar gewesen, mit den Schwerpunkten Mathematik, Physik und Chemie, schildert der Zeitzeuge. Seine familiäre Situation zu diesem Zeitpunkt sowie die Umstände, unter denen er in diese Schule aufgenommen wurde, bleiben unklar. Auch, ob er noch Eltern hatte und wie er mit wem ins Internat kam. Die Schüler hätten im Dezember 1944 vor den Alliierten nach Süddeutschland flüchten müssen und seien auf der Flucht weiter unterrichtet worden – wie das umgesetzt wurde, erläutert der Zeuge nicht. Koppe schilderte, dass die Schüler der Jahrgänge 1927 und 1928 an die Front geschickt wurden, entgegen der ursprünglichen Vereinbarungen, die Talentierten im Sinne der Wissenschaft zu verschonen und erzählt, dass er nie wieder etwas von diesen Schulkollegen gehört habe. Der Zeitzeuge berichtet, dass auch sein Jahrgang 1929 für tauglich befunden wurde. Karlheinz Koppe berichtet sehr detailliert von diesem Tag:

„Am 21. April wurde uns befohlen, die kleinere der beiden Brücken in Munderkingen, die Algershofener Brücke, zu verteidigen. Wir waren eine Gruppe von zehn fünfzehnjährigen Jungen unter dem Befehl eines Feldwebels. In der Nacht schliefen wir im Freien oder hielten Wache“ (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/1887/quer_durch_deutschland_mit_dem_unternehmen_bluecher.html, 10.05.2011).

Die Jungen sollten eine Brücke sprengen, diese Tat haben sie nicht durchgeführt, sondern stellten sich den Amerikanern, die sehr verblüfft waren, als sie die Truppe von Kindern und vier Erwachsenen sahen:

„Für einen Tag waren wir Kriegsgefangene, dann ließen die Amis uns laufen. Jeder von uns bekam sogar noch eine *ration box*. Ich erinnere mich, dass sie drei Zigaretten *Lucky Strike*, Crackers, Hartkäse und eine kleine Tafel *Hershey's*-Schokolade enthielt. Die Zigaretten tauschte ich sofort gegen Schokolade und fragte mich, wie andere so dumm sein können, ihre Schokolade gegen Zigaretten herzugeben. Die 'Entfernung von der Truppe' war geglückt und für uns der Krieg an diesem Tage beendet“ (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/1887/quer_durch_deutschland_mit_dem_unternehmen_bluecher.html, 10.05.2011).

Wer die vier Erwachsenen waren, die die Kindergruppe begleitet haben und was mit ihnen geschah, bleibt unerklärt. Koppe und die anderen Schulkollegen haben sich auf einzelne Bauernhöfe zwischen Rot und Kempten aufgeteilt. Was sie dort machten, wie sie von den Bauernfamilien aufgenommen wurden und wie sie das Kriegsende erlebten, wird nicht geschildert. Der Zeitzeuge zieht seine Schlüsse und seine Erzählintention ist es zu zeigen, dass sein Vater recht gehabt hätte, dass Krieg nichts für Menschen sei und diese Erfahrung sollte ihm für den Rest seines Lebens zur Regel werden.

vgl. http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/492/sachsenkinder_fuer_die_reichshauptstadt.html, 30.04.2011:
Wolfgang Waldhauer, Jahrgange 1928, Mitglied bei einestages seit 9.10.2007, schilderte, dass er als Schüler Anfang des Jahres 1944 mit 15 Jahren von Sachsen nach Berlin geschickt wurde, um als Luftwaffenhelfer seine Heimat zu verteidigen. Dieser Jahrgang habe die Soldaten ersetzen müssen, die im Krieg verwundet oder gefallen waren und die die Wehrmacht so dringend brauchte. Wer die Jungen rekrutierte, ob Waldhauer freiwillig mitging, wie seine Eltern darauf reagierten und wie er die Reise nach Berlin erlebte, wird nicht erläutert. Er habe auf dem Flak-Geschützturm Humboldthain eine Grundausbildung erhalten. Wie diese genau aussah, hat der Zeitzeuge nicht geschildert. Anfang Mai 1944 sei er in den Flakturm Zoo verlegt worden, warum, erläuterte der Zeitzeuge nicht. Waldhauer schilderte, dass sogar ein Betreuungslehrer vor Ort war, damit die Schule nicht auf der Strecke blieb. Er erzählte vom Unterricht, in dem der Einfluss der Propaganda erkennbar war, da sie Aufsätze zum Thema „Siegeshoffnungen“ schreiben sollten, in dem „Wunderwaffen“

vorkommen mussten. Inwiefern er zum damaligen Zeitpunkt die Intention dieser „Schulungsmaßnahme“ erkannte, wird von Waldhauser nicht weiter ausgeführt. Seine Kameraden von der Flak zweifelten schon am Gewinn des Krieges, als auf einmal Göring im Flakturm ohne Ankündigung aufgetaucht sei um sich mit gesenktem, düsterem Blick in das Prominenten-Lazarett zu seinem Adjutanten Karl-Heinrich Bodenschatz zu begeben. Damit bestätigte sich für Wolfgang Waldhauer die Vermutung und er lief zu seinen Kameraden um zu berichten:

„'Wisst Ihr was? Ich habe eben den Göring gesehen, mit soonem Gesicht ... D e n Krieg hamm wa verlorn!' Helmut S. […] drehte sich dann lässig zu mir: 'Na, wenn de das j e t z erschd märgst ...!'“ (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/492/sachsenkinder_fuer_die_reichshauptstadt.html, 30.04.2011).

Inwiefern die Flakhelfer am Sieg des Krieges zweifelten, warum Göring im Flakturm seinen Adjutanten Karl-Heinrich Bodenschatz besuchte und die tatsächliche Bedeutung seines düsteren Gesichtsausdrucks, wird nicht genauer erläutert. Wer Helmut S. war, von dem Waldhauer sprach und weshalb er zu wissen glaubte, dass der Krieg verloren sei, ist unbekannt. Der Erzähler beendet die Schilderung mit den Worten, dass er viele Bombenangriffe auf Berlin erlebte. Er bleibt in den Fragen offen, wie lange er Flakhelfer war, wann er in seine Heimat zurückkehrte und wie er das Kriegsende erlebte. Die Erzählintentionen von Waldhauer liegen in der Vermittlung der aufrechtgehaltenen Propaganda, den Krieg zu gewinnen, obwohl er schon verloren war und dass er als 15-Jähriger sehr geblendet gewesen sei.

5.1.1.4 Dresden – die gänzliche Vernichtung

vgl. http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a549/l0/l0/F.html#featuredEntry, 02.05.2011:

Erika Weder, Mitglied auf einestages seit 21.10.2007 und Jahrgang 1947, schilderte die Zerstörung Dresdens nach den Erzählungen ihrer Mutter, Jahrgang 1925, die vor über sechzig Jahren diesen Schrecken erleben musste. Weder erläuterte, dass ihre Mutter versuche, die Erlebnisse von damals zu verarbeiten, es aber nicht schaffe und sie erzähle ihre Geschichte über die Flucht aus der brennenden Stadt Dresden immer wieder und beginne immer noch zu weinen, so tief säße das Grauen in ihr. Weders Mutter wurde als Funkerin nach Dresden eingezogen. Am Abend des 13. Februars 1945 wollte sie mit Kolleginnen eine Kinovorstellung besuchen, doch aufgrund der Kleiderkontrolle wurde der Funkerin der Einlass verwehrt, da sie keinen weißen Kragen hatte. Wer diese

Kleiderkontrolle durchgeführt hat, ob der weiße Kragen bei der Uniform/Kleid/Bluse sein hätte sollen, wie sie auf die Verwehrung reagiert hat und was sie anschließend machte, wird nicht erläutert. Diese Verwehrung habe ihr das Leben gerettet, denn das Kino wurde beim ersten Angriff durch alliierte Bomber in der Nacht vom 13. auf den 14. Februar 1945 zerstört. Woher sie wusste, dass genau dieses Kino zerstört wurde und wann sie es erfuhr, geht aus der Erzählung nicht hervor. Sie sei in einen Keller geflüchtet und die Bombardierungen haben sich wie ein Erdbeben angefühlt, schilderte ihr die Mutter. In welchen Keller sie flüchtete und wie lange die Anschläge dauerten, wird nicht berichtet. Nach den Anschlägen schlug sie sich durch die Stadt, um dem Inferno zu entkommen und sah Leichen, die durch die Hitze zusammengeschrumpft waren, brennende Häuser, sie kletterte über Trümmer, stieg über Tote und sah überall Gepäcksstücke von Menschen, denen es nicht gelang sich in Sicherheit zu bringen. Wie lange sie unterwegs war wird in der Erzählung nicht erwähnt. Ihr sei die Flucht aus der Stadt gelungen und sie habe die weiteren Angriffe auf Dresden von einem Hügel in der Ortschaft Freital aus gesehen. Die Mutter von Weder sei weiter zum Bahnhof gegangen und habe einen Zug genommen, der Richtung Bayern fuhr. Wo dieser Bahnhof genau lag und ob ihr Ziel wirklich Bayern gewesen sei, bleibt offen. Erika Weder schildert, dass für sie an dieser Stelle ein kleines Wunder geschah:

„In dem Waggon saß ein Soldat, der aus dem Harz Richtung Rosenheim fahren musste. Seine Eltern waren in Essen ausgebombt und in den Harz evakuiert worden. Er hieß Peter, war Fallschirmjäger und hatte einen kurzen Urlaub bei den Eltern verbracht. Dieser Peter gefiel meiner Mutti ausnehmend gut. Sie gab ihm ihre Adresse und er ihr seine Feldpostnummer“ (http://einestages.spiegel.de/external/Show AuthorAlbumBackground/a549/l0/l0/F.html#featuredEntry, 02.05.2011).

In Rosenheim hätten sich die Wege der beiden getrennt, er musste nach Italien und ihre Mutter suchte Unterschlupf bei Bekannten ihrer Eltern, die sofort den Vater davon informierten, dass es seiner Tochter gutgehe. Ihr Vater habe sofort Benzingutscheine besorgt und die Tochter nachhause geholt. Wie der Vater die Benzingutsscheine organisierte und die Tochter zurückholen lies und wohin, wird nicht erwähnt. Die Autorin fügt noch hinzu, dass ihre Mutter im Dezember 1945 ihren Vater Peter, den die Mutter im Zug kennengelernte, geheiratet hat, im Jänner 1947 sei sie zur Welt gekommen. Mit diesen Worten schließt Erika Weder die Erzählung ihrer Mutter. Erika Weder bleibt in der Erzählung offen, wie ihre Mutter das Kriegsende erlebte, wie sie den Kontakt zu Peter aufbaute, wann sie sich wiedersahen und wie es zur Hochzeit kam. Die Erzählintentionen der Autorin liegen darin, die Erlebnisse ihrer Mutter an die Leser weiterzugeben um zu vermitteln, wie sie die Bombardierung Dresdens erlebte.

vgl. http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a1361/l2/l0/F.html#featuredEntry, 09.05.2011:

Peter Grohmann, Mitglied bei einestages seit 06.02.2008 und Jahrgang 1937, erlebte als Siebenjähriger am 13. Feber 1945 die Bombardierung der Stadt Dresden durch die Alliierten. Nach einer langen Flucht von seiner Heimatstadt Breslau vor den Russen seien er, sein Bruder Ingo und seine Mutter in Dresden gelandet. Grohmann erinnerte sich an Übernachtungen im Stroh, in Schulen oder Scheunen sowie an „Kälte und Dörfer und dass es in den Kuhställen immer am wärmsten war“ (http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a1361/l2/l0/F.html#featuredEntry, 09.05.2011). Wann sie wie zur Flucht vor den Russen aufbrachen und auf welchem genauen Weg sie sich nach Dresden kamen, wird nicht geschildert. Grohmann erzählt von den vielen Fliegeralarmen:

„Manchmal waren es nur Übungen. Fehlalarm, Sirenen, die den Fliegeralarm probten. Es war spannend für uns Kinder, in den Keller zu rennen, durch Dresden, hochmütig über große Kreuzungen ohne Verkehr. LSR heißt Luftschutzraum, das musste jedes Kind wissen“ (http://einestages.spiegel.de/static/author albumbackground/1361/als_der_himmel_brannte.html, 09.05.2011).

Er sei mit seiner Mutter im Luftschutzkeller gewesen, der sehr vollgestopft war. Es wäre alles plötzlich passiert: Einschläge, Bomben fielen, Lärm, alles habe gebebt. Nach den Anschlägen seien sie auf die Straße gegangen und die Erwachsenen hätten den Kindern die Augen verbunden, damit sie die Verwüstungen nicht sahen. Sie hätten Dresden verlassen und seien mit russischen Soldaten zurück nach Breslau gefahren. Ein russischer Soldat, der Sascha hieß und Deutsch sprach, teilte ein Stück Brot in vier Teile mit den Worten: „[…] damit wir nie mehr Feinde sind. Ob Kinder auch Feinde sind, frage ich meine Mutter“ (http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthor AlbumBackground/a1361/l2/l0/F.html#featuredEntry, 09.05.2011). Wie und warum die Russen sie mitfahren ließen und ob er von seiner Mutter eine Antwort auf seine Frage erhielt, wurde nicht erzählt. Der Zeitzeuge bleibt in den Fragen offen, wo sein Vater war, wie es die Mutter schaffte, von Russen in die Heimat Breslau mitgenommen zu werden und wie sie ihre Heimat vorgefunden haben und die Zeit danach erlebten. Die Erzählintentionen von Grohmann liegen in der Weitergabe seiner Erfahrungen in Dresden und dass er auch positive Erfahrungen mit Russen gemacht hat, schließlich ist seine Familie vor genau diesen Männern aus ihrer Heimat geflohen.

vgl. http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/1887/quer_durch_ deutschland_mit_dem_unternehmen_bluecher.html, 10.05.2011:

Der Zeitzeuge und damalige Schüler Karlheinz Koppe, Mitglied auf einestages seit 24.01.2008 und Jahrgang 1929, beschrieb den Bombenangriff auf Dresden, den er auf der Flucht nach Süddeutschland erleben musste, als schrecklich. Er habe im Dresdner Hauptbahnhof im Zug gesessen, als auf einmal der Fliegeralarm ertönte, doch der Zug wäre trotzdem losgefahren und hätte einige Kilometer außerhalb Dresdens gestoppt, so dass er den Untergang der Stadt mitansehen habe können:

„Ich muss eingestehen, dass der flammend gelb-rote Himmel, das dumpfe Dröhnen der Flugzeuge, die Explosionen der Bomben, die 'Weihnachtsbäume', die zusätzlich den Nachthimmel erhellten, und die Linien der Leuchtspurgeschosse der Flak ein grausam-grandioses Schauspiel waren, das uns die Opfer, wenn auch nur für einen Augenblick, vergessen ließ. Und ich weiß nicht, ob wir uns zu diesem Zeitpunkt wirklich bewusst waren, was dieser Angriff für die Menschen in der Stadt bedeutet haben muss“ (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/1887/quer_durch_deutschland_mit_dem_unternehmen_bluecher.html, 10.05.2011).

Diese Erzählung wurde aus dem Diskursfragment von Kapitel „Der Deutsche Volkssturm – Kinder im Krieg“ entliehen, da es eine detaillierte Schilderung der Bombardierung Dresdens darstellte. Die Erzählintentionen des Zeitzeugen liegen in der Kommunizierung der dramatischen Bombardierung Dresdens und der Folgen an die Leser.

5.1.1.5 Kriegsende, Besetzungen & Nachkriegszeit

Kriegsende und Besetzungen der Heimat

vgl. http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a1095/l0/l0/F.html#featuredEntry, 02.05.2011:

Der Zeitzeuge Rolf Augustin aus Delmenhorst, Jahrgang 1940 und Mitglied bei einestages seit 04.12.2007, schilderte das Ende des Zweiten Weltkrieges, wie er es in seiner Kindheit als fünfjähriger Junge in seinem Heimatort Hagen erlebt hat. Augustin berichtet, dass Ende April, Anfang Mai 1945 der Krieg vorbei gewesen sei und sie wenig vom Kriegsgeschehen mitgekommen hätten, nur, Augustin wörtlich: „[…] wenn man vom Lichterschein des brennenden Bremens, einem abgeschossenen 'Tommie' im Moor und einem in Brand geschossenen Tankwagen absah, der durch den Ort raste“ (http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a1095/l0/l0/F.html#featuredEntry, 02.05.2011). Über weitere Schäden an Gebäuden oder Opfer in der Zivilbevölkerung verlor er keine weiteren Worte. Die „Tommies“ hätten das Dorf Hagen besetzt und verteilten Schokolade und Kaugummi von ihren Panzern an die Menschen.

Der Ausdruck „Tommy“ erklärt sich in der Literatur folgendermaßen: „im Ersten und Zweiten Weltkrieg Spitzname für den brit. Soldaten“ (Brockhaus Enzyklopädie 1996, Band 22, S. 236).

Wieso sie das taten und wie sich das Leben nach dem Krieg entwickelte, wie die Besetzung der „Tommies“ aussah und wann sie genau kamen, wurde nicht erwähnt. Im Mai 1945 seien die Amerikaner einmarschiert und der Zeitzeuge erzählte: „Da sah ich auch den ersten Schwarzen“ (http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbum Background/a1095/l0/l0/F.html#featuredEntry, 02.05.2011). Wie er diese Begegnung empfand, schilderte Augustin nicht detaillierter, nur, dass die Alliierten mit dem Verteilen der Süßigkeiten großzügig waren „und so bekam auch ich mein erstes Stück Pfefferminzschokolade und eine Apfelsine, in die ich so hineinbiss, weil ich es nicht besser wusste“ (http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/ a1095/l0/l0/F.html#featuredEntry, 02.05.2011), schilderte der Zeitzeuge. Rolf Augustin beendete hier den Besatzungserzähldiskurs über die Soldaten und setzte seine Erzählung bei den Freizeitvergnügen und Spielen seiner Kindheit fort. In der Natur hätten sie mit Fröschen, Kaulquappen oder Kaninchen gespielt, anderes Spielzeug hätte es nicht gegeben, fügte der Zeitzeuge hinzu. Wie die Kinder die Tiere in der Natur fingen und wie sie mit ihnen spielten, wurde nicht weiter erläutert. Kriegsreste wie Munitionen, Gewehre und Schnapsflaschen, hätten für die Kinder als Spielzeug gedient, die sie in der Doppelwand eines Hühnerstalls versteckt hätten. Wie sie die Kriegsutensilien gefunden und damit gespielt haben und warum die Kinder wussten oder glaubten diese Art „Spielzeug“ vor den Erwachsenen geheim zu halten, wird nicht detaillierter berichtet. Hier endet die Schilderung um seine Nachkriegserzählungen. Die Erzählintentionen von Rolf Augustin zeigen die für Kinder aufregenden Seiten der Nachkriegszeit auf. Sie spielten mit dem, was die Natur ihnen bot, aber auch mit Munition und anderen gefährlichen Gegenständen.

vgl. http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a1390/l0/l0 /F.html#featuredEntry, 28.05.2011:

Rolf Augustin fügte eine weitere Geschichte an. Er erlebte als damals Fünfjähriger das Kriegsende in Hagen und berichtete, dass das Dorf kampflos Ende April/Anfang Mail 1945 an die Briten übergeben worden sei. Daraufhin hätte seine Mutter die Hitlerbüste vergraben und die Hakenkreuzfahne verbrannt. Ob sie jemand aufgefordert hatte oder ob Rolfs Mutter diese Kriegsrelikte eigenständig zerstörte, ging aus der Erzählung nicht

hervor. Wie die Besetzung und die kampflose Ergebung erfolgten, wird von Augustin ebenfalls nicht geschildert. Der Zeitzeuge erwähnte kurz, dass am 8. Mai 1945 sein Vater nachhause kam und berichtete wörtlich:

„'Das ist Euer Vati', sagte meine Mutter und meinte damit den unrasierten, struppigen und mageren Mann, der auf unserem Kinderbett saß. Doch schon bald hatten wir uns an ihn gewöhnt“ (http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a1390/l0/l0/F.html#featuredEntry, 28.05.2011).

Wie die Eingliederung des Vaters ins Familienleben vor sich ging und ob er von seinen Erfahrungen an der Front berichtete, wird nicht erläutert. Der Zeitzeuge erzählte weiters, dass die Amerikaner ihre Wohnung beschlagnahmt hätten und dass die Familie zwei Stunden Zeit bekommen hätte, um das Notwendigste zu packen, da sie in eine Dienstwohnung der Sparkasse ziehen musste. Die Amerikaner hätten das Eingemachte im Keller gegessen und den Wein getrunken, so der Zeitzeuge und „Irgendwann machten sie wohl auch Zielschießen auf die Möbel. Noch heute steckt im Büffet meiner Mutter eine Pistolenkugel“ (http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbum Background/a1390/l0/l0/F.html#featuredEntry, 28.05.2011).

Rolf Augustin fügte folgendes Bild zu seinem Bericht hinzu:

Abbildung 15: Kugel im Büffet
(Bildausschnitt: http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a1390/l0/l0/ F.html#featuredEntry, 28.05.2011).

Ob der Zeuge mehr Bilder besitzt, ist nicht bekannt. Wie die Zwangsräumung vor sich ging und wie lange sie in der Dienstwohnung bleiben mussten, wird nicht erläutert. An dieser Stelle beendete der Zeitzeuge den Erzähldiskurs um die Besatzer und setzte die Schilderung um die Versorgung der Bevölkerung fort, da die Lebensmittelkarten bei keinem Geschäft mehr eingelöst werden konnten und die Menschen gezwungen wurden sich selbst zu versorgen oder zu tauschen. Der Hunger und die Not seien immer größer geworden, besonders die Kinder haben darunter gelitten. Inwiefern sich dieses Leid geäußert hat und ob er diese Einschätzung schon zum damaligen Zeitpunkt oder erst in Retrospektive trifft, bleibt offen. Die Besatzungssoldaten hätten eingegriffen und organisierten aus den Armeebeständen Schulspeisungen für die Kinder. Der Zeitzeuge

fuhr mit der Erzählung fort, dass es meistens Suppe mit Kakaogeschmack und Brei gegeben habe:

„Jedes Kind hatte ein Blechgeschirr oder eine leere Konservendose mit einem Bindfaden als Henkel und einen Löffel. Gelegentlich, wenn die Schlange nicht schnell genug voran ging, setzte ein irres Geklapper an. Schon von weitem ahntest Du den köstlichen Duft, der noch in weiter Ferne lag, dann rochst Du ihn, und dann standst Du vor dem dampfenden Topf, der fast so groß war wie Du“ (http://einestages.spiegel .de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a1390/l0/l0/F.html#featuredEntry, 28.05.2011).

Mit dieser bildhaften Schilderung zeigte Rolf Augustin die schlimme Versorgungslage nach dem Krieg auf, vermittelt aber auch die positiven Gedanken die der kleine Junge mit dem Essen assoziiert hat. Augustin blieb in der Frage offen, wie oft er an Schulspeisungen teilnahm. Die Erzählintentionen des Autors zeigen sich darin, dass er die Botschaft vermitteln wollte, dass die Besatzer der Bevölkerung, vor allem den Kindern, half, die schwierigen Zeiten zu überstehen.

vgl. http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/1504/kruellschnitt_und_ kluengelskerl.html, 02.05.2011:

Ernst Pelzing, Mitglied auf einestages seit 29.12.2007, schilderte seine Nachkriegserlebnisse in Bochum. Zuvor gab er noch einen kurzen Rückblick darauf, dass er und seine Mutter aufgrund der Luftangriffe der Alliierten im Rahmen der Kinderlandverschickung im Jahr 1941 von Bochum nach Altkarbe geschickt wurden und bei einer Gastfamilie lebten. Weshalb sie evakuiert wurden, warum und wie sie nach Altkarbe kamen und wie sich das Leben mit der Gastfamilie gestaltete, wird vom Zeitzeugen nicht weiter erläutert. Im Winter 1944/45 mussten sie vor der Roten Armee mit dem Zug nach Westen flüchten, inklusive wochenlanger Zwischenstopps, bevor sie das Ruhrgebiet erreichten. Wer sie über die Russen unterrichtete, wie die Flucht genau verlief und wo sie die Zwischenstopps einlegten, wird vom Zeitzeugen nicht detaillierter berichtet. In Stadthagen hätten er und seine Mutter das Kriegsende im Frühjahr 1945 erlebt und er behielt das Kriegsende in Erinnerung, da GIs von ihren Panzern Kaugummis an die Kinder verteilten. Wie der Einmarsch der GIs ausgesehen hat, wie die Bevölkerung die Besatzungssoldaten erlebte und was sich änderte, wird vom Zeitzeugen nicht weiter geschildert, nur, dass er gemeinsam mit seiner Mutter nach Bochum zurückkehrte. Auf welchem Weg er mit seiner Mutter wieder nach Bochum gelangte, berichtete er nicht. Ernst Pelzing schilderte detailliert die Ankunft und die ersten Eindrücke in seiner ehemaligen Heimatstadt:

„Ruinen überall, so auch das Haus, in dem wir vor dem Kriege gewohnt hatten. Die Orientierung fiel daher schwer. Wir, inzwischen zwei Erwachsene und zwei Kinder, bekamen eine Wohnung, die wir mit

einer anderen Familie teilen mussten. Auch diese Familie hatte mehrere Mitglieder. Dieses Leben auf engstem Raum erstreckte sich über Jahre“ (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground /1504/kruellschnitt_und_kluengelskerl.html, 02.05.2011).

Die Darstellung vermittelt die damalige schlechte Lage anschaunlich, weshalb sie auf einmal zu viert waren, wird nicht erläutert. Die Versorgung sei jämmerlich gewesen, auch durch die Einführung der Lebensmittelkarte wäre es nicht besser geworden und der Schwarzmarkt habe seinen Höhepunkt erreicht, denn es wurde getauscht, was nicht niet- und nagelfest gewesen sei, so die Erzählungen des Zeitzeugen. Wie die Lebensmittelkarten eingeführt wurden und ob die Schwarzmärkte von den Besatzern kontrolliert wurden, erwähnt der Autor nicht.

Der Zeitzeuge unterbricht das Diskursfragment in den Erzählungen über die Versorgungslage der Bevölkerung und berichtet ein wenig von den aufregenden Freizeitvergnügen, die er als Kind erlebte, da sich das Leben der Nachkriegsjahre aufgrund der beengenden Wohnsituation auf der Straße abgespielt habe:

„Die überall noch vorhandenen Bombentrichter, in denen häufig noch scharfe Munition lag, die Häuserruinen und die noch vorhandenen Luftschutzbunker waren beliebte, nicht ungefährliche Spielplätze“ (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/1504/kruellschnitt_und_ kluengelskerl.html, 02.05.2011).

Ob jemand die Kinder beaufsichtigte oder ob sie diese Entdeckungen alleine machten, wird vom Zeitzeugen nicht berichtet. Die Erzählintentionen des Zeitzeugen liegen in der Vermittlung der schwierigen Nachkriegsjahre, die oft von Hunger und Not gekennzeichnet waren.

vgl. http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a17761/l0/l0/ F.html#featuredEntry, 10.05.2011:

Manfred Franke aus Marburg/Lahn, Jahrgang 1930, Mitglied bei einestages seit 06.01.2010 traf in den 1980er-Jahren in Kilchberg/Schweiz den Historiker und Journalisten Golo Mann, der im Zweiten Weltkrieg als Programmmacher und Zensor für die Alliierten den freien Deutschen Rundfunksender Radio Frankfurt aufbaute. Mann erzählte Franke von seinem damaligen Spezialauftrag und diese Geschichte hat Franke auf einestages wiedergegeben. Was der Anlass ihres Treffens war und wie sie ins Gespräch gekommen sind, wird nicht erläutert. Golo Mann habe im Jahre 1933 fluchtartig nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten Deutschland verlassen und emigrierte nach Kalifornien. Wie er in den USA flüchtete und was er in den Jahren in Amerika gemacht hat, wurde nicht kommuniziert. Er habe nur ein Jahr in England bei der American Broadcasting Station gearbeitet, bevor er über Luxemburg nach

Deutschland im Frühjahr 1945 als US-Soldat mit der Aufgabe zurückgekehrt sei, eine Rundfunkstation aufzubauen. Die Amerikaner hätten einen neuen dezentralen Rundfunk geplant, der keine Einflussnahme der Regierung wie zu Zeiten der Nationalsozialisten mehr zuließe. Wie er von Amerika nach England bzw. von England über Luxemburg nach Deutschland kam, wird von Manfred Franke nicht berichtet, nur, dass Mann die Rückkehr in die Heimat nicht einfach fiel, da er ein völlig zerstörtes Land vorgefunden habe und zitierte Manns Worte:

„Und was immer meine Gefühle gegenüber Deutschland vorher gewesen waren in dem abstrakten, fernen, künstlichen Kalifornien - ich gebe meinen Zorn auf Nazi-Deutschland offen zu -, der schmolz dahin angesichts dessen, was ich nun sah. Ich schämte mich doppelt: Ich schämte mich als Deutscher über das, was die Deutschen getan hatten, und ich schämte mich als Amerikaner über das, was die Amerikaner getan hatten“ (http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a17761/l0/l0/F.html# featuredEntry, 10.05.2011).

Ob sich Mann als Deutscher oder als Amerikaner fühlte, wird nicht detaillierter behandelt. Es bleibt auch die Frage offen, ob er in Deutschland blieb oder wieder zurück in die USA ging.

Die Erzählintentionen von Franke waren, die Geschichte von Mann an die einestages-Leser weiterzugeben, der nach Deutschland zurückkehrte, um einen dezentralen Rundfunk ohne Einfluss der Regierungsmächte aufzubauen, damit den Menschen wieder eine unbeeinflusste Berichterstattung geboten werden konnte.

vgl. http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a1296/l0/l0/F. html#featuredEntry, 10.05.2011:

Nikolai Politanow aus Bayern, Mitglied auf einestages seit 25.01.2008 und geboren 1928 in Stawropol/Russland, diente ab 1943 in der Roten Armee und schilderte das Kriegsende, das er in Berlin zwischen Schutt, Trümmern und Ruinen erlebte, sehr detailliert:

„[…] in einer ehemaligen Wehrmachtskantine feierten wir den errungenen Sieg. Einige Frontkämpfer tanzten im Freien, unter blühenden Bäumen. Es waren viele weibliche Soldaten unter uns. Wir aßen und tranken reichlich. Danach tanzten und sangen wir bis spät in die Nacht. So feierten wir unter den von der Natur selbst geschmückten Bäumen und in den Kellern unseren Sieg. Dieser Moment ist mir in [sic!] unauslöschlich in Erinnerung, weil ich noch nie zuvor so ausgelassen gefeiert hatte“ (http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a1296/l0/l0/F.html#featuredEntry, 10.05.2011).

Weshalb der Zeitzeuge nur das Kriegsende schilderte und was er zwischen 1943 und 1945 im Krieg erlebte, wird nicht erläutert. Ebenso wenig, wie er nach Berlin gekommen war und wer die anderen Soldaten waren, mit denen er das Kriegsende

feierte. Die Intention des Zeugen ist es, die unglaubliche Erleichterung der Soldaten über das Kriegsende zu zeigen. Diese findet sich im ausgelassenen Feiern wieder.

vgl. http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/1043/das_wunsch konzert_bringt_die_gewissheit.html, 07.05.2011:
Reinhard Fitzner, Mitglied auf einestages seit 10.12.2007, schrieb die Kriegserfahrungen und -geschichten von Christel Raufeisen in der Ersten Person nieder, da sie stark sehbehindert ist. Derzeit lebt die im Jahre 1922 Geborene in Bad Fallingbostel und sie erlebte das Kriegsende in einer Kleinstadt in Sachsen. In welcher Beziehung der Autor Fitzner zur Zeitzeugin steht, wird nicht erläutert. Christel Raufeisen habe den 8. Mai 1945 als einen wunderschönen, sonnigen Frühlingstag in Erinnerung. Sie habe Fitzner berichtet, dass es sie durch die Flucht von Ostpreußen nach Kirchberg in Sachsen verschlagen habe. Die kleine Stadt sei von Flüchtlingen überfüllt gewesen und immer mehr seien aus östlicher Richtung gekommen. Die Zeitzeugin vermittelte in ihrer Erzählung an den Autor die damalige Situation sehr bildhaft:

„Heimkehrende Soldaten, halb verhungert, zerlumpt, verschreckt, zermürbt. Dass die noch nicht zusammengebrochen waren! Alle hatten nur ein Ziel: Nach Hause“ (http://einestages.spiegel.de/static/ authoralbumbackground/1043/das_wunschkonzert_bringt_die_gewissheit.html, 07.05.2011).

Die Zeitzeugin bleibt in den Fragen offen, warum sie genau nach Kirchberg geflüchtet ist, wie sie dort lebte, sich versorgte und ob auch andere Familienmitglieder bei ihr waren. Es wird auch nicht berichtet, ob das offizielle Kriegsende ausgerufen wurde, ob Besatzungssoldaten in der Kleinstadt gewesen sind und wie die Stimmung in der Bevölkerung war. Fitzner setzt die Schilderungen von Raufeisen fort, indem er thematisiert, dass sie nicht wusste, ob der Krieg zu Ende war oder nicht, denn im Wald, so habe es geheißen, wären noch kämpferische Truppen und Jeeps auf und ab gefahren. Die Russen seien aber nicht mehr fern gewesen, jedoch hätten sich die Bewohner zuerst davon nicht beunruhigen lassen, da ihnen die anwesenden Amerikaner ein Gefühl der Sicherheit verschafft hätten. Als sie jedoch die Bevölkerung aus den Häusern vertrieben, wendete sich die Stimmung. Woher die Bevölkerung die Information erhielt, dass die Russen nicht mehr fern seien und wie das Verhältnis den Besatzungssoldaten gegenüber kippte, wird nicht detaillierter beschrieben. Reinhard Fitzner zitierte die Aussage von Christel Raufeisen zum Kriegsende:

„Wirklich klar wurde mir die Bedeutung des Kriegsendes erst, als wir das Wunschkonzert im Radio hörten. Vertraute Melodien wie 'Im schönsten Wiesengrunde steht meiner Heimat Haus...' Ich dachte an

unser Haus, unsere Heimat. Da brach alles in mir zusammen. Wir weinten hemmungslos. Uns wurde bewusst: Es ist aus! Der Krieg verloren. Und damit die Heimat, die geliebten Menschen - von unserem Vater hatten wir seit Monaten nichts mehr gehört“ (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumback ground/1043/das_wunschkonzert_bringt_die_gewissheit.html, 07.05.2011).

Mit dieser zitierten Aussage von Raufeisen wird die Erzählung beendet und es gibt keine weiteren Schilderungen, wie sich das Leben nach dem Krieg gestaltete. Die Erzählintentionen liegen in der Weitergabe der Kriegserlebnisse von Christel Raufeisen über die Ungewissheit über das tatsächliche Kriegsende.

Die Redaktion von einestages fügte dem Zeitzeugenbericht einen Videostream von SPIEGEL TV 2008 von 3.48 Minuten an, zwei Sprecher, die nicht vorgestellt werden, schildern das Kriegsende. Zum Videostream ist auch ein Kurzbericht angefügt:

„Das Ende des Krieges: Es ist ein aussichtsloser Kampf gegen die zahlenmäßig und materiell weit überlegenen Alliierten. Am 8. Mai 1945 kapituliert die Wehrmacht bedingungslos. Der Zweite Weltkrieg ist nach sechs Jahren und über 50 Millionen Toten vorüber“ (http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a1043/l1/l0/F.html#featuredEntry, SPIEGEL TV 2008: Das Ende des Zweiten Weltkrieges (3.48 min), 07.05.2011).

Die Redaktion begründet nicht, warum sie zu diesem Bericht dieses Video hinzufügten.

Sprecher 1:
„Mitte März 1945: Amerikanische Kampfflugzeuge greifen systematisch Transport und Nachschubwege der Wehrmacht an. Adolf Hitlers 1.000-jähriges Reich liegt in Trümmern. Noch zwei Monate bis zur bedingungslosen Kapitulation. 23. März. Am Rhein beginnt einer der größten Unternehmungen der Militärgeschichte: Operation Plunder. Unter dem Oberbefehl von Feldmarschall Bernard Montgomery überqueren mehr als eine Million britische und amerikanische Soldaten den Rhein. Der Vormarsch der Bodentruppen wird durch ein gigantisches Luftlandemanöver unterstützt. Alliierte Kampfflugzeuge riegeln die Kampfgebiete ab. Die Reste der deutschen Luftwaffe werden am Boden zerstört oder in Luftkämpfen ausgeschaltet. US-Bomberverbände fliegen in diesen Tage Angriffe vor allem auf mitteldeutsche Städte wie Leipzig, Halle und Gera. Der Sturmangriff der Alliierten ist nicht mehr zu stoppen. Zu zehntausenden ergeben sich die deutschen Soldaten im Westen während im Osten erbittert weitergekämpft wird. Das letzte Aufgebot der deutschen Kinder und Greise ist fast geschlagen. Das 1.000-jährige Reich offenkundig am Ende. Es sind die Siebzehn- und Sechszehnjährigen, die für Hitler den Endsieg noch erkämpfen sollen.
20. April 1945: Hitlers 56. Geburtstag. Die Piloten der alliierten Jagdgeschwader setzen ihre Angriffe mit unveränderter Härte fort. Die rote Armee steht vor Berlin. Überall sind die Straßen überfüllt, Flüchtlinge irren in alle Himmelsrichtungen. 25. April 1945: Die Brücke von Torgau. Nach tagelangem Warten endlich das historische Ereignis: Ein Symbol des Sieges über Nazi-Deutschland. Russische und amerikanische Truppen treffen auf der Elbe aufeinander.
30. April: Amerikanische Panzerattacke auf ein letztes Widerstandsnest in Bayern. An diesem Tag wird auch München erobert. In Berlin begeht Adolf Hitler mit seiner eben angetrauten Frau Eva Braun um 15.30 Uhr Selbstmord. Die deutschen Lanzer [sic!] die sich weiterhin in Scharen den Alliierten ergeben, werden erst zwei Tage später von seinem Tod erfahren.
Sprecher 2:
2. Mai: Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: An der Spitze der heldenmütigen Verteidiger der Reichsstadt ist der Führer gefallen. An seinen Willen besehlt sein Volk und Europa die Vernichtung durch den Bolschewismus zu erretten, hat er sein Leben geopfert. Diesem Vorbild getreu bis zum Tode ist für alle Soldaten verpflichtend.
Sprecher 1:
Inzwischen haben die Amerikaner die Grenze zu Österreich überschritten und stehen vor Linz und Innsbruck. Hier ist der Krieg bereits zu Ende. In endlosen Kolonnen strömen die Reste der deutschen Wehrmacht aus der Tschechoslowakei in Richtung der amerikanischen Linien, um nicht in sowjetische Kriegsgefangenschaft zu geraten. Teilweise sind die ehemaligen Besatzer blutigen Racheakten der Bevölkerung ausgesetzt.
Sprecher 2:

9. Mai 1945: Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: Seit Mitternacht schweigen nun an allen Fronten die Waffen. Auf Befehl des Großadmirals hat die Wehrmacht den aussichtslos gewordenen Kampf eingestellt. Damit ist das fast sechsjährige heldenhafte Ringen zu Ende. Es hat uns große Siege, aber auch schwere Niederlagen gebracht. Die deutsche Wehrmacht ist am Ende einer gewaltigen Übermacht ehrenvoll unterlegen.
Sprecher 1:
Es ist der letzte Bericht der deutschen Generalität. Dieses heldenhafte Ringen bis zum Schluss und der Größenwahn der Nazis unter der Führung Adolf Hitlers kosteten fast 16 Millionen Menschen, Zivilisten und Soldaten, das Leben" (http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a1043/l1/l0/F.html#featuredEntry, SPIEGEL TV 2008: Das Ende des Zweiten Weltkrieges (3.48 min), 07.05.2011).

Der Diskursstrang Kriegsende/Heimkehr bietet ein breites Spektrum an Erlebnissen und Emotionen. Die aus der kindlichen Perspektive wiedergegebenen Schilderungen weisen eine gewisse Unschuld und Unbekümmertheit auf, wie das Element Spielen mit Kriegsresten zeigt. Kämpfer auf beiden Seiten kommen zu Wort und während bei allen Zeugen die Nachricht des Kriegsendes als befreiend geschildert wird, gestaltet sich die Zeit danach äußert schwierig. Die Ambivalenz der Gefühle der Nachkriegszeit spiegelt sich besonders in dem Zeugenbericht von Franke wider, der die Schuld derjenigen mit sich trägt, die den Krieg führten.

vgl. http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a597/l0/l0/F.html#featuredEntry, 01.05.2011:
Der Zeitzeuge Ferdinand Keuter, Mitglied bei einestages seit 24.10.2007, schilderte seine Besetzungserlebnisse mit den Amerikanern in Wennigloh bei Arnsberg im Sauerland, die ihm als neunjähriger Junge im April 1945 widerfuhren. Seine Eltern hätten ihn mit Kriegsbeginn zur Großmutter nach Wennigloh geschickt, da sie ihn dort in Sicherheit glaubten. Wo seine „ursprüngliche" Heimatstadt war und warum die Eltern nicht mitkamen bzw. wie sie den Krieg erlebten und mit ihrem Sohn in Kontakt blieben, geht aus Keuters Erzählung nicht hervor. Keuter vermittelte durch seine Wortwahl ein Bild von ländlicher Harmonie vor Kriegsbeginn im Dorf Wennigloh im April 1945:

„Nicht einmal 500 Menschen lebten damals dort, und einer davon war meine Großmutter. Sie wohnte in einem kleinen, schiefergedeckten Fachwerkhaus, das drei Zimmer und eine große Küche hatte. In der spielte sich unser Leben tagsüber ab, während für die Nacht das Wohnzimmer zum Schlafzimmer wurde" (http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a597/l0/l0/F.html#featuredEntry, 01.05.2011).

Der Zeitzeuge betonte, dass diese Idylle am 11. April 1945 gestört worden sei, da die Westfront immer schneller vorrückte und sie kurz vor Wennigloh gestanden wäre. Woher die Dorfbewohner die Information hatten, dass die Alliierten bald in ihrem Dorf eintreffen würden, erläutert der Zeitzeuge nicht. Aus Angst vor den Besatzern flüchteten die Dorfbewohner und Keuter mit seiner Großmutter am 11. April 1945 in eine kleine

Hütte im Wald, die sein Vater mit einem Freund zuvor gezimmert hatte. Wo sich diese Waldhütte genau befand und wann sein Vater diese Hütte für welchen Zweck baute, wurde nicht kommuniziert. Keuter erwähnte nur, dass sich sein Vater dem Krieg entziehen konnte und sich auch in der Waldhütte versteckt hielt. Der Zeitzeuge schilderte, dass am 12. April 1945 die Alliierten das kleine Dorf besetzten. Wie die Bevölkerung diesen Tag erlebte, ob sie ängstlich oder panisch war, wird nicht ausführlicher beschrieben. Er berichtete weiter, dass sie bis zum nächsten Tag keinen Kriegslärm in der Waldhütte wahrgenommen hätten und die Frauen und Kinder seien zurück ins Dorf gegangen. Keuter transportierte die damaligen Gemütszustände der Bewohner an die Leser:

„Natürlich waren wir alle sehr verängstigt, doch eine mutige Frau aus unserer Gruppe hatte eine weiße Fahne aus einem Betttuch improvisiert, und die schwenkte sie nun, um unsere Friedfertigkeit zu signalisieren. Ihr Mut wurde belohnt, denn der Soldat ließ uns ohne Probleme passieren“ (http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a597/l0/l0/F.html#featuredEntry, 01.05.2011).

Bei der Ankunft im Dorf habe er einen schwarzen US-Soldaten erblickt, der vor der Tür eines Nachbarn Wache hielt und er fügte hinzu, dass er noch nie einen schwarzen Soldaten gesehen hätte. Wie er und andere Dorfbewohner die schwarzen Soldaten empfanden, wird nicht erwähnt. Ferdinand Philipp Keuter machte ein weiteres Erlebnis mit den Alliierten und schilderte:

„Aus der geöffneten Luke des Führerstands lächelte uns ein ebenfalls dunkelhäutiger Soldat entgegen, der mir den ersten Zuckerwürfel meines Lebens geschenkt hat“ (http://einestages.spiegel.de/external/Show AuthorAlbumBackground/a597/l0/l0/F.html#featuredEntry, 01.05.2011).

Keuter schrieb in seinem Zeitzeugenbericht weiter, dass die US-Soldaten noch am selben Tag abgerückt seien, da sie keine Gefahr in Wennigloh wahrgenommen hätten. Ob dies wirklich der Grund für das frühe Abrücken war, bleibt offen. Hier endet der Erzähldiskurs um die „Besetzung der Heimat”, das Thema wird von Keuter zerrissen und mit dem Diskursstrang „Kinder im Krieg” fortgesetzt. Einige Fragen ließ der Erzähler offen: Wieso rückten die Besatzer schon am nächsten Tag aus dem Dorf ab und wie hat Keuter die Zeit nach der Besatzung erlebt? Die Erzählintentionen von Keuter formieren das Bild des Krieges, der selbst vor der ländlichen Idylle nicht Halt machte und die, wie sich herausstellte, unbegründete Angst vor den amerikanischen Besatzern.

vgl. http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a1272/l2/l0/ F.html#featuredEntry, 09.05.2011:

Der Zeitzeuge Helmar Meinel aus Köln, Jahrgang 1928 und aktives Mitglied bei einestages seit 14.01.2008, erzählte seine Besetzungsgeschichte, die sich zu Kriegsende in Schwarzenberg im Erzgebirge, das nach der Kapitulation Deutschlands am 8. Mai 1945 42 Tage unbesetzt blieb, abspielte. Niemand in der Bevölkerung wusste, warum keine Besatzungssoldaten einmarschiert wären und Meinel schilderte kurz und knapp die damalige Lage und die Gemütszustände der Bewohner zu Kriegsende:

„Von der Außenwelt abgeschnitten, die Telefonleitungen gekappt, ohne Postverbindung, waren die Bewohner mitten im Zentrum des deutschen Zusammenbruchs mehr als irritiert darüber, dass weder die Amerikaner noch die Russen einmarschierten. Er [sic!] herrschte absolute Ratlosigkeit. Die 'Aktionsausschüsse', die Bürger spontan gebildet hatten, verfolgten nur zwei elementare Ziele des Überlebens: Nahrungsmittel zu beschaffen, damit keine Hungersnot ausbrach, und schnellstens besetzt zu werden, am liebsten natürlich von den Amerikanern […]“ (http://einestages.spiegel.de/external/Show AuthorAlbumBackground/a1272/l2/l0/F.html#featuredEntry, 09.05.2011).

Wie sich diese „Aktionsausschüsse“ zusammen setzten, welche genaue Aufgabe sie hatten und wie die Bevölkerung sich organisierte, um Nahrungsmittel zu erhalten, wird nicht genauer beschrieben. Fortführend berichtet Meinel, dass am 24. Juni 1945 die Russen in das bis dahin unbesetzte Gebiet gekommen seien. Warum die Russen gerade an diesem Tag einmarschierten und wie sich die Besetzer einigten, wer Schwarzenberg besetzen wird, ist nicht bekannt. Meinel thematisiert aber einige Mythen, wie sich die Besatzer geeinigt haben könnten: Beispielsweise durch das Hochwerfen einer 25-Cent-Münze, die über das Schicksal der Menschen entschieden habe, sollte der DDR-Schriftsteller Stefan Heym 1984 im Roman „Schwarzenberg“ geschrieben haben. Diese Aussage schätzt der Zeitzeuge selbst als äußert unglaubwürdig ein und erzählt weiter, dass es eine Absprache zwischen Amerikanern und Russen gegeben habe, dass „der Fluss Mulde die Grenze sein sollte. Da es gleich drei Mulden gibt […] liegt eine [sic!] simple [sic!] geographisches Missverständnis nahe“ (http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a1272/l2/l0/F.html #featuredEntry, 09.05.2011). Eine weitere Möglichkeit zur Erklärung der langen Nichtbesetzung lautet, dass die Russen das Gebiet nur erhalten würden, wenn Berlin den Amerikanern überlassen werde. Auch diese These wird von Meinel widerlegt, da die Russen das Urangebiet als Sonderzone zur Ausbeutung ausgewählt haben sollen. Die angestellten Vermutungen um die „lange“ Freiheit von Schwarzenberg wird von Helmar Meinel beendet und er schreibt weiter, dass durch die Besetzung der Sowjets am 24.6.1945 „alle Hoffnungen der Bewohner auf eine freiheitliche Zukunft schnell ausgeträumt“ (http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/ a1272/l0/l0/F.html#featuredEntry, 09.05.2011) waren. Wie genau die Aussage des

Zeitzeugen „Hoffnung auf eine freiheitliche Zukunft ausgeräumt" zu verstehen ist, bleibt dem Leser überlassen – kein Krieg bedeute Freiheit, doch Besetzung auch nicht. Der Zeitzeuge bleibt auch mit der Frage offen, wie er und die Bevölkerung die Besetzung der Russen erlebt haben und welche Erfahrungen seine Familie in der Nachkriegszeit gemacht hat.

Rolf Augustin, Jahrgang 1940 aus Delmenhorst, eröffnete mit seinem Debattenbeitrag die Diskussion um Schwarzenberg mit den Worten, dass er dieses besondere Gebiet nur mit Nachkriegsbriefmarken in Verbindung brachte und dankt dem Zeitzeugen Meinel für die Schilderung seiner Erlebnisse. Weiters erzählt Augustin mit den nachfolgenden Worten, dass auch in seinem Heimatdorf Hagen im Bremischen die Besatzungsmacht nicht sofort geklärt gewesen wäre: „Erobert von den Engländern, dann für ein paar Tage amerikanische Besatzungszone, dann wieder britisch" (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumdiscussion/1272/42_tage_deutsches_niemandsland.html, 09.05.2011). Helmar Meinel bringt sich selbst in die Debattenbeträge ein und ergänzt seine Schilderung um einen Kommentar zu einem Kriegsverbrecher:

„[…] in das unbesetzte Gebiet hatte sich auch der NS-Gauleiter von Sachsen, 'Reichsstatthalter' Martin Mutschmann, geflüchtet. Er wurde in seinem Versteck in der Nähe von Schwarzenberg von den Russen aufgespürt, festgenommen und nach Moskau geflogen, wo seine Hinrichtung erfolgte" (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumdiscussion/1272/42_tage_deutsches_niemandsland.html, 04.06.2011).

Wie der NS-Gauleiter Mutschmann aufgespürt wurde und in welchem Zusammenhang der Kriegsverbrecher zur Erzählung stand, schildert der Zeitzeuge nicht. Damit enden die Debattenbeiträge zum Zeitzeugenbericht. Meinel wollte dem Leser kommunizieren, dass auch die Bevölkerung eines unbesetzten Gebietes Angst vor der ungewissen Zukunft hatte, sich aber selbst aktiv um den Nahrungsmittelbedarf und um einigermaßen geordnete Verhältnisse nach dem Krieg kümmerte.

vgl. http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/6287/_da_wollen_wir_wohnen.html, 12.06.2011:

Klaas Ockenga, Mitglied bei einestages seit dem 01.03.2010, schilderte in seinem Zeitzeugenbericht die Besetzung seiner Heimatstadt Oldenburg durch britische Truppen 1945. Er fügt hinzu, dass die Stadt vom Luftkrieg verschont worden sei, obwohl die Bomberverbände ab Herbst 1944 meist zwischen neun und zehn Uhr am Morgen über die Stadt geflogen seien. Warum dies so war, wird vom Zeitzeugen nicht detaillierter erläutert. Aus Angst hätten sich die Menschen in die Luftschutzkeller geflüchtet und

wenige Minuten später habe es schon Entwarnung in Form eines Sirenenheulens gegeben. Ockenga schildert, dass nicht Oldenburg das Ziel der Flieger gewesen sei, sondern die umliegenden großen Städte wie Hamburg oder Berlin. Um die Mittagszeit seien die Flugbomber wieder zurück geflogen, die Menschen hätten sich wieder im Luftschutzbunker versteckt und die restlichen Bomben wären ziellos über Oldenburg abgeworfen worden ohne größere Schäden anzurichten. Der Zeitzeuge schildert in seiner Erzählung weiter, dass nur vereinzelte Gebäude, Felder und Wiesen am Stadtrand getroffen wurden und dann, so Ockenga weiter: „[…] gehörte das irgendwann zum Alltag. Im Frühjahr 1945 machten wir uns nicht einmal mehr die Mühe, in den Bunker zu gehen. Wir spielten einfach auf der Straße weiter“ (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/6287/_da_wollen_wir_wohnen.html, 12.06.2011). Die Bevölkerung sei nicht mehr vor den Bombern in die Luftschutzkeller geflüchtet, da die Briten Flugblätter mit den Worten: „Oldenburg wollen wir schonen, da wollen wir wohnen“ (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/6287/_da_wollen_wir_wohnen.html, 12.06.2011) verteilten. Ockenga schrieb in seiner Schilderung, dass sich die Bevölkerung aufgrund dieser Mitteilung sicher fühlte. Der genaue Grund weshalb die Briten diese Information an die Bewohner verteilten ist nicht bekannt, doch die weitere Erzählung des Zeugen legt einen Schluss nahe:

„Wir stellten uns darauf ein, dass sich die Briten in Oldenburg einquartieren und deshalb die Stadt nicht in Schutt und Asche legen würden. So kam es dann auch. Am 8. Mai wurden wir endlich befreit. Die britischen Soldaten gingen von Haus zu Haus und von Zimmer zu Zimmer und kassierten alles ein, worauf ein Hakenkreuz zu sehen war: Kalender, Bilder von Hitler, Fotos. Sie blieben bis weit in die fünfziger Jahre ein [sic!] Oldenburg“ (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/6287/_da_wollen_wir_wohnen.html, 12.06.2011).

Der Autor lässt die Fragen offen, wie die Bevölkerung die Flugblätter erhielt, „die Versprechen der Freiheit“ genau empfand und wie sich das Leben für die Bürger nach der Besetzung gestaltete. Die Erzählintentionen des Zeitzeugen sind darzulegen, dass die Bevölkerung aufgrund der verteilten Flugblätter der Briten große Sicherheit empfand. Dadurch stumpften sie bei den zahlreichen Luftangriffen ab. Die Menschen waren froh, sich dem Anschein der Sicherheit hingeben zu können, anstatt ständig Panik zu empfinden.

vgl. http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/1196/als_die_amerikaner_desingerode_beschossen.html, 08.05.2011:

Heinz-Georg Maring schildert die Erzählungen der Bewohner des Dorfes Desingerode

im Eichsfeld über die Besetzung durch die Alliierten am 8. April 1945. Es geht aus dem Benutzerprofil und dem Text nicht weiter hervor, in welcher Beziehung Maring zum Dorf und den Bewohnern steht. Er schilderte, dass die Amerikaner am 8. April 1945 vor Designrode gestanden wären und der Bürgermeister habe die weiße Fahne am Kirchturm gehisst um zu vermitteln, dass sie keinen Widerstand leisten wollen. Die Alliierten hätten die Fahne nicht gesehen, weil sie im Süden standen und die Flagge am Turm in den Norden zeigte. Die Folgen seien tragisch gewesen, erzählte Marianne T., die damals die Bombardierung des Dorfes am 8. April 1945 ab 9.30 Uhr als Schulkind miterlebt habe:

„Als die Amerikaner angefangen haben zu schießen, sind wir in einen selbstgebauten Bunker gekrochen, den ein Bekannter in einem nahegelegenen Garten gebaut hatte. Wir hatten großes Glück, denn nur einige Meter weiter schlug eine Granate ein“ (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/1196 /als_die_amerikaner_desingerode_beschossen.html, 08.05.2011).

In welcher Beziehung der Autor mit der Zeitzeugin Marianne T. steht und warum er ihre Worte wiedergibt, wird nicht genauer erläutert. Die Zeitzeugin beschreibt auch nicht, wie der Bunker gebaut wurde und wo sich dieser genau befand. Weiters lässt der Verfasser der Erzählung auch den Pfarrer von Designerode zu Wort kommen, der über die ersten Schäden im Dorf berichtete:

„Zum größeren Unglück fiel der elektrische Strom aus, so das [sic!] das Telefon nicht benutzt werden konnte. Auch die Wasserleitung war unterbrochen“ (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbum background/1196/als_die_amerikaner_desingerode_beschossen.html, 08.05.2011).

Mit diesem Zitat des Pfarrers drückt der Schreiber aus, dass es für die Bevölkerung sehr belastend gewesen sei, dass die Wasser- und Stromversorgung ausfiel. Weshalb der Autor den Pfarrer zu Wort kommen lässt, wird nicht erläutert. Maring berichtete weiter, dass der Bürgermeister und sein Stellvertreter den Mut fassten und den amerikanischen Truppen mit einer weißen Fahne auf dem freien Feld entgegen gingen, um weitere Schäden zu vermeiden, da der Beschuss immer heftiger geworden wäre. Sie haben mit dieser Aktion einen Waffenstillstand erreicht. Wie die beiden sich fühlten, als sie den US-Truppen entgegengingen, um einen Waffenstillstand zu erreichen und wie die Alliierten sie empfingen, wird nicht weiter erläutert. Der Autor schreibt, dass es viele Verwüstungen im Dorf gegeben hätte und auch einige Opfer unter der Zivilbevölkerung zu beklagen gewesen wären. Maring beendete die Erzählung um die Schäden und setzte die Schilderung mit dem Thema Besatzer fort. Um 16.00 Uhr sei das Dorf von den Alliierten besetzt worden und Heinz-Georg Maring schilderte sehr emotional:

„Sie sahen furchterregend aus, diese Soldaten. Sie trugen einen Stahlhelm auf dem Kopf und hielten Maschinenpistolen in den Händen. Ein besonderes Ereignis war für die Dörfler nun auch, 'einen Neger' sehen zu können“ (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/1196/als_die_amerikaner

_desingerode_beschossen.html, 08.05.2011).

Wie in vorangegangenen Berichten hebt auch hier der Autor einen dunkelhäutigen Soldaten hervor, 'einen Neger'. Dieser exotische Anblick hat die Menschen zur damaligen Zeit sehr beeindruckt. Die Besatzungssoldaten haben für die Bewohner eine Ausgangssperre von 20.00 Uhr abends bis 06.00 Uhr morgens verhängt, haben nach versteckten Wehrmachtssoldaten in allen Häusern gesucht und beanspruchten die Häuser als Quartier für sich, so die Erzählung von Maring. Marianne T. berichtete:

„Wir hatten Glück, denn wir durften im Haus bleiben. Wir mussten aber das Erdgeschoss räumen und alle im Obergeschoss unterkommen. Die Soldaten waren zu uns sogar ganz freundlich. Ich erinnere mich noch, dass einer so ein dunkelhäutiger Typ war“ (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumback ground/1196/als_die_amerikaner_desingerode_beschossen.html, 08.05.2011).

Die von Maring wiedergegebene Erzählung von Marianne T. zeigt auf, dass sie die Besatzer als freundlich charakterisierte und sich an zwei Kommentare der Amerikaner erinnern könne, nämlich dass sie niemanden im Dorf haben töten wollen und dass Krieg nicht gut sei. Ob sie diese Sätze in englischer oder deutscher Sprache gehört hatte, gab sie nicht bekannt. Maring beendet die Erzählung mit den Worten, dass die Soldaten nach drei Tagen das Dorf verlassen haben. Was die Bevölkerung nach der Besetzung machte und wie sie die Nachkriegszeit erlebt hat, wird nicht weiter erläutert. Die Erzählintentionen des Autors sind die Weitergabe der Besetzungsgeschichte der Dorfbewohner Designerode und deren Erlebnisse an die Leser.

vgl. http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/6262/zitternd_und_ heulend_im_bunker.html, 10.05.2011:

Waldemar Maile, Mitglied bei einestages seit 10.03.2009, erzählte sein Kriegserlebnis im April 1945, welches ihm in Nürnberg mit seinen Eltern, seinem Bruder und seiner Schwester widerfuhr. Es sei der 17. April 1945 gewesen, der Geburtstag seiner Mutter. Die Amerikaner seien immer näher an Nürnberg herangerückt und hätten die Stadt umzingelt. Wie die Familie den Krieg bis April 1945 erlebte, wie sie erfuhren, dass die Amerikaner immer näher rücken würden, weshalb der Vater bei der Familie war und wie alt der Zeitzeuge zu diesem Zeitpunkt war, wird nicht erläutert. Auf einmal hätten die Sirenen im Dauerton geheult, das habe „Panzeralarm“ bedeutet, so die Erzählung des Zeitzeugen. Die Familie habe fluchtartig ihr Haus verlassen und hätte Schutz im Bunker des Nachbarhauses gesucht, alle hätten Angst gehabt. Vier Tage hätten sie den Kugelhagel über ihren Köpfen im Luftschutzbunker ertragen müssen, bis die Wehrmacht endlich kapitulierte. Wie sie die vier Tage im Bunker erlebten, wie sie die

Kämpfe über ihnen erlebten bzw. mitbekamen und wie sie erfuhren, dass die Wehrmacht kapitulierte, wird nicht berichtet. Waldemar Maile berichtete, dass das Rasseln der Panzerketten immer lauter ertönt sei und sie hörten, wie ein Panzer und einige Jeeps in ihre Straße einfuhren. Wann die Familie diese Geräusche vernahm und darauf schließen konnte, dass es ein Panzer und mehrere Jeeps waren, bleibt unerwähnt. Sie seien aus dem Bunker geholt worden und mehrere Amerikaner in Uniform seien vor ihnen gestanden. Wie Maile es erlebte, dass sie von US-Truppen aus dem sicheren Bunker geholt wurden, wird nicht berichtet. Sein Vater habe mit den Soldaten ins Haus mitgehen müssen und sie hätten ihm seine Orden aus dem Ersten Weltkrieg abgenommen. Ob Maile dabei war oder dies im Nachhinein erfuhr, bleibt unbekannt. Als er selbst den Bunker verlassen habe, sei ein schwarzer GI vor ihm gestanden und er schilderte seine damalige emotionale Wahrnehmung:

„Ich erschrak furchtbar, denn in der Nazi-Hochschule hatte man uns beigebracht, dass die 'Neger' den kleinen Kindern und Jugendlichen den Bauch aufschlitzen und das Herz herausreißen. Und nun dachte ich, uns würde dasselbe Schicksal blühen. Aber das Gegenteil war der Fall, der Schwarze lächelte uns an und schenkte jedem einen Kaugummi! Uns fiel ein Stein vom Herzen!“ (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/6262/zitternd_und_heulend_im_bunker.html, 10.05.2011).

Nach diesem Erlebnis habe er in den amerikanischen Truppen sehr humane Menschen gesehen. Er fuhr in seiner Erzählung fort, dass an Hitlers Geburtstag, den 20. April 1945, die US-Truppen das gigantische Hakenkreuz auf der Tribüne des Nürnberger Zeppelinfeldes gesprengt hätten. Für ihn und seine Familie sei mit dieser Tat der Wahn des Krieges symbolisch beendet gewesen. Ob er dieses Sprengmanöver am selben Tag miterlebte oder im Nachhinein erfuhr und wie die Familie das Kriegsende und die Nachkriegszeit erlebte, bleibt unerwähnt. Der Zeitzeuge schilderte abschließend:

„Möge Gott verhüten, dass jemals wieder so eine schreckliche Zeit über Deutschland und die Welt hereinbricht!“ (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/6262/zitternd_und_heulend_im_bunker.html, 10.05.2011).

Die Erzählintentionen des Zeitzeugen Maile vermitteln auf der einen Seite, wie selbst Kinder schon von der NS-Propaganda beeinflusst wurden, da sie glaubten, dass ein schwarzer GI sie töten würde und auf der anderen Seite gab er eine Mahnung und an die Leserschaft weiter, dass Gott verhüten solle, dass jemals wieder ein Krieg ausbricht.

vgl. http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a1092/l0/l0/F.html#featuredEntry, 08.05.2011:

Der Zeitzeuge Ferdinand Schumacher, der als 15-Jähriger mit seiner Mutter im Oktober 1944 nur mit dem Notwendigsten aus Köln in die Provinz Osnabrück evakuiert wurde,

als die Alliierten vor Köln waren und die Stadt großteils zerstört war, schilderte seine Geschichte von der Evakuierung bis zur Besetzung des Dorfes. Wo sich sein Vater zu diesem Zeitpunkt aufhielt und wer die Evakuierung warum veranlasste, wurde nicht erwähnt. Der Zeitzeuge thematisierte, dass er mit seiner Mutter zum Bahnhof Deutz-Tief gebracht worden sei, um mit hunderten Frauen, Kindern und alten Personen eine nächtliche Fahrt ins Ungewisse anzutreten. Der Zug sei nur in der Nacht gefahren, da tagsüber die Gefahr einer Bombardierung zu groß gewesen sei, schilderte der Zeitzeuge. Wo der Zug tagsüber war, wird nicht erwähnt, auch nicht, welches Ziel angesteuert wurde. Sehr emotional zeigt sich Schumacher bei der Schilderung der Lage der Menschen während der Evakuierung:

„Kleinkinder schrien. Senioren klagten über Kreislaufprobleme. Allgemeine Erschöpfung machte sich bemerkbar. Und die Angst, durch Flieger das Leben zu verlieren, griff um sich wie eine Seuche. Die Nahrungsmittel, von den Bahnhofsmissionen kostenlos verteilt, gingen dem Ende zu“ (http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a1092/l0/l0/F.html#featuredEntry, 08.05.2011).

Schumacher transportiert die damaligen Ängste und Zustände der Menschen sehr anschaulich. Wie lange der Zug unterwegs war, ab wann sich die Lage verschlechterte und wie viele Personen im Zug waren, wurde nicht erläutert. Der Zeitzeuge verglich die Zugfahrt mit einem „Höllentrip“, welcher in Osnabrück endete. Der gewählte Ausdruck „Höllentrip“ macht deutlich wie nahe ihm diese Erfahrung gegangen ist. Am Nebengleis habe er dort einen Lazarettwaggon gesehen, der das Kriegselend mit Verstümmelten, blutigen Matratzen und Rettungsversuchen von Sanitätern und Krankenschwestern zeigte. Schumachers Mutter sei beim Anblick geschockt gewesen, Tränen seien in ihren Augen gestanden, da sie so ein Kriegselend noch nie gesehen hatte, so die Erzählung des Zeitzeugen. Er blieb in seiner Erzählung offen, ob die Mutter in Köln verwundete Soldaten oder Zivilisten gesehen habe, aber anscheinend nicht. Hier endete die Schilderung über den Transport nach Osnabrück. Wie die Evakuierten vom Bahnhof Osnabrück ins Dorf kamen und wer sie begleitete oder aufnahm, wird nicht erzählt. Die Schilderung wird in Osnabrück mit den Worten fortgesetzt, dass dort beinahe nichts vom Krieg verwüstet gewesen sei im Vergleich zu Köln, das nur noch aus Trümmern bestanden hätte. Schumacher bezeichnete in seiner Erzählung das Leben in Osnabrück als „normal“, bis auf die Bomberverbände, die das Städtchen überflogen haben, aber keine Bomben abwarfen. Eine Definition von „normal“ lieferte Schumacher nicht, weiters erzählte der Zeitzeuge nichts über den Alltag in Osnabrück.

Der Zeitzeuge fügte in seiner Erzählung hinzu, dass auf einmal Fahrzeuge auf den Kirchplatz einfuhren und Soldaten Befehle auf Englisch erteilten. Wann die Besatzer eintrafen, was die Befehle beinhalteten und ob er als Kind die englischen Befehle verstanden habe, wird nicht erwähnt. Schumacher habe sich damals gefragt, ob das das Ende des Krieges bedeuten würde, denn das Kriegsende wäre genau zur rechten Zeit gekommen, da er schon seinen Einberufungsbefehl zur Wehrmacht erhalten hätte. Wie er den Einberufungsbefehl erhalten hat, wird nicht erzählt. Er setzte seine Geschichte mit den Worten fort, dass er am nächsten Morgen, nach dem Einmarsch der Besatzer, sehr unsanft geweckt worden sei und das ganze Haus nach deutschen Soldaten durchsucht wurde. Schumacher schilderte wörtlich die damalige Situation:

„Beinahe hätte man mich mitgenommen. Mit 15 Jahren und einer Größe von 1,70 Meter war ich sehr verdächtig. Die Tochter des Hauses erlöste mich von dem Verdacht mit ihren Sprachkenntnissen […]“ (http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a1092/l0/l0/F.html#featuredEntry, 08.05.2011).

Wer die Tochter des Hauses war, wo und bei wem Schuhmacher mit seiner Mutter wohnte und was er mit Sprachkenntnissen meinte, wurde nicht erwähnt. Der Zeitzeuge setzt seine Erzählung über die Besatzer detailliert fort:

„Am Straßenrand standen hochrangige Militärs in farbigen Röcken und mit großen, Pompon-bestückten Tellermützen. Ich kniff mich einmal mehr in den Arm. Wo bin ich hier, in einer Operette? Oder war es doch Krieg? Ich war völlig irritiert. Doch langsam dämmerte es mir. Schottische Regimenter hatten das Kommando übernommen. Ab sofort gab es keine Bomben und keine Granaten mehr“ (http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a1092/l0/l0/F.html#featuredEntry, 08.05.2011).

Mit diesen Worten schließt der Zeitzeuge seine Geschichte und lässt die Fragen offen, wie sich die schottische Besetzung entwickelte, was es für die Bevölkerung bedeutet, nicht mehr im Krieg zu sein und wann er mit seiner Mutter wieder nach Köln zurückkehrte bzw. ob er seinen Vater jemals wieder sah.

Die Erzählintentionen von Schuhmacher sind die Weitergabe seiner persönlichen Geschichte von der Evakuierung aus Köln bis zum Kriegsende in Osnabrück, das durch Schotten besetzt wurde, was ihn persönlich sehr beeindruckte.

Erste Nachkriegszeit

vgl. http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a2588/l0/l0/F.html#featuredEntry, 28.05.2011:

In West-Berlin erlebte Rosemarie Dinse, Jahrgang 1926 und Mitglied auf einestages seit dem 08.07.2008, nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges die Missstände und Knappheit dieser Zeit und erzählte, wie sie und ihre Familie den Neuanfang meisterten.

Die Zeitzeugin schilderte, dass die Bevölkerung nach dem Kriegsende mit der Besorgung der notwendigsten Dinge wie Bekleidung, Baumaterial und Lebensmittel beschäftigt gewesen sei und wies darauf hin, dass die Befriedigung der Grundbedürfnisse sehr schlecht funktioniert habe. Wie die Bewohner diese Besorgungen durchführten, wird nicht genauer von der Zeitzeugin erläutert. Durch die Lebensmittelkarten habe man lediglich Ei- und Milchpulver sowie getrocknete Kartoffel- und Karottenstückchen erhalten, doch das habe nicht für eine vernünftige Ernährung ausgereicht, so die Zeitzeugin, deshalb habe ihr Vater neben ihrem Haus in Lankwitz ein Ruinengrundstück gepachtet, das er auch bestellte. Dadurch wurde der Gemüsevorrat der Familie ein wenig aufgestockt. Wie der Vater das Grundstück erhielt, woher er das Geld dafür hatte und woher er die Geräte und den Gemüsesamen bzw. Pflanzen zum Anbau bezog, wird nicht geschildert. Detailliert schilderte die Zeitzeugin weiter:

„Dinge, die man nicht anbauen konnte, tauschte man ein. Zweimal in der Woche ging ich zu den Amerikanern und ließ mir - im Austausch gegen Tomaten - ein kleines Eimerchen mit Kaffeegrund füllen, den meine Mutter ein zweites Mal aufbrühte“ (http://einestages.spiegel.de/external/Show AuthorAlbumBackground/a2588/l0/l0/F.html#featuredEntry, 28.05.2011).

Wo sie genau die Lebensmittel mit den Amerikanern tauschte und wie der Tausch ablief bzw. in welcher Sprache sie sich verständigten, wird nicht genauer beschrieben. Dinse schilderte weiter, dass ihr Vater eine Arbeit bei einer Zeitung namens „Der Morgen“ im Ostsektor erhalten habe und er monatlich ein Care-Paket mit Mehl, Zucker und Zigaretten erhielt. Wie der Vater zu diesem Job kam, von wem und warum er dieses Care-Paket erhielt, wie es möglich war im Westen zu wohnen und im Osten zu arbeiten erzählt die Zeitzeugin nicht. Der Vater habe auch einen Kohlenschein erhalten, dazu die Zeitzeugin wörtlich:

„Damit wir den Volkspolizisten nicht auffielen, brachten wir die Kohlen immer am späten Nachmittag, wenn die S-Bahn am vollsten war, vom Osten in den Westen der Stadt. Es war natürlich nicht erlaubt, Kohlen über die Sektorengrenze zu schmuggeln“ (http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthor AlbumBackground/a2588/l0/l0/F.html#featuredEntry, 28.05.2011).

Warum und von wem der Vater einen Kohlenschein erhielt und über mögliche Folgen des Schmuggels, wenn sie von den Polizisten erwischt worden wären, erwähnte die Zeitzeugin nichts, auch nicht, wie die Kontrollen der Sektorengrenzen vor sich gingen. Weiters berichtete die Zeitzeugin über den Organisationseifer ihres Vaters in der Nachkriegszeit, der nach der Arbeit in den Trümmern nach Brauchbarem suchte und unter anderem der Familie eine intakte Toilettenschüssel nachhause brachte, da ihre aufgrund der Kälte zerborsten war. Wie kalt es wirklich gewesen war wird nicht

erläutert. Sie erzählte noch ein für sie sehr prägendes Erlebnis, welches ihr kleines Familienglück nach ihren Worten „perfekt“ machte, als sich ein Käufer für ihr altes Auto fand, der „[…] drei Zentner Kartoffeln und ziemlich viel Geld dafür […]“ gab (http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a2588/l0/l0/F.html#featuredEntry, 28.05.2011). Sie erläuterte nicht detaillierter, wer der Käufer war und wie viel Geld es tatsächlich war, das sie für den Verkauf erhalten haben. Dinse berichtete über die positiven Effekte des Autoverkaufs:

„Mein Vater löste damit die restlichen Hypotheken ab, die auf dem Haus lasteten. Er hatte Glück, dass er sie noch vor der Währungsreform mit Reichsmark ablösen konnte. Später hätte das Geld dafür nicht mehr ausgereicht“ (http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a2588/l0/l0/F.html#featuredEntry, 28.05.2011).

Durch den Verkauf des Autos war die Familie schuldenfrei und sie waren Besitzer ihres Hauses. Hier endet die Erzählung der Zeitzeugin. Rosemarie Dinse hat aus ihrem Privatbesitz vier schwarz/weiß-Fotos angefügt, die dem Leser die Nachkriegszeit verbildlichen sollten. Wer die Fotos in den Jahren 1945 und 1946 aufgenommen hat, ist nicht bekannt. Das erste Bild zeigt ihren Vater, der gerade einen Fensterrahmen repariert, das zweite Foto zeigt den beschädigten Dachstuhl des Hauses, auf Bild Nummer 3 ist Rosemarie selbst mit einem Hahn auf der Hand abgebildet und das letzte Bild zeigt das Auto, welches verkauft wurde, mit der Bildunterschrift „Emil I.“. Warum sie genau diese vier Bilder veröffentlichte und ob sie mehr hat, ist leider nicht bekannt.

Abbildung 16: Rosemarie Dinse mit Hahn
(Bildausschnitt: http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a2588/l2/l0/F.html#featuredEntry, 28.05.2011).

Durch ihre sehr emotionale Sprache vermittelt die Zeitzeugin ein Bild der Nachkriegszeit an die Leser, das zeigt, dass man sich einen Lebensstandard schaffen konnte, wenn man ehrgeizig und arbeitsam war. Durch Eifer hat sich die Familie ein neues Leben aufgebaut.

vgl. http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a5984/l0/l0/F.html#featuredEntry, 12.06.2011:

Die Heimatstadt Kiel des Autors Kurt-Jürgen Voigt (Jahrgang 1926) des Artikels „Jürgen brachte einen netten Tommy mit“ und einestages-Mitglied seit 12.08.2007 stand unter britischer Besatzung. Voigt schilderte, dass sie ihre Besatzer „Tommys“ nannten. Voigt selbst kam im Sommer 1945 aus kanadischer Kriegsgefangenschaft frei und kehrte heim. Wo und wie lange Voigt in kanadischer Kriegsgefangenschaft war und ob er in dieser Zeit Kontakt zur Familie hatte, wird nicht erläutert. Die Wohnung seiner Mutter in Kiel sei im Krieg nicht zerstört worden, dort lebte er mit seinem kleinen Bruder Rüdiger und der Mutter Erika. Sie hätten sich das Bad mit den Wohnungsnachbarn teilen müssen und hatten einen Platz am Herd in der Küche. Weshalb sie sich mit den Nachbarn ein Bad teilen mussten, wird nicht erwähnt. Der Vater sei im April 1945 dem Krieg zum Opfer gefallen und die kleine Familie war auf sich alleine gestellt, erzählt der Zeitzeuge. Wie sie vom Tod des Vaters erfuhren und dies empfanden, wird nicht erzählt. Um zu überleben sei mit den Besatzern gehandelt worden, obwohl dies untersagt war, so der Zeitzeuge. Weshalb der Tausch mit den Besatzungsmächten untersagt war, wird nicht expliziter erklärt. Voigt zitierte wörtlich aus dem Tagebuch seiner Mutter, in dessen Besitz er ist:

„All unsere Wertsachen sind schon fort, ich habe aber noch Kurts Armbanduhr, Jürgens beide Uhren, Ferngläser, Schreibmappen, meine kleine Handtasche, 2 Marinedolche von Kurt, außerdem eine uns anvertraute goldene Uhr, die uns 1 ½ Pfund Tee Provision einbrachte. Für meine Uhr bekamen wir 1 ½ Pfund Kaffee, ½ Pfund Kakao, Seife, Schokolade, Zahnkreme [sic!], 1 Apfelsine, alles Kostbarkeiten im verarmten Deutschland“ (http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a5984/l0/l0/F.html#featuredEntry, 12.06.2011).

Wie das Tagebuch in seinen Besitz kam, ist nicht bekannt. Durch diese Zeilen vermittelt der Zeitzeuge die Notlage der Nachkriegszeit nach den Aufzeichnungen seiner Mutter, die wertvolle Schmuckstücke gegen Nahrungsmittel bei den Besatzungsoldaten eintauschte. Es habe zwischen den Besatzern und der Zivilbevölkerung ein gutes Verhältnis geherrscht, obwohl es verboten gewesen sei einen persönlichen Kontakt zu haben, erzählte der Zeitzeuge. Kurt-Jürgen Voigt zitiert dazu eine weitere Passage aus dem Tagebuch seiner Mutter vom 24. Mai 1946:

„Jürgen hat zwei englische Offiziere kennengelernt, die kommen jeden Montagabend zu uns. Ich habe jedes Mal Kaffee oder Tee gekocht. Die englischen Majore brachten mir Schokolade mit. Das erste Mal sprachen wir über englische Politik, das zweite Mal über Musik, gestern über Russland. Jürgen spielte Gitarre. Es wird kein Wort Deutsch verstanden. Major Winsor ist etwa 30 Jahre alt, schmal, schlank, klug, kühl. Major Chellinor ist sehr klein, etwas runder mit schwarzen Augen, lacht gern, warmherzig und lebhaft. Jürgen spricht schnell und gewandt, macht Fehler, aber er weiß sich zu helfen, kriegt die schwierigsten Sachen zurecht. Ich bin vorsichtig im Sprechen, verstehe einen großen Teil der

Unterhaltung, ermüde aber gegen ½ 11 sehr. Sie bleiben meist bis ½ 12, wegen Sperrstunde. Aber es hat uns viel Freude bereitet in dieser Not“ (http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBack ground/a5984/l0/l0/F.html#featuredEntry, 12.06.2011).

Die Mutter von Voigt habe in den Besuchen der „Tommys“ eine Abwechslung zum Alltag und auch ein wenig eine Flucht aus der Nachkriegszeit gesehen, schildert der Zeitzeuge.

Die Erzählintentionen des Autors Voigt liegen in der Weitergabe der Hoffnung und des Ehrgeizes der Menschen in der Nachkriegszeit, sich wieder ein neues Leben aufzubauen und verweist auf die verbotene Verbrüderung mit den Alliierten, mit denen man schöne Stunden verbringen und so dem Alltag entfliehen konnte.

vgl. http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a1777/l0/l0/ F.html#featuredEntry, 29.05.2011:

Ein weiterer Zeitzeuge, Ernst Pelzing, Mitglied bei einestages seit 29.12.2007, erzählte seine Erfahrungen, die er als Kind in den ersten Nachkriegsjahren mit anderen Kindern in Bochum machte. Wer diese Kinder waren, wurde nicht geschrieben. Pelzing schilderte in seinem Bericht, dass sie sich die Zeit mit gefährlichen und abenteuerlichen Spielen zwischen Baracken und Bunkern vertrieben, denn es habe sie die Erkundung der hinterlassenen Kriegsspuren neugierig gemacht. Eines der Spiele sei das Suchspiel gewesen: Die Kinder hätten sich durch zugängliche Bunker geschlichen und sich gegenseitig erschreckt. Der Zeitzeuge schilderte sehr detailliert eine seiner Erkundungstouren durch einen Bunker:

„Einer ist mir besonders in Erinnerung geblieben: Der unter der Bochumer Drusenbergschule, wo wir in den unterirdischen Gängen den Überraschungseffekt mit Knallkorkenpistole und plötzlich eingeschalteter Taschenlampe noch erhöhten“ (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumdiscussion/1777/von_ knallpistolen_karbidbomben_und_schleuderbuechsen.html, 29.05.2011).

Er erzählte äußerst anschaulich, wie sie als Kinder die Bunker erkundet haben. Wo sich genau der Bunker unter der Drusenbergschule befand, wie sie den Eingang gefunden haben und was er mit Knallkorkenspistolen meinte, wird nicht genauer erklärt. Ernst Pelzing fährt in seiner Erzählung fort und erklärt ein weiteres Spiel, das „Erobern“. Bei diesem Spiel hätten sich die Kinder in zwei Gruppen aufgeteilt und mussten die gegenüberliegende Ruine besetzen. Um zu gewinnen hätten sie von den obersten Stockwerken Steine geworfen. Pelzing fügt hinzu, dass „Gott sei Dank“ nie jemand verletzt wurde, denn vieles was sie damals taten, sei lebensgefährlich gewesen. Woher die Kinder diese Spiele kannten, erläuterte der Erzähler nicht. Ob auch Mädchen unter den Kindern waren, wurde nicht erwähnt. Weiters hätten sie als Kinder auch mit

Munitionsresten gezündelt, die überall herumlagen. Wie sie mit den Munitionsresten gezündelt haben und ob etwas dabei passiert ist, findet keine Erwähnung. Der Erzähler schilderte nur die verschiedensten Spiele, jedoch keine Details über den Alltag der Kinder – wo sie wohnten, schliefen, ob er noch beide Eltern hatte und wie es mit der Versorgung aussah. Am Ende der Erzählung beschrieb er noch das „Schabbeln", das laut Pelzing harmloseste Spiel, bei dem sie Geldstücke auf die Bordsteinkante warfen und derjenige, der seine Münze am nächsten auf der Kante platzieren konnte, war der Sieger. Pelzing schließt seine Erzählung mit den Worten, dass diese Spiele Anfang der fünfziger Jahre mit der Beseitigung der Ruinen und dem aufkommenden Verkehr auf der Straße verschwanden, da die Kinder dadurch von der Straße vertrieben wurden. Welche Spiele die Kinder danach spielten, wurde nicht mehr erzählt.

Ernst Pelzing fügte bei den Debattenbeiträgen noch eine Geschichte über das Zündeln an, denn am liebsten haben er und seine Freunde mit alten Christbäumen gezündelt. Sie haben die Christbäume in einen Bunker geschleppt und angezündet. Es sei immer alles gutgegangen, bis auf einen Vorfall, als sie einmal Schreie aus dem Inneren des Bunkers gehört hatten. Pelzing schilderte diesen Vorfall detailliert:

„[…] ... einer von uns fehlte. Der musste sich also im Bunker befinden, und das hinter dem Feuer. […] Wir hatten diese Feststellung kaum zu Ende gedacht, da sahen wir, wie unser Kamerad durch die Flammen ins Freie torkelte. Er selbst stand in Flammen. […] Wir liefen zu ihm, um die Flammen zu löschen. Er hatte offensichtlich fürchterliche Verbrennungen davongetragen. Er hat überlebt. Nie wurde [sic!] für uns Kinder so deutlich, was es heißt, mit dem Feuer zu spielen" (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumdiscussion/1777/von_knallpistolen_karbidbomben_und_schleuderbuechsen.html, 29.05.2011).

Mit dieser detaillierten Schilderung drückte der Verfasser seine Angst vor dem Feuer aus. An dieser Stelle bringt sich Ferdinand Philipp Keuter mit seiner erlebten „Zündel-Geschichte" ein. Er berichtete, dass die Alliierten in Wennigloh/Arnsberg am 13. April 1945 den gesamten Munitionsvorrat, der vom Krieg übrig geblieben sei, angezündet hätten und es habe tagelang gebrannt und geknallt, so der Autor. Als das Meiste verbrannt war und die Soldaten abzogen, hätten die Kinder die Reste gesammelt, sich damit versteckt und selbst gezündelt. Keuter fügt abschließend hinzu, dass niemand verletzt wurde. Ernst Pelzing verfasste einen weiteren Debattenbeitrag, in dem er Keuter für den Beitrag dankte (vgl. http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumdiscussion /1777/von_knallpistolen_karbidbomben_und_schleuderbuechsen.html, 29.05.2011). Weitere Beiträge wurden nicht gepostet.

Die Redaktion fügte ein Bild aus dem Bildarchiv „Preußischer Kulturbesitz" aus der Nachkriegszeit ein, das spielende Kinder mit Kriegsrelikten auf offener Straße zeigt.

Warum die Redaktion genau dieses Bild einfügte, ist nicht bekannt, jedoch zeigt es sehr gut, was man sich unter der Schilderung von Ernst Pelzing vorstellen kann:

Abbildung 17: Buben spielen mit einer Panzerkette
(Bildausschnitt: http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a1777/l0/l0/F.html#featuredEntry, 29.05.2011).

Die Erzählintentionen von Ernst Pelzing liegen in der Weitergabe seiner Erlebnisse der Nachkriegszeit, die er als Kind erfuhr und als spannend erlebte. Es gab keine Spiele aus dem Spielzeuggeschäft, dennoch fanden die Kinder genügend Dinge, mit denen sie sich beschäftigen konnten. Er schrieb, dass die Nachkriegsjahre für seine Generation sehr prägend waren und ein wesentlicher Bestandteil ihrer Entwicklung gewesen seien.

vgl. http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a6282/l0/l0/F.html#featuredEntry, 12.06.2011:
Björn Pätzoldt, Mitglied auf einestages seit 14.10.2007, schilderte seine persönlichen Nachkriegserfahrungen und gibt zuvor die Erzählungen seiner Mutter und Großmutter von der Flucht von Schlesien bis Potsdam und nach Berlin wieder, die sich tief in seinem Gedächtnis verankert haben. Er selbst habe keine eigene Erinnerung an die Kriegsgeschehnisse seiner frühen Kindheit, da er damals noch ein Baby von acht Monaten war. Seine Mutter habe ihm von der beschwerlichen Flucht mit der Großmutter und seiner damals zweieinhalb Jahre alten Schwester vor den Sowjets im Winter 1944, die sie auf vereiste unebene Feldwege, durch in Flammen stehende Wälder und verlassene Dörfer geführt hätte, erzählt. Auch die Kälte in der Nacht und den Hunger hätte sie als Erschwernis beschrieben. Wieso die zwei Frauen mit den Kindern alleine auf der Flucht waren, wo der Vater oder Großvater zu diesem Zeitpunkt steckte und warum sie einen so weiten Weg auf sich nahmen, wird nicht weiter beschrieben. In Potsdam hätten sie das Kriegsende abgewartet, so der Zeitzeuge, und danach zogen sie nach Berlin. Zuerst wären sie in einer Behelfsunterkunft untergekommen, danach hatten sie ein kleines Reihenhaus. Warum sie sich in Berlin niedergelassen haben und wie sie in den Besitz eines Reihenhauses kamen, ging aus der

Erzählung nicht hervor. Ab diesem Zeitpunkt meinte Pätzoldt, dass seine eigene Erinnerung beginnen würde und schilderte einige sehr emotional behaftete Beispiele:

„Etwa an den verhassten Nachttopf unter dem Bett, den ich brauchte, weil es keine Toilette in der Nähe des Schlafraumes gab. Im Winter war der Inhalt des Topfes regelmäßig gefroren. Ich träumte viel in dieser Zeit, von Grimassen, die immer näher kamen. Ich hasste die Nacht und liebte den Tag, wenn wir in dien [sic!] Ruinen nach Stahlhelmen und verrosteten Waffen suchten (http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a6282/l0/l0/F.html#featuredEntry, 12.06.2011).

Mit dieser Schilderung versucht der Zeitzeuge die einfachen Verhältnisse, die in Nachkriegszeit herrschten, an den Leser weiterzugeben. Er erzählte von einem Erlebnis, als er und die anderen Kinder „Krieg" spielten, die „Feinde" seien Kinder aus dem angrenzenden Wohnrevier gewesen. Das Kriegsspiel sei gefährlich gewesen, da die Kinder in den Ruinen spielten und mit Granatsplittern und Bombenresten experimentiert hätten. Ein für ihn dramatisches Erlebnis gibt der Zeitzeuge detailliert wieder:

„Einem Jungen wurden beide Beine abgerissen, weil ein Blindgänger explodierte während er in den Überresten des Kriegs stöberte. Noch Monate später hörte ich den Jungen jammern. Über Schmerzen in den Füßen, die er nicht mehr hatte" (http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground /a6282/l0/l0/F.html#featuredEntry, 12.06.2011).

Pätzoldt schilderte auch, dass er viele vom Krieg entstellte Menschen gesehen habe, die ihm in Erinnerung geblieben seien. Mit diesen Worten schloss er seine Erzählung über seine Kindheit in der Nachkriegszeit in Berlin. Es bleiben die Fragen offen, wie sich der Alltag in der Nachkriegszeit gestaltete, wie die Versorgung war, wie seine Mutter und Großmutter die Zeit empfanden und wo sein Vater war.

Die Erzählintentionen von Pätzold zeigen sich in der Schilderung seiner persönlichen Erinnerung an die Kriegsspiele und deren Folgen, als auch an der Weitergabe der Erinnerungen seiner Mutter und Großmutter über die Flucht vor den Russen von Schlesien bis Berlin.

vgl. http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a4685/l0/l0/ F.html#featuredEntry, 12.06.2011:

Nikolai C. C. Schulz, Jahrgang 1959 aus München und Mitglied bei einestages seit 17.03.2009, schilderte den Überlebenskampf der Zeitzeugin Hildegard Stauber, den sie kurz vor Kriegsende und in der Nachkriegszeit erleben musste. Der Verfasser des Artikels betreibt eine eigene Website, die sich „Memoro – die bank der erinnerungen" (Details siehe: http://www.memoro.org) nennt, worauf ein knapp zehnminütiges Interviewvideo von Hildegard Stauber veröffentlicht wurde. Wer dieses Video

veröffentlichte und führte, wird nicht bekannt gegeben. Auf einestages gab Schulz in schriftlicher Form, in der dritten Person, die Erlebnisse von Stauber an die Leser weiter. In welchem Verhältnis er zur Zeitzeugin steht, geht aus dem Artikel nicht hervor. Hildegard Stauber sei als damals 15-Jährige mit ihrer 63-jährigen Mutter am 30.01.1945 aus dem umstellten Königsberg geflohen. Wer Königsberg belagerte und warum die beiden Frauen flohen bzw. wo sich der Vater von Stauber aufhielt, wird nicht erläutert. Als Fluchtmöglichkeit hätten sie das Kreuzfahrtschiff „Wilhelm Gustloff" in Betracht gezogen. Wo sich das Schiff genau befand und wie sie auf diese Fluchtmöglichkeit kamen, schilderte der Verfasser nicht, jedoch:

„Als Hildegard und ihre Mutter auf das Schiff wollten, verwehrte man ihnen den Zutritt. Zu alt sei die Mutter, zu groß die Tochter. Mütter mit Kleinkindern hatten Vorrang. […] Nur wenige Stunden später versank die 'Wilhelm Gustloff' in den eisigen Fluten (http://einestages.spiegel.de/external/Show AuthorAlbumBackground/a4685/l0/l0/F.html#featuredEntry, 12.06.2011).

Wer Hildegard Stauber und ihrer Mutter den Zutritt auf das Schiff verwehrte und welche Kriterien man erfüllen musste, um auf das Schiff zu gelangen und ob diese Anforderungen im Vorfeld an die Flüchtlinge kommuniziert wurden, wird nicht erwähnt. Von der Katastrophe, dass die „Gustloff" gesunken war, habe Stauber erst nach dem Krieg erfahren, so der Erzähler. Wie ihre Reaktion auf das gesunkene Schiff gewesen war, wird von Schulz nicht erläutert. Der Erzähler fuhr in seiner Schilderung fort, dass Stauber nach dem missglückten Fluchtversuch mit ihrer Mutter nach Königsberg zurückgekehrt sei und die Sowjets im April 1945 ihre Heimat besetzten. Was sie von der versuchten Flucht bis zur Rückkehr in die Heimatstadt machten und wie sie in die Heimat zurückkamen, wird nicht erwähnt. An dieser Stelle bricht der Erzähler die Schilderung ab und geht nicht weiter auf die Besatzungszeit ab April 1945 ein. Er setzte den Erzähldiskurs fort, indem er schrieb, dass Staubers Mutter starb und Hildegard Stauber auf sich allein gestellt war. Woran und wann die Mutter starb und ob sie keine Verwandten oder Freunde in Königsberg hatte, bei denen sie Unterschlupf als Waise finden konnte, wird nicht erwähnt.

Die Nachkriegszeit in Königsberg sei für Stauber sehr schwierig gewesen, sie lebte zwei Jahre lang in verschiedenen Kellern und ernährte sich von Essensresten. Weshalb die Zeugin in Kellern leben musste, wieso sich niemand um sie kümmerte und warum die Versorgung für sie dermaßen schlecht war, wird nicht weiter erläutert. Hildegard habe erfahren, dass sowjetische Züge nach Litauen fahren würden und so flüchtete sie mit anderen Waisenkindern, einige seien erst vier oder fünf Jahre alt gewesen, mit dem Zug nach Litauen. Wer sie darüber informierte, weshalb sie nur in der Flucht einen Ausweg

aus ihrer schlimmen Lage sah und wie auch die anderen Waisenkinder von den Zügen nach Litauen erfuhren, wird nicht geschildert. Die Kindergruppe zog durch Litauen und Lettland. Wie die Kindergruppe zustande kam, wie viele Kinder es waren und wie sie sich fortbewegten, wird nicht geschrieben. Sie hätten gebettelt, fanden Schlafplatze bei Bauern oder in den Wäldern, wo auch Wölfe heulten. Schulz zitiert Staubers Worte: „Dieses Wolfsgeheul verfolgt mich mein ganzes Leben lang“ (http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a4685/l0/l0/F.html #featuredEntry, 12.06.2011).

Einige kleine Kinder seien von Bauern aufgenommen worden, schilderte Schulz. Wie ihr Leben dann weiterverlief, wird nicht erläutert. Zum Abschluss des Artikels zitiert Schulz die Zeitzeugin mit ihrer Aussage: „Das bedrückt mich heute noch“, sagt sie. „Ich habe ihnen zwar das Leben gerettet, aber sie haben keine Identität“ (http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a4685/l0/l0/F.html #featuredEntry, 12.06.2011). An dieser Stelle endet die Erzählung. Der Autor bleibt in den Fragen offen, wie Stauber weitergelebt hat. Ist sie in Lettland geblieben oder nach Deutschland zurückgekommen? Was meinte sie mit ihrer Aussage, dass die Kinder keine Identität hätten? Wie hat sie den Kindern geholfen, zu überleben?

Die Erzählintentionen von Schulz verfolgten auf der einen Seite die Bewerbung seiner Website und auf der anderen Seite vermittelt er die erlebten (Nach-)Kriegsjahre einer Zeitzeugin, die sich mutig alleine durch die schlimme Zeit brachte und vielen Kindern zu einem neuen Leben verhalf.

vgl. http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a16901/l0/l0/ F.html#featuredEntry, 13.06.2011:

Ernst Woll aus Leipzig, Jahrgang 1931 und Mitglied auf einestages seit 20.05.2009, erlebte mit 14 Jahren das Kriegsende in Thüringen. Er berichtete, dass zuerst die Amerikaner Thüringen besetzten, bald abzogen und danach die Russen gekommen seien, die auch blieben und vieles veränderten. Wie die genaue Besetzung durch GIs aussah, wie die zeitliche Definition „bald abzogen“ zu verstehen ist und wie die Besetzung der Russen und die „Veränderungen“ erlebt wurden, wird nicht weiter erläutert. Woll wörtlich:

„Ich erinnere mich noch, wie wir bei ihrem Einzug an der Viehwaage standen und sie sahen, wie sie mit ihren primitiven Pferdegespannen die Straße vom Tal herauf in unseren Heimatort kamen. Gejubelt wurde nicht. Ich glaube, uns steckte eine gewisse Angst im Nacken“ (http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a16901/l0/l0/F.html#featuredEntry, 13.06.2011).

Mit welcher Absicht der Zeitzeuge „primitive Pferdegespanne“ in seiner Erzählung einbaute und was er mit der Aussage erzielen wollte, bleibt unbeantwortet. Woll schildert, dass er Angst vor der ungewissen Zukunft mit den Russen hatte, genauer wurde diese Angst nicht beschrieben. Bald habe es eine Schulreform gegeben, die sich im Unterrichtsgegenstand Geschichte, der Einführung des Russischunterrichts und dem Verhältnis Lehrern gegenüber Schülern zeigte, indem die Lehrer den Rohrstock nicht mehr verwenden durften, der viele Jahre für die Prügelstrafe erlaubt gewesen war. Wie sich die Schulreform in Geschichte bemerkbar machte, wird nicht beschrieben. Weiters seien auch viele Lehrer aufgrund ihrer Nähe zum Nationalsozialismus gekündigt worden, so der Zeitzeuge. Wer den gekündigten Lehrkörpern nachfolgte, wurde nicht erläutert. Durch die Schulreform sei auch die Sprache Russisch verpflichtend eingeführt worden:

„Die Lernergebnisse von uns pubertierenden Jungs in dem neuen Fach blieben allerdings mäßig. Zu lange hatten wir in den vergangenen Jahren gehört, alles Russische und Slawische sei feindlich und verwerflich“ (http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a16901/l0/l0/F.html#featuredEntry, 13.06.2011).

Woll argumentierte die ausbleibenden Lernerfolge mit der Pubertät und der lange vermittelten negativen Propaganda über Russland. Weiters wechselt er in seiner Erzählung in die Kriegszeit zurück, berichtet über die vielen Unterrichtsausfälle während des Krieges und begründet diese Ausfälle mit Lehrermangel und dem Einsatz der Schüler „für außerschulische Aufgaben wie Heilkräuter- und Kartoffelkäfersammeln, Pflege einer Seidenraupenzucht […]“ (http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a16901/l0/l0/F.html#featuredEntry, 13.06.2011). An dieser Stelle beendet der Zeitzeuge den Erzähldiskurs über die Schulzeit im Krieg und in der Nachkriegszeit und bleibt in der Frage offen, weshalb die Schüler für außerschulische Aktivitäten eingesetzt wurden. In der Literatur wird es laut Schilde folgendermaßen erklärt:

Die Schule tauschte ihren pädagogischen Bildungsauftrag gegen die Übernahme von Sonderaufgaben für die Kriegswirtschaft: Heilkräuter wurden für den Endsieg gesammelt und den Schülern wurde vermittelt, dass sie durch ihre Sammelaktivitäten helfen konnten, den Krieg zu gewinnen, denn die Kräuter wurden für Soldaten, Apotheken und die Medizin zusammengetragen (vgl. Schilde 2003, S. 130ff.).

„Kartoffelkäferbekämpfung und Seidenraupenzucht gehörten ebenfalls zum nationalsozialistischen Kriegseinsatz der Jugend. 'Der Kampf gegen den Kartoffelkäfer' war auf Anfrage des Reichsernährungsministeriums initiiert [sic!] und vom

Reichserziehungsminister unterstützt worden. Die Schulen waren angehalten, diese Maßnahmen auch innerhalb der Unterrichtszeit durchzuführen“ (Schilde 2003, S. 132).

Er setzte seinen Diskurs über die Kriegserlebnisse in der Gegenwart fort und berichtete, dass er gelegentlich vom Radio und Fernsehen als Zeitzeuge der Nachkriegszeit interviewt wurde und die Journalisten hätten sich nach seinem Gemütszustand als Jugendlicher erkundigt und Woll schreibt, dass seine Antwort darauf immer dieselbe gewesen sei: „Wir waren zwar tief betrübt, erschüttert und traurig, aber zugleich auch befreit. Nach all dem, was wir im Krieg erlebt hatten, wollten wir das Geschehene verdrängen und uns endlich wieder vergnügen“ (http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a16901/l0/l0/F.html#featuredEntry, 13.06.2011). Dieser abschließende Satz reflektiert die Erzählintentionen des Zeitzeugen.

vgl. http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/1724/abitur_auf_dem_schwarzmarkt.html, 05.06.2011:
Helmar Meinel aus Köln, Jahrgang 1928 und Mitglied bei einestages seit 14.01.2008, erzählte, dass er im Zweiten Weltkrieg das „Notabitur“ erworben habe, doch nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges musste er das Abitur in Oelsnitz wiederholen, da es in der Sowjetzone nicht anerkannt wurde. Wie man das Notabitur im Krieg erwarb, wo er es erwarb, welche Aufgabe bzw. Position er zu Kriegszeiten hatte, warum das Abitur nach dem Krieg wertlos war und welche Ziele er mit dem Abschluss erreichen wollte wird nicht weiter erläutert, nur dass das Notabitur im „Dritten Reich“‘ ab 9. September 1939 vergeben wurde. Am 1. Oktober 1945 sei der Schulbetrieb wieder aufgenommen worden und der Zeitzeuge schilderte, dass jeder im Klassenzimmer Hunger hatte, bis auf „ein paar gut genährte Bauernjungen“ (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/1724/abitur_auf_dem_schwarzmarkt.html). Wie der Unterricht vor dem 1.10.1945 abgehalten wurde, schilderte Meinel nicht, auch über die Versorgungslage gibt er keine Details bekannt. Der Zeitzeuge schilderte, dass eine Überlebensstrategie in der Nachkriegszeit das Land erfasst hätte. Der Zeitzeuge gibt die Situation von damals detailliert wieder:

„Es wurde getauscht und verscherbelt, was nicht niet- und nagelfest war. Ami-Zigaretten gegen Butter, Schnaps gegen Zement, Zucker gegen Büstenhalter. Höhepunkt in der illegalen Beschaffungsaktivität war der Tag, an dem in der Lateinstunde unvermittelt ein in einem Kartoffelsack unter einer Bank versteckter Hahn loskrähte. Wolfgang S., der von einem Bauerndorf kam, hatte das Zuchttier für den Klassenkameraden Erich L. zum Tausch gegen einen Anzugstoff mitgebracht“

(http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/1724/abitur_auf_dem_schwarzmarkt.html, 05.06.2011).

Die Abiturienten haben das Klassenzimmer als Tauschzentrale genutzt – eine Strategie, die zumindest zum Nötigsten verhelfen sollte, so die Erzählung des Zeitzeugen.
Weiters beschrieb er auch die schlechten Bedingungen, die im Klassenzimmer herrschten: Er berichtet von ungeheizten Zimmern, umgefärbten Soldatenmäntel, damit man Warmes zum Anziehen hatte und selbst Professoren hätten während des Unterrichts ungeniert Pausenbrote verschlungen, wenn ein Schüler eines spendierte, da Nahrungsmittel knapp waren. Meinel habe damals nur ein Ziel verfolgt:

„[…] möglichst schnell die im Krieg verlorene Zeit aufzuholen, um mit dem Reifezeugnis ins langsam aufblühende Leben zu treten“ (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/1724/abitur _auf_dem_schwarzmarkt.html, 05.06.2011).

Mit seiner Zielvorstellung beendet der Zeitzeuge die Erzählung über das Abitur und den damit erhofften Eintritt in ein besseres Leben. Ob er das Abitur tatsächlich erfolgreich meisterte und wie sich seine Zukunft gestaltete, wurde nicht erläutert. Die Erzählintentionen des Zeitzeugen geben den strebsamen Zeitgeist der damaligen jungen Bevölkerung weiter, sich durch Bildung einen sozialen Aufstieg und wirtschaftliche Sicherheit erhofften.

vgl. http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/640/_wir_fuerchteten_ die_schmiede.html, 09.05.2011:
Roland Klose schilderte die Nachkriegserlebnisse von Werner Klose, welcher am 20. März 1923 in Hünern in der Nähe von Breslau geboren wurde und sein Studium „Germanistik und Geschichte“ an der „Christian Albrechts Universität“ in Kiel 1945 als einer der ersten Nachkriegsstudenten fortsetzte, erst-immatrikuliert war er bereits 1943. In welchem Verhältnis Roland Klose zum Zeitzeugen steht, eine Verwandtschaft liegt nahe, wird nicht erläutert. Roland Klose erzählte die Geschichte in der ersten Person. Klose glaubte damals, dass ein Studium der Germanistik und Geschichte zu einem Broterwerb führen konnte und habe mit Studienkollegen und Professoren in ungeheizten Fabrikhallen ausgeharrt. Wieso er nach dem Krieg das Studium fortsetzen wollte und weshalb er gerade diese Studienrichtung auswählte, wurde nicht erläutert. Klose schilderte, dass er sich am 17. November 1943 auf der „Schlesischen Friedrichs-Wilhelms-Universität Breslau“ immatrikulierte, als er im Lazarett war. Weshalb er im Lazarett war, welche Funktion er als Soldat inne hatte und weshalb er sich auf einer Universität einschrieb, wird nicht geschildert. Seinen Studentenausweis habe er in sein

Soldbuch gelegt und durch den Krieg gerettet. Für ihn gestaltete sich die Zulassung zum Studium im Wintersemester 1945/1946 einfach, da er bereits als Student galt, für seine noch nicht eingeschriebenen Kollegen sei es ein schwieriges Unterfangen gewesen, da rund 2.500 Studenten an fünf Universitäten aufgenommen werden wollten, 50 Prozent der Bewerber wurden abgewiesen. Woher der Erzähler die genauen Zahlen hatte, wer die Auswahl der Bewerber durchführte und wie sich der Prozess der Zulassung gestaltete, wurde nicht erwähnt. Klose beschrieb die Situation in den Lehrräumen:

„Während wir Germanisten in der geheizten Hautklinik noch ein warmes Unterkommen gefunden hatten, um das man uns sehr beneidete, wurden die Fabrikhallen, in denen die großen Vorlesungen stattfanden, aus Mangel an Brennstoff nicht beheizt. Wir fürchteten am meisten die 'Schmiede' […]. In die kahle, eisige Betonhalle, in der Schneewasser durch die Decke lief und zu Pfützen gefror, saßen über 200 Studenten, dicht gedrängt auf Holzbänken oder Wirtshausgestühl. In der Schmiede und in anderen Gebäuden mussten wir auch beim Schreiben unsere Handschuhe anbehalten, bis die Finger versteiften und man das Mitschreiben aufgab“ (http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a640/l0/l0/F.html#featuredEntry, 09.05.2011).

Mit dieser genauen Beschreibung gab er die damalige Lage bildhaft wieder, beendet den Erzähldiskurs um die universitären Lehrverhältnisse und bleibt in der Frage offen, ob er das Studium abgeschlossen hat und welchen Job er erhielt. Die Erzählintentionen von Klose lagen darin, die studentischen Verhältnisse und die universitäre Lage in der Nachkriegszeit an die Leser weiterzugeben und auch den Ehrgeiz der damaligen Studenten unter den schlechten Bedingungen zu lernen – in Hoffnung auf Arbeit.

5.1.1.6 Interpretation

Die Intention des Artikels von Matthias Kneip ist die Befriedigung des Wissensdurstes eines ehemaligen Schülers, der wissen wollte, wie der Überfall im Sender Gleiwitz vor sich ging. 2009 fuhr er nach Polen, um den Sender aufzusuchen, immer noch von den insuffizienten Antworten seines Lehrers zu der Zeit beschäftigt. Der Gedenkstättenaufseher vom Sender Gleiwitz, Herr Jan erklärte ihm, dass die Deutschen den falschen Sender überfielen, aber trotzdem in das Mikrofon ihre Parolen reingebrüllt hätten. Kneip schilderte seine Emotionen zu dieser Wendung:

„So hatte ich mir den Kriegsanfang freilich nicht vorgestellt. Und selbst in den Worten von Jan scheint sich in den Spott Mitleid zu mischen“ (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/4724/wo_der_weltkrieg_begann.html, 21.04.2011).

Er äußert sich im Text nicht zu seinen Gefühlen oder ob und wie die nach all der langen Zeit endlich erhaltene Antwort seine Sicht auf die Geschichte ändert, doch der Impuls, diese Begebenheit weiter geben zu wollen, impliziert, dass Kneip seine Verantwortung als Zeuge immer noch sehr ernst nimmt. Das Motiv der Aufarbeitung der Vergangenheit

und der Konfrontation der Erinnerungen des Zeugen mit der tatsächlichen Historie, spielt vor allem im Geschichtsbildangebotstransfer eine Rolle. Im Falle Kneips beschränkt sich dieser auf die verzerrende Darstellung eines Fakts, doch im Folgenden wird auch der Emotion der Betroffenen in ihrer Erzählung Raum gegeben.

Die Botschaft des Zeitzeugen Ernst Woll lautet, dass er von der Propaganda als Kind dermaßen geblendet war, dass er unbedingt in den Krieg ziehen wollte. Sein damaliges Unverständnis kommunizierte er mit den wörtlichen Aussagen:

„Uns Kinder beeindruckte eher die schnarrende, laute, ja manchmal sich überschlagende Stimme Hitlers […], „nahm lieber so manche Gelegenheit wahr, heimlich zu lauschen, wenn sich Erwachsene über den bald zu erwartenden Krieg unterhielten […], „Ich wollte schnell größer werden, um Soldat werden zu können“ (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/4864/_was_ist_so_schrecklich_an_einem_krieg.html, 23.01.2011).

Das Diskursfragment wird mit dem Kriegsbeginn beendet und man weiß nicht was zwischen dem Kriegsausbruch und wenige Wochen vor Kriegsende passiert ist. Der Zeitzeuge schilderte lediglich, dass er 1945 in den letzten Kriegswochen für tauglich befunden wurde und in den Krieg ziehen sollte, doch dass seine Mutter das verhindert hat. Wie erlebte die Familie den Krieg? Musste der Vater einrücken? Wie gestaltete sich das Leben nach dem Krieg? Diese Fragen bleiben unbeantwortet. Woll schildert die Beeinflussung durch sein soziales Umfeld, das ihn in seiner kindlichen Euphorie bestärkte. Die Propaganda schaffte es den Krieg in ein positives Licht zu rücken und die Gründe dafür zu rechtfertigen. Sowohl Kneip als auch Woll kommunizieren die damalige Täuschung aus einer mittlerweile historisch fundierten Sicht.

Die Kernaussage der vermittelten Schilderung von Cramer lautete, dass einige Soldaten damals nicht hinterfragten, sondern von der Propaganda getrieben in den Krieg zogen und Befehle befolgten. Cramer zitierte sehr treffende Passagen, die zeigen, wie die Gehirnwäsche Früchte trug:

„Über eine Woche lagen wir an derselben Stelle und warteten. Was sollte nun werden?“ […], „Es kam kein Befehl zum Abmarsch.“ „[…] als es plötzlich hieß 'Fertigmachen!' Als ich auf der Straße war, war unsere Kolonne schon in Bewegung. Nach 300 Metern hieß es wieder 'Halt! '“ (http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a4681/l2/l0/F.html#featuredEntry, 23.01.2011).

Das Diskursfragment wird in der Erzählung zerrissen und man weiß nicht was nach dem Einmarsch der Soldaten in Polen geschehen ist. Hier endete die Schilderung. Wo war die Truppe genau unterwegs? Welche Erlebnisse widerfuhren ihnen? Wie verlief die Kriegszeit für Cramer? In diesen Fragen blieb der Erzähler offen. Der Bericht kann jedoch als Weiterführung der beiden vorangegangenen gesehen werden, da Cramer die

sich in den Kinderköpfen bereits breitmachende Idee, als Teil des Militärs in die Tat umsetzte.

Die Kernaussage des Zeitzeugenberichts von Kurt-Jürgen Voigt über den Kriegsbeginn liegt darin, dass eine Rede im Radio alles veränderte und die Menschen nicht wussten, was sie erwarten würde. Er lässt auch anklingen, dass niemand den Krieg öffentlich kritisierte und schilderte seine Gedanken emotional:

„Kritik an diesem Krieg vernahm ich nirgendwo. Dafür sprach man oft von der Pflicht, die zu erfüllen der 'Führer' von uns erwarte. Auch in der Schule. Ich war 14 Jahre alt und fragte mich, ob ich eines Tages auch in den Krieg ziehen würde, den ich mir nicht vorstellen konnte. Noch war alles offen“ (http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a5985/l0/l0/F.html#featuredEntry, 18.04.2011).

Der Zeitzeuge blieb in den Fragen offen, wie er die Kriegszeit am Anfang erlebte, was sich für ihn änderte, ob sein Vater in den Krieg musste und wie die Familie die kriegsbedingte Knappheit empfand. Seine Sorgen und Bedenken spiegeln die schwierige Situation wider in der sich heranwachsende Jungen befanden. Daher die Betonung des Kontrasts, den er sogar noch aus heutiger Perspektive setzt, der Idylle und des durch Kriegsbeginn herbeigeführten Bruches.

Ein weiteres wichtiges Motiv, das sich durch alle Zeugenaussagen zieht ist auch stark mit dem Kriegsbeginn verbunden: Entwurzelung.
Die Kernaussage des Berichtes von Königsberg lautete, dass er und seine Familie aufgrund ihres jüdischen Glaubens von den deutschen Soldaten ins Ghetto gebracht wurden. Er schilderte die verzweifelte Situation der Familie, als die deutschen Soldaten sie aus ihrer Wohnung vertrieben:

„[…]'Binnen zehn Minuten habt ihr alles zusammengepackt! Ein Koffer dürfte für euch reichen. Und ein bisschen plötzlich, zack zack!', brüllte der eine. Meine Mutter war vor Schreck wie versteinert und stand nur fassungslos da“ (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/1668/1/fatale_hoffnung.html, 06.03.2011).

Die Erzählung des Kriegsbeginns wird mit der Zuweisung ins Ghetto beendet. Der Zeitzeuge bleibt in folgenden Fragen offen: Wie erlebten die Königsbergs den Krieg? Was geschah mit ihrer Wohnung, aus der sie ausziehen mussten? Was geschah mit ihrem Vater?
In den weiteren Interpretationen soll zu der von Königsberg angerissenen Thematik unter dem Begriff *„Weg“* referiert werden. Darunter sind alle Formen der Entwurzelung wie Umsiedelung, Flucht, Verbergung und Rückkehr zu verstehen. Diese Motive aus der Perspektive eines Kindes zu verstehen, impliziert zudem ein daraus resultierendes

Motiv: Hilflosigkeit, die allen Erzählungen inhärent ist, jedoch bei Kindern besonders ausgeprägt, da sie an eine Hierarchie gebunden sind.

Die Kernaussage des Berichts von Brigitte Zimmer lautet, dass die Deutschbalten vor einer großen Entscheidung standen: Entweder verlieren sie alle Minderheitsrechte in Lettland und fallen den Russen in die Hände oder machen sich in eine ungewisse Zukunft nach Deutschland auf. Zimmer verwendet sehr emotionale Ausdrücke in ihrer Schilderung, um dem Leser die damalige Lage näher zu bringen:

„Was würde uns im sogenannten 'Vaterland' erwarten? Die Erwachsenen stellten sich diese Frage mit bangem Herzen. Sie standen in Gruppen zusammen und debattierten. […]Was waren wir nun eigentlich? - Balten? - Reichsdeutsche? - baltische Reichsdeutsche? - Staatenlose? Damals als Kinder begriffen wir noch nicht die Tragweite des unwiederbringlichen geschichtlichen Ereignisses, in das wir mit hineingezogen worden waren“ (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/437/1/heim_ins_reich.html, 12.03.2011).

Das Diskursfragment endet mit der Schifffahrt nach Deutschland und man weiß nicht, wie die Fahrt verlaufen ist und wann bzw. wie und wo die Ankunft in Deutschland war. Wie wurden sie aufgenommen? Wo wohnten sie? Wie versorgten sie sich? Zimmer vermittelt das Geschichtsbildangebot einer Zwangsumsiedlung 1939. Im Gegensatz zu Königsberg sieht sie der Neuverortung zunächst mit kindlicher Aufgeregtheit entgegen. Erst auf dem *Weg* wird ihr der Verlust bewusst, weitere Konsequenzen finden in der Erzählung keinen Eingang.

Krieg gegen Russen

Der Erzähler Jens Ostrowski schildert, dass junge Leute zu Kriegszeiten unter dem Einfluss der Propaganda glaubten den Krieg gewinnen zu können und vor allem wieder heil nach Hause zu kommen. Gegenwärtig seien sie froh, dass der Nationalsozialismus aufgehalten wurde. Um die besonders schwierige Situation des Weihnachtsabends 1942 an die Leser zu kommunizieren, verwenden die Zeitzeugen eine explizite, bildhafte Sprache:

„Es war kalt, es gab nichts zu Essen [sic!]. Für ein kleines Stückchen Brot und im Vertrauen auf Rettung ließen wir uns immer wieder zum Einsatz bewegen […] Seit der Einkesselung bin ich noch keinen einzigen Tag richtig satt geworden […] Manche aßen sogar das Fleisch der Leichen“ (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/1055/weihnachten_in_der_hoelle.html, 28.04.2011).

Das Diskursfragment wird mit der Gefangenschaft der drei Zeitzeugen durch russische Soldaten beendet. Wie sie gefangen wurden, was sie in Gefangenschaft erlebten, wie sie freikamen und vor allem wann sie wieder zurück in ihre Heimat durften, wird vom

Erzähler nicht geschildert. Direkt in das Kriegsgeschehen eintauchend, schildert der Eintrag Ostrowskis nicht nur die Isolation der Soldaten, sondern eröffnet einen neuen Themenkomplex, die Problematik der Täterschaft. Die Redaktion schreckt nicht davor zurück sich deren Geschichten und Emotionen zu widmen. Die Rechtfertigung auf den Debattenbeitrag zeigt die Schwierigkeit bei der Recherche des Themas völlig neutral zu bleiben.

Die Kernaussage des Zeitzeugenberichtes von Paul Kleff liegt in der Bewahrung eines kühlen Kopfes in brenzligen Situationen, sowie er als Truppenführer seine Mannschaft sicher über einen Minengürtel führte. Kleff gibt seine Emotionen, die von Verantwortungsgefühl geprägt sind, in dieser Situation wieder:

„[…] ich musste als Truppführer voran. Ich hatte immer großen Wert darauf gelegt, lebenswichtige Entscheidungen selbst zu treffen. Jetzt aber trug ich auch die Verantwortung für meine Kameraden“ (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/22647/offenbarung_im_minenfeld.html, 08.05.2011).

Die Aufzeichnungen bleiben in folgenden Fragen offen: Wie wurde Kneff Truppenführer? Weshalb haben sie nächtliche Sprengungen durchgeführt? Wie lange waren sie in dem Lager? Wie überstand er den Krieg?

Die Botschaft des Artikels des Zeitzeugen Kreul lautet, dass der Drang zu leben und seine Lieben um sich zu haben stärker als jeder Befehl des Regimes sein kann. Er schilderte in seinen Aufzeichnungen seine Gedanken von damals sehr intensiv:

„Wir bekamen einen schriftlichen Auftrag mit Luftaufnahmen von unseren Angriffszielen. […] Es war ein Auftrag mit Selbstaufopferung, der verlangt wurde! […] Ich ging auf Höhe 6000. Die Gedanken überschlugen sich. Ich war mir nicht im Klaren, was nun werden sollte. Erst als ich das Ziel vor Augen hatte, war alles klar: Du schmeißt die Bombe, und wenn du durchkommst, fängst du ab und fliegst wieder nach Hause“ (http://einestages.spiegel.de/static/topicalbumdiscussion/7961/_ich_stuerzte_bis_zum_geht_nicht_mehr.html#tabNav, 12.06.2011).

Kreul opfert sich nicht als Selbstmordbomber im Krieg – das Diskursfragment wird mit der Landung des Flugzeugs beendet, hier führt er die Schilderung nicht fort. Der Autor erzählte nur noch, dass er nach Magdeburg zu seiner Frau wollte, jedoch in Kriegsgefangenschaft geriet. Wie erlebte er die Gefangennahme? Wie die Kriegsgefangenschaft? Konnte er seiner Frau schreiben? Wie sah das Wiedersehen mit seiner Familie aus? In diesen Fragen bleibt der Zeitzeuge offen.

Die Erzählung Kreuls bringt auch einige Debattenbeiträge mit sich, sie greifen bereits genannte Motive auf: Wie weit führt Verblendung, und mildert sie Schuld? Nur weil der Zeuge den Irrsinn des Krieges auch aus heutiger Sicht so interpretiert und sich nicht

dafür geopfert hat, bleiben seine Ideologie und Motivation den Bericht zu publizieren trotzdem fragwürdig.

Kinder im Krieg – der Deutsche Volkssturm

Die Kernaussage des Zeitzeugenberichtes von Ferdinand Schumacher lag in der Vermittlung der Botschaft, dass der vom Regime genehmigte Mord an der eigenen Jugend nur aufhörte, als Deutschland besiegt wurde. Er schilderte wörtlich, dass auch er mit 14 Jahren zwangsrekrutiert wurde und vermittelt mit den folgenden Zeilen, was er erleben musste:

„Ohne ausreichende Ernährung (täglich Gerstensuppe) und in einer Scheune untergebracht, sollten wir Schützengräben ausheben. Ligthnings [sic!] (Jagdbomber, kurz: Jabos) flogen dicht über uns hinweg und beobachteten uns argwöhnisch aus der Luft […] Die Front kam bedenklich näher“ (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/2357/verteidigung_war_kindersache.html, 14.04.2011).

Er beendet das Diskursfragment mit der Flucht in seine Heimat und bleibt in folgenden Fragen offen: Fand er seine Familie wieder? Traf er seine Schulkollegen wieder? Wie und wo erlebte er das Kriegsende? Wie erlebte er die Nachkriegszeit? Wo war sein Vater? Sind die zuvor zu Wort gekommenen Zeugen zumindest in den veröffentlichten Teilen ihrer Erzählung diesem Schicksal noch entkommen, fällt Schumacher beinahe der Zwangsrekrutierung zum Opfer.

Die Botschaft des Zeitzeugenberichtes von Karlheinz Koppe lautet, dass Krieg nichts für die Menschen sei und dem Zeitzeugen diese Erfahrung, die er als Kind machen musste, für den Rest seines Lebens zur Regel werden sollte. Die Erlebnisse, die er als „Kindersoldat“ 1945 erfahren musste, schildert er sehr detailliert und emotional mit folgenden Ausdrücken an den Leser:

„Wir, die 'Kindersoldaten', blieben an der Brücke. Am Nachmittag erhielten wir den Befehl, die Brücke zu sprengen. […] Vom anderen Donauufer hörten wir Kampflärm und sahen erste amerikanische Panzer. Der Ortspfarrer flehte uns an, die Brücke nicht zu sprengen. […] Der Pfarrer brauchte uns nicht zu überzeugen, denn auch uns war klar, dass die Brückensprengungen die Amerikaner provozieren würden, die ganze Stadt zusammenzuschießen. Wir sahen uns kurz an und waren uns einig, uns 'von der Truppe zu entfernen'“ (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/1887/quer_durch_deutschland_mit_dem_unternehmen_bluecher.html, 10.05.2011).

Das Diskursfragment endete mit der Schilderung, dass sie sich von der Truppe entfernten und sich den Amerikanern stellten. Wie haben die Kinder ihre kurze Kriegsgefangenschaft erlebt? Wie teilten sie sich anschließend auf die Bauernhöfe auf? Was machten sie dort? Hatten sie Kontakt zu ihren Familien? Wie erlebten sie das

Kriegsende? Wann konnten sie wieder in ihre Heimat zu ihren Familien zurückkehren? In diesen Fragen bleibt der Zeitzeuge offen.

Die Unterkategorie „Kindheit im Krieg“ macht auf eine andere Problematik der Zeit aufmerksam: Verschwinden der Bildung und die Verbreitung des nationalsozialistischen Gedankenguts als Substitut. Selbst die Schüler, die ausgewählt wurden um der Wissenschaft erhalten zu bleiben, wurden in den Krieg geschickt. Der Verlust von Bildung und Wissen spielte eine untergeordnete Rolle.

Der Artikel von Wolfgang Waldhauer fasst viele der bereits genannten Motive zusammen: Verblendung, Verlust der Kindheit sowie Manipulation der Bildung. Von der damaligen Propaganda geblendet, wurde ihm der Glaube an den Sieg im Unterricht, den er auch als Flakhelfer hatte, vermittelt:

„Aufsatzthema […] Worauf begründen wir unsere Siegeshoffnungen […] wusste zum ersten Mal in meinem Schülerdasein nicht, was ich schreiben sollte […] Lehrer hatte rot an den Rand geschrieben: Und die Wunderwaffen?“ (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/492/sachsenkinder_fuer_die_reichshauptstadt.html, 30.04.2011).

Das Diskursfragment wird mit den Worten beendet, dass Waldhauer bewusst wurde, dass der Krieg verloren sei. Wie er das Kriegsende erlebte, ob er zu seiner Familie nach Sachsen zurückkehrte, ob er Kontakt zur Familie hatte und ob sie noch am Leben war, wird vom Erzähler nicht geschildert.

Dresden – die gänzliche Vernichtung

Die zwei Beiträge, die sich mit der Vernichtung Dresdens beschäftigen, arbeiten das Eindringen der Gewalt, der Zerstörungskraft des Kriegs, heraus. Diesem Thema werden sich noch einige Zeugen widmen:

Die Botschaft des Zeitzeugenberichts von Erika Weder lautet, dass die Bombardierung Dresdens in der Nacht von 13. auf 14. Februar 1945 eine der schlimmsten Erfahrungen für sie gewesen sei. Sie erzählte detailliert, wie sie die Flucht aus den Trümmern empfand:

„[…] das Pfeifen der Bomben, die Einschläge und verheerenden Explosionen […] Es fühlte sich an wie ein Erdbeben […] Häuserzüge, die lichterloh brannten, vorbei an unzähligen Menschen, die, durch die Hitze auf Kindergröße zusammengeschrumpft, überall umher lagen […] kletterten über Trümmer, stiegen über Leichen, sahen überall Gepäckstücke“ (http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a549/l0/l0/F.html#featuredEntry, 02.05.2011).

Das Diskursfragment wird mit der erfolgreichen Flucht nach Bayern und dem Kennenlernen eines Soldaten beendet. Die Erzählerin bleibt in folgenden Fragen offen: Wie kam sie von Bayern in ihre Heimat? Wie empfand sie das Wiedersehen mit ihren

Eltern? Ging es ihnen gut? Wie erlebten sie das Kriegsende? Wann sah sie den Soldaten Peter wieder, den sie Ende Dezember heiratete?

Die Botschaft von Peter Grohmann lautet, dass auch Feinde am Ende Freunde werden können, wie er es auf der Rückreise mit einem Russen in seine Heimat Breslau erleben konnte. Ein russischer Soldat habe ein Stück Brot mit ihnen geteilt und sagte, „damit wir nie mehr Feinde sind“ (http://einestages.spiegel.de/external /ShowAuthorAlbumBackground/a1361/l2/l0/F.html#featuredEntry, 09.05.2011).
Grohmann schilderte emotional und detailliert, wie er die Anschläge auf Dresden im Luftschutzkeller erlebt hatte:

„Die Mütter halten den Kindern die Ohren zu. Von der Kellerdecke rieselt unablässig Staub. Die Lippen sind ausgetrocknet. Das Licht flackert, geht ganz aus. Dann Schlag auf Schlag. Einschläge. Krachen. Kerzen werden angezündet. Der Kellerboden bebt. Aus der Decke lösen sich Putz und kleine Steine“ (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/1361/als_der_himmel_brannte.html, 09.05.2011).

Das Diskursfragment endete mit der Schilderung dass sie Dresden verlassen haben und Richtung Heimat Breslau fuhren. Was geschah mit der Dresdner Bevölkerung? Wie erlebte Grohmann die Rückkehr in seine Heimat Breslau? Wo war sein Vater?
Den Berichten ist die Notwendigkeit der Flucht gemeinsam. Sie stellt damit eine der Konsequenzen der Angriffe dar. Die Schilderungen sind stark von der Beschreibung von Sinneseindrücken geprägt. Der Verlust der Menschen findet eine physische Entsprechung, das Motiv der Hilflosigkeit wird hier mehr als zuvor forciert.

Kriegsende, Besetzungen & Nachkriegszeit

Die Botschaft des Artikels von Rolf Augustin lautet, dass die Nachkriegszeit für Kinder aufregend war, obwohl sie keine „echten“ Spielsachen im heutigen Verständnis hatten. Sie spielten in der Natur und mit Tieren, fanden in den Ruinen und in Schutthaufen Munition und Gewehre, die sie neugierig inspizierten. Der Erzähler schildert die Erlebnisse in der Nachkriegszeit am Land aus der naiven Sicht eines Kindes, die für ihn spannend und aufregend gewesen sei:

„Das meist lebendige Spielzeug nahmen wir uns aus der Natur. Sobald die Frösche anfingen zu quaken, fingen wir sie im Burggraben, wie wir den kleinen Bach nannten, der Burg Hagen umrundete. Wir sperrten sie in ein Weckglas und nahmen sie mit nach Hause, wo wir mit ihnen in unserem kleinen Garten spielten. Wir ließen sie um die Wette hüpfen, und wenn einer mal nicht so wollte, schubsten wir ihn auch schon mal mit den Füßen oder Stöcken“ (http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbum Background/a1095/l0/l0/F.html#featuredEntry, 02.05.2011).

In folgenden Fragen bleibt der Erzähler offen: Wie erlebten die Erwachsenen die Nachkriegszeit? Haben seine Eltern den Krieg überlebt? Wer sorgte sich um ihn? Mussten die Kinder auch beim Wiederaufbau helfen oder konnten sie einfach nur Kind sein und spielen? Der Zeitzeuge vermittelt dem Leser einen Eindruck über seine Kindheit in der Nachkriegszeit. In Augustins Schilderung wird erstmalig die sich durch die Berichte ziehende Divergenz zwischen Stadt und Land deutlich.

Die Fortsetzung seiner Schilderung beschäftigt sich mit der Nahrungsmittelknappheit. Die Besetzungssoldaten hätten auf die Not- und Hungerlage der Bevölkerung reagiert und den Kindern mit Schulspeisungen aus Armeebeständen ausgeholfen, da das Essen trotz Lebensmittelmarken, Tauschhandel und Selbstversorgung nicht mehr ausreichte. In einer sehr emotionalisierenden Erzählweise brachte der Zeitzeuge dem Leser die damalige Lage näher:

„[…] eine Schar von etwa hundert ausgemergelten kleinen Jungen und Mädchen […] oft ohne Schuhe […] bekleidet mit aus Wehrmachtsstoffen geschneiderte Jacken und Hosen, die Blousons aus Zeltbahnstoff […] Und alle standen in der Pause in einer langen Schlange […]“(http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a1390/l0/l0/F.html#featuredEntry, 28.05.2011).

Er berichtete in der zweiten Person, wie die Situation bei der Essensausgabe damals gewesen sei:

„Und wenn Du besonders hungrig ausschautest, drehte er den Löffel in die Gegenrichtung, damit Du einen ordentlichen Schwung 'Dickes' bekamst […] Dann suchtest Du Dir ein ruhiges Plätzchen in einer verborgenen Ecke des Schulhofes oder im Klassenraum und schlangst die ersten Löffel in Dich hinein. Erst wenn Dein Heißhunger gestillt war, wurdest Du langsamer und kamst dem Grunde Deines Topfes immer näher“ (http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a1390/l0/l0/F.html#featuredEntry, 28.05.2011).

Das Diskursfragment wird von Augustin mit der Schilderung der Schulspeisung beendet. Folgende Fragen bleiben offen: Wie lange und wie oft wurden Schulspeisungen durchgeführt? Wann zogen die Besatzer ab und wann konnte die Familie Augustin wieder in ihre Wohnung zurück? Wurde ihr Hab und Gut in der Wohnung von den Soldaten zerstört? Augustin vermittelt ein hilfsbereites Geschichtsbildangebot der Besatzungssoldaten. Dieses Bild gliedert sich in den Themenkomplex Gewalt und Okkupation ein – ihm werden im Folgenden noch viele Facetten hinzugefügt.

Versorgung spielt auch im nächsten Text eine wichtige Rolle: Die Botschaft von Ernst Pelzing lautete, dass die Bevölkerung trotz der schlechten Bedingungen in der

Nachkriegszeit einen gewissen Lebensstandard durch Improvisation und Ehrgeiz aufbauen konnte. Dies schilderte er mit folgenden Worten:

„Alles, was nicht niet- und nagelfest war, wurde verhökert […] Hamsterfahrten zu Bauernmärkten […] Zudem hatten Nähen, Stricken, Häkeln und Kleidung der Marke Eigenbau Blütezeit […] für die damaligen Verhältnisse gutes Geld brachten […]“ (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbum background/1504/kruellschnitt_und_kluengelskerl.html, 02.05.2011).

Inwiefern die GIs der Bevölkerung unter die Arme griffen, ging aus der Erzählung nicht hervor. Auch nicht, ob der Vater von Ernst Pelzing aus dem Krieg zurückkehrte. Wie gestaltete sich die familiäre Situation? Wer versorgte die Familie? Fanden sie bald eine eigene Wohnung, die sie nicht mehr teilen mussten? Wie entwickelte sich sein Leben? In diesen Fragen blieb der Zeitzeuge offen. Die Rückkehr in seine Heimat, der zuvor zurückgelegte *Weg* und das „Weiterleben“ in der Nachkriegszeit zeigen die vielen Entbehrungen, die die Menschen auf sich nehmen mussten.

Die Botschaft des Artikels lautet, dass Mann, der 1933 wenige Monate vor der Machtergreifung der Nationalsozialisten nach Amerika floh, im Jahre 1945 wieder in seine alte Heimat zurück kam, um den vom Krieg gepeinigten Menschen durch den Aufbau eines dezentralen Rundfunksystems eine neutrale Berichterstattung mit neutralen Mitarbeitern bieten zu können. Der Erzähler schildert die Worte von Mann zur damaligen Situation:

„Wen sie als Nazi entlarvten, wurde sofort gefeuert. Egal wie stark derjenige in die Machenschaften der Nazis verwickelt gewesen war. […] Und wenn einer, sei er auch noch so jung, Nazi-Hörspiele geschrieben hatte, musste er binnen einer Stunde das Haus verlassen“ (http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a17761/l0/l0/F.html#featuredEntry, 10.05.2011).

Das Diskursfragment wird mit den Worten beendet: „Alles in allem“, resümierte Golo Mann, „wehte da ein guter Geist. Ich möchte sagen, der Geist, aus dem heraus die Bundesrepublik geboren wurde […]“ (http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthor AlbumBackground/a17761/l0/l0/F.html#featuredEntry, 10.05.2011). War er erfolgreich in seiner Mission? Blieb er in Deutschland oder kehrte er nach Amerika zurück? Wie empfand er Deutschland? Hatte er Familie? Diese Fragen blieben unbeantwortet. Das Motiv der Rückkehr erhält bei Mann einen anderen Kontext, da er diese wie eine Mission schildert. Die Flucht gibt Anlass über die Definition und Bewertung seiner Identität zu sprechen. Er berichtet über seine Scham auf beiden Seiten der Aggression verortet zu sein.

Mehr Einblick in das Gefühlsleben der Zeugen und der Menschen um sie herum zum Zeitpunkt des Kriegsendes geben die nächsten Einträge:
Die Botschaft des Berichtes von Nikolai Politanow lautete, dass das Kriegsende eine Erlösung vom Kriegsgeschehen für die Soldaten bedeutete und diese Erleichterung fand in einer Feier ihren Ausdruck:

„Dieser Moment ist mir in [sic!] unauslöschlich in Erinnerung, weil ich noch nie zuvor so ausgelassen gefeiert hatte“ (http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a1296/l0/l0/F.html# featuredEntry, 10.05.2011).

Der Zeitzeuge bleibt in vielen Fragen offen: Wann feierte er genau das Kriegsende? Wer waren die Soldaten um ihn herum? Woher hatten sie die Speisen und Getränke zum Feiern? Wann zog er zurück in seine Heimat?

Die Botschaft des Artikels vermittelt die damalige Unsicherheit der Bevölkerung und vor allem von Christel Raufeisen zu Kriegsende, da sie nicht wussten, ob der Krieg vorbei sei oder nicht, da es noch immer Gerüchte um kämpfende Einheiten gab. Die emotionalen Worte der Zeitzeugin spiegeln die Situation der damaligen Zeit wieder:

„überfüllt von Flüchtlingen […] kämpfende Soldaten […] die bohrende Frage: Ist der Krieg zu Ende oder nicht?“ (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/1043/das_wunschkonzert_bringt _die_gewissheit.html, 07.05.2011).

Die Zeitzeugin bleibt in einigen Fragen offen: War sie zu Kriegszeiten alleine in Kirchberg oder mit der Familie? Wie gestaltete sich der Alltag? Wie ging es nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges weiter?

Die ambivalente Rolle der Besatzungsmächte wurde zuvor bereits angesprochen, die nächsten Zeugen geben darüber Aufschluss welcher unterschiedlichen Konnotation der Begriff unterliegen kann: Wie die Okkupation, der Umgang mit den Menschen, die historischen Umstände sowohl für den Betroffenen als auch den Rezipienten emotional auflädt.
Der Zeitzeuge Keuter vermittelt die Botschaft in seiner Erzählung, dass der Krieg auch die Landbevölkerung nicht verschonte. Auch in seiner Schilderung betont er, wie Voigt, die ländliche Harmonie vor den kriegerischen Handlungen. Die zentralen Aussagen des Zeitzeugenberichtes „Besetzung der Heimat“ waren die Angst der Bevölkerung vor den Besatzungssoldaten. Diese Ängstlichkeit transportiert er mit folgenden Worten an die Leser:

„Aus Angst flüchteten wir am 11. April in eine Hütte im Wald […] keinen Gefechtslärm gehört hatten, fassten wir den Mut ins Dorf zurückzukehren“ (http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbum

Background/a597/l0/l0/F.html#featuredEntry, 01.05.2011).

Die Erzählung von Keuter endet mit dem Abrücken der Besatzer und er lässt folgende Fragen offen: Wieso rückten die Alliierten schon nach einem Tag ab? Wie erlebte der Zeitzeuge die Zeit danach? Wie seine Familie? Diese Fragen bleiben unbeantwortet.

Die Botschaft des Artikels von Helmar Meinel „42 Tage deutsches Niemandsland" lautet, dass das lange Zeit unbesetzte Gebiet Schwarzenberg die Bevölkerung unsicher in die Zukunft blicken ließ, da keine Gewissheit herrschte, wann und ob das Gebiet besetzt werden würde und von welcher Besatzungsmacht. Der Zeitzeuge schilderte die Ratlosigkeit der Bevölkerung:

„Von der Außenwelt abgeschnitten, die Telefonleitungen gekappt, ohne Postverbindung, waren die Bewohner mitten im Zentrum des deutschen Zusammenbruchs mehr als irritiert darüber, dass weder die Amerikaner noch die Russen einmarschierten" (http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthor AlbumBackground/a1272/l2/l0/F.html#featuredEntry, 04.06.2011).

Es bleiben die Fragen offen, wie sich die „unbesetzte Zeit" detailliert abgespielt hat und wie die Bevölkerung die tatsächliche Besetzung empfunden hat. Meinels Bericht steht dabei in Kontrast zu den meisten anderen dieses Strangs, da er die Nichtbesetzung als Unfreiheit schildert – der Angst vor, oder Gewissheit der Besetzung, entspricht hier die Schilderung einer unsicheren Zukunft.

Der Beitrag von Klaas Ockenga vermittelte die Botschaft, dass aufgrund der ländlichen Lage die Stadt Oldenburg verschont wurde, da die Bombengeschwader die größeren Städte zum Ziel hatten. Die Alliierten wollten den Bewohnern ein Gefühl der Sicherheit vermitteln, indem sie Flugblätter an die Bevölkerung verteilten, worauf geschrieben stand, dass sie in Oldenburg wohnen wollen und daher die Stadt verschonen werden. Die geschilderte Angst der Bevölkerung durch den Zeitzeugen:
„Der Fliegeralarm heulte und wir flüchteten in die Luftschutzkeller […]", verwandelte sich gegen Ende des Krieges und nach Erhalt des Flugblattes in Erleichterung oder auch Leichtsinnigkeit:

„Im Frühjahr 1945 machten wir uns nicht einmal mehr die Mühe, in den Bunker zu gehen. Wir spielten einfach auf der Straße weiter" (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/6287 /_da_wollen_wir_wohnen.html, 12.06.2011).

In folgenden Fragen bleibt der Zeitzeuge offen: Wie erlebte die Bevölkerung ihre durch Flugblätter vermittelte „Sicherheit"? Wie erlebten sie die Besatzung ab 8. Mai 1945? Ockenga vermittelte, wie Angst und Hoffnung die Bevölkerung veranlasste, nur

aufgrund eines Flugblattes ihre Schutzmaßnahmen aufzugeben – so stark war das Bedürfnis nach Sicherheit, so sehr sehnten sich die Menschen nach Normalität.

Der Autor Maring des Zeitzeugenberichts „Als die Amerikaner Designerode beschossen“ vermittelte die Botschaft, dass ein Angriff aufgrund von Missverständnissen – die Alliierten haben die gehisste weiße Fahne am Kirchturm nicht gesehen – Opfer in der Zivilbevölkerung forderte und starke Beschädigungen im Dorf verursachten. Maring berichtete die Bombardierung des Dorfes sehr eindringlich:

„[…] nur einige Meter weiter schlug eine Granate ein […] sämtliche Fensterscheiben gingen zu Bruch […] von einer Druckwelle zu Boden geschleudert“ (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbum background/1196/als_die_amerikaner_desingerode_beschossen.html, 08.05.2011).

Der Verfasser des Artikels beendete die Erzählung mit dem Abzug der Alliierten. Einige Fragen bleiben offen: Warum erzählte der Autor die Besatzungsgeschichte dieses Dorfes? War er auch einer der Betroffenen? Was veranlasste ihn, die Geschichte niederzuschreiben?

Waldemar Mailes Geschichte lässt den Leser an der Angst, die die letzten Gefechte und Bomben bei den Menschen auslösten, teilhaben. Angst forciert nicht nur das „prophylaktische“ Motiv der Flucht, sondern auch das des Versteckens und Verbergens.
Der Zeitzeuge verweist auf die Einflussnahme der NS-Propaganda, auch auf Kinder:
Er selbst habe gemeint, dass ihn der schwarze GI töten werde, da er es in der „Nazi-Hochschule“ so gelernt habe. Er verwendete in seinem Zitat die Wörter „Neger“, „Bauch aufschlitzen“, „Herz herausreißen“, „Kampfmontur“ (vgl. http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/6072/inmitten_des_grauens.html, 12.06.2011) und habe sofort die vermittelte Propaganda falsifizieren können, da ihn der schwarze Mann anlächelte und einen Kaugummi schenkte. Die Betonung der Exotik der schwarzen Soldaten und deren freundlicher Gesten geben der Situation in diesem Kontext einen leicht surrealen Charakter.
Das Diskursfragment wird mit der Sprengung des Hakenkreuzes auf dem Nürnberger Zeppelinfeld beendet, das für ihn das symbolische Ende des Krieges bedeutete. Was geschah dann? Wie lange blieben die amerikanischen Besatzer in Nürnberg? Wie gestaltete sich das Leben in der Nachkriegszeit? In diesen Fragen blieb der Zeitzeuge offen.

Die Botschaft des Artikels von Ferdinand Schumacher lautet, dass erst ein schottisches Regiment durch seine Besetzung Frieden ins Dorf Osnabrück brachte. Der Zeitzeuge schilderte den *Weg* bis zum Kriegsende mit sehr emotionalen Worten: „Höllentrip", „Luftkämpfe", „Angst", „Verstümmelte" waren oft verwendete Ausdrücke zur Vermittlung des Kriegselends. Das Diskursfragment wird in der Erzählung von Schumacher mit der schottischen Besatzung beendet. Doch was geschah danach? Wie erlebte er das Kriegsende, wie die Bevölkerung? Mit diesen Fragen bleibt der Zeitzeuge offen.

Erste Nachkriegszeit

Die Botschaft des Artikels von Rosemarie Dinse lautet, dass man sich auch in der Nachkriegszeit langsam wieder einen besseren Lebensstandard schaffen konnte. Das Motiv des Neuanfangs verknüpft Fleiß mit Notwendigkeit. Ihr Vater hat für die Familie ein neues Leben aufgebaut. Dinse schilderte sehr enthusiastisch und emotionsreich den Eifer ihres Vaters:

„Mein Vater entwickelte sich im Laufe der entbehrungsreichen Zeit zu einem richtigen Organisationstalent. Wenn er spätabends nach der Arbeit, meist gegen Mitternacht, aus der S-Bahn stieg, durchstöberte er noch die Ruinen, um eventuell etwas Brauchbares zu finden. […] Ein anderes Mal entdeckte mein Vater die Überreste einer gefällten Kastanie, die wir nachts gemeinsam, nachdem mein Vater uns dafür extra aus dem Bett geholt hatte, zu unserem Garagenplatz zerrten. Sie bescherte uns Holz zum Heizen" (http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a2588/l0/l0/F.html#featuredEntry, 28.05.2011).

Die Zeitzeugin beendete ihre Erzählung mit dem Verkauf des Familienautos, der dazu führte, dass sie die ausständigen Schulden für ihr Haus begleichen konnten und ihr kleines Glück vervollständigten. In folgenden Fragen bleibt die Zeitzeugin offen: Welche Rolle spielte die Mutter in der Nachkriegszeit? Wie funktionierte das Passieren der Sektorengrenzen vom Osten Berlins in den Westen?

Die Botschaft des Artikels von Voigt lautet, dass die besetzte Bevölkerung auch die Menschen in den Soldaten sahen, mit denen sie über Krieg, Religion oder Familie sprachen und dadurch eine Stimmung vermittelt wurde, als wären sie nie Feinde gewesen. Zusammen seien sie den traurigen Stunden der Nachkriegszeit entflohen. Der Erzähler schilderte das Beisammensein sehr atmosphärisch:

„[…] gern bereit, den Abend zur Abwechslung in den dunklen und kalten Wohnungen der besiegten Deutschen zu verbringen […] Mitbringsel immer gerne gesehen. […] Wichtiger aber war das Zusammensein, der Kontakt mit Menschen, die uns früher als Feinde galten" (http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a5984/l0/l0/F.html#featuredEntry, 12.06.2011).

In folgenden Fragen blieb der Erzähler offen: Wie hat die Familie das Leben ohne Vater gemeistert? Übernahm Voigt die Rolle des Familienoberhauptes? In dieser Schilderung kommt den Besatzern wiederum eine andere Rolle zu: Nicht Okkupanten, nicht Aggressoren, sondern eine durchwegs positive Erscheinung. Die Motivation der Menschen sich aus der Notlage, die der Krieg mit sich gebracht hat, zu befreien kommt ebenfalls zur Sprache, darauf soll im Zuge der Interpretation noch stärker eingegangen werden.

Die Botschaft des Artikels von Ernst Pelzing liegt in der Weitergabe seiner Erlebnisse der Nachkriegszeit, die er als Kind erfuhr. Es habe keine Spiele aus dem Spielzeuggeschäft gegeben, dennoch fanden die Kinder genügend Dinge zum Zeitvertreib. Die zu den rauen Nachkriegsjahren passenden Spiele reichten vom „Suchspiel", „Erobern", „Zündeln" bis zum **„**Schabbeln". Die Aussage des Zeitzeugen weist darauf hin, dass sich Pelzing erst im Nachhinein bewusst wurde, wie gefährlich die Spiele waren:

„Gott sei Dank wurde nie jemand ernsthaft verletzt. Vieles, was wir taten, war lebensgefährlich" (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumdiscussion/1777/von_knallpistolen_karbidbomben_und_schleuderbuechsen.html, 29.05.2011).

Der Autor bleibt in folgenden Fragen offen: Wie sah der sonstige Alltag der Kinder und der Familien aus? Wo haben sie gewohnt? Wo schliefen sie? Wie sah es mit der Versorgung aus? Hatte Pelzing noch beide Elternteile? Abschließend schreibt Pelzing, dass die Nachkriegsjahre für seine Generation sehr prägend waren und ein wesentlicher Bestandteil ihrer Entwicklung gewesen seien. Zudem zeigt er auf, dass trotz der Erlebnisse der Kriegsjahre kindliche Unschuld und Neugier immer noch vorhanden waren.

Die Kernaussage des Artikels von Pätzold liegt in der Hervorhebung seiner Kindheitserinnerungen und die Weitergabe der Erzählungen seiner Mutter und Großmutter über die Nachkriegszeit. Dabei geht er besonders auf die Folgen des kindlich-naiven „Krieg-Spielens" und die Eindrücke, die Kriegsveteranen bei ihm hinterlassen haben, ein: Er beschrieb sie als „furchterregende, entstellte Gestalten" und charakterisierte sie mit den Ausdrücken „verzerrte Gesichter", „ohne Augenlider, Lippen und Nasen" und „einbeinige bettelnde Kriegskrüppel" (http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a6282/l0/l0/F.html

#featuredEntry, 12.06.2011). Der Zeitzeuge bleibt in folgenden Fragen offen: Wie gestaltete sich der Alltag in der Nachkriegszeit? Wie war die Versorgung? Wo war sein Vater? Die Bilder des Krieges haben sich dem Jungen stark eingeschrieben, seine Träume wurden davon heimgesucht. Das Trauma des Krieges findet sich auch in den Spielen der Kinder wieder, so verknüpft sich das Motiv mit der vermeintlichen Unbekümmertheit der Heranwachsenden.

Die Botschaft des Artikels von Schulz lautet, dass auch eine vom Schicksal getroffene Jugendliche, die Mutter starb und sie hatte nichts und niemanden mehr, ihr Leben in die Hand nehmen kann und in der Flucht ins Ausland Hoffnung auf ein besseres Leben sah. Sie kümmerte sich auf der Flucht um Waisenkinder. Der Beitrag ist vom Erzähler sehr emotional geschildert:

„Bei den Bauern bettelten sie um Brot und Obdach. Man gab ihnen zu essen, ließ sie in der Scheune schlafen. Einige der kleinen Kinder wurden von Bauernfamilien aufgenommen und bekamen ein neues Zuhause“ (http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a4685/l0/l0/F.html# featuredEntry, 12.06.2011).

In einigen Fragen blieb der Erzähler offen: Warum war Hildegard Stauber ganz auf sich alleine gestellt? Wie verbrachte sie die Nachkriegszeit in Lettland oder war sie wieder in Deutschland? Welcher Zukunft konnten die von ihr betreuten Waisenkinder entgegenblicken? Der Artikel drückt die Schicksalsschläge einer Jugendlichen durch den Krieg aus. Zudem verdeutlicht die Geschichte welchen Zufällen das Überleben der Menschen unterworfen war. Das Motiv des Lebens beziehungsweise Überlebens ist natürlich in allen Zeitzeugenaussagen impliziert, doch hier findet sich ein konkretes Beispiel. Starke Begrifflichkeiten prägen ihre Zeilen: Verlust, Neuanfang, Identität. Denn selbst wenn sie den Identitätsverlust der von ihr betreuten Waisenkinder bedauert, wird diese Problematik ihr eigenes Leben ob der großen Entbehrungen in jungen Jahren bis zu einem gewissen Grad bestimmt haben.

Die Botschaft des Zeitzeugenberichts von Ernst Woll lautet, dass die Jugendlichen in der Nachkriegszeit zwar niedergeschlagen und fassungslos über den verlorenen Krieg waren, aber zugleich auch erleichtert, dass alles vorbei war und sie das Geschehene verdrängen wollten, um wieder Freude am Leben zu finden. Der Zeitzeuge Woll berichtete sehr mitreißend die damaligen Gegebenheiten – die Besetzung der Russen, die Pubertät, der Schulbetrieb sei unterbrochen worden, um für den Sieg Heilkräuter- und Kartoffelkäfer zu sammeln und die Seidenraupenzucht voranzutreiben. Er schilderte

die Nachkriegsschulzeit durch die Augen eines Jugendlichen. Der Zeitzeuge blieb in den Fragen offen, was er nach dem Schulabschluss vor hatte, wie sich die Nachkriegszeit gestaltete, wie er lebte, ob seine Eltern oder Verwandten noch am Leben waren. Wiederkehrende Motive lassen sich in seiner Erzählung ausmachen: Bildungsverlust, Propaganda in den Schulen, aber auch in Bezug auf die vor den Besatzern geschürte Angst. Wie sich diese genau definierte, welche genauen Vorstellungen er von den Russen hatte, führt er nicht aus. Woll macht auch klar, dass Trauerarbeit keine Priorität hatte, sondern Verdrängung.

Der Zeitzeuge Helmar Meinel vermittelt die Botschaft an die Leser des Artikels, dass man in der Nachkriegszeit im Osten des Landes das Abitur erneut absolvieren musste, da das „Notabitur" des „Dritten Reiches" in der Sowjetzone nicht anerkannt wurde. Die ehrgeizigen jungen Männer haben für das neue Abitur unter schwierigen Umständen gelernt, um danach ein besseres Leben führen zu können:

„Mathematische Gleichungen wurden bibbernd im umgefärbten Soldatenmantel mit hochgeschlagenem Kragen und Wollmütze an der Tafel gelöst […] Von ein paar gut genährten Bauernjungen abgesehen schoben alle 'Kohldampf'" (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/1724/abitur_auf_dem_schwarzmarkt.html, 05.06.2011).

In folgenden Fragen blieb der Zeitzeuge offen: Wie erwarb Meinel zu Kriegszeiten das Abitur? Wo absolvierte er es? Wie verbrachte er den Zweiten Weltkrieg? Warum war das „Notabitur" nach dem Krieg wertlos? Der Zeitzeuge vermittelt den Ehrgeiz von damals jungen Männern, die das Abitur nachholen wollten, um sich ein besseres Leben schaffen zu können. Der Bericht kombiniert die Bildungsproblematik mit dem Motiv des sozialen Aufstieges.

Der Artikel von Roland Klose knüpft daran an. Er schildert, dass die Studenten trotz der schlechten Bedingungen Hoffnung in einem Studium sahen, um sich einen besseren Lebensstandard leisten zu können. Klose vermittelt die damaligen Zustände mit folgender intensiver Schilderung:

„Fabrikhallen, in denen die großen Vorlesungen stattfanden, aus Mangel an Brennstoff nicht beheizt […] kahle, eisige Betonhalle, in der Schneewasser durch die Decke lief und zu Pfützen gefror […] beim Schreiben unsere Handschuhe anbehalten, bis die Finger versteiften […] Wenn […] sein Manuskript umblätterte, leuchteten knallgrüne Pulswärmer auf, die seine Gelenke schützten" (http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a640/l0/l0/F.html#featuredEntry, 09.05.2011).

Der Erzähler bleibt in den Fragen offen, ob Klose das Studium abgeschlossen hat und wie sich sein Leben danach gestaltete. Wie sah der Alltag eines Nachkriegsstudenten

aus? Welche Ziele wollte er nach seinem Abschluss erreichen? Der Autor vermittelt ein Geschichtsbildangebot von Werner Klose, welches ihn in der Rolle des ehrgeizigen Studenten zeigt, der sich durch ein Studium erhofft, eine Arbeit zu finden und den Lebensstandard steigern zu können.

5.1.2 Kriegserlebnisse fernab der Heimat

Im Mittelpunkt dieser Kategorie stehen die persönlichen Erfahrungen der Zeitzeugen zur Zeit des Zweiten Weltkrieges, die ihnen fern von ihrer Heimat widerfuhren. Rund elf Diskursfragmente entfielen auf diesen Diskursstrang, quanitativ nimmt der Strang „Kriegserlebnisse fernab der Heimat“ rund zehn Prozent der 108 Gesamtbeiträge ein.
Der Strang wurde in zwei Unterkategorien unterteilt:
„Kriegserlebnisse auf See“ und „Kriegsgefangenschaften“.
1.) In der Kategorie „Kriegserlebnisse auf See“ wurden die Erzählungen von zwei Autoren und einem Zeitzeugen veröffentlicht. Der Autor Stefan Krücken vermittelte in vier zusammengefassten Artikeln die Erlebnisse des damaligen Schiffsjungen Hans Peter Jürgens, die dieser während des Zweiten Weltkrieges auf hoher See erfuhr. Der Zeitzeuge Heinz Messerschmidt schilderte das Gefecht vor der Shark Bay in Australien auf dem Schiff „Kormoran“ aus seiner Sichtweise und der Autor Henrik Schmitz veröffentlichte die Geschichte des Zeitzeugen Willi Schäfer, der auf der „Gustloff“ diente.
2.) In der Kategorie „Kriegsgefangenschaften“ finden sich die persönlichen Zeitzeugenberichte von Kurt-Jürgen Voigt, der in kanadische Gefangenschaft geriet, von Hans-Joachim Möller, der amerikanische Gefangenschaft erlebte und Kurt Mönch veröffentlichte einen Bericht über seine russische Kriegsgefangenschaft. Der Autor Georg Bönisch veröffentlichte die Erzählung von Herbert Flemming, welcher als Kriegsgefangener in Frankreich Minen räumen musste und Otto Cramer schilderte die englische Kriegsgefangenschaft seines Onkels Ulrich Jakubassa.
Die Erfahrungen im Krieg haben viele Zeugen an das Ende ihrer Kräfte geführt. Zeitzeugen unterschiedlichster Biografien (Soldaten, Flugzeugpiloten, Kapitäne, Zivilisten etc.) erzählen ihre persönlichen Kriegserlebnisse und zeigen teilweise auf, wie sie heutzutage über die Extremsituationen denken (vgl. dazu auch: Philipp 2010, S. 390).

5.1.2.1 Kriegserlebnisse auf See

vgl. http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/4144/um_kap_hoorn_und_durch_den_krieg.html, 05.04.2011, vgl. http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a4162/l0/l0/F.html#featuredEntry, 10.04.2011, vgl. http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/4386/kriegsfront_in_der_hafenkneipe.html, 12.04.2011 und vgl. http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/4455/1/versprengt_vor_valparaiso.html, 12.03.2011:

Stefan Krücken vermittelt die Geschichte des 15-jährigen Schiffsjungen Hans Peter Jürgens in der Ersten Person, der während des Zweiten Weltkrieges mit dem Schiff „Priwall“ unterwegs war und damit dem Diskursstrang eine spezifisch nautische Perspektive hinzufügt. Krücken verfasste den Zeitzeugenbericht wie auch sein Buch „Sturmkap – Um Kap Hoorn und durch den Krieg – die unglaubliche Reise von Kapitän Jürgens“ in der Ersten Person. Auf „einestages“ veröffentlichte er einige Erzählungen aus dem Leben von Jürgens aus dem Zeitraum 1939 bis 1945.

Die „einestages“-Schilderungen von Krücken sind gekürzte Erzählungen aus Jürgens' Buch. Im Buch werden die Erzählungen des Kapitäns Jürgens sehr ausführlich wiedergeben, auf „einestages“ findet der Leser Kurzversionen, die durch die Bewerbung des Buches am Ende der Zeitzeugenberichte im besten Fall zu einem Kauf führen sollen. Interessierte Leser werden animiert, das beworbene Buch zu erwerben, um tiefer in die Materie einzutauchen zu können.

Nach Rezeption des Buches lässt sich festhalten, dass das Buch die Lebensgeschichte des Kapitäns abbildet und Erzählungen von seiner frühen Kindheit bis zum Jahr 2008, der Publizierung des Buches, beinhaltet. Das Buch umfasst fünf Kapitel, die von einem Prolog, einem Epilog sowie vom Autor persönlich verfasste Gedanken zum „Sturmkap“ und Schiffszeichnungen als auch Kartografien begleitet werden (vgl. Krücken 2008, S. 9 ff.).

In welchem Verhältnis der Buchautor zu Jürgens stand, wird im „einestages“-Artikel nicht erläutert, jedoch im Buch detaillierter erklärt: Krücken hat Jürgens während der Recherche für sein Buch „Orkanfahrt“ kennengelernt, welches 2007 publiziert wurde, in dem 25 Kapitäne ihre Geschichten von See schilderten. Jürgens erzählte Krücken von seiner Reise rund um Kap Hoorn und von den Jahren danach, und Krücken beschloss, ein eigenes Buch über Hans Peter Jürgens' Abenteuer zu schreiben. Der Autor Krücken schrieb, dass er in Jürgens seinen Großvater sah. Krückens Opa sprach nie über den Krieg und das „Dritte Reich“, da er meinte, dass diese Zeit vorbei sei und es nichts mehr darüber zu sagen gäbe. Er hatte gelernt zu schweigen und zu verdrängen, meinte

Krücken zu den Worten seines Großvaters, welcher schon verstorben ist. Es wurde nicht erwähnt, wann, warum und mit welchem Alter er starb. Kapitän Jürgens entschied sich für das Sprechen und Krücken dankte ihm für seine Offenheit und seinen Mut im Buch (vgl. Krücken 2008, S. 207 ff.).

Die Wiedergabe der Erzählung in der ersten Person legt die Vermutung nahe, dass es Krücken ein Anliegen gewesen sein muss, Jürgens' Erfahrungen der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Die Schilderung aus der rein subjektiven Sicht des Zeugen schränkt zwar die Perspektive auf die Geschehnisse ein, vermittelt jedoch auch mehr Authentizität.

Am 16. Mai 1939 sei Hans Peter Jürgens auf der „Priwall“ von Hamburg in Richtung Kap Horn, Chile, losgesegelt. Der Zeitzeuge berichtete, dass ihn sein Vater, ein Kapitän, auf das angesehene Schiff gebracht hatte, das der Hamburger Reederei F. Laeisz gehörte und eine Legende mit vier Masten gewesen sei. Weshalb er seinen Sohn auf das Schiff brachte, ob der Junge arbeiten sollte oder ob der Vater ihn vor dem herannahenden Krieg in Sicherheit wissen wollte, ist unbekannt. Zuerst dachte Hans Peter noch, dass er bald wieder heimkehren würde, es sollte ja eine Routinefahrt werden:

„Schon Weihnachten sollte ich wieder zu Hause in Cuxhaven sein. In sieben Monaten war ich zurück. Was sollte dazwischenkommen?“ (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/4144/um_kap_hoorn_und_durch_den_krieg.html, 05.04.2011).

Auf der Hinreise sah Hans Peter drei Schiffe auf dem Ärmelkanal im Konvoi segeln, es seien Urlaubsschiffe der nationalsozialistischen Vereinigung „Kraft durch Freude“ gewesen, die im „Dritten Reich“ Freizeitaktivitäten organisierten. An Deck seien aber keine Urlauber gewesen, sondern Soldaten in grauen Uniformen, die der Legion Condor angehörten und gerade aus dem Bürgerkrieg in Spanien heimfuhren. Ob er schon damals wusste, dass diese Schiffe ursprünglich für Freizeitaktivitäten gedacht waren, wird vom Autor nicht geschildert. Hans Peter Jürgens habe folgendes zu dieser Begegnung berichtet:

„Auf uns Schiffsjungen machte die Begegnung wenig Eindruck; die kriegerische Rhetorik, die 1939 immer aggressiver wurde, spielte keinerlei Rolle im Bordleben. Wir sprachen nicht über Politik, wir sprachen nicht über Hitler. Wir waren mit dem Regime aufgewachsen, wir kannten nichts anderes. Alle waren in der Hitlerjugend oder im Jungvolk gewesen, jeder kannte die vormilitärische Ausbildung. Unsere Eltern hatten uns nicht davor bewahren können. Auf der 'Priwall' gab es keine Bord-SA wie auf manch anderem Frachtschiff. Niemand grüßte mit ausgestrecktem Arm. Man rief auch nicht: 'Heil Hitler', man sagte zum Wachwechsel: 'Moin'. Nur einer der älteren Jungen las in 'Mein Kampf' und ging uns gelegentlich mit 'Weisheiten' daraus auf die Nerven. Er galt als komischer Außenseiter und wurde von den anderen gemieden“ (http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a4162/l0/l0/F.html#featuredEntry, 10.04.2011).

Der Zeuge verdeutlicht mit seiner Aussage nicht nur die Alltäglichkeit der Situation, sondern auch die Abgeschiedenheit der Seeleute – physisch und psychisch. Am 3. September 1939 fuhr die Mannschaft in die Bucht von Valparaiso, Chile, ein und der Funker, der ein bisschen Spanisch verstand vernahm die Meldung im Radio:

„'Krieg, es ist Krieg!' Die Nachricht verbreitete sich innerhalb weniger Minuten an Bord“ (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/4386/kriegsfront_in_der_hafenkneipe.html, 12.04.2011).

Wie die Mannschaft auf diese Nachricht reagierte, wird nicht genauer erläutert. Das Segelschiff wurde für eine längere Liegezeit vorbereitet, da es den motorisierten Feinden hilflos ausgeliefert gewesen sei. Valparaiso ist eine Hafenstadt, in der internationale Seeleute verkehrt haben. In einer Hafenkneipe wurden die Deutschen beschimpft und Hans Peter Jürgens geriet mit seiner Mannschaft in eine wüste Schlägerei – vom Lokal sei kaum etwas stehen geblieben, es habe aber keine Schwerverletzten gegeben. Im Nachhinein sei der Konflikt, der der damaligen Stimmung geschuldet war, unter einem sportlichen Aspekt gesehen worden und Gehässigkeiten seien ausgeblieben. Wer für den Schaden aufkommen musste und gegen wen gekämpft wurde, wird nicht geschildert.

In Polen marschierte die Wehrmacht ein, der Krieg tobte. Der Zeitzeuge habe in Valparaiso das Leben in vollen Zügen genossen. Es wurde gearbeitet, Obstplantagenbesitzer schenkten der Besatzung Früchte, Weihnachten wurde gefeiert. Kino und Fußballspielen stand auf der Tagesordnung, Einladungen anderer Schiffe folgten, während die Wehrmacht in Nachbarländer Deutschlands einfiel. Ob Jürgens diese zeitliche Parallelisierung nach dem Krieg aufstellte oder ob die Nachrichtenversorgung in Valparaiso so gut war, wird nicht geschildert. Der Zeitzeuge bleibt die Beantwortung der Fragen schuldig, ob er Kontakt zu seiner Familie in Deutschland hatte und wann sie wieder Kurs auf die Heimat nahmen. Die Erzählintentionen des Autors liegen in der Vermittlung einer anderen Art von Schicksal und einer damit selten kommunizierten „entspannten“ Zeit während des Zweiten Weltkrieges, auf See, weit weg vom Geschehen und in Sicherheit. Die Moral des Seemannes – während Millionen im Krieg sterben –, das Leben während der Zeit des Zweiten Weltkrieges zu genießen und Abenteuer zu erleben, kann durch die körperliche und dadurch auch pysische Abgeschiedenheit vom Ort des Geschehens herbeigeführt werden.

vgl. http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a1953/l2/l0/F.html#featuredEntry, 26.11.2011:

Der Zeitzeuge und damalige Adjutant Heinz Messerschmidt, Jahrgang 1915 und Mitglied auf einestages seit 11.05.2008, habe 1941 das Gefecht vor der Shark Bay auf dem Schiff „Kormoran“ erlebt und erzählte das Erlebnis aus seiner Sichtweise. Die „Kormoran“, ein Hilfskreuzer getarnt als holländischer Frachter „Malakka Straat“, wollte Kurs auf Australien nehmen, um die Shark Bay bei Carnarvon an der Westküste Australiens zu verminen. Von wo aus die Mannschaft startete, wie Heinz Messerschmidt auf das Schiff kam, wieso sie diese Küste verminen wollten und wie sie sich bis zur Shark Bay durchschlugen, wird im Zeitzeugenbericht nicht erwähnt. Bei dieser Geschichte gibt es keine Vermittlungsperson, der Autor ist gleichzeitig der Zeuge.

Am 19. November 1941 habe der Beobachter im Mastkorb ein Schiff gesichtet, das auf die „Kormoran“ zusteuerte. Sie wollten auf Gegenkurs und Höchstfahrt gehen, jedoch sei ein Motor ausgefallen und damit schien ein Entkommen nicht mehr möglich. Der Verfolger sei ein australisches Schiff gewesen und habe sich mit Morsescheinwerfern nach dem Namen des Schiffes, der Nationalität und der Mission erkundigt. Der Kapitän Theodor Detmers der „Kormoran“ glaubte, dass sie unverdächtig seien und die Tarnung perfekt funktioniere, jedoch wollten die Australier „das“ Geheimzeichen wissen. Im Bewusstsein, dass sie ihre wahre Identität nicht mehr verstecken konnten, da sie das Geheimzeichen nicht wussten, führten die Deutschen eine dramatische Änderung der Situation herbei, haben nach dem Entarnungsbefehl des Kommandanten die holländische Flagge eingeholt, die deutsche Kriegsfahne gezogen und haben das Feuer eröffnet. Was unter einem Geheimzeichen zu verstehen war und wie sie das Feuer eröffneten, schildert der Zeitzeuge nicht. Messerschmidt schildert detailliert den Kampf:

„Innerhalb von sechs Sekunden fiel der erste Schuss, zwei Sekunden später folgen Salven aus allen vier 15-cm-Geschützen. Kurz darauf ging eine volle Salve des Gegners über die ‚Kormoran‘ hinweg - zu hoch und zu weit. […] Der Abstand von weniger als 1000 Metern ermöglichte wirkungsvolle Treffer unserer 3,7-cm-Flak gegen Brücke und Waffenleitstand des Australiers, die 2-cm-MG verhinderten einen Torpedoangriff. Die 15-cm-Bodenzünder-Granaten durchschlugen die Panzerung des Kreuzers, explodierten im Schiffsinneren und mussten schwere Schäden verursacht haben“ (http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a1953/l2/l0/F.html# featuredEntry, 26.11.2011).

Woher der Zeitzeuge die genauen Angaben zu den Geschützen und Waffen bezog, wird nicht erläutert. Er fügte seiner Erzählung hinzu, dass auch die Geschoße der Australier der „Kormoran“ große Schäden anrichteten und infolge mehrere Männer im Maschinenraum ums Leben gekommen wären. Eine Stunde habe das Gefecht gedauert,

dann ließ der deutsche Kommandant das Feuer einstellen. Der Dampfer „Kormoran“, sprengte die australische „Sydney“ und versenkte sich dann selbst, da das Schiff ohne Löschmittel an Bord nicht mehr zu retten gewesen sei, so die Erzählung des Zeitzeugen. Messerschmidt meinte, dass 20 der 400 deutschen Seeleute der „Kormoran“ umkamen, die restlichen 380 Personen wurden mit Booten gerettet. Woher der Zeitzeuge diese genauen Personenangaben hatte und wie sich die Seeleute auf die Boote retteten, wird nicht erläutert. Detailliert erzählt er die Versenkung des Schiffes:

„Außer dem Kommandanten blieb ich als sein Adjutant und zugleich Sperrwaffenoffizier zurück. […] Der Kommandant ließ die Flagge bergen und verließ als Letzter um Mitternacht sein Schiff. […] Innerhalb von zwanzig Minuten explodierte die Sprengladung, kurz darauf gingen mit hoher Stichflamme alle Minen an Bord hoch. […] Rasch sank der Hilfskreuzer ‚Kormoran‘ über den Achtersteven, senkrecht zeigte er noch einmal den Bug, bis auch der verschwand und sich die Wellen des Indischen Ozeans über ihm schlossen“ (http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a1953/l2/l0/F.html#featuredEntry, 26.11.2011).

Mit diesen Worten schloss der Zeitzeuge die Erzählung. Er bleibt in den Fragen offen, wie lange die deutsche Mannschaft auf See trieb, bis sie gerettet wurde und wer sie rettete bzw. was danach mit ihnen geschah. Ebenso wurde der Verbleib der Mannschaft des feindlichen Kreuzers vom Zeugen nicht behandelt.

Die Erzählintentionen des Zeitzeugen Messerschmidt liegen in der Weitergabe seines Kriegserlebnisses auf der „Kormoran“, welche das Ziel verfolgte, die Shark Bay bei Carnarvon an der Westküste Australiens zu verminen – die Mission endete jedoch im Gefecht mit einem australischen Schiff, bei dem beide Schiffe untergingen und Opfer zu beklagen waren.

Die Redaktion ergänzte mit folgenden Details, die ein wichtiges Beispiel für deren Arbeit darstellen, die Zeitzeugenberichterzählung:

Die australische „Sydney“ sei mit 645 Mann als größtes mit Besatzung verlorengegangenes Kriegsschiff des Zweiten Weltkriegs untergegangen. An Bord der „Kormoran“ seien 397 deutsche Seeleute gewesen, von denen 317 gerettet wurden und in Kriegsgefangenschaft gekommen wären. Die australische „The Finding Sydney Foundation“ hat seit 2001 nach dem Verbleib der Wrackteile der „Sydney“ gesucht und ist schließlich Mitte März 2008 fündig geworden: Das australische Schiff ist nur 12 Meilen von der „Kormoran“ gesunken. Woher die Redaktion die Zahlen bezog, wird nicht erläutert.

An dieser Stelle wurde die „einestages“-Geschichte der Kormaran mit derjenigen von Wikipedia gegenübergestellt, da auf beiden Websites Autoren aus eigenem Antrieb ihr

Wissen und Erlebtes an die Rezipienten weitergeben. „Das Ziel der Wikipedia ist der Aufbau einer Enzyklopädie durch freiwillige und ehrenamtliche Autoren“ (http://de.wikipedia.org/wiki/Wikipedia:%C3%9Cber_Wikipedia, 11.03.2012).
„Einestages“ offeriert Zeitgeschichte(n), welche von den Usern selbst oder von Redakteuren verfasst werden, mit dem Ziel der Kreierung eines gemeinsamen Gedächtnisses der Menschheit (vgl. http://www.quality-channel.de/deutsch/media/dokumente/partner/basis/einestages_basis.pdf, 03.12.2009).

Im Folgenden soll dem Geschehen mehr Raum gegeben werden um die unterschiedlichen Implikationen und Wissensvermittlungen der inhärent subjektiven Zeitzeugenerzählung auf der einen Seite und die historischen Fakten folgende Darstellung auf der anderen, sowie die damit verbundenen Beteiligungsangebote an die Leserschaft, herauszuarbeiten.

Einestages: „Enttarnen!“ – „Kriegsflagge weht!“ (vgl. http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a1953/l2/l0/F.html#featuredEntry, 26.11.2011):
Einleitend erfolgen kurze Worte zum erzählenden 97-jährigen Zeitzeugen Heinz Messerschmidt, gefolgt von einer Kurzbeschreibung zum Schiff, der Zeitzeuge nimmt bald „Kurs“ auf den 19. November 1941 und schildert in ausführlichen, mitreißenden und berührenden Worten den Kampf der beiden Schiffe „Sydney“ und „Kormoran“ nach Auffliegen der Tarnung. Nach Einstellen des Feuers und Versenkung der „Sydney“ folgte eine genaue Erzählung des Zeitzeugen, welche seine Aufgaben bei der Selbstversenkung der „Kormoran“ in den Vordergrund rückt. Die Anzahl der überlebenden deutschen Seemänner wurde nur kurz erwähnt, die Mannschaft des feindlichen Kreuzers wurde vom Zeugen nicht behandelt. Die Redaktion fügte dem Zeitzeugenbericht noch die genaue Zahl der deutschen Geretteten hinzu, schrieb eine Zeile über die australische Mannschaft und dass die australische „The Finding Sydney Foundation“ im Jahre 2008 die Wracks der beiden Schiffe gefunden habe.
Wenn man die einestages-Geschichte über die „Kormoran“ liest, weiß man, dass der Zeitzeuge Messerschmidt sein persönliches Kriegserlebnis bekannt gibt, welches er auf diesem Schiff erlebte. Durch die emotionale Erzählweise wird man animiert weiterzulesen und mehr über dieses Thema zu erfahren.

Wikipedia (vgl. http://de.wikipedia.org/wiki/Kormoran_(Hilfskreuzer), 11.03.2012):
Der Artikel gliedert sich in verschiedene Abschnitte und beginnt mit einer

Kurzzusammenfassung, die die wichtigsten Eckdaten in einem Absatz resümmiert. Das Kapitel „Geschichte“ beinhaltelt die Themen „Einsatz“ sowie „Kreuzgefecht und Untergang“. Hier werden genaueste Bezeichnungen zum Schiff, auch in Form einer rechtsstehenden Tabelle mit den Schiffsdaten, technischen Daten, Bewaffnung und des Kommandanten, geboten. Weiters zeigt der Artikel auch detaillierte Erläuterungen zur Geschichte/Lebenslauf des Schiffes und deren Einsätze vor dem Untergang 1941 auf und setzt mit einer genauen Schilderung zur Schlacht der „Sydney“ mit der „Kormoran“ und deren Untergang bzw. Selbstversenkung fort. Es werden detaillierte Angaben zur Rettung der deutschen Seeleute durch australische Schiffe gemacht und danach noch kurz der Tod aller australischen Seeleute erwähnt. Das Kapitel „Entdeckung des Wracks“ liefert einige Fakten zur Auffindung des Schiffwracks der „Kormoran“ und der „Sydney“ im März 2008. Die drei letzten Kapitel lauten „Literatur“, „Weblinks“ und „Einzelnachweise“.
Der Wikipediaartikel der „Kormoran“ ist eine sachliche Aneinanderreihung von Fakten eines Schiffes und die Verfasser werden nicht expliziert publik gemacht. Wenn der Leser technisch sehr interessiert ist, kann er die angegebenen, fortführenden (Literatur-)Empfehlungen und Links nutzen. Die persönliche Note eines Erzählers fehlt in dem Artikel.

Beide Artikel geben gute Einblicke, ohne sich mit dem Thema wissenschaftlich auseinanderzusetzen. Die divergenten Stile lassen den Leser sowohl an der emotionalen Ebene des Geschehens, als auch an der sachlichen teilhaben. Der Wikipediaartikel eignet sich demnach, weiterführende Informationen zu erlangen, um dem individuellen Schicksal einen historischen Background zu verleihen.

vgl. http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a1312/l0/l0/F.html#featuredEntry, 09.05.2011:
Henrik Schmitz veröffentlichte am 30.1.2008 die Zeitzeugengeschichte von Willi Schäfer, der den Untergang des Schiffes „Gustloff“ mit- und überlebte. Schmitz besuchte ihn zuhause in Aßlar nahe der mittelhessischen Stadt Wetzlar in seinem Wohnzimmer. Der Zeitzeuge hat seine Kriegserlebnisse für sich aufgeschrieben. In welchem Verhältnis Schmitz zum Zeitzeugen steht, wie er auf ihn aufmerksam wurde und warum er seine Geschichte veröffentlichte, wird nicht geschildert. Schäfer erzählt, dass er im Jahre 1940 mit 21 Jahren seinen Militärdienst antreten musste. Zuerst sei er

bei einer Wachkompanie in Kiel gewesen, danach war er auf einem Minensuchboot auf dem Schwarzen Meer, wo er den größten Teil des Krieges verbrachte. Welche Aufgaben er an Bord des Minensuchbootes hatte und wie lange er in Kiel gedient hatte, wird vom Zeugen nicht detaillierter ausgeführt. Schäfer sei zur zweiten U-Boot-Lehrdivision entsendet worden, die im Ostseehafen Gdingen stationiert war und habe auf der „Gustloff" gedient, die 1937 fertig wurde und Platz für 2.000 Personen bot. Ab wann er auf der Gustloff stationiert gewesen war, welche Aufgaben er hatte und ob er die Detailangaben über die Gustloff schon damals kannte, oder sie im Nachhinein erfuhr, ist nicht bekannt. Der Großadmiral Karl Dönitz habe am 21. Jänner 1945 den Befehl erteilt, dass alle deutschen Schiffe Frauen, Kinder und U-Boot-Kadetten, die noch gebraucht werden, vor den Russen retten sollen, die Männer mussten bleiben und weiterkämpfen.

Wie und von wo der Befehl von Großadmiral Dönitz umgesetzt wurde, wird nicht erzählt. Es bleibt auch die Frage offen, wo das Schiff anlegte und wie die Bevölkerung über diese Fluchtmöglichkeit vor den Russen informiert wurde. Der Zeitzeuge schildert eine bedrückende Begebenheit, die ihm in Erinnerung geblieben ist und ihm beim Gespräch mit Schmitz die Tränen in die Augen treiben:

„Da war eine Frau, die hatte einen Jungen bei sich, der war 17 oder 18 Jahre alt, und den wollte sie mitnehmen. Aber das durfte sie nicht. Aber ich habe gemerkt, der war ein wenig geistig behindert. Trotzdem wurde der ihr weggenommen und der musste Schützengräben ausheben gehen. Das war vielleicht ein Trauma für so eine Frau mit einem behinderten Kind" (http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a1312/l0/l0/F.html#featuredEntry, 09.05.2011).

Der Zeitzeuge berichtet, dass in jedem freien Winkel des Schiffes Flüchtlinge untergebracht worden seien. Seine Aufgabe am Schiff sei gewesen, als Wachpersonal Panik zu verhindern und Ordnung ins Chaos zu bringen. Er schildert dass die Flüchtlinge am 26. und 27. Jänner 1945 an Bord kamen und dass Frauen ihre toten Kinder mit aufs Schiff nehmen wollten, dies jedoch nicht erlaubt war. Willi Schäfer hat sich während der Fahrt auf Deck aufgehalten, auch am 30. Jänner 1945 um 21.00 Uhr, als drei Torpedos eines russischen U-Bootes das Schiff trafen. Er schildert die drei Treffer detailliert:

„Beim ersten Treffer brach die Panik schon aus. Dann kam von der Brücke der Befehl: 'Behalten sie [sic!] Ruhe, das Schiff sinkt nicht. 'Beim zweiten Treffer neigte es sich schon zur Seite, ein bisschen. Und beim dritten Treffer war nichts mehr zu machen. Und als dann der Befehl kam: 'Rette sich wer kann', gab es kein Halten mehr" (http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a1312/l0/l0 /F.html#featuredEntry, 09.05.2011).

Wie die Russen den Angriff planten und ob die U-Boote namentlich bekannt waren, bleibt offen. Schäfer befand, dass es chancenlos wäre in ein Rettungsboot zu kommen, so kletterte er auf den Schornstein des Schiffes und habe grauenhafte Überlebensversuche miterlebt, da sich jeder selbst der nächste war, so die Erzählung des Zeitzeugen. Er sei in die eisige Ostsee gesprungen und wurde von der „Löwe", dem letzten deutschen Schiff, aus dem Eiswasser gerettet. Wie die „Löwe" davon erfuhr, dass die „Gustloff" sank und weshalb er sie als letztes deutsches Schiff bezeichnete, bleibt dem Leser verborgen. Am nächsten Tag habe das Schiff in Kolberg angelegt und er sei mit dem Zug Richtung Schleswig-Holstein an die Nordsee nach St. Peter-Ording gefahren, wo er in englische Kriegsgefangenschaft kam und am 18. Mai 1945 wieder freigelassen wurde. Wie und wo er die Kriegsgefangenschaft erlebte, bleibt unbeantwortet. Die Engländer haben ihn nach Wetzlar gebracht und er habe sich nach Dornholzhausen zu seinen Eltern durchgeschlagen. Weshalb ihn die Engländer nach Wetzlar brachten und wie er sich in seine Heimat durchschlug, wird vom Zeitzeugen nicht berichtet. Schäfer erzählt abschließend, dass er besonders am Jahrestag, dem 30. Jänner 1945, von den schlimmen Ereignissen eingeholt werde, seit 63 Jahren höre er die Schreie, wenn er die Augen schließe:

„Frauen, die nach ihren Kindern schreien und Kinder, die ihre Mütter und Väter rufen. Er hört die Männer, die um einen Platz im Rettungsboot kämpfen und die Schreie der Ertrinkenden im eisigen Wasser der Ostsee. 'Ich habe Glück gehabt', sagt Willi Schäfer" (http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a1312/l0/l0/F.html#featuredEntry, 09.05.2011).

Mit diesen Worten schließt der Zeitzeuge seine Schilderung über den Untergang der „Gustloff".

Er bleibt in den Fragen offen, wie er das Wiedersehen mit den Eltern empfand und wie sich sein Leben nach dem Krieg entwickelte. Die Erzählintentionen des Zeitzeugen liegen in der Weitergabe seiner Geschichte, dass er den Untergang der „Gustloff" überlebt hat und das „Glück" in der Kriegszeit sein Begleiter gewesen sei.

Dem Zeitzeugenbericht wurden Debattenbeiträge hinzugefügt (vgl. http://einestages.spiegel.de/static/topicalbumdiscussion/1312/erinnerungen_die_nicht_untergehen.html#tabNav, 04.06.2011):

Maria Schmitz dankt dem Zeitzeugen am 31. Jänner 2008 um 10.11 Uhr für die Erzählung, da auch ihr Großvater als junger Soldat an Bord der „Gustloff" gewesen sei und überlebte, aber leider habe er nie mit ihr über diese Nacht gesprochen, nur mit anderen Überlebenden. Oliver Brand erzählt in seinem Debattenbeitrag am 5. Februar

2008 um 11.01 Uhr, dass sein Großvater aus Danzig Fahrkarten für das Schiff „Gustloff“ für seine Familie organisiert hätte, was damals sehr schwierig gewesen sei und man gute Kontakte gebraucht habe. Jedoch habe die Großmutter am Morgen des 30. Januar 1945 nicht mitreisen wollen und verweigerte die Flucht mit der „Gustloff“ und daher blieben sie. Am nächsten Tag habe der Großvater die Familie mit den Worten begrüßt: „Ihr habt alle Geburtstag, die Wilhelm Gustloff wurde versenkt!“ (http://einestages.spiegel.de/static/topicalbumdiscussion/1312/erinnerungen_ die_nicht_untergehen.html#tabNav, 04.06.2011).
Brand fügte in seinem Beitrag noch hinzu, dass die originalen nicht entwerteten Schifftickets noch im Familienbesitz seien. Wiederum bietet sich der Vergleich der Perspektiven zwischen dem Beteiligten und der Enzyklopädie an:

Die „einestages“-Geschichte der „Gustloff“ wurde mit derjenigen von Wikipedia verglichen, um beantworten zu können: Was weiß der Leser, wenn er das eine liest und das andere nicht kennt und wird er animiert weiterzulesen und weiter zu forschen?

Einestages: „Erinnerungen, die nicht untergehen“ (vgl. http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a1312/l0/l0/F.html#featuredEntry, 09.05.2011):
Wenn der einestages-Bericht rezipiert wird, erfährt man sehr viel über den Zeitzeugen selbst, wie er auf die „Gustloff“ kam, wie er das Schiffsunglück am eigenen Leib erlebt hat und wie sich sein Leben nach der Katastrophe gestaltete.
Durch die subjektive Erzählung des Zeugen wird dem Schiffsunglück eine sehr persönliche Note verliehen. In zwei kurzen Sätzen erläuterte er Daten zum Schiff, dessen Geschichte und Zweck. Am 21. Jänner 1945 habe Großadmiral Dönitz den Befehl erteilt, dass alle deutschen Boote retten sollen, was vor den Russen noch zu retten sei. Er berichtet über einige persönliche Schicksale der Flüchtlinge an Bord und erzählt von seinen Aufgaben am Schiff als auch von den erbärmlichen Zuständen die herrschten. Laut seinen Angaben seien mehr als 10.000 Personen an Bord gewesen. Der Zeitzeuge berichtet über die drei Einschläge der Torpedos, den Ausbruch der Massenpanik, den Befehl „Rette sich wer kann“ und die tausenden Toten – eine Zahl von Überlebenden wird nicht erwähnt. Der Zeitzeugenbericht wird sehr emotional geschildert, die Erlebnisse von Menschen stehen im Vordergrund und motivieren über weitere Schicksale von Passagieren der Gustloff zu recherchieren.

Wikipedia: Die Wilhelm Gustloff (vgl. http://de.wikipedia.org/wiki/Wilhelm_Gustloff_%28Schiff%29, 12.03.2012):

Der Aufbau des Artikels gliedert sich in verschiedene Abschnitte, zuerst erfolgt eine Kurzzusammenfassung der wichtigsten Fakten in einem Satz, anschließend gibt es die Kapitel „Bau und Ausstattung“, „Nutzung bis 1945“, „Die Versenkung“ mit den Unterpunkten „Rettungsversuche“, „Die Zahl der Todesopfer“ und „Völkerrechtliche Einordnung und weitere Versenkungen“ sowie das Kapitel „Überreste“, „Literatur“, „Film und Fernsehen“, „Weblinks“, „Anmerkungen“ und „Einzelnachweise“.

Nach Rezeption des Kapitels „Bau und Ausstattung“ ist man ausführlichst über die technischen Daten und den Aufbau des Schiffes informiert. Die Gebrauchsweise bis 1945 verweist auf die Nutzung als Kreuzfahrtschiff der DAF-Unterorganisation „Kraft durch Freude“ bis 1939, nach Beginn des Zweiten Weltkrieges wurde es als Lazarett- und Wohnschiff eingesetzt. Im Kapitel „Versenkung“ wird detailliert und sachlich über den Ablauf der Evakuierung von über 10.000 Menschen aus Gotenhafen bis zur Versenkung durch drei Tornados eines sowjetischen U-Bootes berichtet. Es seien nur 1.252 Menschen von heraneilenden Schiffen gerettet worden, das Schiffsunglück ist bis heute (2012) die größte Katastrophe der Seefahrtsgeschichte mit einer hohen Zahl an Opfern, die Versenkung habe jedoch dem damals geltenden Kriegsrecht entsprochen. Zum Thema „Überreste“ wurde kurz erwähnt, dass das Wrack der „Gustloff“ heute als Seekriegsgrab ein geschütztes Denkmal sei.

Nach Rezeption des Wikipediaartikels ist man über alle (technischen) Eckdaten, detaillierten Abläufe, Ereignisse und Fakten der „Gustloff“ informiert. Die persönliche Komponente eines Erzählers fehlt um die Stimmung an Bord zu reflektieren.

Fazit: Der Wikipediabeitrag ist eine sachliche Darstellung von Fakten in der Online-Enzyklopädie – er offeriert mehr, dafür einfacher zu verabeitendes Wissen, als die emotional geschilderte Zeitzeugengeschichte. Der einestages-Bericht formuliert bewusst oder unbewusst einen Appell an den Leser, die emotive Bindung an das nicht selbst Erlebte überlagert dabei die der Perspektive geschuldeten Einschränkung der Fakten. Je nach Affinität und Interessensgebiet des Rezipienten wird der einestages-Bericht bzw. der Wikipediabeitrag dazu veranlassen, sich der Thematik vertiefend zu widmen.

Die Kriegserzählungen im nautischen Kontext fördern divergente Schicksale zutage.

Die drei präsentierten Zeugen befinden sich zum Zeitpunkt ihrer Erlebnisse in verschiedenen Lebensstadien und Missionen und erleben die Konsequenzen des Krieges

unterschiedlich. Alle Zeugen sind sich ihres „Glückes“ überlebt zu haben bewusst, die Vermittlung ihrer Geschichte verfolgt daher nicht das Motiv der Schönfärbung oder Heroisierung, sondern der Betonung der Unvorhersehbarkeit und der Tragik des Miterlebten.

5.1.2.2 Kriegsgefangenschaften

vgl. http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a4843/l0/l0/F.html#featuredEntry, 29.05.2011:

Kurt-Jürgen Voigt, Jahrgang 1926 und Mitglied bei einestages seit 12.08.2007 erlebte im Mai 1945 als 19-Jähriger eine aussichtlose Schlacht in Oldenburg gegen die Kanadier. Wie Voigt dorthin kam, mit welcher Einheit er unterwegs war, auf welche kanadische Truppe er traf, wird nicht erläutert. Die Kanadier griffen an und die deutschen Soldaten seien befehligt worden in den Straßengräben Stellung zu beziehen, um mit dem Maschinengewehr, dessen Rückstoß so sehr geschmerzt habe, dass es kaum auszuhalten gewesen sei, auf die Feinde zu schießen, schildert der Zeitzeuge. Die Schlacht habe tagelang gedauert. Welchen Zeitraum Voigt damit genau meint, wird von ihm nicht näher erläutert. Am 8. Mai 1945 habe einer geschrien, dass der Krieg aus sei, die Wehrmacht kapituliert habe und damit der Krieg verloren. Wer diese Nachricht verkündete wird nicht geschildert. Die Männer seien in Oldenburg gefangen genommen worden und in Marschkolonnen tagelang unterwegs gewesen bis sie in Ennoswonne angelangt seien, dort hätten sie gelagert. Wie sie von den Kanadiern in Gefangenschaft genommen wurden, wie der Marsch ausgesehen habe und wie sie gelagert haben, ist nicht bekannt. Voigt schildert die schlechten Verhältnisse, die er in Kriegsgefangenschaft erlebte:

„Es gab kein Trinkwasser, keine Suppe. Drei gelbe Kekse verteilt der Sergeant für jeden, drei Kekse für den ganzen Tag. Die Disziplin, wenn es noch eine gab, war zum Teufel. Der Klau ging um. Überfälle fanden statt in der Nacht. Wer Seife hatte zum Tauschen, der musste sich in Acht nehmen. Ich tauschte die Zigaretten gegen Brot, etwas Margarine und Vierfruchtmarmelade“ (http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a4843/l0/l0/F.html#featuredEntry, 29.05.2011).

Voigt gibt keine Auskunft darüber wie lange er in Kriegsgefangenschaft gewesen sei. Der Zeitzeuge erzählt, dass sie bald freikamen und von den Kanadiern Entlassungspapiere erhielten. Was er mit den Papieren machte und wohin er nach dem Krieg ging und was aus ihm wurde, bleibt jedoch offen. An dieser Stelle endet die Erzählung von Voigt. Seine Erzählintentionen liegen in der Weitergabe seiner

Erlebnisse wie er das Kriegsende und die Kriegsgefangenschaft erlebt hatte und auch, dass die Disziplin unter den Soldaten verloren gegangen war, da ein jeder eines jeden Feind und sich nur selbst in der Kriegsgefangenschaft am nächsten war, um zu überleben.

vgl. http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a2649/l0/l0/F.html#featuredEntry, 08.05.2011:
Georg Bönisch veröffentlichte am 27. August 2008 den Bericht über den damals 19-jährigen Elektriker und Flieger bei der NS-Luftwaffe Herbert Flemming, der ohne Ausbildung und nur mit einfachen Werkzeugen an der französischen Mittelmeerküste, nahe Antibes, als Kriegsgefangener der Franzosen nach dem Kriegsende Minen räumen musste. Wie der Soldat in Gefangenschaft geriet, wo er diese zubringen musste, in welchem/n Jahr/en er diesen Dienst zu verrichten hatte, mit wem er inhaftiert gewesen war, wie lange die Gefangenschaft dauerte und in welchem Verhältnis der Erzähler Bönisch zu Flemming stand, geht aus dem Beitrag nicht hervor. Zehntausende Deutsche seien in der französischen Kriegsgefangenschaft gezwungen worden mehr als 500.000 Hektar des französischen Staatsgebietes von Minen zu befreien. Woher der Erzähler die Zahlen bezog, ist nicht bekannt. Bei jedem Schritt hätte er sterben können – sein Kamerad sei beim ersten Räumungseinsatz von einer Mine getötet worden.
Die Redaktion fügte folgendes Foto zur Verbildlichung der deutschen Kriegsgefangenen als Minenräumer hinzu, damit es für die Rezipienten von einestages ersichtlich ist, wie die Zwangsarbeiter damals ausgerüstet waren. Zusätzlich wurde von der einestages-Redaktion folgender Bildtext verfasst:

„Gefährliche Zwangsarbeit: Deutsche Kriegsgefangene 1946 als Minenräumer in den Dünen der französischen Atlantikküste. Mehr als 500.000 Hektar französischen Staatsgebiets waren bei Ende des Zweiten Weltkriegs vermint – und schnell war klar, dass vor allem deutsche Ex-Soldaten das Teufelszeug aufspüren sollten“ (http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a2649/l0/l0/F.html#featuredEntry, 08.05.2011).

Weshalb die Redaktion dieses Bild dem Zeitzeugenbericht beifügte, ob es noch weitere Bilder gibt, wer die Männer am Foto sind und wer sie 1946 für welchen Zweck fotografierte wird nicht erläutert. Der Fotocredit liegt bei der französischen Fotoagentur DICOM - Fonds MRU / MEEDDAT.

Abbildung 18: Gefährliche Zwangsarbeit
(Bildausschnitt: http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a2649/l0/l0/F.html#featuredEntry, 08.05.2011).

Flemming berichtete detaillierter aus dem Leben der Minenräumer: Am Anfang der Räumungsarbeiten habe es eine sehr hohe Todes- und Verletzungsrate gegeben, erst mit der Zeit seien die Arbeiter besser geschult und ausgerüstet worden. Woher der Zeuge wusste, dass es eine hohe Todes- und Verletzungsrate gab, bleibt offen. Obwohl Flemming nicht genau Auskunft über die Versorgungslage gab, geht aus der Schilderung hervor, dass die Minenräumer besser ernährt wurden als andere Kriegsgefangene. Um den in der Höhe unbekannten Tagessatz für die Arbeit hätten sie sich eine Zigarette kaufen können. Wenn ein Kriegsgefangener einen neuen Zahn brauchte, hätten alle zusammengelegt. Der Diskurs wird hier beendet und in der Gegenwart fortgesetzt.

Die verbliebenen Männer hörten von einer neuen Regelung für ehemalige Kriegsgefangene aus Ostdeutschland und daher forderten die 19 Überlebenden von Flemmings Einheit von der deutschen Bundesregierung eine Entschädigung, 20 Euro pro Tag Frondienst. Es sei nur ein Brief vom Bundesverwaltungsamt mit folgender Begründung gekommen:

„'Forderungen aus Arbeitsleistungen ehemaliger deutscher Kriegsgefangener können nicht mehr geltend gemacht werden', heißt es unter dem Aktenzeichen IIIB4-1.12.12.1. Die Causa sei verjährt, und zwar seit dem 29. September 1978“ (http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a2649/l0/l0/F.html#featuredEntry, 08.05.2011). Wie die 19 Überlebenden miteinander in Kontakt geblieben sind und gemeinsam die Forderung stellten, wird nicht erwähnt. Der Zeitzeuge schließt seine Schilderung mit den Worten:

„Ihm und seinen Kameraden gehe es doch um etwas anderes, sagt er – um ein bisschen Gerechtigkeit, einen kleinen späten Dank. 'Wir waren Kriegsgefangene, ja. Aber wir mussten auf ganz besondere Weise büßen'“ (http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a2649/l0/l0/F.html#featuredEntry, 08.05.2011).

Flemming bleibt in den Fragen offen wann er aus der Kriegsgefangenschaft entlassen wurde, wie er die Gefangenschaft empfand und was er nachher machte. Die Erzählintentionen des Zeitzeugen liegen darin, für späte Gerechtigkeit zu plädieren, auf Anerkennung und Dank von der Regierung für die als Minensucher verbrachte Zeit zu pochen. Die Gerechtigkeit in diesem Fall heißt für den Zeugen Versorgungsansprüche für diese Zeit zu stellen und zu erhalten, jedoch „vergessen" die restlichen 19 Überlebenden, dass sie sich als Opfer darstellen, als Soldaten aber Täter sind.

Dem Beitrag wurden einige Debattenbeiträge angefügt (vgl. http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumdiscussion/2649/_rudi_war_total_durchlo echert.html, 04.06.2011):

Sandra Hoffmann erkundigt sich am 28.08.2008 um 2.37 Uhr ob es offizielle Anlaufstellen für deutsche Minenräumarbeiter gäbe, da ihr Großvater auch Minenräumer in Frankreich gewesen sei und sie sich über Kontakte zu anderen Betroffenen freuen würde. Michael Hensel antwortet ihr am selben Tag um 9.58 Uhr, dass sie sich bei Fragen über ihren Großvater an das Militärgeschichtliche Forschungsamt Potsdam (www.mgfa.de) und an das Bundesarchiv unter http://www.bundesarchiv.de/aufgaben_organisation/abteilungen/ma/index.html wenden könne. Weiters schreibt er, dass sie Kontakt zu anderen Betroffenen über die Einheit ihres Großvaters finden könne, auch das Militärgeschichtliche Forschungsamt würde ihr bei der Suche helfen. Thomas Ulbricht schrieb am 28.08.2008 um 9.53 Uhr, dass sein Großvater (Jahrgang 1920) bis 1947 in der Normandie gewesen sei, es ihm laut seinen Erzählungen sehr gut gegangen wäre und fügt hinzu, dass er für einen Austausch von Erzählungen gerne bereit sei. Carlo Burkhard schließt mit seinem Debattenbeitrag am 28.08.2008 um 16.30 Uhr an, dass auch sein Vater (Jahrgang 1921) von 1945 bis 1946 als Kriegsgefangener in der Nähe von Montceau-les-Mines zum Minenräumen eingesetzt wurde und bittet den Zeitzeugen, seinen Vater bei den verbliebenen 19 Überlebenden hinzuzufügen. Die Fragen bzw. Bitten wurden nicht beantwortet.

vgl. http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/797/auf_dem_ruecken_ weisse_lettern.html, 09.05.2011:

Hans-Joachim Möller aus Hessen, Jahrgang 1927 und Mitglied auf einestagestages.de seit 16.11.2007, erlebte die amerikanische Kriegsgefangenschaft im Lager Bad Kreuznach an der Nahe als 18-Jähriger. Er schildert, dass von April bis September 1945

die Amerikaner alle uniformierten Männer, Frauen und Halbwüchsige in Lagern eingewiesen haben.

Alle Darstellungen 17- bis 18-Jähriger sind von Personen der sogenannten Flakhelfer-Generation. Assmann bezeichnete die „Flakhelfer-Generation“ auch als die „Skeptische Generation“ und die „45er Generation“, welche von 1926 bis 1929 in der Weimarer Republik geboren wurden und erst in den letzten Monaten oder Jahren des Krieges einberufen wurden. Diese Generation wurde vom verlorenen Krieg gezeichnet, hatte aber die Möglichkeit nach 1945 neu anzufangen (vgl. Assmann 2007b, S. 61).

Weshalb die Amerikaner auch Kinder und Frauen einsperrten, wird nicht erklärt. Jeder Gefangene bekam ein weißes „PW“ (Prisoner of War) auf den Rücken geschrieben. Wer das durchführte, ist nicht bekannt. Möller schilderte wie die Versorgungslage damals war:

„Langsam bekamen wir Hunger und Durst. Wir hatten kein Dach über dem Kopf, um uns vor dem eiskalten Regen zu schützen. Keine Decken, keine Medikamente, nichts. Die Amerikaner scheiterten daran, uns zu ernähren, ja, sie schafften es nicht einmal, uns am Leben zu erhalten“ (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/797/auf_dem_ruecken_weisse_lettern.html, 09.05.2011).

Die Amerikaner hätten keine Kenntnis von der Organisation von Kriegsgefangenenlager und so hätte durch unmenschliche Bedingungen nach einiger Zeit ein „Lagerkoller“ eingesetzt. Wenn einer der Insaßen etwas nicht sofort gefunden hat, habe er die Mitinsaßen des Diebstahls bezichtigt, diese wurden durch das Lager gejagt und geprügelt. Wieso das gemacht wurde und warum die Alliierten nicht eingriffen, ist nicht bekannt. Abschließend sagte Möller:

„So schlimm er auch war - wir konnten uns einfach nicht vorstellen, wie es sein mochte ohne Krieg. Ich war damals 18 Jahre alt“ (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/797/auf_dem_ ruecken_weisse_lettern.html, 09.05.2011).

Abbildung 19: Kriegsgefangene
(Bildausschnitt: http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/797/auf_dem_ruecken_ weisse_lettern.html, 09.05.2011)

Der Zeitzeuge blieb in der Frage offen, wann er das Lager verlassen konnte und wieder frei war. Die Erzählintentionen von Möller liegen in der Weitergabe der Erfahrung

seiner Kriegsgefangenschaft an die Leser und dass er sich ein Leben ohne Krieg nicht vorstellen konnte. Damit impliziert er nicht nur wie sehr ihm das Lager zusetzte, er beschreibt auch den seelischen Ausnahmezustand in dem sich Kriegsteilnehmer befanden: Der Krieg verlieh seinem jungen Leben Struktur, die er wahrscheinlich in den folgenden Jahren erst mühsam wieder erlernen musste.

vgl. http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a1854/l0/l0/F.html#featuredEntry, 28.05.2011:
Otto Cramer, Mitglied bei einestages seit 17.11.2007, berichtet von den Erlebnissen seines Onkels Ulrich Jakubassa (Jahrgang 1927), der in den Jahren 1945 bis 1948 als Kriegsgefangener in England war. Ulrich Jakubassa habe in dieser Zeit als Maschinist in der Landwirtschaft gearbeitet und im Birchingtoner Fussballclub in Kent unter dem Namen „Jimmy“ gespielt. Wie, wann und wo er in britische Kriegsgefangenschaft kam wird nicht weiter erklärt. Im Nachlass seines Onkels habe er einen besonderen Brief entdeckt, dessen Inhalt verdeutlichte, dass Fußball Völker verbindet. Als Jakubassa aus der Kriegsgefangenschaft entlassen wurde, habe ihm der Vorsitzende des Fußballvereins alle guten Wünsche für die Zukunft ausgedrückt. Cramer übersetzte den Brief und schildert einen Auszug daraus:

„Der Kameradschaftsgeist, der auf dem Fußballfeld und auf anderen Gebieten des Sports entsteht, trägt so sehr dazu bei, Liebe zu unseren Mitmenschen zu erzeugen, welcher Nationalität sie auch angehören mögen, und es bleibt ernsthaft zu hoffen, dass es keine Kriege mehr geben wird“ (http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a1854/l0/l0/F.html#featuredEntry, 28.05.2011, Auszug aus dem Brief an Jakubassa).

Der Erzähler bleibt in der Frage offen, wie sein Onkel in die Heimat zurückkehrte, wo diese war und wie er von seiner Familie aufgenommen wurde. Die Erzählintentionen des Neffen von Jakubassa lagen darin der Leserschaft zu vermitteln, dass sein Onkel gute Erfahrungen in der Kriegsgefangenschaft gemacht hatte.

vgl. http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/4285/der_tag_an_dem_niemand_deutsch_sein_wollte.html, 29.05.2011:
Kurt Mönch veröffentliche am 1.10.2009 seinen Zeitzeugenbericht über seine Kriegsgefangenschaft in Russland. Am 5. Feber 1945 hätten die Russen die Einheit von Kurt Mönch umzingelt und einer der Sowjets habe gesagt: „Deutsche Kameraden, nicht schießen, ergebt euch!“ (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/

4285/der_tag_an_dem_niemand_deutsch_sein_wollte.html, 29.05.2011). Wo Kurt Mönch kämpfte, wie ihn die Sowjets fanden und ob der Russe den Satz auf Deutsch oder Russisch sagte, findet im Brief keine Erwähnung. Der Zeitzeuge schilderte weiter, dass sie sich ergaben und ihnen bis auf das Soldbuch alles abgenommen worden sei, der weitere Verbleib der Gegenstände wird nicht erläutert. Beim Truppenstützpunkt hätten sie sich die Haare scheren müssen, nur der Offizier konnte die Haare behalten. Offen bleibt, wo sich der Truppenstützpunkt befand und weshalb die Soldaten ihre Haare scheren mussten. Nach einer Leibesvisitation seien auch die Soldbücher verbrannt worden – die Gründe dafür bleiben unbekannt. Danach habe er zur Registrierung antreten müssen, den Sowjets habe die Bekanntgabe des Vornamens, Nachnamens, Vorname des Vaters und das Geburtsjahr gereicht. Eigentlich hätte man alles angeben können, was man wollte, meinte der Zeitzeuge. Am nächsten Tag wurden die Gefangenen im Dorf Neu Limburg untergebracht und versorgt. Alle Kriegsgefangen mussten sich in einer Reihe aufstellen und die russischen Offiziere befragten die Männer nach der Staatsangehörigkeit, was er wörtlich schilderte:

„Auf die Frage nach Franzosen meldeten sich zahlreiche Gefangene in deutscher Uniform, Elsässer und Lothringer. […] Sogar einige Saarländer waren unter den angeblichen Franzosen. […] Sudetendeutsche meldeten sich als Tschechen und Ostoberschlesier als Polen. Auch die Österreicher, von denen sicher viele den sogenannten Anschluss bejubelt hatten, waren nun keine Deutschen mehr“ (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/4285/der_tag_an_dem_niemand_deutsch_sein_wollte.html, 29.05.2011).

Mönch erzählte, dass ihn die damaligen Reaktionen der Männer sehr irritierten. Es hätte, laut seiner Erzählung, keine „Volksgemeinschaft“ mehr gegeben, an welche er als junger Mann geglaubt habe. Niemand sei mehr Deutscher gewesen, jeder hoffte aus der Annahme einer anderen Nationalität Nutzen ziehen zu können.

Die Nationalsozialisten definierten die „Volksgemeinschaft“ nicht über die familiäre Abstammung, soziale Klasse, Ausbildung, Arbeit oder Entgeld, sondern durch die biologische Erbanlage. Außerdem sollte die Zugehörigkeit einer Rasse den Status einer Person bestimmen (vgl. Bauer 2008, S. 271).

„Die Nationalsozialisten strebten eine rassische Sozialutopie an, die Utopie einer rassisch reinen, arisch-germanischen Volksgemeinschaft […] Nicht zufällig lautete die in den Schlussworten von 'Mein Kampf' vermittelte Botschaft Hitlers: 'Ein Staat, der im Zeitalter der Rassenvergiftung sich der Pflege seiner besten rassischen Elemente widmet, muss eines Tages zum Herren der Erde werden'“ (Bauer 2008, S. 109).

An dieser Stelle wird die Erzählung beendet und er schildert noch abschließend, dass er seit damals misstrauisch sei, wann immer an das Nationalgefühl appelliert wird. Der

Erzähler bleibt in der Frage offen, was mit den Kriegsgefangenen nach der Zuordnung der Nationalitäten geschah, was sie tun mussten, wann sie frei kamen und wann sie ihre Familien wieder sahen. Die Erzählintentionen von Mönch liegen in Betonung der „wandelbaren“ Staatszugehörigkeit der Menschen, denn wenn es um Leben und Tod geht, hat jeder die im Krieg zuvor gelebte „Volksgemeinschaft“ „vergessen“ und versucht, mit einer anderer Staatsangehörigkeit sein Leben zu retten.

5.1.2.3 Interpretation

Die Botschaft des Zeitzeugenberichtes von Hans Peter Jürgens lautete, dass der Krieg auch vor internationalen Gewässern nicht Halt machte. Es kam zu Schlägereien unter Seemännern in einer Kneipe in Valparaiso, Chile, da die anderen Seemänner wussten, dass sie Deutsche seien. Jürgens schilderte den Vorfall detailliert:

„'Down with Hitler', schrie jemand aus der Gruppe der Briten, 'Fuck the Krauts! ' Dann flogen Gläser und Flaschen. Augenblicke später gab es Stühle und Tische zurück. Alles, was in der Kneipe nicht fest verschraubt war, befand sich in der Luft: Aschenbecher, Salzstreuer, Bilderrahmen. Dann flogen die Fäuste. Massenschlägerei. Von der Kneipe blieb wenig übrig, aber es gab keine Schwerverletzten. Abgesehen von der Prügelei, die von beiden Seiten hinterher unter einem sportlichen Aspekt gesehen wurde, blieben Gehässigkeiten aus. Ich möchte nichts beschönigen, aber unter Seeleuten war eine Art der Solidarität zu spüren, wie ich sie an Land niemals erlebt habe“ (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/4386/kriegsfront_in_der_hafenkneipe.html, 12.04.2011).

Die Szene mutet wie aus einem Trence Hill und Bud Spencer Film an und steht damit in starkem Kontrast zu den reduzierten, aber weit mehr implizierenden Gewaltschilderungen in dieser Arbeit. Auch die anderen Teile der Erzählung sind von dieser Divergenz geprägt. Je weiter die räumliche Entfernung vom kriegerischen Handeln, desto geringer auch die emotionale Betroffenheit: Abgeschiedenheit auf See wird hier zum Motiv emotionaler Distanz.
Das Diskursfragment endete mit der Schilderung in Valparaiso. Wie lange war Jürgens dort? Hatte er Kontakt zu seiner Familie? Wann segelten sie zurück und wie gestaltete sich das Wiedersehen mit der Familie? Diese Fragen bleiben unbeantwortet.

Die Botschaft des Zeitzeugenberichtes von Messerschmidt liegt darin, dass aus dem Gefecht der „Shark Bay“ zwischen dem deutschen und dem australischen Schiff an der westlichen Küste Australiens weder ein Sieger noch ein Verlierer hervorgingen, da beide Schiffe am Ende am Meeresgrund lagen. Die Seeschlacht wird vom Zeitzeugen sehr detailliert und emotional erläutert:

„Der Abstand von weniger als 1000 Metern ermöglichte wirkungsvolle Treffer […] durchschlugen die Panzerung des Kreuzers, explodierten im Schiffsinneren und mussten schwere Schäden verursacht haben. […] Ihre Geschosse richteten auch in unserem Maschinenraum schwere Schäden an. […] Der Leitende [sic!] Ingenieur, der E-Ingenieur [sic!] die meisten Männer im Maschinenraum verbrannten oder erstickten. […] Um 18.30 Uhr ließ Kommandant Detmers das Feuer einstellen. Damit endete das Gefecht, das eine Stunde zuvor begonnen hatte und bereits nach zwanzig Minuten entschieden gewesen war. Der lichterloh brennende Kreuzer kam in der beginnenden Dunkelheit außer Sicht, der Feuerschein war noch bis 21 Uhr am Horizont zu erkennen“ (http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a1953/l2/l0/F.html#featuredEntry, 26.11.2011).

Das Diskursfragment wird abrupt mit der Rettung der Mannschaft beendet. Der Zeitzeuge bleibt in den Fragen offen was mit ihnen anschließend geschah. Wie wurde die Mannschaft gerettet? Wer rettete sie? In diesen Fragen bleibt der Zeuge offen.

Die Botschaft des Zeitzeugenberichts von Schäfer lautet, dass er durch Glück den Untergang der Gustloff überlebte, die schrecklichen Erlebnisse hätten ihn bis heute noch nicht losgelassen. Er erzählt sehr detailreich den Untergang des Schiffes, den er vom Schornstein aus beobachtete und verwendet sehr gefühlsbetonte Ausdrücke:

„[...] Menschen um die Plätze in den Rettungsbooten kämpfen. […] Die haben alle draufgeschlagen. Ob Kind, Frau oder Mann spielte keine Rolle. […] Als sich die 'Gustloff' zur Seite neigt, lösen sich die Geschütze am Vorderdeck, rutschen über das Promenadendeck und erschlagen dutzende Menschen. […] Offiziere und Nazigrößen aus Gotenhafen, die ebenfalls auf der 'Gustloff' den Russen zu entkommen versuchten, erst ihre Frauen und Kinder erschossen und dann sich selbst […] Frauen hätten Soldaten angefleht sie zu töten, weil sie nicht in der eisigen Ostsee sterben wollen“ (http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a1312/l0/l0/F.html#featuredEntry, 09.05.2011).

Er wurde von der „Löwe“, einem deutschen Schiff, gerettet. Das Diskursfragment endet in der Erzählung mit der Freilassung aus der englischen Kriegsgefangenschaft und die Rückkehr in seine Heimat. Der Zeitzeuge bleibt in folgenden Fragen offen: Wie erlebte er das Wiedersehen mit seinen Eltern? Waren sie noch am Leben? Wie gestaltete sich das Leben nach Kriegsende für Willi Schäfer?
Der Zeuge ist einer der wenigen, der den Rezipienten an seinem Trauma und den bis heute belastenden Konsequenzen teilhaben lässt. Seine starken Sinneseindrücke der Tragödie sind sein Beobachterrolle geschuldet. Die Schilderungen von Messerschmidt und Schäfer vermitteln nautische Katastrophen und rufen damit nochmals die Leichtigkeit von Jürgens Bericht in Erinnerung.

Die Kernaussage des Zeitzeugenartikels von Voigt liegt in der Vermittlung seiner Kriegserlebnisse in kanadischer Gefangenschaft und die dortige schlechte Verpflegung. Es habe nichts zu trinken, nichts zu essen gegeben, es wurde geklaut. Er schildert detailliert die Lage im Gefangenenlager Ennoswonne: „[…] lagerten wir auf freiem

Feld, in wenigen Decken und alten Zeltresten unter dem rieselnden Regen“ (http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a4843/l0/l0/F.html #featuredEntry, 29.05.2011).

Die schwierigen Bedingungen unter denen er während der Zeit als Kriegsgefangener zu leiden hatte, zeigen den Ausnahmezustand, in dem sich die Männer damals befanden, auf. Der Versorgungsnotstand lässt jedem sich selbst der nächste sein. Das Diskursfragment endet mit der Schilderung der Freilassung. Der Zeitzeuge bleibt in folgenden Fragen offen:

Wie erlebte er seine neu gewonnene Freiheit? Wohin ging er? Was machte er in der Nachkriegszeit? Suchte er seine Familie? Diese Fragen bleiben unbeantwortet.

Die Kernaussage des Zeitzeugenberichtes von Herbert Flemming liegt in der Vermittlung der grausamen Bedingungen, die er während der Kriegsgefangenschaft in Frankreich als Minensammler erleben musste: „Ohne richtige Ausbildung, anfangs mit primitiven Werkzeugen, auf Schritt und Tritt lauerte der Tod“ (http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a2649/l0/l0/F.html #featuredEntry, 08.05.2011). Mit eindringlichen Worten schilderte er wie er bei seinem ersten Einsatz seinen Kameraden verlor:

„'Herbert, bleib stehen, rühr dich nicht', rief der noch. Dann ging die Ladung hoch. […] 'Rudi war total durchlöchert, und aus seinem ganzen Körper traten Blutblasen heraus'“ (http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a2649/l0/l0/F.html#featuredEntry, 08.05.2011).

Das Diskursfragment endete mit der Forderung des Zeitzeugen an die deutsche Regierung die Überlebenden mit 20 Euro pro Tag Dienst zu entschädigen – seine Vorstellung von Gerechtigkeit inkludiert eine Systemkritik, dabei ist er mit seinen eigenen Verfehlungen konfrontiert. Herbert Flemming blieb in folgenden Fragen offen: Wie lange musste er als Minenräumer? Wann wurde er aus der Kriegsgefangenschaft entlassen? Wo ging er dann hin? Fand er seine Familie wieder?

Die Kernaussage des Zeitzeugenberichts von Hans-Joachim liegt in der Hervorhebung der grausamen Erfahrungen, die er im Kriegsgefangenenlager machen musste. Einen Vorfall schilderte er mit folgenden Worten sehr detailliert:

„Ein hoch dekorierter Feldwebel machte sich ein Feuerchen aus Pappresten, um seinen Kaffee-Becher darüber zu halten. Aus Versehen kam jemand an seinen Becher, der Kaffee verspritzte. 'Pass doch auf', sagte der Mann am Feuer, doch schon grölte die Gruppe: 'Halt bloß die Schnauze! Ihr habt uns lange genug herumkommandiert, Ihr Arschlöcher!' Und: 'Jetzt hast du uns endlich nichts mehr zu sagen!' Sie rempelten ihn an, prügelten auf ihn ein, brüllten laut und ließen ihn liegen. Er blutete. Als er sich nicht

mehr erhob sagte einer schließlich: 'Der ist hin, der Scheißkerl'“ (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/797/auf_dem_ruecken_weisse_lettern.html, 09.05.2011).

Das Diskursfragment wird mit den Worten beendet, dass Möller es sich damals nicht vorstellen konnte, wie die Welt ohne Krieg sei, da er bis zu seinem 18. Lebensjahr nichts anderes erlebte. Er gibt damit die Zweifel an seiner Idenität kund, die nicht nur ein Teil der Opferpsychologie ist. Der Zeitzeuge blieb in den Fragen offen, wie er das Lager überlebte. Wann kam er frei? Kehrte er heim zu seiner Familie? Was machte er nach dem Krieg?

Die Botschaft des Artikels von Cramer lautet, das Kriegsgefangenschaft auch völkerverbindend sein konnte, wie sie im Falle seines Onkels Jakubassa war, der vom Vorsitzenden des britischen Fußballvereins Birchington sogar einen persönlichen Brief mit den besten Wünschen für die Zukunft bei seiner Freilassung erhielt. Cramer blieb in folgenden Fragen offen: Wie kam sein Onkel in die Heimat zurück? Hatte er Kontakt zu seiner Familie? Wie sah das Wiedersehen aus? Was machte er nach seiner Freilassung? Der Artikel zeigt, dass dieser Zwanglage auch positive Konsequenzen folgen können.

Die Botschaft des Zeitzeugen Mönch lautet, dass es bei Kriegsgefangenen um Leben und Tod gehe und dass jeder seine Nationalität verleugnen würde, wenn dies sein Leben retten könne. Er schildert detailliert ein für ihn ausschlaggebendes Erlebnis, als sich die Soldaten zu ihren Nationalitäten bekennen hätten sollen, diese aber verbargen:

„Auf die Frage nach Franzosen meldeten sich zahlreiche Gefangene in deutscher Uniform, Elsässer und Lothringer. Ob irgendeiner dieser Männer zu den sogenannten Malgré-nous gehörten, den zwangsweise in die deutsche Wehrmacht eingezogenen französischen Elsässern und Lothringern, wusste ich nicht zu sagen. Es war unwahrscheinlich. Sogar einige Saarländer waren unter den angeblichen Franzosen“ (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/4285/der_tag_an_dem_niemand_deutsch_sein_wollte.html, 29.05.2011).

Das Diskursfragment wird mit den Worten beendet, dass die von den Nazis lang propagierte Volksgemeinschaft abrupt vergessen war, als es darum ging, das eigene Leben zu retten. Der Zeitzeuge blieb in folgenden Fragen offen: Wie wurde die Befragung zu den Nationalitäten beendet? Wie war die Kriegsgefangenschaft für Mönch? Wann kam er frei? Wie erlebte er die Nachkriegszeit?

Zusammenfassend für diesen Diskursstrang lässt sich sagen, dass die Zeitzeugen ihre Schilderung meist nur auf die Zeit ihrer eindringlichsten Kriegserlebnisse oder eben „fernab der Heimat“ beschränken. Die weiteren Konsequenzen für ihr Leben,

unabhängig davon ob sie direkt in das Kriegsgeschehen involviert waren oder nicht, kommen in den Beiträgen nicht vor. Es sind Berichte, die zunächst nicht nach einer moralischen Hinterfragung verlangen, da sie ganz spezifische Ereignisse wiedergeben. Erst beim mehrmaligen Lesen, wird die Krux der Geschichten deutlich: Hier kommen Betroffene zu Wort, jedoch keine Opfer.

5.1.3 Krieg in der Heimat

Der Diskursstrang „Krieg in der Heimat“ beinhaltet 31 der 108 Gesamtberichte von Zeitzeugen und Autoren. Quantitativ gesehen entfallen in diese Kategorie fast 29 Prozent aller in der Feinanalyse untersuchten Zeitzeugenberichte. Die Zeitzeugen sind nicht immer die Autoren, jedoch wurden in diesem Strang 22 Berichte von Zeugen eigenständig auf dem Zeitzeugenportal einestages veröffentlicht. Die restlichen neun Berichte wurden von Redakteuren, Nachkommen der Zeugen oder sonstigen dritten (Bezugs-)Personen publiziert. Bemerkenswert an diesem Strang ist auch die hohe weibliche Zeitzeugendichte: Sechs Zeuginnen stellen ihre Kriegserlebnisdiskurs selbst online, weitere Autoren berichteten die Geschichten von drei Zeitzeuginnen. Die Hauptkategorie wurde in vier Unterkategorien geteilt:

1.) „Schule und Kinderlandverschickung im Krieg“:

Sieben männliche Zeitzeugen schilderten ihre persönlichen Kriegserlebnisse über die damalige Kindheit oder Jugendzeit in der Schule oder auf Kinderlandverschickung. Die nationalsozialistische Propaganda hatte auf die Kinder und Jugendlichen einen erheblichen Einfluss.

2.) „Reichsarbeitsdienst“:

Zwei Zeitzeuginnen und ein Autor schildern Geschichten über den Reichsarbeitsdienst, der für „Reichsdeutsche“ zwischen 18 und 25 Jahren ein halbes Jahr verpflichtend und als sehr hart beschrieben wurde.

3.) „Angriffe aus der Luft“:

75 Prozent der Artikel, welche in die Unterkategorie „Angriffe aus der Luft“ entfallen, wurden von den Zeitzeugen selbst auf einestages veröffentlicht, ein Bericht stammt von einer Frau. Die restlichen zwei Berichte wurden von einem Enkel nach Tagebuchnotizen seines Großvaters und einem einestages-Redakteur veröffentlicht. Die Zivilbevölkerung sei von den Bombardierungen aus der Luft sehr betroffen gewesen, viele berichteten über ihre Ängste in Luftschutzbunkern und Kellern.

4.) „Die Russen kommen!“:

13 Artikel gehören dieser Unterkategorie an, sieben Beiträge wurden von Zeitzeugen selbst veröffentlicht, sechs Zeitzeugenberichte wurden von bzw. über Frauen mit ihren Erlebnissen mit den Russen geschildert. Die Rote Armee wurde stark mit Vertreibung, Flucht, Gewalt, Vergewaltigung, Mord und Totschlag in Verbindung gebracht.

Die Zeitzeugen und Autoren der Beiträge schilderten die Erlebnisse in einer sehr emotionalen Erzählform und teilweise fügten die Zeugen selbst oder die Redaktion Bilder zur Hervorhebung der damaligen Situation hinzu.

5.1.3.1 Schule und Kinderlandverschickung im Krieg

vgl. http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/19401/angsttraum_kinderheim.html, 12.04.2011:

Der Zeitzeuge Ernst Woll aus Erfurt, Jahrgang 1931 und Mitglied auf einestages seit 20.05.2009, schilderte seine Kriegsgeschichte auf der Zeitzeugenplattform. Er war zu Kriegsbeginn acht Jahre alt und seine Eltern und Großeltern hatten ihm die Schrecken des Krieges klarmachen wollen, da sie schon den Ersten Weltkrieg erlebt hatten und seine Oma hätte zu ihm gesagt: „Der Hitler lässt schon die Kinder auf das Soldatentum vorbereiten, nur damit sie für unbegreifliche Eroberungen totgeschossen werden“ (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/19401/angsttraum_kinderheim.html, 12.04.2011). Er erzählte, dass er die Ansichten der Erwachsenen nicht verstanden habe und sich nur von ihnen bevormundet fühlte. Der Zeitzeuge berichtete, dass er sich für seinen Vater und Großvater geschämt habe, da sie die Hand nie zum Hitlergruß erhoben hätten. Ob die Verweigerung des Hitlergrußes seinem Vater oder Großvater Konsequenzen einbrachte und in welchen Situationen Woll die Verweigerung des Hitlergrußes vom Vater und Großvater peinlich war, wird nicht geschildert. Die ersten Schuljahre ab 1938 seien durch geschickt geschulte Lehrer stark von der NS-Propaganda geprägt gewesen. Auf dem Titelbild seines Lesebuches seien zwei Kinder mit dem Hitlergruß abgebildet gewesen und auf der Seite mit dem Buchstaben „J“ habe er lesen können, „wie gern Jochen Jungvolkpimpf werden wollte und was er dafür brauchte“ (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/19401/angsttraum_kinderheim.html, 12.04.2011). Wie lange die Schule dauerte und wie der Unterricht genau gestaltet wurde, schilderte der Zeitzeuge nicht. Zur Verbildlichung seiner Aussagen fügte Woll folgende Bilder seiner Schilderung hinzu:

Abbildung 20: Hitlergruß von Kindern am Deckblatt des Lesebuches
(Bildausschnitt: http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a19401/l1/l0/F.html#featuredEntry, 12.04.2011)

Abbildung 21: Der Buchstabe „J“ im Lesebuch
(Bildausschnit: http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a19401/l2/l0/F.html#featuredEntry, 12.04.2011)

Die nationalsozialistische Machtübernahme schlug sich auch im Schulwesen mit Anweisungen insofern nieder, dass kein Kind die Schule verlassen dürfe, ohne mit dem Gedankengut Hitlers vertraut zu sein. Militärisches Denkgut stand an der Tagesordnung (vgl. Lietz 1998, 36 ff.).

Woll beendete mit der Beschreibung seines Schulbuches die Erzählung über die Schulzeit und das Einwirken der Lehrer auf die Kinder. Die Erzählintentionen des Zeugen liegen in der Vermittlung, dass der häusliche Einfluss meist wirkungslos gegen den geschickt gestrickten Lehrplan in der Schule war, die einen von NS-Propaganda beeinflussten Unterricht abhielten. Wie Woll die Schulzeit weiter erlebte und welche Kriegserlebnisse er machte, wird nicht geschildert.

vgl. http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/5985/_wir_weinten_unter_dem_kopfkissen.html, 21.04.2011:

Kurt-Jürgen Voigt, Mitglied auf einestages seit 12.08.2007 und Jahrgang 1926, schilderte wie die Propaganda in seiner Schule vermittelt wurde. Es sei in der Schule oft

von der „Pflichterfüllung“ gesprochen worden, die der „Führer“ von seinem Volk erwarten würde. Welche Pflicht damit gemeint war, erläutert der Zeitzeuge nicht weiter. Lehrer in der Schule hätten sich bemüht, „uns Vertrauen in die übermenschlichen Fähigkeiten des 'Führers' einzubläuen, den Glauben an die geradezu mythische Kraft deutscher Soldaten und die Unüberwindlichkeit deutscher Waffen. Der 'Führer', hieß es, marschiere in Polen ein, um Rache zu nehmen für das Ungemach, das die Polen den Deutschen angetan hatten“ (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground /5985/_wir_weinten_unter_dem_kopfkissen.html, 21.04.2011). Wann er in die Schule eintrat und mit welchem Alter er diese Propaganda vermittelt bekam, erzählte der Zeitzeuge nicht. Dieser Aussage fügte der Zeitzeuge Voigt an, dass wir heute wüssten, dass das die Intention der Nationalsozialisten war, wie er die Propaganda damals empfand, wird nicht erwähnt. Auch in seiner Familie sei den Botschaften anheim gefallen, sein Vater hätte keinen Zweifel am Sieg der Deutschen gehegt:

„Der 'Führer' wird schon wissen, was recht ist […]“ (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbum background/5985/_wir_weinten_unter_dem_kopfkissen.html, 21.04.2011).

An dieser Stelle beendete der Zeitzeuge den Diskurs über seine Schulzeit. Er bleibt in den Fragen offen, wie er selbst mit der vermittelten Propaganda umgegangen ist. Der Zeitzeuge Voigt äußerte seine Erzählintentionen mit den Worten, dass wir heute wissen, welche Ziele die NS-Propaganda verfolgte, damals wurde sie jedoch geglaubt, auch in seiner Familie.

vgl. http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/10181/kinderspiel_im_ kugelhagel.html, 13.06.2011:

Rolf Klüsener, Jahrgang 1936 und Mitglied bei einestages seit 11.05.2010, schilderte Erlebnisse aus seiner Schulzeit, die ihm im Zweiten Weltkrieg wiederfahren sind. Sein Vater habe 1939 in den Krieg ziehen müssen, die Mutter sei mit ihm zu ihrer Schwester gezogen, in die Mark Brandenburg, da der Krieg am Land weniger gefährlich sei. Von wo sie aufs Land zogen, ob die Mutter Kontakt mit dem Vater hatte und ob Rolf Klüsener weitere Geschwister hatte, wird nicht geschildert. Weiters bleibt auch offen, wie sich der Umzug in die Mark Brandenburg gestaltete. Er sei im Jahre 1942 in die Volksschule Wustermark gekommen. Wie Klüsener seine Kindheit bis zur Einschulung erlebte, bleibt unerwähnt. Der Zeitzeuge berichtete, dass der Lehrer, von der NS-Propaganda getrieben, auf die Schüler eingewirkt habe. Eifer, Ordnung und Genauigkeit hätten den Stundenplan der Volksschulkinder bestimmt und nicht lesen, schreiben und

rechnen. Er selbst sei sogar stolz gewesen, wenn er einen Uniformierten mit „Heil Hitler“ grüßen konnte und habe dem „Deutschen Jungvolk“ beitreten wollen, jedoch habe es ihm seine Mutter verboten und alles versucht, den Beitritt zu verhindern, was ihr auch gelungen sei. Wie es seine Mutter schaffte, den Beitritt ihres Sohnes zum „Deutschen Jungvolk“ zu verhindern, wird nicht erwähnt.
Ihm sei der Krieg als großes, interessantes Abenteuer vorgekommen und habe mit Beginn der Fliegeralarme es als lustig empfunden, mit dem Trainingsanzug schlafen zu gehen und Stunden später damit im Luftschutzkeller zu sitzen. Wann die Fliegeralarme starteten, in welchen Bunker sie flüchteten und wie es seiner Mutter und Tante dabei erging, wird nicht erwähnt. Er habe erst Angst empfunden, als die Wände des Luftschutzkellers zu wackeln begonnen haben, die ersten Häuser im Dorf zerstört wurden und er Bombenkrater sah. Wann diese Vorfälle begannen, wie lange sie dauerten, welche zerstörten Häuser er sah und wo die Bombenkrater waren, wird nicht berichtet. Der Zeuge schließt seine Erzählung mit der Flucht am 29. April 1945 mit seiner Mutter und Tante vor russischen Soldaten, da die Frauen Angst vor den Sowjets gehabt hätten. Er hätte damals nicht verstanden, wieso die Frauen Angst vor der Roten Armee hatten, so die Erzählung des Zeitzeugen. Sie haben versucht, mit dem Zug nach Elmshorn zu flüchten, seien jedoch unter Tiefflliegerbeschuss geraten, es habe viele Tote gegeben, sie aber haben das Inferno überlebt. Am 7. Mai 1945 sei die Odysee zu Ende gewesen. Am 8. Mai 1945, sie hätten noch im Zugabteil gehaust, wäre die Kapitulation der Deutschen verkündet worden und die Familie sei sehr erleichtert gewesen. Mit diesen Worten endet die Schilderung. Der Zeitzeuge bleibt in den Fragen offen, wie sie zum Zug kamen, wie die Zugfahrt verlief und wie lange diese dauerte, wo sie unter Beschuss kamen, wann die Reise fortgesetzt wurde, wie die Verpflegung aussah und was sie nach der Verkündung der Kapitulation machten. Die Erzählintentionen des Zeitzeugen liegen in der Vermittlung seiner Blendung durch die NS-Propaganda in der Schule, mit dem Ziel die Kinder zu kleinen Nationalsozialisten heran zu bilden.

vgl. http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/1212/_wir_werden_marschieren.html, 28.04.2011:
Günter Seidel aus Hamburg, Jahrgang 1930 und Mitglied bei einestages seit 14.01.2008, schilderte seinen Sommer 1941, als er dem „Deutschen Jungvolk“, der Jungendorganisation der Hitlerjugend, beigetreten ist. Ob er der Organisation freiwillig beitrat oder dazu gezwungen wurde, ist nicht überliefert. Er erläuterte, dass selbst die

Jüngsten im Deutschen Jungvolk mit NS-Ideologien beeinflusst und militärisch gedrillt worden seien: Auch sie sollten dem Führer bedingungslos als Soldat dienen. Wie die Vermittlung der NS-Ideologien und der militärische Drill ausgesehen hat, wird nicht erwähnt. Günter Seidel sei mit zehn Jahren ein „Pimpf“ geworden, so sind die Mitglieder des „Deutschen Jungvolkes“ genannt worden, berichtete der Zeitzeuge. Einmal wöchentlich hätten sie sich in einem Hitlerjugend-Heim getroffen, dort habe er die „Parole“ des Jungvolkes lernen müssen:

„Jungvolkjungen sind hart, schweigsam und treu, Jungvolkjungen sind Kameraden, des Jungvolkjungen höchstes ist die Ehre“ *(*http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/1212/_wir_werden _marschieren.html, 28.04.2011).

Abbildung 22: Jungvolkjungen
(Bildausschnitt: http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/1212/_wir_werden _marschieren.html, 28.04.2011)

Warum die Redaktion genau dieses Bild dem Beitrag hinzufügte, wird nicht erklärt. Von seinem „Jungschaftsführer“, der nicht älter als 14 Jahre gewesen sei, wurde ihm die Lebensgeschichte Hitlers als eine Art Heiligenlegende vermittelt und die Gruppe habe auch verschiedene Lieder singen müssen, wie die Deutsche Nationalhymne. Wie er diese Vorlesungen der Lebensgeschichte Hitlers und das Singen der Lieder empfand, wird nicht geschildert. Der Zeitzeuge fügte seiner Erzählung hinzu, dass er wie ein kleiner Soldat funktionierte:

„Natürlich wurden wir 'geschliffen', um in der Kette von Befehl und Gehorsam die richtige 'zackige' Haltung, das Sich-Aufstellen in Reih und Glied, ausgerichtet nach Nebenmann und Vordermann, die soldatische Fortbewegung, das Marschieren, zu lernen. Die Befehle und ihre Bedeutung hatte ich bald 'intus' und reagierte prompt und wie aufgezogen. Das 'Stillstann!' (Still gestanden) riss das Kinn nach oben, brachte die Hände an die Hosennaht, knallte die Hacken zusammen und stellte die Füße im rechten Winkel auf“ *(*http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/1212/_wir_werden_marschieren. html, 28.04.2011).

Der Zeitzeuge beendete seine Schilderung und bleibt in den Fragen offen, wie lange er ein „Pimpf“ war, wie die Einstellung seiner Eltern dazu aussah und wie sich sein sonstiger Kriegsalltag als 10-Jähriger gestaltete.

Debattenbeiträge (vgl. http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumdiscussion/1212 /_wir_werden_marschieren.html, 30.05.2011):

Ferdinand Schumacher postete am 7. Feber 2008 um 22.45 Uhr in den Debattenbeiträgen zum Zeitzeugenbericht von Günter Seidel auch seine Erinnerungen an seine Jugendzeit und schilderte, dass er im Kinderlandverschickungslager eine vormilitärische Ausbildung erhalten habe und alles für seine militärische Zukunft geplant wurde. Es habe das Motto gegeben: „Gelobt sei was hart macht". Mehr Beiträge gab es nicht.

Die Kommunikationsabsicht des Zeitzeugen liegt in der Betonung des Einflusses der NS-Propaganda sogar auf die Kinder der damaligen Zeit. „Soldatsein für den 'Führer' - das war das wichtigste Ziel, das die Nazis schon Kindern einimpften" (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/1212/_wir_werden_marschieren.html, 28.04.2011).

vgl. http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a998/l0/l0/F.html#featuredEntry, 21.04.2011:

Ferdinand Schuhmacher aus Köln, Jahrgang 1930 und Mitglied bei einestages seit 11.12.2007, schilderte seine Erlebnisse vom Winter 1941, als er sich auf „Kinderlandverschickung (KLV)" befand. Die Propaganda sei damals verheißungsvoll gewesen, da der „Führer" Lager für Kinder eingerichtet habe, die sie vor den Anschlägen der Royal Air Force beschützen sollten, erzählte der Zeitzeuge. Woher der Zeitzeuge diese Information bezog, wird nicht geschildert. Die KLV habe ein attraktives „Urlaubsangebot" des Regimes für die Kinder der ärmeren Bevölkerungsgruppen dargestellt und so wurde auch er mit etwa 100 anderen Jungen, die zwischen zehn und 13 Jahren alt waren, von Köln nach Niederschlesien geschickt. Wie die KLV beworben und an die Bürger kommuniziert wurde, wie er davon erfuhr und wer ihm erlaubte mitzufahren, wird nicht erläutert. Nach zwei Tagen Reise seien sie in Namslau angekommen und er wäre vor Heimweh ganz krank gewesen. Wie die Kinder nach Namslau gebracht wurden, wie die Verabschiedung von zuhause aussah und wo sie während ihrer Reise schliefen, ist nicht bekannt. In Namslau sei es sehr kalt gewesen und es habe sehr viel Schnee gegeben, so der Zeitzeuge. Die Organisation des Ablaufs sei „typisch Preußisch" gewesen:

„Wecken um sieben Uhr, eine Viertelstunde Frühsport im Freien trotz der Minustemperaturen - gelobt sei, was hart macht - waschen, anziehen und aufstellen zum Morgenappell. Hände, Haare und Kleidung wurden einer peniblen Kontrolle unterzogen" (http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a998/l0/l0/F.html#featuredEntry, 21.04.2011).

Warum er den Ablauf als „typisch Preußisch“ bezeichnete, erschließt sich als er weitererzählt, dass Reinheit, Ordnung, Selbstdisziplin und Folgsamkeit die obersten Gebote gewesen seien – Verhaltensweisen, die „Preußen“ zugeschrieben wurden. Wenn man sich nicht daran gehalten habe, mussten teilweise alle Kinder dafür büßen. Wer die Gebote aufstellte und wie die Strafen für die Nicht-Einhaltung aussahen, führte der Zeitzeuge nicht weiter aus. Schumacher berichtete weiter, dass die schulische Bildung in den Hintergrund rückte und das Hauptaugenmerk auf politischer Erziehung und vormilitärischer Ausbildung gelegen habe. Wie Schumacher diese Art Unterricht empfand, wird vom Zeitzeugen nicht erläutert. Er habe damals gedacht, dass die strenge Erziehung als Vorbereitung für die militärische Zukunft dienen sollte – wie er zu dieser Ansicht kam, bleibt ebenfalls offen. Er fügte hinzu, dass ihm einige Schulfreunde nach dem Krieg berichteten, dass sie keine streng militärische Ausbildung gehabt hätten, sondern Sport, Wandern und eine ausgezeichnete Schulausbildung. Wann er das in Erfahrung brachte und wo seine Schulkollegen diese Schulbildung erhielten, wird nicht detaillierter beschrieben. Der Zeitzeuge schilderte, dass sie aufgrund des Aufmarsches im Osten und der naheliegenden Konzentrationslagern in Polen umsiedeln mussten und bei einer Familie Richthofen in Petersdorf am Zobten in einem imposanten Herrenhaus untergekommen seien. Die strenge Erziehung sei dann auf Einspruch der Eltern abgesetzt worden. Was der wirkliche Grund für die Umsiedelung der Kinder war, wie sie umsiedelten, wer diese Familie Richthofen war und wie die Eltern von der strengen Erziehung erfuhren und den Verantwortlichen kontaktierten und ihn aufforderten, die strenge Erziehung zu unterlassen, wird nicht geschildert. Nach sieben Monaten und einem erheblichen Mangel an Schulbildung habe dieses Abenteuer geendet, erinnerte sich der Zeuge. Wie er die fehlende Schulbildung erlebte und ob er nachlernen musste, um das Manko auszugleichen, wird nicht geschildert. Der Zeitzeuge bleibt auch in den Fragen offen, wie die Kinder nach sieben Monaten wieder zu ihren Eltern gekommen sind und wie sich das Wiedersehen gestaltete. Die Erzählintentionen des Zeitzeugen vermitteln seine Erfahrungen, die er im Zuge der Kinderlandverschickung gemacht hat.

vgl. http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/6125/wir_kellerkinder.html, 27.04.2011:

Uwe Siemon-Netto veröffentlichte am 12.02.2010 einen Zeitzeugenbericht auf einestages, worin er über ein Erlebnis schrieb, das ihm während der

Kinderlandverschickung passiert sei. Er sei in einem „deutsch-christlichen“ Pfarrhaus im Muldentalkreis gepeinigt worden:

„Der Hausherr war ein fanatischer Nationalsozialist, der mich schlug, wenn ich nach Leipziger Bürgerart 'welsche Vokabeln' verwandte, zum Beispiel 'Soße' statt 'Tunke', 'Serviette' statt 'Mundtuch' und 'Etage' statt 'Stockwerk'“ (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/6125/wir_kellerkinder.html, 27.04.2011).

Dieser Hausherr sei auch der Pfarrer gewesen. Uwe Siemon-Netto sei in den Gottesdiensten am liebsten neben dem Kantor Ufer gesessen, der auch sein Schulmeister gewesen sei und dieser habe ihm zugeflüstert, wenn der Pfarrer Hitler als Erlöser pries: „Er lügt, er verrät unseren Herrn“ (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/6125/wir_kellerkinder.html, 27.04.2011) Der Zeitzeuge meinte, dass Ufer Zivilcourage besessen habe, denn er hätte ihn auch verraten können. Die Erzählintentionen des Zeitzeugen Siemon-Netto liegen darin, dem Leser zu vermitteln, dass es Befürworter und Gegner des Regimes innerhalb der katholischen Kirche gab.

vgl. http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a1288/l0/l0/F.html#featuredEntry, 30.04.2011:

Anton Mayr, Mitglied bei einestages seit 28.01.2008, schilderte, dass er als 10-Jähriger gemeinsam mit seiner 13-jährigen Schwester 1944 durch die Kinderlandverschickung in letzter Sekunde aus seinem Heimatdorf Deutsch Zerne, im ehemaligen Jugoslawien, mit einer Gruppe deutscher Kinder, kurz vor Einmarsch der Roten Armee mit den Partisanen Titos im Oktober 1944 evakuiert worden sei. Wann er genau evakuiert wurde und wo die Reise genau hingehen sollte, wird nicht erzählt. Er bleibt in seiner Erzählung auch offen, wie er in Erfahrung brachte, wer in seine Heimat einmarschierte. Die Mutter sei mit den älteren Schwestern und dem zweijährigen Baby zurück geblieben, sein Vater und sein Bruder seien schon 1942 eingerückt. Ob er noch Kontakt zu seinem Vater und Bruder hatte und wohin sie einrücken mussten, wird vom Zeitzeugen nicht geschildert. Der Abschied von der Familie sei ihm sehr schwer gefallen, schilderte der Zeitzeuge, jedoch habe er sich damals auch auf die Reise in „Das Reich“ gefreut, denn „nur da – so hatte man es uns und unseren Eltern gesagt – konnte ein regelmäßiger Schulbesuch für Kinder aus den bedrohten Gebieten gewährleistet werden“ (http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a1288/l0/l0/F.html#featuredEntry, 30.04.2011). Wie der Schulbesuch im Dorf Deutsch Zerne bis zur Evakuierung aussah, wer den Eltern vermittelte, dass im „Reich“

ein Schulbesuch möglich sei, wer die Kinder auf der Reise ins „Deutsche Reich“ begleitete, sie versorgte und sich um sie kümmerte, wird nicht erwähnt. An sein Ziel sei er erst im April 1945 gelangt, dort habe seine Odyssee geendet, die ihn über Ungarn, die „Ostmark“ bis nach Bayern führte. Über den genauen Ablauf der Reise wird nichts geschildert, nur dass es eine grausame Reise gewesen sei. Es wird auch nicht erzählt, ob er wieder nachhause kam, wann er wieder seine Familie sah und ob diese den Krieg überlebt hatte. Die Erzählintentionen des Zeitzeugen liegen darin, zu vermitteln, dass er durch die Kinderlandverschickungen den Krieg überlebt hat, aber durch die Erlebnisse während der Reise, auf die der Zeuge nicht ein ging, den kindlichen Glauben an das „Deutsche Reich“ verlor.

vgl. http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/6072/inmitten_des_grauens.html, 12.06.2011:
Der Zeitzeuge Waldemar Maile, Mitglied bei einestages seit 10.03.2009, schilderte seine Geschichte über die Kinderlandverschickung im Zweiten Weltkrieg. Er erzählte, dass er mit zwölf Jahren durch die Kinderlandverschickung von Nürnberg nach Münnerstadt vor Luftangriffen in Sicherheit gebracht wurde. Wer ihn wann evakuierte, von welcher Nation Nürnberg bombardiert wurde, wie er nach Münnerstadt kam und dort verpflegt wurde und ob er Kontakt zur Familie hatte, erläuterte der Zeitzeuge nicht. Er habe im Schulheim gelebt, welches er als ein Vorzeige-SS-Imperium bezeichnet habe: Zuvor war es ein angesehenes katholisches Gymnasium, das durch die Machtergreifung einen Wandel erlebt habe. Ob er diesen Wandel miterlebte oder von der Veränderung im Nachhinein erfuhr, ist nicht bekannt. Hier seien die Schüler für spätere Einsätze in der Wehrmacht oder Waffen-SS vorbereitet worden, schilderte der Zeitzeuge. Sie hätten die Uniform des Jungvolkes tragen müssen und auf der Tagesordnung sei militärischer Drill gestanden. Wie die Ausbildung in Münnerstadt für die genau Kinder aussah, wie lange er dort war und wie er die Kriegszeit dort erlebte, wird von Maile nicht weiter berichtet. Die Erzählintentionen des Zeitzeugen liegen in der Vermittlung seiner Ansicht, dass die Kinderlandverschickung vom Regime als Ausbildungsaufenthalt der Schüler für spätere Einsätze als Soldaten genutzt wurde.

5.1.3.2 Reichsarbeitsdienst

vgl. http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/2406/_die_schlimmste_zeit_meines_lebens.html, 28.04.2011:

Lotte Guse aus Berlin, Jahrgang 1924 und geboren in Küstrin, Polen, Mitglied bei einestages seit 08.07.2008, schilderte ihre Geschichte über ihren halbjährigen Reichsarbeitsdienst im Winter 1941/42, der für alle Reichsdeutschen zwischen 18 und 25 Jahren verpflichtend war. Wer bestimmte wann sie wo einrücken musste, wird von der Zeitzeugin nicht erzählt. Die Unterkunft sei menschenunwürdig gewesen, da sie in einem ehemaligen Straflager für Männer in Charkow untergebracht wurde, dass von Stacheldraht umgeben gewesen sei. 80 Mädchen aus dem „Großdeutschen Reich" mussten dorthin. Woher die Erzählerin die genaue Anzahl der Mädchen wusste und warum sie in einem Straflager unterkam und wo dieses Lager genau war, ist nicht bekannt. Die Zeitzeugin erzählte, dass sie ihre Zivilkleidung abgeben musste, sogar die Unterwäsche, nur den Büstenhalter habe sie behalten dürfen. Sie habe „Lagerwäsche" und darüber eine Uniform tragen müssen. Weshalb die Mädchen ihre Zivilkleidung abgeben mussten und wie diese Lagerkleidung ausgesehen hat, wird nicht berichtet. Zu zwölft hätten sie in einem Raum mit Doppelstockbetten geschlafen, sie habe in der Holzbaracke sehr gefroren, denn nur abends sei der Raum mit einem „Kanonenofen" beheizt worden. Jeden Tag um 21.30 Uhr habe eine Aufseherin, die erst 24 Jahre alt gewesen sei, die Baracken inspiziert und habe ihre Macht über die Mädchen dabei voll ausgekostet. Die Zeitzeugin schilderte wörtlich:

„Sie kontrollierte, ob wir unter unseren Lager-Schlafanzügen heimlich noch ein Nachthemd oder ein Jäckchen trugen. Das war verboten – trotz der Kälte. Wenn sie ein Mädchen erwischte, musste es das Kleidungsstück ausziehen und abgeben. Wie demütigend!" (http://einestages.spiegel.de/static/author albumbackground/2406/_die_schlimmste_zeit_meines_lebens.html, 28.04.2011).

Nach dem Frühstück um acht Uhr, es habe immer Haferflocken mit Milch oder Brot mit Marmelade gegeben, habe die Arbeit begonnen, so die Zeitzeugin. Wer den genauen Ablauf im Lager festlegte und welche Arbeiten zu erledigen waren, wird von Guse nicht geschildert. Vier Wochen habe sie auf dem Feld von Großbauern Kartoffeln auflesen müssen, nach vier Wochen wurde sie einer Bauernfamilie zugeteilt. Dort habe sie Kartoffeln geputzt, Gemüse sauber gemacht, Kleidung geflickt und sich um den Haushalt gekümmert. Da der Bauernhof eine halbe Stunde zu Fuß vom Lager entfernt gelegen sei und Guse bei jedem Wetter dorthin gehen musste, sei ihre Haut über den Stiefeln aufgrund der eisigen Kälte erfroren. Wie sich das Leben mit der Bauernfamilie

gestaltete, bleibt unerwähnt. Nach weiteren vier Wochen wurde sie einer Offiziersfrau als Kindermädchen für ihre zweijährige Tochter und einem Baby zugeteilt. Diese Arbeit sei im Vergleich zur Bauernarbeit eine Wonne gewesen, berichtete die Zeitzeugin. Nach dem Dienst musste sie um 17 Uhr im Lager sein und durch eine „Dienstbesprechung" hätten sie aus der Presse Informationen über den Stand an den Fronten erhalten. Wer ihnen diese Informationen aus der Presse zukommen ließ, ist nicht bekannt. Danach hatten sie eine Stunde Freizeit, in der sie ihre Kleidung flickte und Briefe schrieb. Ob es damals eine Briefzensur gab und an wen die Briefe gerichtet waren, wird nicht berichtet. Ab Jänner 1942 habe niemand mehr in den Außendienst müssen, da die Vorbereitungen für den Kriegshilfsdienst begonnen hätten, der für alle Mädchen Pflicht gewesen sei. Guse habe sich freiwillig für den Krankenpflegedienst in Stettin gemeldet. Wer bestimmte, dass der Außendienst zu Ende war, bleibt unbeantwortet.

Melviro Rohn, Mitglied auf einestages seit 24.06.2011, fügt in den Debattenbeiträgen zum Zeitzeugenbericht eine Leseempfehlung für die einestages-User von Vera Vogel-Lamprecht hinzu, die 1942 ein ähnliches Schicksal erlebte wie Lotte Guse. Auch für sie stellte der Reichsarbeitsdienst einen drastischen Einschnitt in ihrer Biografie dar: Sie wurde ebenfalls bei einer Bauernfamilie zum Reichsarbeitsdienst eingeteilt, habe jedoch an diese positivere Erinnerungen als Guse (vgl. http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumdiscussion/2406/_die_schlimmste_zeit_meines_lebens.html, 05.01.2012).

Die Erzählintentionen der Zeitzeugin Guse liegen in der Kommunizierung der „schrecklichsten Zeit ihres Lebens", des Reichsarbeitsdienstes, an die Leserschaft von einestages.

In zwei weiteren Zeitzeugenberichten von Rosemarie Dinse aus Berlin, Jahrgang 1926 und Mitglied bei einestages seit 08.07.2008 (vgl. http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/2586/schutzbefohlene_des_barons_von_ardenne.html, 10.05.2011) und Marlis Burghard (vgl. http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/5662/maedels_mit_flak_und_pflug.html, 13.06.2011) wird nur kurz erwähnt, dass sie den Reichsarbeitsdienst und den Kriegsdienst absolvierten, weitere Details werden nicht geschildert.

Der Text von Marlis Burghard wurde von Uwe Stock nach Tagebuchnotizen von ihr aufgezeichnet. In welchem Verhältnis er zur Zeitzeugin steht und wie er zu ihrem Tagebuch kam, wird nicht kommuniziert. Marlis Burghard habe im Krieg ihren

Reichsarbeitsdienst und den Kriegsdienst bei der Straßenbahn leisten müssen. Wo und wann sie den Dienst bei der Straßenbahn machen musste, wird nicht geschildert. Obwohl sie bereits im dritten Semester studiert habe, musste sie ihr Lehramtsstudium pausieren und für „den Führer“ arbeiten.
Rosemarie Dinse habe den Reichsarbeitsdienst absolvieren müssen und sei erst im April 1945 wieder in ihre Heimatstadt Berlin zurückgekehrt. Welche Aufgaben sie hatte, wie sie den Dienst empfand, wann sie einrücken musste, wie und warum sie in die Heimatstadt zurückkehrte, wird von der Zeitzeugin nicht erzählt.
Weshalb nicht mehr über den Reichsarbeitsdienst und den Kriegsdienst berichtet wurde, ist nicht bekannt.

5.1.3.4 Angriffe aus der Luft

vgl. http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a1144/l0/l0/F tml#featuredEntry, 13.04.2011:
Der Zeitzeuge Ferdinand Schumacher aus Köln, Jahrgang 1930 und Mitglied auf einestages seit 11.12.2007, schilderte einen Luftangriff am 30. Mai 1942 auf Köln, den er selbst als zwölfjähriger Junge miterleben musste. Der Fliegeralarm hätte in der Nacht selbst Tote wecken können, meinte der Zeitzeuge, seine Mutter und er hätten sich angezogen, den gepackten Koffer und den Babykorb mit seiner Schwester geschnappt und seien von ihrer Wohnung aus in Richtung Bunker gelaufen. Wie laut und intensiv der Fliegeralarm sich äußerte, dass der Alarm nach der Aussage des Zeitzeugen sogar Tote geweckt haben könnte, wird nicht detaillierter beschrieben. Warum der Koffer für die Flucht in den Luftschutzbunker schon vorbereitet war, wird nicht näher ausgeführt. Auf der Straße sei es durch Lichter taghell in dieser Nacht gewesen, auf einmal habe es gewaltig in ihrer Nähe auf der Straße gekracht. Der Zeitzeuge bleibt in den Fragen offen warum es durch Lichter taghell war, wo diese Lichter waren und woher sie kamen und wie sie das Krachen empfanden. Schumacher schilderte wörtlich:

„Die Flak auf dem Maifeld, am Aachener Weiher, ballert mit hohlem Knall los. Die 3,7cm-Flak schoss im Takt mit. Wir ließen uns auf den Boden fallen […] Granatsplitter sirrten umher und erzeugen ein Klirren auf dem Pflaster. Mutter deckte mit ihrem Körper den Babykorb meiner Schwester vor den Splittern ab“ (http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a1144/l0/l0/F.html #featuredEntry, 13.04.2011).

Sie seien einige Zeit liegen geblieben, haben nach dem Angriff die eingekehrte Ruhe genutzt und seien zu einem Luftschutzkeller gelaufen, so die Erzählung des Zeitzeugen. Woher der Zeitzeuge wusste, dass die Flak auf dem Maifeld und die 3,7cm-Flak

schossen, wird nicht erwähnt. Über eine Wendeltreppe konnten sie sich in den Bunker retten, der 30 Meter unter der Erde lag – woher der Zeitzeuge dies wusste, ist nicht bekannt. Schumacher schilderte, dass die Erde in dieser Nacht gebebt habe, das Mauerwerk habe geknirscht, Putz und Farbe sei von der Decke gerieselt, Frauen hätten geschrien und Kinder geweint. Nach einiger Zeit wäre es ruhiger geworden, die Stimmen auf der Straße lauter und es habe ein Entwarnungssignal gegeben. Wie die Personen im Bunker die Entwarnung wahrnahmen, ist nicht bekannt. Der Zeitzeuge bleibt auch in den Fragen offen, wie lange der Anschlag dauerte und wie lange sie im Bunker ausharrten. Wie ging es der Mutter und wo war sein Vater? Die Erzählintentionen von Schumacher liegen in der Vermittlung des Schreckens und der Angst, die er erlebte, als seine Heimat Köln bombardiert wurde, in der die Flucht in die Bunker zum Alltag gehörte.

vgl. http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a1088/l0/l0/F.html#featuredEntry, 01.05.2011:
Ferdinand Schumacher veröffentlichte zudem am 4. Jänner 2008 den Zeitzeugenbericht „Rauchfahnen über der Domstadt“, in dem er berichtete, dass er Augenzeuge war, als Köln am 27. September 1944 von den Alliierten zerstört wurde. Schumacher ist Mitglied bei einestages seit 11.12.2007 und Jahrgang 1930. Er schilderte, dass er am 27. September 1944 mit den Hausangestellten per Zug aufs Land geschickt wurde, um Lebensmittel zu besorgen, da in Köln die meisten Geschäfte schon zerstört gewesen waren und die Nahrungsmittellieferanten keinen Treibstoff für ihre Lieferwägen mehr hatten, um die Menschen zu versorgen. Ob die Familie besser situiert war, da sie im Krieg sogar Hausangestellte hatte und warum er mitgeschickt wurde, um Lebensmittel zu besorgen, bleibt unbeantwortet. Unerwartet sei der Zug zehn Kilometer westlich von Köln stehengeblieben und alle Passagiere hätten aussteigen müssen und sollten Schutzräume aufsuchen. Niemand hätte gewusst was los sei, so die Erzählung des Zeitzeugen. Wie der Zugführer erfuhr, dass er anhalten und die Personen evakuieren musste, wird nicht berichtet. Weiters blieb offen, wohin sich die Menschen in Sicherheit brachten. Er habe beobachtet, dass mehrere hundert Bomber Richtung Köln geflogen seien und schilderte das Bombardement detailliert:

„Mitten in den Pulks fliegt ein schwarzer Flieger. Aus seinem Rumpf löst sich ein kleiner schwarzer Punkt, der eine nebelgraue Rauchfahne hinter sich herzieht. Viele Punkte folgen gleichzeitig aus den anderen Bombern hinterher. Tausende Rauchfahnen senken sich wie ein Vorhang auf die Stadt hinab. Zehntausende Bomben fallen hinterher. Ein Geräusch wie das Schreien eines tödlich getroffenen Tieres dringt von der Stadt zu uns herauf“ (http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground

/a1088/l0/l0/F.html#featuredEntry, 01.05.2011).

Er berichtete, dass die Menschen um ihn herum schockiert gewesen seien, sie hätten Namen gerufen, haben geweint und geflucht. Er habe sich, laut seiner Schilderung, aufgemacht, da er seine Familie in Köln finden wollte. Wie er zur Familie gelangte, wurde nicht erwähnt. Schließlich habe er sie wohlbehalten gefunden, sie hätten im Tiefkeller einer Brauerei überlebt. Wie das Wiedersehen mit der Familie aussah, wird nicht beschrieben. Ferdinand Schumacher fügte selbst folgendes Bild zum Bericht hinzu, das die Ausmaße der Verwüstung zeigt. Ob er noch weitere Bilder besitzt, ist nicht bekannt.

Abbildung 23: Kölner Dom
(Bildausschnitt: http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a1088/l1/l0/F.html #featuredEntry, 01.05.2011)

Die Erzählintentionen von Schumacher liegen in der Vermittlung des Grauens und Schreckens, das die Menschen empfanden, als Köln bombardiert wurde. Er selbst habe dem Inferno nur zuschauen können, da er gerade mit dem Zug aufs Land fuhr, um Lebensmittel zu besorgen. Er transferiert ein Geschichtsbildangebot der oft erlebten Hilflosigkeit im Krieg.

vgl. http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/1363/flutwelle_im_ ruhrtal.html, 28.04.2011:
Ferdinand Keuter, Mitglied bei einestages seit 24.10.2007, schilderte die Geschichte der Bombardierung der Staumauer des Möhnesees durch britische Einheiten mit einer „Rollbombe“. Durch die Zerstörung der Staumauer sei dem Ruhrgebiet die Wasserversorgung abgesperrt worden. Ob er die Bombardierung persönlich erlebte oder erzählt bekam ist nicht bekannt. Es wird nicht geschildert, wie alt der Zeitzeuge im Jahr 1943 war. Er habe zu diesem Zeitpunkt in Wennigloh bei seiner Großmutter gelebt und die Bombardierung hätte mitten in der Nacht zum 17. Mai 1943 stattgefunden. Wo seine

Eltern waren, wird nicht erläutert. Er schilderte, dass das Wasser in das Ruhrtal strömte und alles mitriss:

„Erwachsene erzählten später, dass die Geräusche der stürzenden Fluten bis nach Wennigloh zu hören waren. […] Zum Zeitpunkt ihrer Einweihung 1913 war die Stau-Anlage die größte Europas“ (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/1363/flutwelle_im_ruhrtal.html, 28.04.2011).

An dieser Stelle endete die Erzählung über dieses Ereignis. Es wird nicht erwähnt, wie viele Menschen betroffen waren und welche Ausmaße die Schäden annahmen. Die Erzählintention des Zeitzeugen liegt in der Vermittlung der Auswirkungen der Zerstörung der Staumauer an die Leserschaft von einestages.

vgl. http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a1980/l0/l0/F.html#featuredEntry, 29.04.2011:

Der einestages-Redakteur Torben Dietrich schilderte die Katastrophe der Bombardierung der Möhnesee-Talsperre durch britische Flugzeuge, die Günter Mussmann, Jahrgang 1925 aus Neheim, in der Nacht auf den 17. Mai 1943 erleben musste. In welcher Verbindung Dietrich zum Zeitzeugen steht und warum der Redakteur gerade diese Geschichte veröffentlichte, ist nicht bekannt.

Der Zeitzeuge berichtete Dietrich, dass am 16. Mai Muttertag gewesen sei, ein herrlicher Sonntag und er habe seinen letzten freien Tag als 17-Jähriger vor der Einberufung zur Luftwaffe mit der Familie verbracht, sich mit Freunden getroffen, aber abends habe er nicht einschlafen können, erzählte Mussmann dem Redakteur. Wie der Muttertag genau gefeiert wurde und den genauen Grund seiner nächtlichen Unruhe erläutert er nicht weiter. Kurz nach Mitternacht habe er den Fliegeralarm gehört, wäre auf die Straße gerannt und habe zuerst den Lärm von Flugzeugen, dann die Explosion im Osten aus Richtung Stausee vernommen. Warum er gleich auf die Straße lief, als er den Fliegeralarm hörte und wie er den Explosionsort zuordnen konnte, ist nicht bekannt. Ein Nachbar, Bauer Humpert, habe einen Anruf von einem anderen Landwirt erhalten, der beobachtet hätte, wie Bomber die Möhnesee-Sperre angegriffen haben. Wie er vom Anruf erfuhr, wird nicht geschildert. Im Schlafanzug sei er mit Freunden zum örtlichen Polizeihauptmann gelaufen und habe ihm vom Anruf des Nachbarn berichtet, doch dieser blieb bei seinem ihm aufgetragenen Befehl „wir sollten endlich mit unserem Arsch in den Keller“ (http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a1980/l0/l0/F.html#featuredEntry, 29.04.2011). Woher der Polizeihauptmann den Befehl erhalten hatte, erzählte der Zeitzeuge nicht. Sie seien hinausgerannt und

hätten ein Rauschen gehört, im Glauben es sei die Eisenbahn. Warum sie das Rauschen mit einem Eisenbahngeräusch verbunden haben, geht aus der Erzählung nicht hervor. Als Mussmann eine Gischtwolke in der sternenklaren Nacht gesehen habe, sei ihm bewusst geworden, dass die Möhne komme. Er sei zurück zum Haus gelaufen, habe seine Mutter aus dem Bett geholt und beide seien mit Nachbarn auf den Totenberg gelaufen, einer kleinen Anhöhe im Ort, um dem Wasser zu entkommen. Das Wasser habe Häuser, Menschen und Tiere mitgerissen. Neheimer Bewohner, die im Luftschutzkeller Schutz gesucht hatten, ertranken hilflos. Er musste miterleben, wie alles mitgerissen wurde, sei auf dem Totenberg gestanden und habe gesehen, wie sein Ort versank:

„Da trieb ein Barackendach auf dem Wasser, wie eine Arche in der Sintflut. Darauf waren Frauen, […]. Sie schrien. Doch dann stürzte das Dach gegen eine Brücke und zerplatzte. Dann war es still. […] Ich kann die Hilfeschreie noch heute hören“ (http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a1980/l0/l0/F.html#featuredEntry, 29.04.2011).

Um sechs Uhr in der Früh seien er und seine Mutter wieder zurück ins Haus welches die Fluten überstanden hätte, gegangen. Wieso sie um sechs Uhr früh zurück gegangen sind, wird nicht geschildert. Die Schäden wären enorm gewesen, 1.500 Tote, die meisten Häuser wären zerstört gewesen. Woher Mussmann wusste, wie viele Tote es gab, bleibt unerklärt. An dieser Stelle beendete der Zeitzeuge seine Darstellung. Er bleibt in den Fragen offen, wo sein Vater war und wie die Schäden behoben wurden. Die Erzählintentionen des Zeitzeugen lauten, dass er nur durch die Ergreifung von Eigeninitiative die Flutwelle überlebt hat. Hätte er auf den Polizeihauptmann gehört, wäre er im Luftschutzkeller ertrunken.

vgl. http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/1034/_nur_feiglinge_haben_angst.html, 29.04.2011:

Cordelia Rogge aus Frankfurt, Jahrgang 1938 und Mitglied auf einestages seit 29.11.2007, erlebte im Jahre 1943 als fünfjähriges Kind die Bombenangriffe auf Frankfurt. Sie berichtete, dass sie trotz ihrer jungen Jahre verstanden habe, dass irgendetwas nicht stimmte. Ständig hätten die Sirenen geheult und die Eltern seien mit den Kindern in die Luftschutzkeller geflüchtet, alles habe immer sehr schnell gehen müssen, schilderte die Zeitzeugin in folgenden Worten:

„Mit einem kraftvollen Schwung setzt Vater mich in den riesengroßen Wäschekorb, in dem schon etwas zu essen und zu trinken ist, außerdem Jacken, Decken und Mutters Schmuck. 'Für alle Fälle', sagt Vater immer. 'Beeil dich', faucht Vater meine Mutter an, 'wir müssen in den Keller'. Es werden wieder Bomben abgeworfen, vielleicht sogar auf unser Haus“ (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/1034/_nur_feiglinge_haben_angst.html, 29.04.2011).

Weshalb der Vater bei der Familie war und nicht im Kriegsdienst, wie weit es die Familie von der Wohnung in den Bunker hatte und wie viele Menschen dort waren, bleibt unerwähnt. Sie habe ihre Schwester und ihren zwölfjährigen Bruder Horst beobachtet, als er sie einen Angsthasen geschimpft habe und sie infolge weinte. Er habe zu ihr gesagt, dass nur Feiglinge Angst hätten, worauf Rogges Vater gemeint habe, dass auch er ängstlich sei, dass der Familie etwas passieren könnte. Rogge beendete ihre kurze Erzählung mit den Worten, dass ihr Vater sicher wusste, dass ihr Bruder Horst auch Angst hatte. Wie lange die Familie im Bunker war und wie oft es Fliegeralarme gegeben hat, wird nicht thematisiert. Die Erzählintentionen der Zeitzeugin liegen in der Vermittlung einer familiären Situation zurzeit der Luftangriffe, die von Angst dominiert war.

vgl. http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/3995/_wir_starben_tausend_tode.html, 29.04.2011:
Waldemar Maile, Mitglied auf einestages seit 10.03.2009, schilderte ein Kriegserlebnis, das er als zehnjähriger Junge miterlebte. Am 27. August 1943 sei Nürnberg von britischen Geschwadern bombardiert worden und er habe im Luftschutzkeller miterleben müssen, wie die Bomben rund um sein Haus im Stadtteil Laufamholz einschlugen. Der Zeitzeuge erzählte, dass um Mitternacht der Fliegeralarm ertönt sei und seine Familie wäre in den eigenen Luftschutzkeller gerannt, um sich in Sicherheit zu begeben. Wie sich der Fliegeralarm äußerte und warum die Familie einen eigenen Luftschutzkeller hatte, wird nicht geschildert. Es habe pausenlos gekracht, sie hätten Geheule von Bomben und Einschlägen gehört, so die Erzählung des Zeitzeugen. Mailes Eltern, sein Bruder, seine Schwester und er seien sehr ängstlich gewesen. Der Zeitzeuge schilderte wörtlich:

„Meine Schwester, die zehn Jahre älter war als ich, besaß den Mut, während des Angriffes in das Haus und auf den Speicher zu gehen und einige Brandbomben, die schon schwelten, in den Garten zu werfen. Sie rettete dadurch unser Haus vor dem Abbrennen“ (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbum background/3995/_wir_starben_tausend_tode.html, 29.04.2011).

Weshalb die Schwester den sicheren Bunker verließ, Initiative ergriff und wie sie die schwelenden Brandbomben alleine in den Garten warf, wird nicht detaillierter erzählt. Nach zwei Stunden sei die Entwarnung gekommen, die Familie sei ins Erdgeschoß gegangen und sah, dass beinahe alles um ihr Haus verwüstet war. Wie die Familie von der Entwarnung erfuhr, wird nicht geschildert. Hier endete die Schilderung des

Zeitzeugen. Er bleibt in den Fragen offen, wie die Familie nach den Anschlägen weiterlebte, ob die Taten der Schwester anerkannt wurden und ob es noch weitere Bombardierungen gegeben hatte. Die Erzählintentionen des Zeitzeugen liegen in der Hervorhebung seiner mutigen Schwester, die das Haus während des Infernos vor dem Abbrennen bewahrte und der Angst, die die Familie durchzustehen hatte.

vgl. http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a1772/l0/l0/F.html#featuredEntry, 29.04.2011:
Gerhard Lange aus Hamburg, Jahrgang 1925 und Mitglied bei einestages seit 09.04.2008, schilderte sein Kriegserlebnis mit 18 Jahren während seines Fronturlaubes in Hamburg. Wie lange sein Fronturlaub dauerte, wie er von der Front nach Hamburg kam und wo er stationiert war, wird nicht erzählt. Am 23. Juli 1943 traf er zu seinem ersten Fronturlaub in Hamburg ein – die Wiedersehensfreude mit den Eltern sei groß gewesen, so die Darstellung des Zeitzeugen. Am ersten Abend hätten sie zuhause über den geplanten alliierten Bombenangriff auf Hamburg gesprochen und sein Vater wollte mit der Mutter ein Zimmer in Bad Oldesloe mieten, da sie sich dort sicherer gefühlt hätten. Woher sie davon erfahren hätten, dass die Alliierten einen Bombenangriff auf Hamburg planten und ob sie sich nur aus Sicherheitsgründen ein Zimmer in Bad Oldesloe mieten wollten, wird nicht erläutert. Sein kleiner Bruder Harro sei mit seiner Klasse des Wandsbeker Gymnasiums nach Ungarn evakuiert worden. Seit wann und warum sein Bruder Harro in welchem Teil Ungarns war und ob er Kontakt zur Familie hatte, ist nicht bekannt. Der Zeitzeuge schilderte, dass er nur eine Nacht zuhause geschlafen habe. Schon in der zweiten Nacht, vom 24. auf den 25. Juli 1943, fand der befürchtete Großangriff auf Hamburg statt. Wie Lange den einzig friedlichen Tag verbrachte, wird nicht geschildert. Seine Eltern und er hätten sich schnell angekleidet und seien ins Nachbarhaus gelaufen, das einen Schutzkeller hatte. Wie die Langes auf den Angriff aufmerksam wurden, wird nicht erläutert. Ihr Wohnhaus, in dem sechs Parteien gewohnt hätten, sei nicht unterkellert gewesen, sondern in jeder Parterrewohnung wäre ein tiefer gelegener Raum gewesen, der als Speisekammer vorgesehen war. Die Bewohner wären, obwohl diese Räume nicht als Schutzräume ausgewiesen waren, bei Fliegeralarm in diese gegangen; sie seien zu acht im Luftschutzkeller des Nachbarhauses gesessen und hätten gewartet. Woher er wusste, dass die Nachbarn die Speisekammer aufsuchten und wer die anderen Personen im Bunker waren, wird nicht erläutert. Er schilderte die Situation wörtlich:

„Plötzlich schreckte uns ein Geräusch auf, das wir noch nicht kannten: das Heulen von fallenden Bomben […] Eine Bombe schlug in einiger Entfernung ein, dann eine zweite aus der gleichen Richtung, schon ganz nahe bei uns. Als wir die dritte Bombe heranheulen hörten, blieb uns allen das Herz stehen. […] Ein vielstimmiger Aufschrei vermischte sich mit dem Geräusch der detonierenden Bombe direkt über uns. Obgleich die Decke abgestützt war, brach sie unter der Wucht des zertrümmerten Hauses zusammen“ (http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a1772/l0/l0/F.html#featuredEntry, 29.04.2011).

Es sei dunkel und still geworden, so die Erzählung des Zeitzeugen. Er sei direkt neben einer Tür in einer Ecke gesessen, habe nach seinen Eltern gerufen, die nur einige Meter von ihm entfernt saßen, habe jedoch keine Antwort erhalten und nur das leise Rieseln von Schutt vernommen. Lange habe sich befreien können und gelangte nach draußen. Wie er nach draußen gelangte, ob durch eine offene Tür oder ein Loch, wusste der Zeitzeuge aus seiner Erinnerung nicht mehr. Er versuchte Hilfe zu holen, doch die Straße sei menschenleer gewesen. In der Horst-Wessel-Straße (heute Schädlerstraße; Anmerkung des Zeitzeugen) in der Zentrale für Hilfeleistungen habe er Hilfe angefordert sowie von den letzten Stunden berichtet, und dass sich noch sieben Personen in den Trümmern befinden würden. Ein Polizist habe ihn auf die Notarztstation gebracht, da er stark geblutet hätte, ohne es selbst zu bemerken. Es wurde nicht weiter geschildert, ob Personen zur Rettung der Verschütteten an die Unfallstelle geschickt wurden. Der Zeitzeuge berichtet weiter:

„Als ich mit genähter Wunde und verbundenem Kopf zu mir kam, hörte ich, wie jemand 'Gerhard!' rief. Es war unsere Nachbarin, die auch neben oder in einer Tür stehend überlebt und hierher gefunden hatte. Unter Schluchzen rief sie immer wieder: 'Alle andern sind tot, alle andern sind tot!'“ (http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a1772/l0/l0/F.html#featuredEntry, 29.04.2011).

Als der Zeuge wieder in der Lage war aufzustehen, sei er zurück zum Wohnhaus gelaufen, die Stadt wäre eine einzige Trümmerlandschaft gewesen. Wie lange er für den Weg brauchte und wie er die zerstörte Stadt empfand, wird nicht erläutert. In seinem Wohnhaus hätten alle überlebt, nur im Bunker des Nebenhauses, wohin er sich mit seinen Eltern gerettet hatte, wären alle verschüttet und verbrannt. Abschließend berichtet der Zeuge, dass sich herausstellte, dass auch seine Eltern tot waren. Wie er diese Nachricht empfand und was er dann machte, bleibt unerwähnt. Lange sei ins Lazarett Wandsbek-Gartenstadt gekommen, die Krankenstation wurde bombardiert und er sei nach Buchholz verlegt worden, wo er auch seinen restlichen Heimaturlaub verbrachte. Wie und warum er ins Lazarett kam und wie er dort die restlichen Tage seines Fronturlaubes verbrachte, ist unbekannt. Anfang August habe er wieder zurück zur französischen Front müssen und habe dem Lehrer seines Bruders einen Brief nach Ungarn geschickt, in dem er ihn bat, seinem Bruder den Verlust der Eltern schonend

beizubringen. Mit diesen Worten schließt der Zeuge die Erzählung. Es wird nicht weiter geschildert, wie er die Kontaktdaten des Lehrers bekam, ob die Nachricht seinen Bruder erreichte, wie er diese Mitteilung empfand, wie Lange den restlichen Krieg verbrachte und ob sich die Brüder wiedersahen. Die Erzählintentionen von Lange liegen in der Vermittlung seines tragischen Kriegserlebnisses während des Fronturlaubes durch ein Bombardement seine Eltern zu verlieren.

vgl. http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/6110/tagebuch_der_zerstoerung.html, 07.06.2011:
Christian Handwerck, Mitglied bei einestages seit 06.02.2010, schilderte den Bombenangriff der U.S. Air Force am 9. Feber 1945 auf Weimar mit Hilfe der Tagebücher seines Großvaters, dem Weimarer Schriftsteller Fritz Kühnlenz, der von 1940 bis 1953 jede Zerstörung in der Stadt notierte. Handwerck berichtete, dass die Tagebücher als Familienschatz gehütet werden. Kühnlenz habe in seinen Aufzeichnungen geschrieben, dass der 9. Februar 1945 ein kalter Wintertag gewesen sei und Weimar friedlich dagelegen habe. Der Autor des Berichtes gibt folgende Zeilen aus dem Tagebuch des Großvaters wieder:

„Am 9. Februar 1945 mittags 12.26 Uhr wurde Weimar von nordamerikanischen Bombern angegriffen. In drei Wellen flogen die Flugzeuge über die Stadt und warfen 1.400 Bomben, meist Sprengbomben. Sie trafen alle Stadtteile, am schwersten die Innenstadt. Der Markt, das Theater, Goethe- und Schillerhaus, Post, Herderkirche und zahllose andere Bauten wurden zerstört. Die Stadt sieht wüst aus, viele Straßen sind nur noch Schutt und Trümmer“ (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/6110/tagebuch_der_zerstoerung.html, 07.06.2011).

Seine Großeltern und ihre Tochter hätten den Angriff unverletzt überlebt, obwohl sie keinen Schutz in einem Keller aufgesucht hätten. Wo sie sich zur Zeit des Angriffs aufhielten, ob sie keinen Schutz aufsuchen wollten oder ob es nicht mehr möglich war in einen Bunker zu fliehen, wird nicht geschildert. Handwerck bleibt auch in der Frage offen, weshalb sein Großvater damals bei der Familie war und nicht in den Krieg ziehen musste. Das Bombardement des 9. Februars 1945 sei nur der Beginn einer Angriffsserie gewesen, habe Kühnlenz in sein Tagebuch geschrieben. Handwerck schilderte, dass sein Großvater jede Beschießung in sein Tagebuch eintrug und entnahm seinen Notizen, dass am 23. Februar, am 27. Februar, am 10. März, am 15. März und am 17. März 1945 wieder Bomben auf Weimar geworfen wurden. Diese Bombardierungen hätten sie in einem Schutzkeller der Kirschbaumplantage verbracht. Wo sich dieser Keller befand, woher sich der Name Kirschbaumplantage ableitete und wie viele Personen in diesem Schutzraum Zuflucht gefunden haben, wird nicht erläutert. Die Schäden in der Stadt

seien groß gewesen, entnahm er den Chroniken des Großvaters. Es seien immer mehr tiefffliegende amerikanische Flugzeuge eingesetzt worden und sein Großvater hätte beschlossen, dass das Luftschutzlager in der Kirschbaumplantage nicht mehr zu ihrem Schutz geeignet wäre und hätte einen Bunker nahe der Wohnung gefunden. Wo ihre Wohnung genau war und wo sich der neue Bunker befunden hat, wird nicht erläutert. Der Zeitzeuge fügte eine Skizze des Bunkers an, die er im Tagebuch fand:

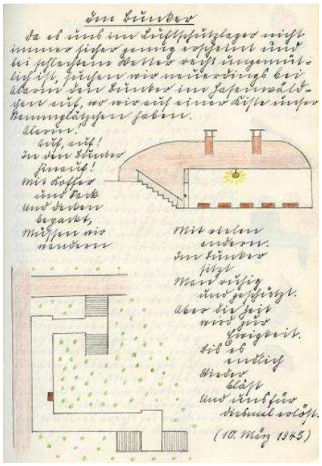

Abbildung 24: Skizze des Luftschutzbunkers
(Bildausschnitt der Website: http://einestages.spiegel.de/static/entry/tagebuch_der_zerstoerung/40561/im_bunker.html?o=position-ASCENDING&s=0&r=48&a=6110&of=12&c=1, 07.06.2011).

In diesem Bunker hätten sie das Bombardement am Ostersonnabend verbracht und wenig vom Angriff mitbekommen. Erst als sie rausgekommen seien, hätten sie die Brände in der Stadt und einen großen Bombentrichter ganz in der Nähe ihres Bunkers entdeckt. Dieser Angriff sei der letzte auf Weimar gewesen, einige Tage später hätten die Amerikaner ohne Widerstand die Stadt besetzt. An dieser Stelle endete die Erzählung und Handwerck fügte hinzu, dass sein Großvater im Frühjahr 1946 aus der Kriegsgefangenschaft frei kam und eine Fotoserie der Schäden für die Nachwelt dokumentieren wollte. Ob er diese Idee je umsetzte, ist nicht bekannt.

Folgende Kommentare wurden dem Zeitzeugenbericht hinzugefügt (vgl. http://einestages.spiegel.de/static/topicalbumdiscussion/6110/tagebuch_der_zerstoerung.html#tabNav, 07.06.2011):

Thomas Glöckner verfasste am 10.02.2010 um 11.32 Uhr zum Artikel einen Debattenbeitrag mit den Worten, dass Herr Handwerck wertvolle historische Dokumente für die Öffentlichkeit online gestellt hätte. Dieser Beitrag blieb unkommentiert.

Der Erzähler Handwerck bleibt in den Fragen offen, was nach dem Einmarsch der Amerikaner passierte und wieso sein Großvater in Kriegsgefangenschaft kam. Wie ging

das vor sich? Wo musste er die Zeit verbringen? Hatte er Kontakt zur Familie? Wie erging es der Frau und der Tochter? Die Erzählintentionen von Handwerck liegen in der Vermittlung der Tagebuchnotizen seines Großvaters, der die Geschehnisse für die Nachwelt dokumentierte.

5.1.3.5 Die Russen kommen!

Flucht

vgl. http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a596/l0/l0/F.html#featuredEntry, 08.05.2011:

Lutz Radtke, Mitglied bei einestages seit 24.10.2007, erzählte, dass er am 19. Jänner des Kriegsjahres 1945 als 13-Jähriger mit seiner im siebten Monat schwangeren Mutter vor russischen Truppen aus Ostpreußen in Richtung Westen fliehen musste. Sein Vater, Max Radtke, 51 Jahre und Stadtbaumeister von Deutsch-Eylau, sei zurück geblieben – darüber würde er sich noch heute Gedanken machen. Der Zeitzeuge habe erfahren, dass der Vater, als einer der letzten Soldaten, Deutsch-Eylau mit einer Kampfgruppe der Wehrmacht verlassen hätte. Wie er davon erfuhr und wann die Familie wieder vereint wurde, wird nicht geschildert. An die Flucht erinnere er sich, als sei es gestern gewesen, berichtete so der Autor. Radtke erzählte von der Nacht vom 19. auf den 20. Jänner 1945, es sei zwischen 1 und 2 Uhr früh gewesen, als ihn die Mutter weckte:

„'Lutz, schnell, aufstehen!' Die Stimme meiner Mutter klingt anders als sonst. Sie hat mich aus tiefem Schlaf geweckt, und ich finde nur langsam in die Wirklichkeit.
'Was ist los?'
'Schnell, beeil dich. Du musst dich anziehen!'
'Warum? Was ist?'
'Die Sirene. Hörst du nicht die Sirene? Sie heult schon die ganze Zeit!'“ (http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a596/l0/l0/F.html#featuredEntry, 08.05.2011)

Bis dahin habe die Familie Radtke in Deutsch-Eylau kaum etwas vom Krieg mitbekommen, doch mit dem 12. Jänner 1945, schilderte der Zeitzeuge, seien die Sowjets durch eine russische Großoffensive an der Weichsel nach Deutschland gekommen. Was der Zeitzeuge mit der Aussage „kaum etwas mitbekommen“ meinte, wird nicht erläutert. Deren Blutspuren und Gräueltaten seien in der Stadt von Radtke bekannt gewesen, woher er um diese „Gerüchte“ wusste, bleibt unkommentiert. Der Zeuge schilderte wörtlich:

„[…] Berichte über ermordete Greise, Babys und Frauen – wer kannte sie nicht? Unvorstellbar, dass uns so etwas widerfahren könnte! Nein, wir können es nicht glauben. Wir wollen es nicht glauben. Und die deutsche Propaganda gibt diesen inneren Abwehrreflexen Nahrung: 'Die Russen? Aber nein. Die kommen nicht bis zu uns! Unsere Wehrmacht, die hält und steht!'“ (http://einestages.spiegel.de/external

/ShowAuthorAlbumBackground/a596/l0/l0/F.html#featuredEntry, 08.05.2011).

Auf einmal sei das Unvorstellbare passiert: Russische Panzer sollten schon kurz vor der Stadt sein. Woher die Familie diese Information hatte, wird nicht geschildert. Es sei ums reine Überleben gegangen, mit einem Pferdewagen vom städtischen Pferdestall, der in der Nähe des Hauses gelegen war, seien er, seine Mutter und die polnische Hausangestellte Agathe geflohen. Weshalb sie eine polnische Hausangestellte hatten und warum auch sie mit der Familie evakuiert wurde, wird nicht erzählt. Die Stadt hätte sich mit 14.000 Einwohnern und den unzähligen Bombenflüchtlingen im Aufbruch befunden, bei minus 20 Grad, starkem Schneefall und Wind. Woher der Zeitzeuge die genauen Zahlen der Schilderung entnahm, ist unbekannt. Für Gefühle und Angst sei keine Zeit gewesen, erzählte der Zeuge, es habe nur den Blick nach vorne gegeben. Wohin die Flucht ging, wird nicht erwähnt. Radtke meinte, dass die Straße kein Ende genommen hätte, als erstes Ziel hätten sie Sommerau erreicht und er beendete die Schilderung mit den Worten, dass die Flucht noch weiter ging. Wie erging es der Familie auf der Flucht und wo endete sie? Die Erzählintentionen von Radtke liegen in der Vermittlung der Täuschung der die Menschen durch die Propaganda ausgesetzt waren, dass die Russen niemals die Wehrmacht besiegen würden und so der gesamte Ort vor den Russen Richtung Westen flüchtete.

vgl. http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a512/l0/l0/F .html#featuredEntry, 09.05.2011:

Ruth Wiacek veröffentlichte am 19.10.2007 ihr Kriegserlebnis auf einestages; Ende Jänner 1945 musste sie, 17 Jahre, mit ihren Eltern, ihrer Schwester und deren Baby aus der Heimat Groß Schiemanen flüchten, da russische Truppen nahten. Wer der Familie diese Information zukommen ließ, wird nicht erwähnt. Wiacek erzählte, dass ihre 22-jährige Schwester erst fünf Tage zuvor eine Tochter geboren hätte. Sie seien mit vielen Flüchtlingen aus dem Dorf mit dem Zug in Richtung Ortelsburg geflohen, eine Reise ins Ungewisse, so die Zeugin. Weshalb sie mit dem Zug flohen und warum die Flucht nach Ortelsburg ging, wird nicht berichtet. Die Flucht schien unendlich, es sei von der Ostseeküste bis nach Krekollen gegangen; die Wahrnehmung der Flucht bleibt unkommentiert. Im Dorf Krekollen sei die Familie bei Bauern untergekommen und konnte sich ein paar Tage erholen. Wie ihr Leben in dieser Zeit aussah, wie die Familie versorgt wurde und ob sie dafür bezahlen musste, bleibt unbeantwortet. Die Zeitzeugin erzählte, dass sie wiederum vor russischen Einheiten fliehen mussten, diesmal mit

einem Lastwagen, ihre Eltern seien zurück geblieben, da nicht ausreichend Platz vorhanden war. Der Abschied sei ihnen sehr schwer gefallen und sie hätten nicht gewusst, ob sie sich jemals wieder sehen würden. Weshalb nicht ausreichend Platz vorhanden war, um alle Flüchtlinge zu evakuieren und wie die Entscheidung fiel, dass die Eltern von Wiacek zurück blieben, wird nicht erläutert. Nach zwei Wochen Fahrt hätten sie Heiligenbeil am Frischen Haff erreicht, von dort aus seien sie weiter nach Neukrug gefahren, hätten zu Fuß Danzig erreicht und wären mit dem Zug nach Pommern gefahren. Diese Flucht habe ein Monat gedauert, es sei schon Mitte Februar gewesen, berichtete die Zeitzeugin. Wie die Flucht verlief und wie sie versorgt wurden, kommentiert die Zeugin nicht; weshalb sie zu Fuß nach Danzig flüchteten, wird nicht erwähnt. Die Flucht ins Ungewisse sei weiter gegangen und am 10. März 1945 seien sie in Neuendorf von russischen Truppen eingeholt worden und hätten sich in einem Keller versteckt, als sie hörten, dass im Dorf geschossen wurde. Nach drei Tagen in Neuendorf hätten sich Ruth und ihre Schwester entschieden weiterzuziehen und machten Rast im Dorf Klein Schwichow, da sich das Baby erkältet hatte. Wenige Tage später verstarb Ruths Nichte. Die Zeitzeugin berichtete, dass die Strapazen, die Flucht, das wenige Essen und die Kälte zu viel für das kleine Mädchen gewesen wären. Ohne Zugang zu Medikamenten oder Ärzten, hätten sie hilflos zuschauen müssen, wie das Baby starb, so die Erzählung der Frau. Wieso es keine Krankenversorgung für Flüchtlinge gab, wird nicht erläutert. Ruth Wiacek fügte an ihre Erzählung noch ein grauenhaftes Erlebnis mit russischen Soldaten an:

„Einen Tag, bevor wir das Baby begraben wollten, kamen betrunkene Russen und suchten nach Mädchen. Panisch versteckte ich mich in einem Kleiderschrank. Zum Glück fanden sie mich nicht: Neben dem Schrank auf einem Tisch lag das tote Baby, die Soldaten wichen vor der kleinen Leiche zurück. Aber nebenan fanden sie zwei junge Mädchen im Alter von 16 und 17 Jahren. Diese nahmen sie mit in eine andere Wohnung. Spät abends hörten wir mehrere Schüsse von nebenan“ (http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a512/l0/l0/F.html#featuredEntry, 09.05.2011).

Als es ruhig wurde und die Soldaten weg waren, hätten Ruth Wiacek und ihre Schwester die beiden Mädchen und das Baby begraben. Wo und wie sie die Leichen begruben, wo die Familie der beiden getöteten Mädchen war und wie sie von ihnen Abschied nahmen, wird nicht erwähnt. Die Zeitzeugin schilderte weiter, dass sie und ihre Schwester in russische Kriegsgefangenschaft kamen, in ein Frauenlager, dessen Zustand erbärmlich gewesen sei. Wo dieses Frauenlager lag, wie sie dorthin kamen und wie viele Personen inhaftiert waren, bleibt von Wiacek unkommentiert. Im Mai 1945 habe Ruth Wiacek in der Nacht laute Schüsse und Brüllen auf der Straße gehört und gedacht, dass die deutsche Wehrmacht gekommen sei, um alle zu befreien. Die

Zeitzeugin fügte hinzu, dass sie tatsächlich so naiv gewesen seien und noch immer an die Propaganda geglaubt hätten. Es seien Russen gewesen, die das Kriegsende gefeiert haben. Am nächsten Tag sei sie freigelassen worden, ihre Schwester musste noch drei Wochen im Lager für die russischen Soldaten kochen. Ruth Wiacek sei mit einem anderen Mädchen nach Lauenburg gegangen und habe ihrer Schwester die Adresse zugesteckt. Weshalb ihre Schwester für die Russen kochen musste und warum Ruth Wiacek nach Lauenburg ging, wird nicht detaillierter erzählt. Nach drei Wochen seien sie endlich wieder zusammen gewesen. Sie hätten Kontakt zu ihren Eltern aufgenommen, indem sie ihrer Tante einen Brief schrieben und einen Monat später hätten sie die freudige Antwort erhalten, dass die Eltern schon seit Juli zuhause gewesen seien. Wieso sie ihrer Tante einen Brief schrieben, um ihre Eltern zu kontaktieren, wird nicht erwähnt. Ruth und ihre Schwester hätten sich in die Heimat aufgemacht und im Dezember gab es das ersehnte Wiedersehen. Die Zeitzeugin beendete ihre Geschichte mit den Worten, dass sie noch immer in ihrem Elternhaus lebe und es nie aufgeben werde. Sie bleibt in den Fragen offen, wie sich die Heimreise nach Groß Schiemanen gestaltet und wie lange sie unterwegs waren. Wie war das Wiedersehen mit den Eltern? Die Erzählintentionen der Zeitzeugin liegen in der Weitergabe ihrer Flucht vor russischen Soldaten und dass sie nach all den Strapazen und Gräueltaten, die sie erlebte, noch immer an die Propaganda der Wehrmacht und ihre Befreiung glaubte. Aus heutiger Sicht bezeichnete die Zeitzeugin diese Einstellung nur noch als „naiv“.

vgl. http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/3594/schuesse_und_sahnetorten.html, 07.06.2011:

Otto Cramer, Mitglied bei einestages sei 17.11.2007, schilderte das Kriegserlebnis von Ruth Krupinski, einer Tochter seiner Großtante, das er aufgezeichnet hat. Auf welche Art er die Geschichte aufgezeichnet hat, welche Jahrgänge er und Krupinski sind und wann er mit Ruth Krupinski gesprochen hat, geht aus der Schilderung nicht hervor. Cramer illustrierte, dass Krupisnkis Familie am 23. Jänner 1945 den Befehl erhielt alles zu packen und Ostpreußen zu verlassen, um vor „den Russen“ zu fliehen. Wer den Befehl an die Bevölkerung erteilte, wo der Heimatort von Krupinski war und wie sich damals die allgemeine Kriegslage gestaltete, wird nicht geschildert. Ihre Mutter sei mit den drei kleinen Geschwistern vorgefahren und sie habe sich mit einem Fahrrad, dass ihr der Vater, der beim Volkssturm gewesen sei, organisiert hatte, alleine nach Danzing aufgemacht. Es sei bitterkalt gewesen, habe ihm die Zeitzeugin erzählt. Wie ihr Vater

zum Volkssturm kam, wie alt Ruth Krupinski 1945 war und wie sie sich mit dem Fahrrad nach Danzig durchschlug, wird nicht detaillierter erzählt. Ihre Mutter habe sie in den Flüchtlingsstürmen nicht erblickt, schilderte der Erzähler Otto Cramer, als er die Worte von Krupinski wiedergab. In Danzig habe sie von einer Bekannten gehört, deren Mann bei der Marine war, dass noch Schiffe über die Ostsee in den Westen fahren würden. Sie habe ein Schiff in Gotenhafen genommen, sei zwei Tage auf See gewesen ohne zu wissen wo die Flucht enden würde. Wie sie auf das Schiff kam, wie die Fahrt verlief, wie sie versorgt wurde und wie viele Personen auf dem Schiff waren, wird nicht geschildert. Sie sei in Kopenhagen angekommen und wurde in ein dänisches Lager für Flüchtlinge gebracht. Wer die Flüchtlinge aufnahm und wie sie ins Lager kamen, führt sie nicht aus. Mit anderen Mädchen habe sie die Küche im Lager Agger geführt. Agger liegt in Nordwestjütland am Lymfjord, an der Nordsee, so die Erzählung von Krupinski. Danach sei Ruth nach Frederikshaven verlegt worden und habe im Winter 1945 eine Karte von der Mutter und den Geschwistern erhalten, da es seit dem Sommer offizielle Bemühungen der Familienzusammenführungen gegeben hätte und sie einen Antrag gestellt habe, um zu ihrer Mutter zu kommen; im Mai 1946 wurde er genehmigt. Wie lange Ruth im Lager Agger war, wann und warum sie in ein anderes Lager kam und weshalb es offizielle Bemühungen der Familienzusammenführungen gab, wird nicht erläutert. Wie das Wiedersehen mit ihrer Mutter und den Geschwistern ausgesehen hat, bleibt ebenfalls unkommentiert. Im neuen Lager seien im Jahr 1947 Textilarbeiter für Deutschland gesucht worden und ihre Mutter habe sich freiwillig für diese Arbeit gemeldet, die Familie durfte ausreisen und so wäre der Schwarzwald zu ihrer neuen Heimat geworden, erzählte die Zeitzeugin Cramer. Wie sich die Reise vom Lager in den Schwarzwald gestaltete, wie die Familie ihr neues Leben aufbaute und die Nachkriegszeit erlebte, bleibt unerwähnt.

Die Erzählintentionen des Autors Otto Cramer werden nicht expliziert kommuniziert, es lässt sich aber durch die Veröffentlichung des Zeitzeugenberichts annehmen, dass er die Kriegserlebnisse von Krupinski, nicht in Vergessenheit geraten lassen will. Er vermittelt, dass die Familie aufgrund der Flucht vor russischen Truppen ihre Heimat aufgeben musste und einer ungewissen Zukunft entgegensah.

vgl. http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/4151/_hiiitlaerrrr_kaputt.html, 13.06.2011:

Herbert Kraning, Jahrgang 1932 und Mitglied bei einestages seit 15.05.2009, schilderte seine Geschichte über die Flucht vor russischen Einheiten nach seinen eigenen Aufzeichnungen, die er als 14-Jähriger im Jahre 1948 anfertigte. Weshalb der Autor drei Jahre nach dem Krieg seine Erlebnisse aufschrieb, in welcher Form und wo er die Aufzeichnungen festhielt, ist nicht bekannt. Kraning berichtete, dass er als elfjähriger Junge mit seiner Mutter und seinem Bruder Anfang Februar 1945 aus Ostpreußen, der ermländischen Stadt Mehlsack, vor der Roten Armee flüchten musste und am 10. März 1945 nach großen Strapazen Hinterpommern erreicht hätte. Wer sie darüber informierte, dass sie flüchten sollten und welche Strapazen sie auf der Flucht erlebten, findet in seiner Erzählung keine Erwähnung. Er beschrieb die für ihn trostlose Situation, während der vier Wochen auf der Flucht: Regen habe seine Kleidung und auch die über den Wagen gespannte Zeltplane durchnässt und er habe Gerüchte vernommen, dass die Rote Armee nur wenige Kilometer von ihrem Treck entfernt wäre. Sie seien auch mit ihrem Wagen nicht voran gekommen, da die Straße verstopft gewesen sei und die Schüsse der Artillerie oder Panzerkanonen wären beängstigend laut gewesen. Wo sie sich genau aufhielten und mit welchem Treck sie unterwegs waren, als er die Gerüchte über die anrückende Rote Armee vernahm, inwiefern die Aussage „alles verstopft“ zu verstehen ist und was er oder seine Mutter empfanden, als sie das laute Krachen der Waffen hörte, wird nicht weiter erläutert. Er schilderte die damalige Lage wörtlich:

„Es war Mittag, als etwa 15 deutsche Soldaten dem Treck entgegenkamen. Es hieß, sie wollten die Russen aufhalten. Die Soldaten waren mit Maschinenpistolen und Panzerfäusten bewaffnet. Kurze Zeit später kamen die deutschen Soldaten zurück. Es hieß, die Sowjets seien nicht mehr zu stoppen. […] Plötzlich sausten Geschosse über uns hinweg. Kurz darauf schrie jemand laut auf. Ein Soldat warf die Arme hoch und taumelte. […] Kurz darauf hasteten Gestalten an uns vorbei. Sie feuerten ununterbrochen mit Maschinenpistolen und Gewehren und riefen laut: 'Stoi, stoi' Sie hatten uns eingeholt. Die ganze Flucht, alle Strapazen und Entbehrungen waren umsonst gewesen?“ (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/4151/_hiiitlaerrrr_kaputt.html, 13.06.2011).

An welchem Tag diese Ereignisse stattgefunden haben, wird nicht berichtet. Die russischen Soldaten hätten den Flüchtlingstreck eingeholt und sie in die umliegenden Häuser geschickt, ihre Fluchtwägen seien von der Roten Armee geplündert worden. Die Sowjets seien zudem in die Häuser gekommen und hätten den Flüchtlingen alle Wertgegenstände abgenommen. Um die Dramatik der Situation zu unterstreichen, fügte Kraning seiner Schilderung hinzu, dass Uhren, Ringe und Schmuck den Eigentümer gewechselt hätten und man Soldaten gesehen habe, die etliche Ringe an den Fingern und viele Uhren am Arm getragen hätten. Einen älteren Mann, der sich im Nachhinein als ein Besitzer eines Rittergutes in Pommern herausstellte, wurde von zwei russischen Soldaten mehrmals aus dem Raum, in dem auch Kraning mit seiner Mutter und seinen

Geschwistern saß, geholt und gequält worden, bis zum Tod. Warum weiß der Zeitzeuge bis heute nicht. Was zwischen dem Vorfall im Haus mit den Sowjets und der Entscheidung weiter zu ziehen geschah, wird nicht geschildert, auch nicht wie lange sie festgehalten wurden und wann sie weiterziehen konnten. Der Zeitzeuge beschrieb die Zukunft als trostlos, sie seien völlig rechtlos geworden. Sie hätten beschlossen sich zwei weiteren Familien anzuschließen, die nach Eichenfelde wollten und haben ihren alten Wagen gesucht sowie die verbliebenen Habseligkeiten zusammengetragen. Wo sie den Wagen und ihre Besitztümer fanden, wird nicht erläutert. In Eichenfelde hätten sie eine Wohnung hergerichtet, doch es habe ständig Plünderungen gegeben, sodass sie kaum mehr etwas besaßen. Wie die Fahrt nach Eichenfelde verlief und sie eine Wohnung bekamen, wird nicht geschildert. Auch nicht wie lange sie in Eichenfelde lebten. Im Sommer seien sie nach Kose gezogen, auch hier sei das Leben entbehrungsreich gewesen. Warum sie umzogen, wird nicht geschildert. Sonntags seien sie immer in die katholische Kirche gegangen, doch der deutsche Priester durfte nicht auf Deutsch predigen, auch hier seien sie fremd gewesen. Zudem seien immer mehr Polen nach Kose gekommen und es habe geheißen, dass alles bis zur Oder polnisch bleibe, doch sie hätten es nicht glauben wollen, berichtete der Zeitzeuge, der mit diesen Worten seine Erzählung schloss. Er bleibt in den Fragen offen, wie sich der Alltag in Kose für die Familie gestaltete. Wo war der Vater? Wie lange lebten sie in Kose oder blieben sie für immer? Die Erzählintentionen des Zeitzeugen liegen in der Vermittlung seiner erlebten Situation, dass die Flüchtlinge rechtlos sowie Opfer von Plünderungen wurden und das Leben sehr entbehrungsreich gewesen sei.

vgl. http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a8281/l0/l0/F.html#featuredEntry, 12.06.2011:
Paul Kleff aus Dortmund, Jahrgang 1922 war Mitglied bei einestages seit 02.05.2010, er verstarb am 26. Mai 2010. Seine in Erinnerung gebliebenen Erlebnisse als Soldat während des letzten Kriegsjahres 1945 und in der Gefangenschaft schrieb er erst im Alter für seine Nachkommen auf. Wann er seine Erlebnisse aufschrieb, wird nicht genauer erläutert. Seine Angehörigen vermerkten in seinem Benutzerprofil, dass sie weitere seiner Texte veröffentlichen wollen, da sie glauben, dass es sein Wunsch gewesen wäre.
Am 8. Mai 1945 sei es Paul Kleff, einigen Kriegskameraden und zivilen Flüchtlingen gelungen mit einem Küstentanker vor russischen Einheiten von der Halbinsel Hela in

den Westen zu flüchten. Er bezeichnete Hela als das letzte Schlupfloch für Ostpreußen in den Westen, da Danzig und Gotenhafen von Russen besetzt gewesen seien. Woher Kleff wusste, dass Hela die letzte Fluchtmöglichkeit vor den Russen war und die beiden anderen Häfen schon okkupiert waren, ist ungewiss. Tausende Menschen seien in Hela eingetroffen, mehr als 600.000 Menschen soll die Kriegsmarine im April 1945 ausgesiedelt haben. Wie der Zeitzeuge es in Erfahrung bringen konnte, dass im April mehr als eine halbe Million Menschen evakuiert wurden, wird von den Nachkommen nicht geschildert. Ab dem 7. Mai 1945 habe Kleff keine Flüchtlingsströme mehr bemerkt, der Hafen sei leer gewesen und er habe das Gefühl gehabt, als sei er einer der letzten gewesen, der es bis Hela geschafft habe. Laut seiner Schilderung lagen Wochen der Flucht hinter den Soldaten, sie hätten einer Nachrichten-Einheit der Heeresgruppe Mitte angehört und seien den Russen nur knapp entkommen. Wer ihnen den Befehl zur Flucht erteilte oder ob sie alleine die Flucht ergriffen, was ihre Aufgaben als Nachrichten-Einheit war, wo sie genau stationiert waren und wie sich die Flucht nach Hela gestaltete, bleibt unerwähnt. Am Hafen habe Kleff einen Marine-Offizier getroffen, der anbot ein soeben von ihm entdecktes und gekapertes Küstentankerschiff nach Kiel zu bringen. Wer dieser Offizier war, wie er das Schiff kaperte und mit Kleff in Kontakt kam, wird in der Schilderung nicht erläutert. Ebenso fehlen in der Erzählung des Zeitzeugen die Angaben, wie die Personen aufs Schiff kamen und wie sie den Hafen verlassen haben. Kleff beschrieb in seinen Aufzeichnungen seinen damaligen Gemütszustand:

„In letzter Minute und mit dem wohl letzten Schiff verließen wir in den Morgenstunden den Hafen von Hela. Wie viel Glück wir gehabt hatten, wurde uns erst bewusst, als wir auf offener See über Funk erfuhren, dass die Deutsche Wehrmacht bedingungslos kapituliert hatte. Ich werde diesen Tag niemals vergessen. Es kam fast einem Wunder gleich, dass wir noch lebten, doch keiner jubelte. Zu viele unserer Kameraden waren bereits gestorben“ (vgl. http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbum Background/a8281/l0/l0/F.html#featuredEntry, 12.06.2011).

Der Kapitän habe einen Kurs nach Nordwesten gewählt um etwaigen Angriffen durch alliierte Bomber zu entgehen und sie seien fünf statt einen Tag unterwegs gewesen. Kälte und Hunger hätten zusätzlich zur Furcht regiert, von den Feinden getroffen zu werden, aber der Marine-Offizier habe sie sicher in den Kieler Hafen gebracht. In Kiel seien sie in englische Kriegsgefangenschaft gekommen, doch für Kleff habe das „Freiheit“ bedeutet. Er habe sich wieder an seine Heimat, seine Familie und Freundin erinnert und begriffen, dass er mit 22 Jahren sein Leben noch vor sich hatte. Mit dieser Schilderung der gefühlten Freiheit endete der Zeitzeuge seine Schilderung über seine Flucht von Ostpreußen nach Kiel und bleibt in den Fragen offen, was nach der Ankunft

in Kiel geschah, als er in englische Kriegsgefangenschaft gekommen ist. Wie erlebte er die Gefangenschaft? Wann kam er frei? Wann sah er seine Familie und seine Freunde wieder?
Die Erzählintentionen der Nachkommen des Zeitzeugen Kleff lagen in der Weitergabe seines Kriegserlebnisses an die nächste Generation, diese Absicht hat er auch in seinem Benutzerprofil angegeben.

vgl. http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/5524/als_ich_das_erste_mal_weinte.html, 12.06.2011:
Christel Wachowski, Mitglied bei einestages seit 16.11.2009, schilderte ihr Kriegserlebnis, das ihr im Zweiten Weltkrieg mit vierzehneinhalb Jahren widerfuhr. Es habe Krieg geherrscht und man musste seine eigenen Bedürfnisse zurückstecken, so habe es die Zeitzeugin immer wieder eingebläut bekommen; von wem, erläuterte sie nicht. Sie erzählte auch von ihrer straffen Erziehung, die es verbot, Schwächen zu zeigen und in der Öffentlichkeit zu weinen. Das Elternhaus in Danzig habe sie mit ihrer Familie verlassen müssen, sie wurden aufs Land evakuiert, ihr Vater sei zum Krieg eingezogen worden. Im Februar 1945 habe sie im Dorf Suckschin Massen von Flüchtlingsströmen in Richtung Danziger Bucht beobachtet. Wann sie ausgesiedelt wurden und ihr Vater in den Krieg ziehen musste, wird in der Erzählung nicht erwähnt. Für ihre Großmutter und die anderen Familienmitglieder wäre es unvorstellbar gewesen zu fliehen. Sie hätten „Einquartierung“ von drei deutschen Soldaten erhalten. Ob diese „Einquartierung“ ein offizieller Akt war oder ob die drei Männer auf Quartiersuche waren, wird nicht erwähnt. Die Soldaten und Wachowskis Großmutter seien ins Gespräch gekommen und Christel gibt die Worte von damals wieder:

„'Der Russe wird bald hier sein, stellen Sie sich darauf ein', klärten sie uns auf. 'Ach nein', sagte Großmutter wie beiläufig, 'wir bleiben hier. Wir haben doch niemandem etwas getan.' Darauf entgegnete einer der jungen Soldaten: 'Ja, was glauben Sie, was die Russen, wenn sie hierher kommen, mit Ihnen machen! Und mit Ihrer Tochter und Ihren Enkelinnen? Die werden alle vergewaltigt!' Großmutter erschrak. Die Worte des jungen Mannes klangen für sie wie eine Drohung. In einer derartigen Klarheit hatte noch niemand mit ihr über die Situation gesprochen. Ab diesem Zeitpunkt wurde umgedacht“ (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/5524/als_ich_das_erste_mal_weinte.html, 12.06.2011).

Was nach diesem Gespräch geschah, ob sich die Familie über eine mögliche Flucht unterhielt oder noch von der Aussage des Soldaten geschockt war, ist nicht bekannt. Am nächsten Tag sei vom örtlichen Gauleiter der offizielle Befehl an die Einwohner aus Suckschin ergangen, dass sie sich mit ihren Wägen in Richtung Ostsee in Fahrt setzen müssen. Woher der Gauleiter den Befehl erhielt, wer der Gauleiter war und wie er die

beschlossene Flucht an die Bevölkerung kommunizierte, wird nicht geschildert. Sie hätten zwei Tage zum Packen gehabt und am Montagmorgen habe der Großvater den Wagen mit Koffer, Taschen und Bettsachen beladen. Die Frage bleibt offen, was die Flüchtlinge alles mitnehmen durften. Die Zeitzeugin schilderte, dass allen Anwesenden an der Sammelstelle die Angst ins Gesicht geschrieben gewesen sei, da keiner wusste, wann die russischen Soldaten kommen würden, den Kanonendonner habe man aber schon gehört. Die Familie sei zu fünft gewesen, so die Erzählung von Wachowski, die Großeltern, die Mutter, ihre beiden Schwestern und sie selbst. Das Ziel sei „Östlich Neufähr", ein Fischerdorf an der Danziger Bucht, gewesen. Der Großvater habe den Wagen kutschiert und der Wagen habe sich in Bewegung gesetzt. Sie beendete die Erzählung mit den Worten, dass jeder sehr in sich gekehrt gewesen sei und niemand wusste, ob sie noch rechtzeitig auf ein Schiff gelangen würden. Die Zeitzeugin bleibt in den Fragen offen, wie die Flucht verlief und ob sie den Russen wirklich entkommen konnten. Sie fügte nur hinzu, dass ihr beim Abschied von ihrer Heimat Tränen über das Gesicht geflossen sind. Die Erzählintention der Zeitzeugin liegt in der Vermittlung der Gutgläubigkeit ihrer Familie, die gedacht hat, dass die Russen ihnen nichts anhaben würden und die Soldaten, wahrscheinlich von der Propaganda beeinflusst oder aus eigener Erfahrung sprechend, brachten die Familie zum Nach- und Umdenken.

vgl. http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a639/l23/l0/F.html#featuredEntry, 28.04.2011:
Der einestages Redakteur Florian Harms veröffentlichte am 31.10.2007 die Kriegserlebnisse von Werner Hullin, der als Gesicht für den einestages-Slogan „Eines Tages werde ich es erzählen" auf Anzeigen und Plakaten für das Zeitgeschichte-Portal von SPIEGEL ONLINE geworben hat. Der Zeuge war davon überzeugt, dass dieses Portal der richtige Ort sei, um seine Lebensgeschichte zu veröffentlichen. Harms habe Hullin in seiner Bierkneipe „Molle" in der Altstadt von Andernach zum Gespräch getroffen – er verstarb am 11. Jänner 2008 in Andernach.
Der Zeuge Werner Hullin, Jahrgang 1933, sei im Alter von neun Jahren mit seinem Bruder und der Mutter von Berlin im Jahre 1943 durch die Kinderlandverschickung zu den Großeltern auf einen Bauernhof im mecklenburgischen Belitz evakuiert worden. Wie sie in Berlin lebten, wer sie nach Belitz evakuierte, wie die Reise dorthin aussah und wie sich sein Leben am Lande gestaltete, wird nicht erwähnt. In Mecklenburg habe

es auf den Bauernhöfen russische Zwangsarbeiter gegeben, die wie Tiere behandelt wurden, der Zeitzeuge schilderte wörtlich:

„'Die wurden behandelt wie Schweine', […] 'Tagsüber, auch im Winter, mussten sie barfuß auf den Feldern schuften, nachts wurden sie in den Ställen angekettet' (http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a639/l23/l0/F.html#featuredEntry, 28.04.2011).

Am Hof von Werner Hullins Großvater seien russische Gefangene nicht benachteiligt worden, wie es auf anderen Bauernhöfen der Fall gewesen sei. Die Großmutter habe immer anständiges Essen machen müssen, wenn russische Arbeiter am Hof waren, da der Großvater wollte, dass sie ordentlich arbeiteten und nicht wegliefen.

Der Zeitzeuge habe in seiner Schilderung eine kurze Pause gemacht, so die Angabe des Autors, und wechselte dann gleich zum nächsten Erlebnis, worin die Russen wieder die wichtigsten Darsteller waren, aber nun in Gestalt der Täter. Er erinnerte sich, dass Anfang Mai 1945 die Russen das Dorf Belitz erreichten und schilderte, dass sie sich wie Tiere benommen hätten. Nach der Erstürmung der Stube der Großeltern hätten sie nach einer Frau im Haus gesucht. Da seine Großmutter von der harten Arbeit offene Beine hatte, dachten die russischen Soldaten, dass sie eine Krankheit hätte, ließen sie in Ruhe und zehn Männer hätten daraufhin ein zwölfjähriges Mädchen vergewaltigt, das am Hof geholfen hat. Das Mädchen habe sehr geschrien und Hullin habe bei der sehr grausamen Tat dabeistehen und zusehen müssen. Er fügte der Erzählung noch hinzu, dass er vorher Mitleid mit den Russen gehabt hätte, aber seit diesem Erlebnis im Mai 1945 habe er nichts mehr für sie übrig gehabt. Mit diesen Worten enden die Erzählungen über den Krieg. Er bleibt in den Fragen offen, wie es dem Mädchen und den Großeltern erging, nachdem die Russen abzogen. Wie lange blieben die Sowjets? Die Erzählintentionen von Werner Hullin liegen in der Weitergabe eines ambivalenten Menschenbildes.

vgl. http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/2413/vom_kreuz_beschuetzt.html, 29.04.2011:

Lotte Guse aus Berlin, Jahrgang 1924 und Mitglied bei einestages seit 08.07.2008, schilderte ihr Erlebnis mit den Russen im Krieg. Sie war Schwesternschülerin im Stettiner Krankenhaus und wurde 1943 ins Erfurter Krankenhaus versetzt, um im Herbst ihr Examen zu machen. Warum Guse versetzt wurde und wie sie dort hin kam, wird nicht erwähnt. Auch nicht, ob sie Stettinerin war und ob sie Kontakt zur Familie hatte. Sie habe bald bemerkt, dass das Arbeitsumfeld im Erfurter Krankenhaus stark vom Nationalsozialismus geprägt war. Dies habe sich im Gottesdienst geäußert, der Pfarrer

habe den deutschen Christen nahe gestanden, die dem Führer gefolgt seien. Diese Ansichten seien für sie nicht in Frage gekommen, da sie der „Bekennenden Kirche“ nahe stand, daher habe sie sich heimlich zu einem anderen Pfarrer geschlichen, indem sie durch ein Loch des Krankenhauszaunes entwischte. Es wird nicht erwähnt, warum die Kirche „Bekennende Kirche“ hieß, warum sie das Gelände durch ein Loch im Zaun verlassen musste, wie sie das Loch entdeckte, ob sie jemals ertappt wurde und wie oft sie zu dem Pfarrer ging. Auch der theoretische Unterricht folgte dem nationalsozialistischen Gedankengut. Zu Guses Entsetzen habe der Lehrer behauptet, dass Hass edel sei, im Alten und Neuen Testament habe sie viele widersprüchliche Passagen zu dieser Aussage gefunden. Sie habe sich mit den Rassegesetzen beschäftigen müssen, dem Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses und dem Gesetz zum Schutze des deutschen Blutes und der Ehre. Ein Mädchen habe sich erlaubt dem Lehrer in den vermittelten Aussagen zu widersprechen, doch er sei nicht auf ihre Einwände eingegangen und sie wurde von der Unterrichtsschwester ermahnt: Wenn sie das Staatsexamen erhalten möchte, dürfe sie dem Lehrer nicht widersprechen. Guse erwähnte in ihrer Erzählung, dass sie sehr froh gewesen sei, nicht über diesen „Unsinn“ geprüft worden zu sein. Am 10. Dezember 1943 habe sie den Dienst als examinierte Krankenschwester in einem Privatkrankenhaus für Gynäkologie und Geburtshilfe in Wittenberg angetreten, wobei Guse nicht erwähnt, wie sie das Examen bestand. Sie erlebte dort auch das Kriegsende 1945, das sie als furchtbar in Erinnerung habe. Nur 12 Kilometer von Wittenberg seien im Osten die russischen Einheiten gestanden und vom westlichen Ufer der Elbe hätten amerikanische Soldaten auf die Stadt geschossen. Inwiefern sie selbst das Kriegsgeschehen miterlebt hatte, wird nicht erwähnt. Das Krankenhaus sei fast menschenleer gewesen, die Patienten waren schon weg und das meiste Personal sei auch geflüchtet. Wohin alle flüchteten, wird nicht berichtet. Es wären nur noch zwei Schwestern, eine Köchin und Guse im Krankenhaus geblieben. Die Zeitzeugin berichtete, dass sie nirgendwo hin konnte, da sie in Wittenberge keine Familie hatte. Ob sie überhaupt zu ihrer Familie Kontakt hatte, ist nicht bekannt. Vor den Russen habe sie große Angst gehabt und schilderte wörtlich:

„Wir alle hatten furchtbare Geschichten darüber gehört, dass sie Frauen vergewaltigten, Häuser plünderten und Männer willkürlich erschossen“ (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbum background/2413/vom_kreuz_beschuetzt.html, 29.04.2011).

Woher sie diese Gerüchte bezog, bleibt unerwähnt. Guse habe sich einigen Ärzte und Schwestern, die vor der sowjetischen Armee flüchten wollten, anschließen wollen. Ihre

Sachen gepackt und auf das Signal für den Abmarsch wartend, nahm sie jedoch keiner mit. Dieser Zufall hat ihr das Leben gerettet, denn alle Flüchtlinge dieser Gruppe seien den Russen in die Hände gefallen, wie Guse im Nachhinein erfuhr. Was genau passierte, ist unbekannt. Am 2. Mai 1945 habe sich die Stadt Wittenberge widerstandslos ergeben und die Zeitzeugin habe sich nach Anweisung der Schwester Paula im Luftschutzkeller versteckt, da die Klinik ein russisches Lazarett wurde. Die Sowjets versuchten immer wieder in den Aufenthaltsraum zu kommen, jedoch hätten die zwei Schwestern, beide waren über 60 Jahre, vor der Tür zum Luftschutzkeller im langen, schwarzen Schwesterngewand und mit einem silbernen Kreuz um den Hals wie Statuen gewacht. Die Zeitzeugin schilderte die Reaktionen der russischen Soldaten auf die Schwestern sehr anschaulich:

„Die Soldaten fielen vor ihr auf die Knie. Sie küssten ihren Rocksaum, berührten das Kreuz und bekreuzigten sich. Dann kehrten die Männer um. Sie wagten nicht, durch die Tür zu gehen, hinter der ich zitternd betete“ (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/2413/vom_kreuz_beschuetzt .html, 29.04.2011).

Nach Kriegsende habe das Frauenkrankenhaus wieder geöffnet, die Russen seien nach sechs Wochen abgezogen. Wie sich diese sechs Wochen für Guse gestalteten, bleibt unbeantwortet; wohin die russischen Soldaten zogen, ebenso. Viele vergewaltigte Mädchen und Frauen seien gekommen, leidend, traumatisiert, oft schwanger. Sie habe wieder als Krankenschwester gearbeitet und beendete die Erzählung mit den Worten, dass sie durch „das Kreuz“ vor einem schlimmen Schicksal bewahrt worden war. Die Zeitzeugin bleibt in der Frage offen, wie sie die Nachkriegszeit erlebte und ob sie jemals wieder ihre Familie gesehen hat. Die Erzählintention von Lotte Guse sind, den nationalsozialistischen Einfluss, auch auf das medizinische Personal, darzustellen, die Greueltaten die sie in dieser Zeit mitbekam und wie sie durch Zufall ihr Leben behielt.

vgl. http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a347/l0/l0/F. html#featuredEntry, 02.05.2011:

Friederike Freiburg veröffentliche im Namen des Stadtarchivs Dresden, ein Kooperationspartner und Mitglied von einestages seit 04.10.2007, und der Zeitzeugin Ingeborg Passolt (Jahrgang 1923), am 13.10.2007 Passolts Lebensgeschichte, die den Titel „Ich wollte mir das Leben nehmen“ trägt. Die Zeugin habe die Geschichte für das Zeitzeugenarchiv Dresden und für die Nachwelt aufgeschrieben, sagte sie während eines Treffens zu Freiburg. Wann und wo sich die Frauen trafen, in welchem Verhältnis Freiburg zur Zeitzeugin steht und wie sie Passolt kontaktierte, ist nicht bekannt. Die

Zeitzeugin schilderte, dass ihre Heimatstadt Dresden am 14. Februar 1945 ein Bild der Verwüstung zeigte. Britische und amerikanische Flieger hätten unzählige Bomben über der Stadt abgeworfen. Wenn sie diese Bilder sehe, so die Zeugin, frage sie sich, wie sie das damals geschafft haben. Ihr Vater, ihr Bruder (Jahrgang 1931) und sie haben überlebt; ihre Mutter ist 1942 an Krebs gestorben, merkte sie in ihrer Erzählung an. Wie sie den Tod ihrer Mutter erlebte, schilderte sie nicht. Im Frühjahr 1945 sei die Rote Armee kurz vor Dresden gestanden und die Menschen hätten als Zeichen der Kapitulation weiße Tücher aus den Fenstern gehängt. Sie habe das, damals in einem Mehrfamilienhaus lebend, auch gemacht. Was oder wer die Bevölkerung dazu veranlasste, weiße Tücher aus den Fenstern zu hängen und woher sie wussten, dass bald russische Soldaten eintreffen würden, ist unbekannt. Sie fügte hinzu, dass die Russen nicht willkommen gewesen seien, da sich Gerüchte über Plünderungen, Tötungen und Missbräuche von Frauen ausbreiteten. Zu diesen Gerüchten habe auch die NS-Propagandamaschinerie beigetragen, die sich die Übergriffe der Roten Armee zunutze machte und eine „Greuelkampagne“ nach der Idee von Goebbels startete. Diese Aussage der Zeitzeugin fundierte die Autorin mit einer Aussage von Brunhilde Pomsel, die Goebbels Sekretärin gewesen war. Woher Friderike Freiburg diese Information hatte, wird nicht erläutert. Sie schreibt:

„'Wenn Nachrichten von Morden und Vergewaltigungen von der Front kamen, dann haben wir die Zahlen multipliziert und an die Presse gegeben', zitiert das ZDF Goebbels' Sekretärin Brunhilde Pomsel. Die 'Wochenschau' verbreitete die Meldungen bereitwillig. Der Ausruf 'Die Russen kommen!' wurde zum Horrorszenario“ (http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a347/l0/l0/F.html#featuredEntry, 02.05.2011).

Am 8. Mai 1945 seien die Russen in Dresden angelangt. Gemeinsam mit anderen Frauen wurde die damals 21-Jährige von ihrem Vater in der Speisekammer versteckt, als russische Soldaten sich ihrem Haus näherten. Er selbst sei mit der Hausbesitzerin in einer Erdgeschosswohnung zurückgeblieben, was sich im Nachhinein als fatale Entscheidung herausstellte, da die Frau vergewaltigt wurde, während ihr Vater mit einem anderen Russen im selben Raum ein Wasserglas voll Wodka trinken musste, erzählte die Zeitzeugin. Ob sie diese Information vom Vater erhielt oder selbst mit anhören musste, bleibt unerwähnt. Sie schilderte auch die Angst der Frauen in der Speisekammer, als die Russen alle Wohnungen des Hauses durchsuchten. Sie hätten aber aufgegeben und seien dann abzogen. Wie lange das Szenario dauerte, wird nicht erwähnt. Der Vater habe den Frauen für den 9. Mai 1945 strikte Anweisungen gegeben, sich ruhig zu verhalten und nicht ans Fenster zu gehen. Doch als sie, eine 33-jährige

Nachbarin und eine Mutter mit zwei Kindern, 14 und 2 Jahre alt, am Vormittag einen Lärm im Haus hörten, wurde mit dem Gewehr an ihrer Tür gedonnert und es sei ihnen nichts anderes übrig geblieben, als zu öffnen. Die Zeitzeugin schilderte, dass auf der Schwelle zwei russische Soldaten gestanden wären und nach zwei Frauen verlangt hätten. Sie hätten die Zeugin und die 14-jährige Nachbarstochter in eine andere Wohnung geschleppt, wo sie mit ansehen mussten, wie sich ein dritter Russe an der 33-Jährigen verging. Die Zeitzeugin erzählt, dass sie sich an die Gesichter der Männer nicht erinnere, sie sei auf einem Sofa vergewaltigt worden und voller Panik gewesen, habe nicht nachdenken, sich nicht wehren können. Sie fügte ihrer Erzählung die Frage hinzu, was sie denn hätte tun sollen, da sie die Russen sonst erschossen hätten. Ob die Zeugin den Erschießungstot selbst annahm oder ob die Russen es gesagt haben, bleibt unbeantwortet. Nach der Vergewaltigung seien die Männer abgezogen und die Frauen hätten sich im Kohlekeller versteckt, das weinende Kleinkind mit einem Taschentuch geknebelt, die Tür von innen verriegelt um unentdeckt zu bleiben. Nach diesem Vorfall sei die Hausgemeinschaft aufs Land geflüchtet. Wie lange sie sich versteckten, wann ihr Vater nachhause kam, wie er diese Vorkommnisse aufnahm und wann bzw. wohin sie „aufs Land“ flüchteten und wer entschied zu flüchten, wird nicht erzählt. An dieser Stelle endet die Erzählung über das Kriegsende. Passolt erzählte, dass sie die Scham der Vergewaltigung, die Angst vor neuer Gewalt und den Hass gegenüber ihren Peinigern überwunden habe, obwohl sie die Russen sehr gehasst habe und immer einen großen Bogen um sie gemacht habe. Später sei sie zur Einsicht gekommen, dass es die deutschen Männer vermutlich nicht besser gemacht haben. Wie sie zu dieser Annahme kam, wird nicht erwähnt. Sie fügte noch hinzu, dass sie sich im Jahre 1945 das Leben nehmen wollte, da ihr alles zu viel gewesen wäre, sie habe die starken Schmerztabletten ihrer verstorbenen Mutter genommen und sei im letzten Moment gerettet worden. Wer sie ins Leben zurückholte, bleibt unbeantwortet. Danach habe sie eine Entscheidung gegen das Schweigen getroffen und ihre Erinnerungen aufgeschrieben und fügte hinzu: „'Ich kann das nicht mein ganzes Leben mit mir herumschleppen', sagte sie. 'Dann geht man vor die Hunde'“ (http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a347/l0/l0/F.html#featuredEntry, 02.05.2011). Die Zeugin bleibt in den Fragen offen, wie lange die Russen blieben und wie sie die Nachkriegszeit erlebte.

Die Erzählintentionen der Zeitzeugin Passolt liegen in der Vermittlung, dass man seine Lebenserinnerungen weitergeben muss und nicht schweigen darf, da man diese Last nicht herumschleppen kann und die traumatische Erfahrung einen vor die Hunde gehen

lässt.(http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a347/l0/l0/F.html#featuredEntry, 02.05.2011)

vgl. http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/4462/_wo_liegt_berlin.html, 29.05.2011:

Peter Wieneck, Mitglied bei einestages seit 16.03.2008, schilderte seine Kriegsgeschichte aus dem Jahr 1945. Er berichtete, dass seine Mutter, sein jüngerer Bruder und er im Jänner 1945 auf der Ladefläche eines Wehrmacht-LKWs Richtung Norden vor der Roten Armee flüchten wollten, da das Kriegsgrollen immer näher gekommen wäre. Ein Soldat wollte sie und die Nachbarn auf dem Marschweg seiner Einheit mitnehmen, um sie vor der näher rückenden Front fortzubringen. Wie sie den Soldaten trafen, der ihnen das Angebot zur Flucht machte und wie lange sie auf der Ladefront warteten, wird nicht erwähnt. Der Fahrer sei Holz für den Holzvergaser des Lastkraftwagens holen gegangen, doch er habe sie versetzt und so seien sie gezwungen gewesen die Ankunft der Russen in Rößel zu überstehen und seien zurück in ihre Wohnungen gegangen. Wann sie diesen Beschluss fassten, ist nicht bekannt. Sie hätten sich mit Nachbarinnen und deren Kinder im Keller versteckt, das Fenster zum Hof wurde verdunkelt, der Fußboden wurde mit Matratzen und Decken ausgelegt. In der Nacht hätten die Erwachsenen Geräusche vernommen und gemerkt, dass sich Menschen über ihnen bewegt haben. Seine Mutter habe sich durch den Kellerraum zur Treppe getastet um nachzusehen was in den Obergeschoßen vor sich ging. Er schilderte die damalige Situation:

„'Es sind Russen', flüsterte meine Mutter kaum hörbar. Alle horchten nach oben. Jeder im Keller wird für sich gebetet haben. Endlich, nach vielen langen Minuten, vernahmen wir keine Geräusche mehr. Die fremden Soldaten waren weitergezogen. Wir atmeten auf. Was wäre geschehen, wenn eines der jüngeren Kinder aus dem Schlaf hochgeschreckt wäre, geschrien oder in der Dunkelheit nach seiner Mutter gerufen hätte?“ (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/4462/_wo_liegt_berlin.html, 29.05.2011).

Die Russen hätten am 28. Jänner 1945 die Stadt Rößel widerstandslos eingenommen. Die Soldaten hätten mehrere Häuser in Brand gesteckt und im Nachhinein habe man von Übergriffen erfahren. Nach der überstandenen Nacht im Keller wären sie in die Dachgeschoßwohnung der Nachbarn gezogen. Auf einmal hätten sie Schritte im Stiegenhaus vernommen, Russen hätten die Türe mit Waffen im Anschlag aufgestoßen und eine Karte verlangt. Sie seien alle starr vor Schreck gewesen. Wann die Russen in die Wohnung kamen, wurde nicht geschildert. Die Anspannung der Frauen habe sich gelegt, als einer der Rotarmisten zu den Kindern ging und ihnen einen Fotoapparat gab,

den sie gleich untersuchten, schilderte der Zeitzeuge. Die Wohnungseigentümerin vermittelte ihm, dass sie keine Landkarte habe, doch der Russe wollte es nicht glauben und habe drohender nach der Karte verlangt. Daraufhin habe sie in der Wohnung zu suchen begonnen und ihm einen Schnittmusterbogen in die Hand gedrückt. Er habe sich noch erkundigt, wo Berlin liege und die Frau habe auf eine Zahl mit Überkreuzung der Schnittmusterlinien gedeutet. Der russische Soldat habe sich zufrieden gezeigt, nahm seinen Fotoapparat wieder und verließ mit dem zweiten Soldaten die Wohnung. Hier endete die Schilderung des Zeitzeugen. Er blieb in der Frage offen, was nach diesem Erlebnis geschah. Waren sie erleichtert und froh, dass alles gut verlaufen sei? Wie lange blieben die Russen? Wie gestaltete sich das Kriegsende? Wie verarbeitete er die Situation und seine anderen Erfahrungen? Die Erzählintentionen des Zeitzeugen Wieneck zeigen auf, dass Not erfinderisch macht und diese Notlösung den Anwesenden im Raum das Leben gerettet hat.

vgl. http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/4073/todessalven
_an_der_netze.html, 12.06.2011:
Günter Werk, Mitglied bei einestages seit 10.12.2007, habe zu jenen Personen gehört, die nach dem Zweiten Weltkrieg nach vermissten Angehörigen suchten. Nachdem er aus amerikanischer Kriegsgefangenschaft entlassen wurde, sei der Verbleib seines Großvaters noch immer ungewiss gewesen und er habe sich auf die Suche nach ihm gemacht, da er ein sehr gutes Verhältnis zu ihm hatte und viele Sommerferien bei ihm verbracht hatte. Wann und wo der Zeitzeuge in Gefangenschaft kam, was er im Krieg gemacht hat und wann er wieder freikam, wird nicht geschildert. Werk charakterisierte seinen Großvater als fleißigen Schneidermeister und Kleinlandwirt, einen Alleskönner, der nie über Politik sprach, einen friedlichen Mann, der mit der Großmutter in Brenkenhofsbruch in Pommern lebte. Der Zeitzeuge habe seinen Großvater im Jahre 1942 das letzte Mal gesehen, als er zum Wehrdienst einberufen wurde. Es habe für ihn nach dem Krieg eine schwierige Suche begonnen, an deren Ende ihm eine Zeugin über die stattgefundenen Begebenheiten in Brenkenhofsbruch traurige Klarheit über das Schicksal des Großvaters verschaffte. Wie er die Suche durchführte, wie er auf die Zeugin traf und wer die Zeugin war, ist unbekannt. Günter Werk gibt die Worte der Zeugin wieder, dass sein Großvater einem Blutbad der Russen 1945 zum Opfer gefallen wäre, da deutsche Soldaten einen Major der Roten Armee getötet und die Sowjets ein Vergeltungskommando nach Brenkenhofsbruch geschickt hätten. Die Zeugin selbst

habe überlebt, da sie sich bei den anschließenden Plünderungen tot gestellt habe. Wie die damaligen Gegebenheiten waren, die zum Tod des Majors führten, wurde nicht geschildert. Willkürlich seien Dorfbewohner zusammengescheucht worden, ein polnischer Arbeiter habe noch erreichen können, dass Kinder und Frauen beiseite genommen wurden, jedoch seien 55 Männer erschossen worden – sein Großvater war auch unter den Opfern. Wie die Russen die Dorfbewohner zusammentrieben, wie sich der polnische Arbeiter für Frauen und Kinder einsetzte und weshalb die Russen dieses Dorf für ihren Racheakt wählten bleibt in der Erzählung des Zeitzeugen offen. Was mit den Frauen und Kindern geschah, wie lange die Russen im Dorf blieben und woher die Zeugin die Anzahl der Opfer wusste, geht aus der Erzählung nicht hervor. Die Schilderung wurde mit den Worten beendet, dass die Opfer in einem Massengrab bei der Kirche in Gottschimmerbruch beigesetzt wurden.

Dem Beitrag wurden zwei Postings in den Debattenbeiträgen angefügt (vgl. http://einestages.spiegel.de/static/topicalbumdiscussion/4073/todessalven_an_der_netze.html#tabNav, 12.06.2011):

Gaby Jacob bedankt sich am 7. Januar 2010 um 10.48 Uhr für den Beitrag von Werk und erzählt, dass auch ihre Großeltern väterlicherseits bei diesem Massaker ums Leben gekommen seien und dass sie erst spät in der DDR die Wahrheit über diese grausame Tat erfahren habe. Ihr Vater, der damals sechs Jahre alt war, habe überlebt, da er mit seiner Tante unterwegs gewesen sei. Guenter Werk antwortete Frau Jacob und bot ihr seine E-Mailadresse an, wenn sie noch persönliche Details wissen möchte. Es folgten keine weiteren Einträge.

Die Erzählintentionen des Zeitzeugen liegen in der Vermittlung der Taten der russischen Armee, die unschuldige Dorfbewohner als Vergeltung für den Mord eines russischen Majors töteten.

Es gab auch positive Berichte über Begegnungen mit russischen Soldaten:

vgl. http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/646/auf_eigene_faust_zurueck.html, 03.05.2011:

Sven Olaf Oehlsen aus Potsdam, Jahrgang 1971 und Mitglied bei einestages seit 13.10.2007, schilderte das Kriegserlebnis von Maria U., Jahrgang 1921, die die Russen positiv in Erinnerung hat. Er hat Maria U. zum Gespräch getroffen – in welcher Beziehung Oehlsen zur Zeugin steht und warum er sie traf, wird nicht erläutert. Die Zeitzeugin sei in den letzten Kriegsmonaten mit ihrer Mutter und ihren beiden kleinen

Söhnen alleine auf dem Hof in Schmottseiffen gewesen, ihr Ehemann sei seit Kriegsbeginn an der Westfront gewesen und ihr Vater Anfang 1945 vom „Volkssturm“ einberufen worden. Der Krieg habe den Ort bis Februar 1945 verschont, dann seien die ersten Flüchtlinge aus dem Osten angelangt und mit ihnen seien die Gerüchte über die Rote Armee, die plündern, vergewaltigen und töten würde. Woher die Flüchtlinge diese Informationen hatten und ob sie selbst davon betroffen waren, ist unbekannt. Die Frauen im Dorf hätten laut der Zeitzeugin Maria U. große Angst bekommen und die Berichte der vorrückenden Front verfolgt. Wie sie die Berichte bezogen, wird nicht berichtet. Sie sei aus Angst vor den Sowjets mit ihrer Mutter und den Söhnen zu ihrer Tante in das fünf Kilometer entfernte Klein-Röhrsdorf geflüchtet, aber auch dort hätten sie sich nicht sicher gefühlt und seien weiter westlich nach Rabishau gezogen. Die Russen hätten die Flüchtlinge eingeholt und der Krieg sei vorbei gewesen, so der Erzähler nach den Worten der Zeitzeugin. Wie die Frauen unterwegs waren, wann und wo die Russen sie einholten, welche Folgen das hatte und wie die Worte „und der Krieg sei vorbei gewesen“ zu verstehen sind, wird nicht erläutert. Maria U. und ihre Mutter wollten mit den Kindern wieder zurück auf ihren Hof, hätten sich auf den Weg gemacht und seien der nachrückenden Roten Armee entgegengegangen. Wann die Entscheidung fiel, dass sie wieder in die Heimat zurückkehren würden und ob sie ein Erlebnis mit den Russen auf ihrem Rückweg hatten, bleibt unerwähnt. In Schmottseiffen hätten sie ihren Hof geplündert und verwüstet vorgefunden. Ob sie wusste, wer dafür verantwortlich war, wird nicht kommuniziert. „Aber so schnell lasse ich mich nicht entmutigen“ (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/646/auf_eigene_faust_zurueck.html, 03.05.2011) sagte die alte Dame im Gespräch zu Oehlsen und sie schilderte ihm, dass sie in der Hoffnung, dass ihr Mann und ihr Vater wieder aus dem Krieg zurückkehren würden, begonnen habe den Hof wiederaufzubauen.

Maria U. hat keine schlechten Erinnerungen an die russischen Besatzer und der Autor gibt ihre Worte wieder:

„'Sie waren sehr freundlich, besonders zu den Kindern.' Ganz anders als die NS-Propaganda sie gezeichnet hatte, seien die Soldaten gewesen: 'Immer sehr korrekt gegenüber der deutschen Bevölkerung.'“ (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/646/auf_eigene_faust_zurueck.html, 03.05.2011).

Im Sommer 1945 seien die Russen abgezogen und der Ort sei unter polnische Verwaltung gekommen. Wie sich der Abzug der Besatzer gestaltete, wie der Ort unter polnische Verwaltung kam und wie sich diese gestaltete, wird nicht geschildert. Ihr Vater sei 1946 aus dem Krieg zurückkehrt, ihr Mann sei bis 1948 in französischer

Kriegsgefangenschaft gewesen. Die Erzählintentionen des Autors bestanden darin eine positive Schilderung der Zeitzeugin Maria U. über die russischen Besatzer an die Leserschaft von einestages zu vermitteln.

vgl. http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/4804/die_anderen_besatzer.html, 12.06.2011:
Der Münchner Nikolai C. C. Schulz, Jahrgang 1959 und Mitglied bei einestages seit 17.03.2009, gab die Geschichte des Zeitzeugen Fritz Schatten wieder, der den Einmarsch der Russen erlebte. Der Autor des Berichtes arbeitet für die Website „Memoro – die bank der erinnerungen“, worauf ein siebenminütiges Video von Fritz Schatten veröffentlicht wurde, in dem er seine Geschichte erzählt. Wer dieses Video herausgab, wird nicht bekannt gegeben. Auf einestages vermittelte Schulz in der dritten Person die Begegnungen des Zeugen an die Leserschaft, in denen Fritz Schatten, Jahrgang 1930, im Februar 1945 als 15-Jähriger mit seiner Familie aus seiner Heimatstadt Guben an der Neiße aus Angst vor dem Einmarsch der Roten Armee nach Berlin evakuiert worden ist. Wer die Evakuierung beorderte, welche Familienmitglieder bei Schatten waren, wie die Evakuierung ablief und wo sie in Berlin unterkamen, wird nicht berichtet. Der Zeitzeuge berichtete dem Autor, dass der deutsche Widerstand gebrochen gewesen und der lange propagierte Endsieg ausgeblieben sei, jedoch sei die Propaganda nicht müde geworden, den Endsieg zu propagieren. Inwiefern der Zeuge davon unterrichtet wurde, dass der deutsche Widerstand gebrochen war und wie die Familie in Berlin lebte und überlebte, bleibt offen. Der Autor fuhr in seiner Erzählung fort, dass Fritz Schatten einen friedlichen Einmarsch der Russen im April 1945 in einer ostbrandenburgischen Kleinstadt erlebt habe. Der Erzähler bleibt offen, wie der Zeuge von Berlin in die unerwähnte Kleinstadt kam, wie lange sie in Berlin waren, wann sie weiterzogen, was der Zeitzeuge unter „friedlichen Einmarsch“ verstand und wie es weiterging. Der Autor zitierte die Aussage des Zeitzeugen: „Hatten die Nationalsozialisten nicht immer behauptet, die Sowjets seien wilde Berserker?“ (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/4804/die_anderen_besatzer.html, 12.06.2011). Diese Aussage blieb leider unreflektiert, ebenso, wie er das Kriegsende erlebte und sich fühlte. Seine Familie sei zurück in ihre Heimatstadt Guben gegangen und Fritz Schatten habe auf dem Weg dorthin einen Treck von ausgemergelten KZ-Häftlingen in gestreiften Gewändern gesehen. Der Autor berichtete von seinem Schock und dem Vorsatz, dass so eine grausame Ungerechtigkeit nicht

wieder passieren dürfe. Wann und warum die Familie zurück in die Heimat ging, wie sie unterwegs waren und ob Schatten das erste Mal KZ-Häftlinge sah, da er von diesem Anblick so schockiert war, ist unbekannt. In seiner Heimat habe ein sowjetisches Besatzungschaos geherrscht, Polen hätten deutsche Familien überfallen, im Glauben, dass alle Deutschen Nationalsozialisten wären. Warum es zu einem „Besatzungschaos kam", ob auch seine Familie überfallen wurde und wie der Umgang zwischen Polen und Deutschen war, wird nicht erwähnt. Fritz Schatten schilderte dem Autor, dass er während der sowjetischen Besatzung überraschend den Triumpf der Menschlichkeit erfahren habe und dieser gibt seine Worte wieder:

„Ein polnischer Leutnant stellte sich schützend vor die Familie und gewährte Fritz Unterschlupf, als mehr und mehr junge deutsche Männer von den Sowjets verhaftet wurden. Als aus dem Ostteil der Stadt Guben endgültig alle Deutschen über die Neiße vertrieben wurden, sorgte der Pole für die Unversehrtheit der Familie. Seine Hilfe, so erklärte er, sei die Antwort auf die Taten eines deutschen Offiziers, der während der deutschen Besatzung Polens seinen Eltern schützend zur Seite gestanden hatte" (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/4804/die_anderen_besatzer.html, 12.06.2011).

Wie der polnische Leutnant für die Unversehrtheit der Familie Schatten sorgte, ob sie weiterhin in Guben blieben oder weiterzogen und wie sie die Nachkriegszeit erlebten, bleibt unerwähnt. Seine Erzählintentionen werden mit dem abschließenden Satz vermittelt:

Der Zeitzeuge habe seine Schilderung über die Kriegserlebnisse mit den Worten beendet, dass Humanität keine Grenzen kenne und er habe diese Erkenntnis an seine Nachkommen vermittelt und sei davon überzeugt, dass es auch seine Enkelkinder so empfinden werden.

5.1.3.6 Interpretation

Das Kapitel „Krieg in der Heimat" bringt bereits analysierte Motive und Probleme aufs Tapet, doch soll sich die Interpretation diesmal nicht mit den Motiven, die sich in den Erzählungen finden lassen beschäftigen, sondern mit den Motiven hinter den Geschichten:

Lässt sich eine ideologische Verortung der Zeugen feststellen, empfinden sie Verantwortlichkeit? Sind sich die Zeugen ihrer Rolle und ihrer Botschaft bewusst? Schaffen sie ein Opfernarrativ oder können sie sich mit diesem reflexiv auseinandersetzen? Wiederkehrende Erzählmuster und Selbstdarstellungen werden aufgezeigt.

Schule und Kinderlandverschickung

Die Botschaft des Zeitzeugenberichts von Woll liegt in der Schilderung, dass der gutgemeinte Rat von zuhause der professionell vermittelten NS-Propaganda meist nicht standhalten konnte. Woll beschreibt seine damalige Sichtweise und Emotionen:

„Überhaupt glaubte ich den Erwachsenen in der Familie vieles nicht und fühlte mich ständig belehrt. Dass mein Vater und auch mein Opa nie den Arm zum Hitlergruß erhoben – das war ihr geheimer Widerstand – war mir unangenehm und ich schämte mich“ (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground /19401/angsttraum_kinderheim.html, 12.04.2011).

Das Diskursfragment wird abrupt mit einer Erzählung über die Schulzeit abgebrochen und mit einer für diese Kategorie unwichtigen Thematik fortgesetzt. Der Zeitzeuge bleibt in folgenden Fragen offen: Wie erlebte er die Schulzeit? Wie den Krieg? Der Zeuge vermittelt das Bild eines von der Propaganda geblendeten Kindes. Woll wächst in einem antifaschistischen Haushalt auf, seine Schilderung geht klar auf seine damaligen Gefühle ein, ohne sie zu rechtfertigen.

Der nächste Bericht weist eine andere sprachliche Gestaltung auf:
Die Botschaft des Zeitzeugenberichtes von Kurt-Jürgen Voigt liegt in der Vermittlung der damaligen NS-Propaganda in den Schulen und dass auch seine Eltern an die Propaganda geglaubt haben. Mit dem Satz:

„Kritik an diesem Krieg vernahm ich nirgendwo. Dafür sprach man oft von der Pflicht, die zu erfüllen der 'Führer' von uns erwarte. Auch in der Schule“ (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground /5985/_wir_weinten_unter_dem_kopfkissen.html, 21.04.2011)

zeigt er die damalige öffentliche Einstellung zum Krieg auf. Auch dieser Zeuge vermittelt ein Geschichtsbildangebot, in dem die Propaganda allgegenwärtig war.
Im Unterschied zu Woll fällt Voigts Familie der NS-Propaganda anheim und prägt damit auch die Wahrnehmungen des Kindes. In seinem Bericht gibt der Zeuge die durch die Nationalsozialisten korrumpierte Sprache wieder und verweist auf sprachliche Überheblichkeiten. Selbst aus seiner heutigen Perspektive schreibt er seiner Erzählung Apologetik ein.

Die Botschaft des Zeitzeugen Rolf Klüsener lautete, dass der Einfluss der Propaganda auf die Schulkinder durch den Lehrer groß war – zur Verdeutlichung verwendet er sehr dramatische Ausdrücke:

„Unter dem strengen Blick des Führers an der Wand regierte hier Lehrer Schulz. Auf seinem Stundenplan: deutsche Tugend, deutscher Fleiß, deutsche Ordnung und Pünktlichkeit […] Damals schwoll mir und meinen Klassenkameraden vor Stolz die Brust, wenn wir Uniformträger mit einem zackigen und lauten 'Heil Hitler' grüßten. Immerhin waren Lehrer Schulz und der Führer für uns Kinder Identifikationsfiguren. Nicht zuletzt deshalb, weil fast allen von uns die Väter fehlten“ (http://einestages.

spiegel.de/static/authoralbumbackground/10181/kinderspiel_im_kugelhagel.html, 13.06.2011)

Der Zeitzeuge rechtfertigte seine Handlungen mit den Worten, dass den Kindern von damals die Väter fehlten und sie sich deshalb mit dem NS-Lehrer und dem Führer identifizierten. Das Diskursfragment endete mit der Schilderung der Flucht vor den Russen und dem Kriegsende. Man weiß jedoch nicht, wie es nach Bekanntwerden der Kapitulation der Deutschen Wehrmacht mit der Familie weiterging. Wo gingen sie hin? Wie erlebten sie die Nachkriegszeit? Hatte sein Vater den Krieg überlebt? Diese Fragen bleiben unbeantwortet. Auch Rolf Klüsener vermittelt das Geschichtsbildangebot eines von der NS-Propaganda beeinflussten und geblendeten Schulkindes. Das vermittelte Zusammengehörigkeitsgefühl und die Euphemisierung des Kriegsgeschehens werden erst in der Konfrontation mit den Konsequenzen des Krieges hinterfragt. Dem Bericht haftet ein defensiver Ton an.

Die Kernaussauge des Zeitzeugenberichts von Günter Seidel lautet, dass die Nazis mit ihrer Propaganda sogar Kinder stark beeinflussten und ihnen „einimpften", Soldat für den Führer zu werden. Er vermittelt die Indoktrinierung mit diesen Worten:

„Ich lernte, dass Befehle immer eine Ankündigungs- und eine Ausführungsphase haben: Das Stillgestanden bestand in Wahrheit aus dem lang gezogenen 'Fääähnnleinnn...', bei dem man sich innerlich schon in Achtungsstellung brachte, und dem nachfolgenden 'Stillstann!', bei dem dann der Hackenknaller kam. Ich wusste: Hieß es bloß 'Augen', dann folgte 'rechts', und man wendete den Kopf nach rechts. Hörte man aber 'die Augen', dann kam unweigerlich der Befehl 'links' und zack! ging die Blickrichtung nach links" (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/1212/_wir_ werden_marschieren.html, 28.04.2011).

Das Diskursfragment endet mit den Worten, dass Seidel zu einem kleinen Soldaten beim Deutschen Jungvolk erzogen wurde, man weiß als Leser aber nicht wie es bei Seidel weiterging. Blieb er beim „Deutschen Jungvolk"? Wie erlebte er den Krieg? Welche Einstellung hatten seine Eltern zum „Deutschen Jungvolk"? Sein Bericht beschreibt wiederum sehr gut welche Mystik um die *Figur* des Führers aufgebaut und inwiefern den Kindern ihr Weg vorgezeichnet wurde.

Die Kernaussage des Zeitzeugenberichtes von Schumacher liegt in der Vermittlung des militärischen Drills und der strengen Erziehung, die er im Zuge der Kinderlandverschickung erlebt hatte. Er schilderte Regeln und Abläufe genau:

„Sauberkeit, Ordnung, Disziplin und absoluter Gehorsam waren die obersten Gebote. Vergehen dagegen ahndete man mit drastischen Strafen die teilweise auf die gesamte Stube ausgedehnt wurden. Schule hatte Seltenheitswert, politische Erziehung und vormilitärische Ausbildung dagegen absoluten Vorrang" (http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a998/l0/l0/F.html#featuredEntry, 21.04.2011).

Das Diskursfragment wird mit seiner Heimkehr beendet. Der Zeitzeuge bleibt in den Fragen offen, wie sie nach Hause gekommen sind und wie sie das Wiedersehen mit der Familie erlebten. Seine Erzählung greift alle Motive des Diskursstranges zusammen: Priorität der militärischen Ausbildung, soziale Entwurzelung der Kinder, „Programmierung“ im Sinne der Nationalsozialisten. Schumacher beschreibt die Schwierigkeit durch die KLV von zuhause abgeschnitten zu sein, seine Abneigung die Disziplinierung schwingt in seinen Worten mit.

Die Botschaft des Zeitzeugenartikels von Anton Mayr lautet, dass er durch die Kinderlandverschickung sein Leben retten konnte, die Reise in die „Freiheit“ aber von schlimmen Erlebnissen geprägt war, so dass er den Glauben an das Regime verlor. Er vermittelte das Abschiedsszenario von seiner Heimat sehr emotional mit den Worten:

„Der Abschied an dem kleinen Bahnhof meines Heimatdorfes Deutsch Zerne war von bangen Ahnungen und Trennungsschmerz geprägt. Doch bei mir überwog fast die naive Vorfreude eines Zehnjährigen auf 'Das Reich' – dahin sollte unsere Reise ja gehen. Denn nur da – so hatte man es uns und unseren Eltern gesagt – konnte ein regelmäßiger Schulbesuch für Kinder aus den bedrohten Gebieten gewährleistet werden“ (http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a1288/l0/l0/F.html# featuredEntry, 30.04.2011).

Das Diskursfragment wird mit den Worten beendet, dass im April 1945 seine Odyssee zu Ende ging. Der Zeitzeuge bleibt in folgenden Fragen offen: Wann kam Mayer wieder in seine Heimat zurück? Hatte er Kontakt zu seiner Familie? Lebte diese noch? Wie erlebte er die Nachkriegszeit? Diese Fragen bleiben unbeantwortet.
Der Zeuge zeigt im Bericht seine kindliche Naivität auf, die Lust auf Abenteuer und Reise, die sich bei einigen Erzählungen finden lässt und in diesem Fall bitter enttäuscht wird. Interessant dabei ist, dass Mayr den Leser an den Erfahrungen während der Reise nicht teilhaben lässt, sondern die Anstrengungen direkt auf das „Reich“ bezieht und damit seine Desillusionierung und Abwendung erklärt.

Die Botschaft des Zeitzeugenberichts liegt in der Vermittlung von Mailes Ansicht, dass die Kinderlandverschickung als Anlass zur Ausbildung von Schülern zu Soldaten genutzt wurde. Seine Wortwahl macht dem Leser klar, welche Meinung er über von seiner Ausbildung hatte:

„An diesem 13. März hatte die stellvertretende Heimleiterin meine Klasse mal wieder zu einer Geländeübung in den Wald zitiert und triezte uns mit militärischem Drill“ (http://einestages.spiegel.de /static/authoralbumbackground/6072/inmitten_des_grauens.html, 12.06.2011).

Das Diskursfragment endete mit der Schilderung über den militärischen Drill. Der Leser weiß nicht, was danach geschah und wie er die Kriegszeit erlebte. Hatte er Kontakt zu seiner Familie? Wie sah der Alltag im Schulheim aus? Herrschte nur militärischer Drill? Diese Fragen bleiben unbeantwortet. Maile transportiert die Intention der Kinderlandverschickung in Form eines Ausbildungslagers für junge Soldaten und komplementiert das von vorherigen Zeitzeugenberichten gezeichnete Bild.

Reichsarbeitsdienst

Die Kernaussage des Zeitzeugenberichtes von Lotte Guse lautet, dass der verpflichtende halbjährige Reichsarbeitsdienst die schrecklichste Zeit ihres Lebens gewesen sei. Sie schildert ihr Martyrium mit sehr eindringlichen Worten:

„Jeweils zwölf 'RAD-Maiden' waren in einem Raum mit Doppelstockbetten untergebracht, der nur abends mit einem Kanonenöfchen beheizt wurde. In unseren Holzbaracken froren wir bitterlich. […] Anfangs lasen wir auf den Feldern der Großbauern die Kartoffeln nach. Wir rutschten auf Knien über den lehmigen, feuchten Boden – eine schreckliche Mühsal! […] Ich landete auf einem Bauernhof, der eine halbe Stunde Fußweg vom Lager entfernt war. Diesen Weg musste ich bei Wind und Wetter morgens und abends allein zurücklegen. Ich zog Stiefel an, um mich vor der eisigen Kälte zu schützen. Es nützte nichts. Die Haut über den Stiefeln erfror“ (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground /2406/_die_schlimmste_zeit_meines_lebens.html, 28.04.2011).

Das Diskursfragment wird von der Erzählerin Guse zerrissen und man weiß nicht genau was zwischen der Beendigung des Reichsarbeitsdienstes und dem Beginn des Kriegshilfsdienstes bzw. dem Ablauf des Kriegshilfsdienstes geschehen ist. Guse schildert die Vorgänge äußert detailliert, die köperlichen Beschwerden aber auch die für sie sehr belastende, emotionale Demütigung. Sie übergeht die politischen Rahmenbedingungen und stellt ihren Leidensdruck aus („Mühsal“), erst im Kontext mit anderen Erzählungen, von Opfern, relativiert sich ihr Matyrium. Die Zeitzeugin bleibt in den Fragen offen, wie sie den Kriegshilfsdienst erlebte. Wie lange musste sie den Dienst machen? Hatte sie Kontakt zu ihrer Familie?

Angriffe aus der Luft

Die verbindende Aussage aller Schilderungen ist das Motiv der Hilflosigkeit. Die Schilderungen der Ungewissheit und des Verbergens sind dabei meist sehr detailliert, selbst wenn andere Dinge nicht mehr erinnert werden können. Kriegsumstände spielen hier keine Rolle, sondern die traumatische Erfahrung: Die Betonung der akustischen Wahrnehmung der physischen Situation während des Verbergens oder Beobachtens sowie des Anblicks der Zerstörung verleihen den Erzählungen eine sehr körperliche Dimension.

Die Kernaussage des Zeitzeugenberichts von Schumacher lautet, dass die Bombenangriffe auf Köln den Menschen Angst und Schrecken eingeflößt haben. Seine Vermittlung der Bombardierung gibt einen sehr guten Eindruck davon:

„Die Druckwellen ließen den Keller schwanken. Wie ein Boot in der Brandung. Es knirschte verdächtig im Mauerwerk. Putz und Farbe rieselte [sic!] von Wand und Decke. Risse wurden größer. Die schrillen Angstschreie der Frauen und das Weinen der Kinder vermischten sich mit dem Gemurmel der Betenden zu einem Crescendo“ (http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a1144 /l0/l0/F.html#featuredEntry, 13.04.2011).

Das Diskursfragment wurde mit der Bombardierung von Köln beendet. Der Zeitzeuge bleibt in den Fragen offen, wie die Stadt nach der Beschießung ausgesehen hat. Was war alles zerstört? Wie sah die Wohnung seiner Familie aus? Gab es noch weitere Bombardierungen?

Die Botschaft des Zeitzeugen Schumacher lautet, dass die Menschen aus Köln, welche im Zug aufs Land fuhren, um Lebensmittel zu besorgen, Augenzeugen wurden, wie ihre Heimat bombardiert wurde und dass diese Hilfslosigkeit, nur zuschauen zu können, schrecklich gewesen sei. Er schilderte seine Beobachtungen sehr gefühlsbetont, was auch an den abgehackten Sätzen zu erkennen ist:

„Entsetzen bei den Menschen neben mir. Namen werden gerufen. Weinen, Wehklagen und Flüche rundherum.[…] Mir wird übel. Übel vor Wut. Wut über meine Wehrlosigkeit. Sie dehnt sich unbewusst auf den Personenkreis aus, der diesen tausendfachen Mord befahl und ausführte. Ich werde Augenzeuge eines bestialischen Gemetzels an der Zivilbevölkerung und sehe zum ersten Mal die Methoden, mit der man dieses ausführte“ (http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a1088 /l0/l0/F.html#featuredEntry, 01.05.2011).

Das Diskursfragment wird beendet, als die Bombardierung auf Köln stoppte. Man weiß nicht wie Schumacher wieder zu seiner Familie gelangte. Er bleibt in folgenden Fragen offen: Welches Ausmaß nahmen die Schäden an? Wie ging es der Familie? War sein Haus zerstört? Gab es weitere Angriffe auf Köln?

Die Botschaft des Zeitzeugenberichtes von Ferdinand Keuter liegt in der Vermittlung der Ruhrtalkatastrophe durch die Bombardierung der Stauseemauern des Möhnestausees durch britische Flugzeuge, die durch diese Aktion dem Tal die Wasserversorgung absperren wollten. Keuter schilderte sehr emotional die damalige Situation, sein Schock wird dadurch für den Leser greifbar:

„Unvorstellbare Wassermassen strömten durch das riesige Loch in der Staumauer in das Ruhrtal. Das Wasser raste durch Niederense-Neheim und riss auf seinem Weg alles mit sich fort: Menschen, Tiere, Häuser“ (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/1363/flutwelle_im_ruhrtal.html, 28.04.2011).

Das Diskursfragment wird mit der Schilderung der Katastrophe beendet. Man weiß nicht was danach geschah und welche Folgen der Anschlag für die Menschen hatte. Der Zeitzeuge bleibt in den Fragen offen, ob die Katastrophe auch Auswirkungen bis nach Wennigloh hatte, wie er sie selbst erlebte und wie er davon erfuhr. Was geschah mit den Menschen im Ruhrtal? Was machten sie nach dem Anschlag?

Die Botschaft des Zeitzeugen Torben Dietrich lautet, dass er nur durch Eigeninitiative sein Leben retten konnte, indem er auf den „Totenberg" lief. Hätte er auf den Polizeihauptmann gehört, wäre er im Luftschutzbunker ertrunken, denn die Flutwelle riss alles mit, was sich ihr in den Weg stellte. Dietrich schildert die Erzählungen des Zeitzeugen in all ihrer Dramatik:

„Doch als der Junge eine Gischtwolke in der sternklaren Nacht wahrnimmt, ist klar, dass die Möhne kommt. Er stürzt ins Haus, reißt seine Mutter aus dem Bett. Im Nachthemd flieht, stolpert sie mit ihrem Sohn und etlichen anderen Nachbarn auf den Totenberg, eine kleine Anhöhe. Beide entkommen nur knapp dem Wasser. […] Als erstes überrollte die bis zu zehn Meter hohe Flutwelle ein Arbeitslager am Flussufer, wo vor allem russische Frauen für verschiedene Firmen aus dem Ruhrgebiet schufteten. Das Wasser riss alles mit sich. Häuser, Menschen, Möbel, Bäume, Vieh. Viele Neheimer, die im Luftschutzkeller Zuflucht gesucht hatten, ertranken" (http://einestages.spiegel.de/external/Show AuthorAlbumBackground/a1980/l0/l0/F.html#featuredEntry, 29.04.2011).

Das Diskursfragment endet mit der Schilderung der Auswirkungen der Katastrophe und der Rückkehr ins Dorf. Der Zeitzeuge bleibt in folgenden Fragen offen: Musste er am Tag nach der Katastrophe einrücken? Hatte er den Einberufungsbefehl dazu erhalten? Wo war sein Vater? Erfuhr er von der Katastrophe? Wie ging es danach weiter?

Die Botschaft des Zeitzeugenberichtes von Rogge lautet, dass jeder im Krieg vor den Bombardierungen Angst hatte und keiner der Zivilisten ein Held sein wollte. Ihr Bruder habe zwar gemeint: „Nur Feiglinge haben Angst" und habe sich mit der Faust auf seine zwölfjährige „starke" Brust geschlagen, jedoch wusste sie, dass er auch Angst hatte, da er beim Fliegeralarm unters Bett kroch und weinte. Die Zeitzeugin bleibt in folgenden Fragen offen: Wie oft gab es den Fliegeralarm? Warum war der Vater bei der Familie?

Eine Ausnahme in diesem Strang stellt Waldemar Mailes Bericht dar, weil er aktives Handeln in den Vordergrund rückt: Die Kernaussage des Zeitzeugenberichtes lautet, dass nur durch den mutigen Einsatz der 20-jährigen Schwester das Haus vor dem Abbrennen bewahrt werden konnte, da sie auf den Speicher ging und die Brandbomben aus dem Haus warf. Er schildert die Verzweiflung, die während der Bombardierung im Luftschutzkeller herrschte:

„Ich mit meinen zehn Jahren, meine Eltern, die Schwester und der Bruder starben in dieser Nacht tausend Tode. Ich heulte nur noch und setzte mich auf den Schoß meiner Mutter. Wir schrien und beteten, denn wer sollte uns noch retten?“ (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/3995/_wir_ starben_tausend_tode.html, 29.04.2011)

Das Diskursfragment endet mit der Entwarnung und dem Entdecken der Schäden. Der Zeitzeuge bleibt in den Fragen offen, was nach der Bombardierung geschah. Wurde seine Heimat erneut bombardiert? Wie wurden die Schäden behoben? Wie konnte seine Schwester alleine die Brandbomben aus dem Haus werfen?

Die Kernaussage des Zeitzeugenberichts von Gerhard Lange lautete, dass er nur seinen Fronturlaub mit seinen Eltern in Hamburg verbringen wollte, jedoch wurde das glückliche Beisammensein durch einen Bombenangriff, bei dem Langes Eltern getötet wurden, jäh beendet. Die Botschaft lautet, dass man zu Kriegszeiten niemals vor Angriffen und ihren Konsequenzen, die in diesem Fall fatal waren, sicher sein konnte. Der Zeitzeuge schildert die Situation und seinen Zustand, als er erfuhr, dass seine Eltern im Inferno umgekommen waren:

„Vollkommen benommen irrte ich umher und fragte alle möglichen Leute immer wieder, ob denn niemand aus dem Nachbarhaus geborgen worden sei? Man sagte mir, dass alle im Keller verschüttet und verbrannt wären. Und es sollte sich herausstellen, dass das den Tatsachen entsprach. Auch meine Eltern waren tot“ (http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a1772/l0/l0/F.html# featuredEntry, 29.04.2011).

Kaum ein anderer Zeitzeuge lässt den Leser so schonungslos an seinem Trauma teilhaben – sowohl das Davor und das Danach werden von ihm ausgespart. Neben dem Motiv des Verlusts wird in Langes Schilderung auch die Zufälligkeit seines Überlebens herausgearbeitet.

Das Diskursfragment wird mit den Worten beendet, dass er ins Lazarett kam, einen Brief an den Lehrer seines Bruders schrieb, in dem er den Lehrer bat, seinen Bruder vom Verlust seiner Eltern zu unterrichten und dass er wieder zurück an die Front ging. Lange bleibt in folgenden Fragen offen: Warum kam er ins Lazarett? Hatte er noch Verwandte in Hamburg? Warum überbrachte er seinem Bruder nicht persönlich die Nachricht? Ließ er sich seine Gefühle anmerken? Wie überstand er bzw. wie sein Bruder den Krieg? Sahen sie sich jemals wieder?

Die Botschaft des Zeitzeugenberichts lautete, dass der Nachkomme des Weimarer Schriftstellers Fritz Kühnlenz seine Tagebuchnotizen für die Nachwelt veröffentlicht, damit jeder die Möglichkeit hat, die detaillierten Mitschriften des Bombardements auf Weimar nachzulesen. Bei seinen Tagebucheintragungen verwendete der Großvater eine

sehr lebendige Sprache, wie es die Worte zur letzten Bombardierung auf Weimar zeigen:

„Am Ostersonnabend beschenkte uns die amerikanische Luftwaffe mit Ostereiern besonderer Art. Gegen 10 Uhr vormittags griffen amerikanische Bomber in drei Wellen die Stadt Weimar an und warfen große Mengen Spreng- und Brandbomben. […]Wir erlebten ihn in unserem Bunker im Hasenwäldchen, wo wir verhältnismäßig wenig hörten. Erst als wir herauskamen, sahen wir die Brände in der Stadt und entdeckten zu unserem Schrecken einen großen Bombentrichter ganz in unserer Nähe auf freiem Feld“ (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/6110/tagebuch_der_zerstoerung.html, 07.06.2011).

Das Diskursfragment endet abrupt mit dem Einmarsch der Amerikaner und mit der Meldung, dass der Großvater im Frühjahr 1946 aus der Kriegsgefangenschaft freigekommen sei. Man weiß nicht was in der Zwischenzeit geschah. Wie kamen sie vom Bunker in ihre Wohnung? War sie unbeschädigt? Wie erlebten sie den Einmarsch der Amerikaner? Was änderte sich? Warum kam der Großvater in Kriegsgefangenschaft?

Flucht vor den Russen

Das Trauma der Zerstörung findet in den Schilderungen der Flucht seine Entsprechung im Abschied: Von der Heimat, geliebten Personen, dem aufgebauten Leben. Wie bereits dargelegt, eilte den russischen Soldaten bedingt durch die nationalsozialistische Propaganda und der Weitergabe von Erfahrungen ein teils schrecklicher Ruf voraus, so dass die Flucht für viele ob der tatsächlichen Niederlage des „Reiches“ eine Notwendigkeit wurde.
Die Darstellung der Russen ist von Interesse, ebenso wie die Vermittlung der Emotionen dieser Zeit:

Die Botschaft des Zeitzeugenberichts von Lutz Radtke lautet, dass die Bevölkerung dermaßen von der Propaganda geblendet war, dass sie glaubte, dass die Wehrmacht niemals von den Russen besiegt werden könnte. Die Realität habe anders ausgesehen und ein ganzer Ort musste die Flucht vor der Roten Armee ergreifen. Der Zeitzeuge schildert die überwältigende Erfahrung des Abschieds vom Vater und der Heimat:

„Hastig beladen wir den Wagen mit einigen Gepäckstücken, helfen meiner Mutter hinauf und packen sie einigermaßen warm ein. Agathe steigt auf und zuletzt ich, ein 13 Jahre alter Kutscher auf dem Weg nach Westen […] Wir fahren. Wir winken. Mein Vater steht im Schneetreiben und winkt zurück. Doch für Gefühle ist keine Zeit. Keine Zeit für Schmerz, Zweifel, Nachdenken. Unpathetisch ist der Abschied und schnell. Die Gestalt meines Vaters verschwindet im diffusen Licht einer schicksalhaften Nacht. Für Angst – keine Zeit. Wie dicht die Panzer hinter uns sind – keine Ahnung. Der Blick richtet sich allein nach vorn“ (http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a596/l0/l0/F.html#featuredEntry, 08.05.2011).

Die ausführliche Schilderung der Ereignisse zeigt welche Zäsur die Ereignisse in dem Leben des Jungen dargestellt haben. Das Diskursfragment wird mit den Worten beendet, dass die Flucht weiterging. Konnte sich die Familie in Sicherheit bringen? Fielen die Russen wirklich in Deutsch-Eylau ein? Was wurde alles zerstört? Konnten sie wieder in ihr Haus zurückkehren? Warum blieb der Vater zurück und ließ die Familie alleine ziehen?

Die Erzählintentionen der Zeitzeugin Ruth Wiacek liegen in der Vermittlung der damaligen Irreführung der Menschen durch die Propaganda, so dass sie selbst in der aussichtslosesten Lage noch daran glaubte, dass die Wehrmacht sie aus der russischen Gefangenschaft befreien würde:

„Nach einigen Wochen, es war im Mai 1945, hörten wir nachts lautes Brüllen und Schießen auf der Straße. Wir dachten, die deutsche Wehrmacht sei gekommen, um uns zu befreien – so naiv waren wir noch immer. Aber es waren die Russen, die das Kriegsende feierten“ (http://einestages.spiegel.de/external /ShowAuthorAlbumBackground/a512/l0/l0/F.html#featuredEntry, 09.05.2011).

Das Diskursfragment wird mit der erfolgreichen Kontaktierung der Eltern beendet und mit dem Wiedersehen der Eltern fortgesetzt. Was geschah inzwischen? Wie kamen die beiden Mädchen in ihren Heimatort? Wie erlebten die Eltern den Krieg?
Die geschilderte Situation mit den russischen Soldaten macht deutlich, dass die letzten Kriegsmonate auch aus den Betroffenen Opfer machten. Selbst die Strapazen des *Weges* führten bei Wiacek nicht zu einem Umdenken, die nationalsozialistischen Parolen fest in ihrem Kopf verankert, so dass ihr abschließendes Resüme, ihren Glauben als naiv einzustufen, angesichts der Drastik der Schilderung keine Distanzierung vermuten lässt.

Die Botschaft des Zeitzeugenberichtes des Erzählers Otto Cramer lautet, dass eine Familie ihre Heimat verlor, da sie vor russischen Soldaten fliehen mussten. Sie mussten in Lagern leben, fanden sich aber dank der Familienzusammenführung wieder. 1947 durften sie das Lager verlassen und fanden ihre neue Heimat im Schwarzwald. Cramer gibt nach den Worten von Krupinski den Erhalt des Briefes ihrer Mutter sehr emotional wieder:

„Dort erreichte mich um die Weihnachtszeit 1945 eine Karte von meiner Mutter! Auch sie und meine Brüder hatten es bis Dänemark geschafft und lebten jetzt in einem Lager in Oxböl. Seit dem Sommer gab es offizielle Bemühungen zur Familienzusammenführung und so hatte sie erfahren, wo ich war. Ich ging zur Lagerleitung und stellte den Antrag, zu meiner Familie reisen zu dürfen. Es dauerte bis zum Mai 1946, bis der Antrag genehmigt wurde. Ich bekam eine Eskorte von zwei Soldaten mit Gewehren und wurde zum Bahnhof von Frederikshaven gebracht und in den Zug gesetzt, der Richtung Esbjerg fuhr. Meine dänischen Mitreisenden waren sehr nett zu mir und fütterten mich mit Obst und Süßigkeiten“ (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/3594/schuesse_und_sahnetorten.html, 07.06.2011).

Der Erzähler lässt folgende Fragen offen: Was geschah mit dem Vater? Überlebte er den Krieg und gab es auch hier eine Familienzusammenführung? Wie erlebte Ruth Krupinski das Wiedersehen im Lager Oxböl mit der Mutter und den Geschwistern? Kehrten sie jemals in ihre alte Heimat zurück? Der Erzähler vermittelt das Geschichtsbildangebot einer Familie, die ihre Heimat aufgeben musste, um vor den Russen zu fliehen. Sie überstanden die Zeit im Lager und begannen ein neues Leben im Schwarzwald.

Die Botschaft des Zeitzeugenberichtes von Herbert Kraning lautet, dass Flüchtlinge rechtelos wurden, alle Wertsachen abgeben mussten, ausgeplündert wurden und entbehrungsreich leben mussten. Seine Erfahrung vermittelt er wörtlich:

„Kein Strom und also kein elektrisches Licht. Wasser mussten wir von der entfernten Dorfpumpe holen, zum Wäschewaschen diente Holzasche, Lebensmittel wurden knapp, Geld war kaum vorhanden. Meine Mutter arbeitete manchmal bei polnischen Bauern, die die Höfe der Deutschen übernommen hatten. Als Lohn gab es Naturalien, selten einige Zlotys“ (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbum background/4151/_hiiitlaerrrr_kaputt.html, 13.06.2011).

Das Diskursfragment wird abrupt mit dieser Erzählung vom Zeitzeugen beendet. Man weiß nicht was danach geschah. Blieben sie im Dorf? Schufen sie sich einen besseren Lebensstandard? Wo war der Vater der Familie? Wie ging es nach Kriegsende weiter? Diese Fragen bleiben unbeantwortet. Kranings Bericht verdeutlicht das Motiv des Eindringens – die Vorstufe der Okkupation, der Besetzung, nach dem Krieg.

Die Botschaft des Zeitzeugenberichts von Paul Kleff lautet, dass er im Kriegsgeschehen nur den Gedanken hatte zu überleben. Als er im Kieler Hafen ankam, verspürte er wieder das Gefühl der Freiheit und erinnerte sich wieder an sein zuhause, seine Eltern und Zukunftsträume. Diese Gefühle vermittelt er auch so in seinem Zeitzeugenbericht:

„Im Kessel von Ostpreußen hatte ein einziger Gedanke mein gesamtes Bewusstsein dominiert: Überleben. Nun erinnerte ich mich zum ersten Mal wieder an mein Leben. Ich dachte an mein Zuhause in Dortmund, meine Eltern, meine Freundin. Plötzlich hatte ich wieder Zukunftsträume. Mir wurde plötzlich klar: Ich habe überlebt! Ich bin 22 Jahre alt und habe mein Leben noch vor mir!“ (http://einestages.spiegel.de /external/ShowAuthorAlbumBackground/a8281/l0/l0/F.html#featuredEntry, 12.06.2011).

Das Diskursfragment wird mit der Einfahrt in den Kieler Hafen mit dem Satz beendet, dass ihm bewusst war, dass er in englische Kriegsgefangenschaft kommen würde, jedoch diese Situation als Freiheit bezeichnete. Man weiß nicht, was in der anschließenden Kriegsgefangenschaft geschah? Wie lange war er inhaftiert? Wann sah er seine Familie, seine Freundin wieder? Wie empfand er das Leben nach dem Krieg?

Der Zeitzeuge vermittelt, dass sogar die sichere Gefangenschaft im Gegensatz zu einem unsicheren Schicksal unter russischer Besatzung zu einem Gefühl der Freiheit führen kann.

Die Kernaussage des Zeitzeugenberichtes von Christel Wachowski liegt in der Aussage, dass sie eine sehr strenge Erziehung erhalten habe und es verboten gewesen sei in der Öffentlichkeit zu weinen. Jedoch habe sie beim Abschied von ihrer Heimat den Gefühlen freien Lauf gelassen. Sie schilderte:

„Mir liefen Tränen über das Gesicht. Tief in meinem Innern wusste ich, es flossen auch Abschiedstränen über das Verlassen unserer geliebten Heimat“ (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbum background/5524/als_ich_das_erste_mal_weinte.html, 12.06.2011).

Das Diskursfragment endet mit der Schilderung ihres Abschiedsschmerzes, da sie die Heimat verlassen musste. Jedoch bleibt die Zeitzeugin in folgenden Fragen offen: Gab es ein Wiedersehen mit dem Vater? Schafften die Flüchtlinge es rechtzeitig der Roten Armee zu entkommen? Wie ging es weiter?
Mit ihrer Schilderung verdeutlicht Wachowski den Gemütszustand vieler „unbescholtener“ Bürger, die sich frei von Schuld sahen und damit jegliche Kriegskonsequenzen – wie die Verbrechen russischer Soldaten – ausschlossen.

Die Botschaft des Zeitzeugenberichtes von Werner Hullin lautet, dass sich die Einstellung zu einer Nationalität innerhalb kürzester Zeit ändern kann, wenn man grausame Erlebnisse macht. Er schilderte ein sehr dramatisches Erlebnis mit folgenden Worten:

„Da haben die Russen sich benommen wie Tiere. […] Sie stürmten in die Stube der Großeltern. […] knöpften sie sich das einzige andere weibliche Wesen im Haus vor: ein zwölfjähriges Mädchen, […] Sie vergewaltigten Sie wieder und wieder. Mindestens zehn Mann […] Die hat so geschrien... […] (http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a639/l23/l0/F.html#featuredEntry, 28.04.2011).

Das Diskursfragment wird mit den Worten beendet: „Vorher hatte ich Mitleid mit den Russen, aber seitdem hab ich nichts mehr für sie übrig“ (http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a639/l23/l0/F.html #featuredEntry, 28.04.2011). Er bleibt in den Fragen offen, was nach diesem Vorfall geschehen ist. Wie ging es dem Mädchen? Wie den Großeltern, der Mutter, ihm selbst? Wo war sein Vater?

Die Botschaft des Zeitzeugenberichtes von Lotte Guse lautet, dass sie glaubte, durch „das Kreuz“ den Krieg überlebt zu haben. Diese Einstellung äußerte sie in mehreren Passagen ihrer Erzählung, als sie vom Gottesdienst, NS-Unterricht und von der Klinik sprach:

„Als überzeugter Nationalsozialist predigte er in Hitlers Sinne. Das kam für mich nicht in Frage. […] Im Alten Testament heißt es: 'Liebe deine Feinde!' Wir blätterten auch im Neuen Testament, in der Bergpredigt: 'Freuen dürfen sich alle, die Frieden schaffen, denn sie werden Gottes Kinder sein.'“ […] Ich hoffte innig, dass ich zu diesem Unsinn nicht geprüft würde. Gott sei Dank blieb es mir erspart. […] Sie wagten nicht, durch die Tür zu gehen, hinter der ich zitternd betete“ (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/2413/vom_kreuz_beschuetzt.html, 20.04.2011)

Das Diskursfragment wird mit der Schilderung der Wiederaufnahme des Krankenhausbetriebes beendet. Was geschah danach? Konnte sie wieder in ihre Heimat? Wie erlebte sie die sechs Wochen unter den Russen im Krankenhaus? Hatte sie Kontakt zu ihrer Familie? Diese Fragen bleiben offen. Auch diese Zeitzeugin behandelt in ihrer Erzählung die Angst vor den Russen, das Eindringen von Gewalt und in ihrem Fall die Konsequenzen für die Betroffenen, denen sie medizinische Hilfe leistete.

Die Grundaussage des Zeitzeugenberichts von Ingeborg Passolt lautet, dass man nicht über seine Kriegserfahrungen schweigen darf, da man sonst „vor die Hunde geht“. Sie selbst machte schlimme Erfahrungen mit den Russen und wollte sich sogar das Leben nehmen. So stellte sich die verzweifelte Lage der Frau dar:

„Es war mir alles zu viel. […] Starke Schmerztabletten, noch von der krebskranken Mutter, habe sie genommen. Im letzten Moment habe man sie gerettet. Danach traf sie eine Entscheidung: gegen das Schweigen. Ihre Lebenserinnerungen hat sie für das Zeitzeugenarchiv Dresden aufgeschrieben und für die Nachwelt. 'Ich kann das nicht mein ganzes Leben mit mir herumschleppen', sagte sie. 'Dann geht man vor die Hunde.'“ (http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a347/l0/l0/F.html# featuredEntry, 02.05.2011).

In Passolts Fall sollte sich die Propaganda über die Rote Armee als wahr herausstellen – dem erlebten Trauma wollte sie zunächst mit Verdrängung begegnen, erst nach der Klimax ihrer Verzweiflung beschloss sie für ihre Zeugenschaft einzustehen. Das Diskursfragment endet mit der Flucht auf „das Land“ und man weiß nicht, was danach geschah. Wie haben sie die Nachkriegszeit überstanden? Weshalb war ihr Vater nicht im Krieg? In diesen Fragen blieb die Zeitzeugin offen.

Die Botschaft des Zeitzeugenberichts von Peter Wieneck lautet, dass Not erfinderisch macht und dadurch Menschenleben gerettet werden können. Die Wohnungseigentümerin besaß die Spontanität richtig zu reagieren und einem drohenden

russischen Soldaten ein Schnittmuster statt einer Landkarte in die Hand zu drücken. Er schilderte die brenzlige Situation detailliert:

„Er faltete den Papierbogen auseinander, betrachtete ihn prüfend und wollte dann noch wissen, wo Berlin liege. Wir schauten selbst auf den Plan - und sahen mit Schrecken, dass der Soldat einen Schnittmusterbogen in den Händen hielt! In ihrer Not hatte unsere Nachbarin nach einem solchen Bogen aus einem ihrer Modehefte gegriffen. […] Ängstlich deutete Frau Rehwald auf irgendeine Zahl oder Überkreuzung der vielen verschiedenen, im Zickzack verlaufenden Schnittmusterlinien“ (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/4462/_wo_liegt_berlin.html, 29.05.2011).

Das Diskursfragment wird mit den Worten beendet, dass dir Rotarmisten die Wohnung verließen. Doch was geschah dann? Waren sie erleichtert? Geschockt? Wie erlebten sie das Kriegsende? Der Zeitzeuge bleibt in diesen Fragen offen.

Die Botschaft des Zeitzeugen Günter Werk lautet, dass 55 unschuldige Menschen für den Tod eines russischen Majors büßen mussten. Er gibt auf sehr emotionale Weise die Worte der Zeugin, die das Massaker überlebte, wieder:

„Wahllos wurden die Bewohner des Dorfes zusammengetrieben, ein sowjetischer Soldat spielte während des schrecklichen Ereignisses Ziehharmonika. Ein anwesender polnischer Arbeiter konnte erreichen, dass Frauen und Kinder beiseite genommen wurden und rettete sie so vor dem sicheren Tod. Die 55 übrig gebliebenen Männer wurden mit Maschinengewehrsalven getötet“ (http://einestages.spiegel.de/static /authoralbumbackground/4073/todessalven_an_der_netze.html, 12.06.2011).

Der Zeitzeuge beendet das Diskursfragment mit der Schilderung, dass die Opfer in einem Massengrab beigesetzt wurden. Er schilderte nicht, wie es ihm dabei erging, als er die Gewissheit über den Tod seines Großvaters hatte. Was wurde aus seiner Großmutter? Wie erlebte sie das Kriegsende? Wie erlebte Günter Werk den Krieg und die Nachkriegszeit? In diesen Fragen blieb der Zeitzeuge offen.

Der Autor Sven Olaf Oehlsen vermittelt durch die Erfahrung der Zeitzeugin Maria U. die Botschaft, dass es auch Bürger gab, die gute Erfahrungen mit den russischen Besatzern machten. Die Soldaten seien laut Maria U. sehr freundlich gewesen seien, besonders zu den Kindern. Das habe dem von der NS-Propaganda vermittelten Bild über den mordenden, plündernden und schändenden Russen nicht entsprochen. Sie seien immer sehr korrekt gewesen, so die Erzählung der Zeitzeugin. Wie sich das Wiedersehen mit dem Vater und ihren Mann gestaltete, wird nicht erwähnt. Auch nicht, wie sich das Leben in der neuen Heimat gestaltete. In diesen Fragen bleibt der Autor offen. Die Erzählung von Maria U. stellt einen starken Kontrast zu den Berichten dieser Rubrik dar, zwar schildert auch sie die Angst und Flucht vor der Roten Armee, wird jedoch kein Opfer von Gewalt oder Plünderung.

Ebenso wie der Zeitzeuge Fritz Schattens. Die Kernaussage des Berichtes über seine Kriegserlebnisse lautet:

„Menschlichkeit macht an Grenzen nicht Halt. Ich habe diese Einsicht an meine Kinder weitergegeben, und ich bin sicher, dass sie sie an ihre Kinder weitergeben werden“ (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/4804/die_anderen_besatzer.html, 12.06.2011).

Diese Erkenntnis beruht auf das Erlebnis mit einem polnischen Leutnant, der für die Unversehrtheit der deutschen Familie Schatten sorgte, als sich die polnische Bevölkerung gegen die Deutschen richtete. Der Zeuge bleibt in den wichtigen Fragen offen, wie der polnische Leutnant die Familie beschützte und ob er sie aus der Stadt evakuierte oder wie die Besatzung vor sich ging. Wie erlebte die Familie die Nachkriegszeit? Hatten sie weiterhin Kontakt zum polnischen Leutnant? Diese Fragen blieben offen. Er vermittelt ein Bild der Humanität in schwierigen Zeiten.

5.1.4 Antisemitismus im Zweiten Weltkrieg

Von insgesamt 108 Berichten entfallen 19 in die Kategorie „Antisemitismus im Zweiten Weltkrieg“, das stellt einen quantitativen Anteil von 18 Prozent der Gesamtbeiträge dar. Hervorzuheben ist, dass nur zwei Berichte von Zeitzeugen veröffentlicht wurden, zwei weitere Berichte wurden von einem Zeugen des Zweiten Weltkrieges über Erlebnisse von ihm bekannten Frauen verfasst. Die Mehrheit der Beiträge wurde von Redakteuren oder auch Kooperationspartnern von einestages veröffentlicht.

Philipp 2010, S. 330 verweist auf die Ergebisse des Sozialpsychologen Harald Welzer, welcher eine generationenübergreifende Studie „Opa war kein Nazi“ durchführte, mit den Resultaten, dass die Vernichtung der Juden für die meisten Zeitzeugen ein Nebenereignis gewesen sei und nur von der Verfolgung und Vernichtung der Juden berichten, wenn sie danach gefragt werden. Diese Erkenntnis könnte die geringe Dichte an Zeitzeugenberichten erklären, die von den Zeitzeugen selbst eingereicht wurden.

Die Zeitzeugenberichte beinhalten Erfahrungen von jüdischen Zeitzeugen, die das NS-Regime er- und überlebten. Die Kategorie wurde in vier Unterkategorien eingeteilt:

1.) „Judenverfolgung und -flucht“:

Drei Beiträge wurden von dritten Personen veröffentlicht, die die Zeugen zum Gespräch oder Interview trafen. Jüdische Kinder seien in der Schule von Mitschülern schikaniert worden, Kinder wurden mit Kindertransporten nach England geschickt, viele Juden flüchteten in alle Teile der Welt, um zu überleben. Es wurden nicht nur Juden in

Deutschland schikaniert, sondern auch kroatische und Exil-Juden in Shanghai litten unter dem Regime bzw. deren Verbündeten.

2.) „Holocaust-Schicksale“:

Acht Berichte gehören dieser Unterkategorie an, ein Artikel wurde von einem Zeitzeugen veröffentlicht und dieser publizierte auch zwei weitere Beiträge über Bekannte, welche den Zweiten Weltkrieg erlebten. Die anderen Berichte wurden von Redakteuren des Spiegelverlags in Kooperation mit den Zeugen verfasst und online gestellt. Juden machten in den Konzentrationslagern die schlimmsten Erfahrungen, die einem Menschen widerfahren können: Tötung von Familienmitgliedern, Todesmärsche, Zwangsarbeit, Folter.

3.) „Ermordungen von Juden“:

Diese Unterkategorie beinhaltet vier Diskursfragmente welche von Redakteuren der Spiegel-Gruppe, nach Interviews oder Gesprächen mit den Zeitzeugen, veröffentlicht wurden.

Ein Familienbetrieb, der Krematorien für die nationalsozialistische Judenvernichtung herstellte und das Bescheidwissens über den Holocaust bei den Soldaten und der Zivilbevölkerung stehen im Mittelpunkt dieser Rubrik.

4.) „Die Sicht der Gesellschaft auf die Juden“

Die vierte Unterkategorie enthält vier Berichte. Ein Report wurde von einem Zeugen selbst geschildert, zwei Artikel wurden von Kooperationspartnern von einestages veröffentlicht, ein Bericht stammt von einem Verwandten eines Zeugen. Einige Passagen in den Briefen eines Zeitzeugen zeigen antisemitische Gesinnungen von deutschen Soldaten gegenüber Juden auf. Jüdische Zeitzeugen verweisen auf den damaligen antisemitischen Zeitgeist der Deutschen. Deutsche haben aber auch versucht, Juden mit Essensrationen zu unterstützen, obwohl sie ihr eigenes Leben aufs Spiel gesetzt haben.

Die Redaktion fügte bei einigen Artikeln Bildmaterial zur Veranschaulichung der damaligen Kriegserlebnisse hinzu.

5.1.4.1 Judenverfolgung und -flucht

vgl. http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/1228/_in_wenigen_wochen_sehen_wir_uns_wieder.html, 14.04.2011:

Shila Behjat, Mitglied bei einestages seit 16.01.2008, schilderte den von Herrmann Hirschberger erlebten Kindertransport nach London, der ihm 1938 als 12-Jährigen das Leben gerettet hat. Behjat traf Hirschberger zum Gespräch, in welcher Beziehung sie zum Zeitzeugen steht, wann und warum sie sich trafen, wird nicht erläutert. Hirschberger wurde 1926 in Karlsruhe als zweiter Sohn eines jüdischen Bankprokuristen geboren und schilderte seine Erfahrungen aus der Schulzeit. Wie er seine ersten Lebensjahre verbrachte und was sein älterer Bruder machte, wird nicht erwähnt. In der Schule hätten ihn die Mitschüler seit seiner Einschulung 1933 beschimpft und mehrmals verprügelt, nach Hitlers Machtübernahme und seiner Hasspredigten. Hirschberger fügte hinzu, dass er sich einmal aufgrund der vielen Beleidigungen beim Schuldirektor beschwert hätte, doch dieser habe ihn aus seinem Zimmer geworfen. Seine Mutter habe ihm nur die Wunden der Prügeleien verarztet, die Tränen getrocknet und vermittelt, dass Hitler bald wieder verschwinden würde und der Hass auf Juden bald wieder aufhören würde. Sie habe zu ihm gesagt, dass er das aushalten müsse, da die Familie die Wohnung und das Geschäft in Karlsruhe habe, Sprache und Kultur hier verankert seien. Woher sie diese Einstellung hatte, ob auch die Eltern vom Umfeld diskriminiert wurden, berichtete der Zeitzeuge nicht. Ihre positive Sichtweise habe sich am 9. November 1938 geändert, als der Vater einen Tag nach der „Reichskristallnacht“ gefangen genommen wurde und nur durch das Wohlwollen eines Polizisten freigekommen war. Warum der Polizist ihm geholfen hat und er freigekommen ist, äußerte der Zeitzeuge nicht. Die Eltern hätten sich umgehend für Visa nach Amerika und Palästina beworben, sie wollten einfach nur noch weg, erinnerte sich Hirschberger. Wo und wie sich die Eltern um Visa bewarben, wird nicht beschrieben; sie konnten in Erfahrung bringen, dass England jüdischen Kindern zwischen sechs und 17 Jahren Asyl gewährte und sie hätten beschlossen ihre Söhne mit dem Kindertransport nach England zu schicken. Wie die Eltern von den Transporten erfuhren und wie sie ihre Söhne anmeldeten, wird nicht berichtet. Seine Mutter habe ihn am 20. März 1939 zum Bahnhof Karlsruhe gebracht, dort habe er sie zum letzten Mal gesehen und die Mutter habe zu ihm gesagt: „Sei brav, sag deine Gebete“ (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/1228/_in_wenigen_wochen_sehen_wir_uns_wieder.html, 14.04.2011). Der Vater hätte sie noch bis Hamburg begleitet, es habe kein Wiedersehen gegeben, da die Eltern nach Auschwitz deportiert und dort in einer Gaskammer umgebracht wurden. Wie, wann und von wem er vom Tod der Eltern erfuhr, erläuterte der Zeuge nicht. Er habe erst viel später verstanden, dass

seine Eltern ihm durch den Kindertransport das zweite Mal das Leben geschenkt haben. Hirschberger erwähnte, dass die Deutschen bis zu Letzt gemein gewesen seien, denn selbst am Zoll in Hamburg hätten sie ihm sein neues Portemonnaie mit zehn Mark weggenommen, bevor er mit anderen Kindern mit dem Schiff nach Großbritannien geschickt wurde. Auf welches Schiff er mit seinem Bruder kam, wie lange sie unterwegs waren und wie sie versorgt wurden, wird in der Erzählung nicht erwähnt. Hirschberger habe den britischen Boden in Southampton mit einem Schild „Flüchtling aus Nazi-Deutschland" um den Hals betreten. Der Zeitzeuge bleibt in der Frage offen, wer ihnen das Schild umhängte und wie viele Kinder evakuiert wurden. Weiters bleibt auch unerwähnt, wer die Kinder in Empfang nahm und sich um sie kümmerte. Laut seinen Worten hätten sich sein Bruder und er irgendwie durchgeschlagen, um die Verpflegung im Heim bezahlen zu können. Als Flüchtlingskind ohne Eltern habe er arbeiten müssen, und fand mit 15 Jahren einen Job in einer Rüstungsfabrik in London. Es bleibt unerwähnt, welche Tätigkeiten er verrichtete, wie die Rüstungsfabrik hieß und wo sie genau war. Er sei in die Abendschule gegangen, nach zehn Jahren Diplomingenieur geworden und habe damit den gesellschaftlichen Aufstieg geschafft. 1963 heiratete er seine Frau Eva, deren Familie im Jahre 1938 von Deutschland nach Brasilien emigrierte. Ob ihre Familie aus demselben Grund Deutschland verließ, wird nicht genauer erörtert. Er fügte hinzu, dass er bis heute keinen Frieden mit Deutschland schließen könne, denn:

„Die Entschädigungsrente gibt es für die Jahre 1939 bis 1948 – doch die deutsche Regierung rechnet die Jahre an, in denen sie als Jugendliche in die britische Rentenkasse einzahlten und zieht diesen Betrag einfach ab" (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/1228/_in_wenigen_wochen_sehen_wir_uns_wieder.html, 14.04.2011).

Hirschberger klagte, dass Überlebende, die gut situierte Freunde oder Verwandte hatten, die volle Rente beziehen. Als Vorsitzender der „Kindertransport"-Organisation kämpfe er gegen diese Ungerechtigkeit an, doch bis heute erfolglos. Der Zeitzeuge blieb in den Fragen offen, wie er die Zeit in England verbrachte, ob er jetzt in Deutschland oder England lebe und wie er um das Geld für die gedemütigten Kindertransportüberlebende kämpfe. Die Erzählintention von Hirschberger zeigt in erster Linie Dankbarkeit gegenüber seinen Eltern auf, für den Transport, und in zweiter Linie die Empörung über die Ungerechtigkeit des deutschen Staates, der ihn als Überlebender des Nazi-Regimes keine adäquate Rente zukommen lässt.

vgl. http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/1573/1/geboren_in_shanghai.html, 12.03.2011:

Lydia Leipert, Redakteurin bei einestages, traf sich mit der Zeitzeugin Sonja Mühlberger, geborene Krips, die 1939 als „Shanghai-Baby“ auf die Welt kam, am Görlitzer Bahnhof, Berlin, in einem kleinen Kaffeehaus namens „Edelweiß“. Sonja Mühlberger sei vor ihrem Laptop gesessen, an einem Tisch in der Ecke, habe sich durch ihre alten Schwarz-Weiß-Fotos geklickt und zu Leipert gesagt: „Das ist das Foto von unserer Ankunft hier“ (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/1573/1/geboren_in_shanghai.html, 12.03.2011). Die Redakteurin hat das Foto mit folgendem Bildtext versehen:

„Ankunft der Familie Krips 1947 auf dem Görlitzer Bahnhof. Nach acht Jahren, in denen sie in Shanghai im Exil gelebt hatte, wollte das Ehepaar Krips nach dem Zweiten Weltkrieg mithelfen, ihre Heimat wieder aufzubauen und kehrte mit ihren beiden Kindern zurück nach Berlin. Die Tochter Sonja (r. an der Hand ihres Vaters) trifft sich bis heute regelmäßig mit anderen 'Shanghai Babys' wie sie sich nennen“ (http://einestages.spiegel.de/static/entry/geboren_in_shanghai/10906/ein_neuer_anfang.html?o=position-ASCENDING&s=0&r=48&a=1573&of=1&c=1, 12.03.2011).

Abbildung 25: Ein neuer Anfang
http://einestages.spiegel.de/static/entry/geboren_in_shanghai/10906/ein_neuer_anfang.html?o=position-ASCENDING&s=0&r=48&a=1573&of=1&c=1, 23.03.2011

Zu diesem Foto fügte die Zeitzeugin hinzu: „Ich habe immer noch ein besonderes Gefühl für diesen Ort“, so die ältere Dame. „Wenn ich zum Beispiel an der U-Bahn-Station Görlitzer Bahnhof vorbeifahre, werde ich ein bisschen nervös, immer noch“ (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/1573/1/geboren_in_shanghai.html, 12.03.2011). Diese Illustration bedeutet im Kontext des Textes, dass die Familie glücklich war in ihr Heimatland zurückkehren zu können: Auf dem Bild sind lachende und erleichterte Menschen zu sehen, die Freude steht ihnen ins Gesicht geschrieben.

Wie die Redakteurin auf Frau Mühlberger aufmerksam wurde, in welchem Verhältnis sie zur Zeugin steht, warum sie sich genau am Görlitzer Bahnhof getroffen haben und

weshalb sie ihre Geschichte auf einestages veröffentlichte, bleibt unerwähnt. Ob die Zeitzeugin ihre eigenen Erinnerungen wiedergab oder jene, die ihr ihre Eltern vermittelt haben, wird nicht berichtet.

Viele jüdische Familien, auch die Familie Krips, seien vor dem Nationalsozialismus nach Shanghai geflohen, da sie hierzu keine Einreiseerlaubnis, Beziehungen oder Geld zum Emigrieren benötigt hätten. Warum dies der Fall war, wird nicht erläutert. Die Zeitzeugin meinte, dass fast 20.000 Europäer ans andere Ende der Welt flohen und dadurch ihr Leben gerettet hätten. Das neue Leben sei ein Leben in Armut gewesen, da ihre Eltern alle Besitztümer in Deutschland zurücklassen mussten. Was die Flüchtlinge mitnehmen durften, wie sie flüchteten, wie lange die Reise dauerte, wie sie verlief und woher die Zeugin die Anzahl der Flüchtlinge wusste, wird nicht geschildert. In der Literatur wird dieses Thema folgendermaßen beschrieben: In den Jahren 1938/39 flohen viele Juden nach China. Aufzeichnungen zeigen, dass von 1937 bis 1941 rund 20.000 Juden und Gegner des Nationalsozialismus (ein großer Teil stammte aus Deutschland, ein Viertel der Flüchtlinge aus Österreich, der Rest kam aus den Staaten Polen, Tschechien, Rumänien und Ungarn) in Shanghai eintrafen (vgl. Leutner 1998, S. 372 ff.).

Mühlberger habe 1939 als sogenanntes „Shanghai-Baby“ das Licht der Welt erblickt und das Leben mit allen widrigen Umständen – tropisches Wetter, Krankheiten, Furcht, Not – einfach hingenommen, da sie es nicht anders kannte. Sie schilderte ein Beispiel:

„Wir hatten sogar einen Luxuskübel als Toilette. Denn im Vergleich zu dem der meisten anderen, hatte unserer sogar einen Deckel“ (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/1573/1 /geboren_in_shanghai.html, 12.03.2011).

Weshalb sie den Namen „Shanghai-Baby“ trug, wird nicht weiter erklärt. Laut Aussage der Zeugin nennen sie sich so. Die Zeitzeugin verwendete in ihrer Schilderung keine Jahreszahlen, sie sagte nur, dass 1943 etwas Angsterregendes geschah, da die japanischen Besatzer in Shanghai ein Ghetto im heruntergekommenen Bezirk „Hangkew“ eingerichtet hätten, in dem alle Juden leben mussten, die Diskriminierung hätte demnach nicht nur in Deutschland stattgefunden.

Die Japaner richteten aufgrund des deutschen Druckes am 18.2.1943 ein Ghetto für alle Juden ein, die nach 1937 emigrierten. Dieses Ghetto wurde aber nicht von der Wehrmacht überprüft und konnte von den Bewohnern an den bestimmten Wachpunkten zu besiegelten Zeitpunkten mit Ausnahmegenehmigungen verlassen werden, jedoch verschlimmerten sich die Lebensbedingungen (vgl. Leutner 1998, S. 382 f.).

Ihr Vater habe im Ghetto als Übersetzer, Bäcker und Eiermann gearbeitet, welchen Beruf ihre Mutter ausübte, um die Familie durchzubringen, bleibt unerwähnt. Das Ghetto habe auch gute Seiten gehabt, es habe Kaffeehäuser mit Sachertorte und Faschingskrapfen gegeben, Kleidungsgeschäfte, Ärzte, Kanzleien, es fanden wieder kulturelle Veranstaltungen wie Kabaretts und Theater statt und man habe traditionelle jüdische Lieder gesungen. Mühlberger habe den Kindergarten und die Schule für Exil-Kinder besucht, es sei nur auf Englisch unterrichtet worden.
Nach Kriegsende habe sich die Familie Krips für Schiffstickets nach Europa bemüht, da ihre Eltern Deutschland neu mit aufbauen wollten, erinnerte sich die Zeitzeugin, jedoch habe das Umfeld die Einstellung der Eltern nicht verstanden, dass sie in jenes Land zurück gehen würden, in dem ihre Würde mit Füßen getreten wurde. Die Eltern hätten sich nicht abbringen lassen. Im August 1947 hätte ihre Familie den Görlitzer Bahnhof betreten und nach vier Wochen Reisezeit ihr Ziel erreicht. Wie die Reise nach Deutschland verlief und wie sie sich versorgten, wird nicht geschildert. Die Familie habe sich im Ostteil Berlins niedergelassen und sich schnell wieder eingefunden, so die Erzählung von Mühlberger. Ob sie sich wirklich rasch wieder einfanden, ob es Komplikationen irgendwelcher Art gab und wie die Nachkriegszeit verlief, führt die Zeugin nicht aus. Abschließend sagte die Zeugin, dass die Exil-Erfahrung für sie sehr wichtig gewesen sei, sie hält Vorträge in Schulen und Museen über diese Zeit und nimmt bei internationalen Treffen teil, da es ihr wichtig ist, dass diese „Vergangenheit“ nicht in Vergessenheit gerät.

Die Erzählintentionen der Zeitzeugen zeigen das jüdische Leben fernab der Heimat und dass auch der nationalsozialistische Einfluss nicht bei den Grenzen Deutschlands Halt machte und sogar durch die japanischen Besatzer bis nach Shanghai reichte. Ihre Familie hat das Leben im Ghetto von Shanghai und das neue Leben in Deutschland gut überstanden.

vgl. http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/3513/_wir_fangen_sie_alle_ein.html, 28.04.2011:
Christian Schölzel, Mitglied bei einestages seit 24.10.2008, veröffentlichte am 13.1.2009 auf einestages, ein von ihm mit Frau Vajnberger geführtes Gespräch, welches ursprünglich für die Ausstellung „Zwangsarbeit und Unabhängiger Staat Kroatien 1941-1945“, die in Berlin und Zagreb gezeigt wurde, verwendet wurde. Das Geschichtsbüro

„Culture and more“, München, für das Herr Schölzel arbeitet, interviewte zwölf Zwangsarbeiter aus Kroatien. Ein Interview davon veröffentlichte er für die Leser von einestages. Weshalb nicht mehr Interviews veröffentlicht wurden, wann die Ausstellung stattgefunden hat und wie er zu seinen Gesprächspartnern, in diesem Fall Frau Vajnberger, kam, wird nicht geschrieben.

Dragica Vajnberger schilderte Herrn Schölzel ihre Kriegserfahrung, als sie als 22-Jährige vor dem Terrorregime der Ustascha aus Zagreb mit dem Zug nach Split flüchtete, um der Deportation zu entgehen. Die Zeitzeugin berichtete, dass am 10. April 1941 die Wehrmacht in ihre Heimatstadt Zagreb einmarschiert wäre und Zagreb zur Hauptstadt des „Unabhängigen Staats Kroatien“ ausgerufen worden sei. Die faschistische Ustascha-Bewegung wurde neuer Machtinhaber und sie hätte „Rassengesetze“ wie jene im „Dritten Reich“ erlassen. In der Literatur wird die Gründung des „Unabhängigen Staats Kroatien“ folgendermaßen beschrieben:

„Unmittelbar nach der Okkupation Jugoslawiens durch die deutsche Wehrmacht im April 1941 wurde auf Vorschlag Mussolinis der Ustascha-Führer Ante Pavelic zum Führer des 'Unabhängigen Kroatiens' […] eingesetzt“ (Funke 1999, S. 36).

„In dem Augenblick, als die Vorhut der deutschen Wehrmacht am 10. April 1941 in Zagreb einmarschierte, rief der pensionierte k. u. k. Oberst Slavko Kvaternik über Radio Zagreb die Gründung des Unabhängigen Staates Kroatien mit den Worten aus: 'Gottes Vorsehung und der Wille unseres großen Verbündeten sowie der jahrhundertelange Kampf des kroatischen Volkes und die große Opferbereitschaft unseres Führers Ante Pavelic und der Ustascha-Bewegung in der Heimat und im Auslang habe es gefügt, dass heute vor der Auferstehung des Gottessohnes auch unser Unabhängiger Staat Kroatien aufersteht'“ (Melčić 2007, S. 172).

Die Ustascha hätte anfangs wenige Mitglieder gehabt: Nur rund 300 Emigranten aus Italien unter der Führung Pavelic' sowie noch einmal 300 in Deutschland und anderen Ländern und ungefähr weitere 2.000 außerhalb des Landes waren Parteimitglieder. Nach einem Monat an der Macht betrug die Mitgliederanzahl bereits 10.000 Mann. Pavelic folgte den Ideen des italienischen und deutschen Modells und frönte der Idee von Nation, Staat und Führer. Muslime wurden von der Ustascha umworben, die Propaganda folgte dem „Dritten Reich“ und richtete sich radikal gegen Juden und Serben (vgl. Melčić 2007, S. 173 ff.)

Die brutale Verfolgung von linksorientierten und bürgerlichen Kroaten, Juden, Serben, Roma sowie Angehörigen anderer ethnischer Minderheiten hätte damit begonnen, so die Erzählung der Zeugin. Juden mussten gelbe Stoffstreifen am Arm tragen, ständig habe sie von Razzien gehört, Bekannte und Freunde seien verhaftet worden. Für jüdische Familien wie die ihre habe der Regierungswechsel bedeutet, dass sie in ein eigens errichtetes Konzentrationslager deportiert werden sollten. Wer die Konzentrationslager wo errichtete und wie die Juden davon erfuhren, wird nicht erläutert. Ihr 17-jähriger

Bruder sei bei einer Razzia verhaftet worden, ein letztes Lebenszeichen hätten die Eltern aus dem Konzentrationslager erhalten, in welcher Form, erklärt Vajnberger nicht. Die Angst sei ihr ständiger Begleiter gewesen, so die Zeitzeugin. Die Familie habe auf gepackten Rucksäcken geschlafen, da die Menschen in der Nacht aus ihren Häusern verschleppt wurden und sie nicht unvorbereitet sein wollten, jedoch habe sie sich nach einem Jahr unter diesen Bedingungen entschieden, zu fliehen, da sie von der erfolgreichen Flucht einer Schulfreundin nach Split, das von Italienern besetzt war, erfuhr. Warum nur sie sich dazu entschied zu fliehen, was die Eltern machten und wie sie das eine Jahr in Zagreb unter der Herrschaft der Ustascha verbrachten, erwähnte die Zeitzeugin nicht.

Die zuvor genannte Schulfreundin ließ ihr ihren Personalausweis zukommen, den sie mit ihrem eigenen Foto überklebte. Wie sie mit der Schulfreundin in Kontakt blieb, weshalb sie ihren Personalausweis bekam, wie sie sich von den Eltern verabschiedete und welchen Zug sie als Fluchtmöglichkeit nach Split wählte, bleibt unbeantwortet. Im Zug sei Vajnberger bei Kontrollen der Ausweise und bei Verzögerungen im Fahrplan in Panik versetzt gewesen:

„Ein Polizist bemerkte bei der Durchsicht ihrer Papiere: 'Wissen Sie, die Juden fliehen von hier. Die Italiener rühren sie nicht an, aber wir fangen sie alle bis Metkovi? [sic!] ein und holen sie aus dem Zug'“ (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/3513/_wir_fangen_sie_alle_ein.html, 28.04.2011).

Dragica Vajnberger sei gut in Metković angekommen und habe das Schiff nach Split genommen, wo sie mehrere Monate mit fünf weiteren Personen in einer kleinen Wohnung lebte. Was sie auf ihrer Reise erlebte, wie sich das Leben in Split gestaltete, mit wem sie zusammenlebte und was sie in Split machte, wird nicht berichtet. Im September 1942 sei sie weiter nach Novi Vinodolski, Details über die Flucht sind nicht bekannt. Einige Wochen später wären die Juden von den Italienern mit einem LKW abgeholt worden, sie hätten eine halbe Stunde Zeit gehabt ihre persönlichen Sachen zu packen, und seien schließlich im Sammellager Kraljevica gelandet. Wo sie sich aufhielten, wie Vajnberger lebte, wie die Italiener auf sie aufmerksam wurden und wie viele Juden ins Lager gebracht wurden, wird nicht erläutert.

Dort sei den Häftlingen die Verwaltung des Lagers selbst überlassen worden, sie hätten sich den Alltag selbst organisiert. Inwiefern die angekommen Häftlinge über die „Selbstorganisation“ informiert wurden, wie der Alltag ablief, wie lange sie dort waren und wer sie versorgte, bleibt unkommentiert. Im Sommer 1942 seien die Insaßen auf die Insel Rab gebracht worden, da Partisanen, die nicht weiter definiert wurden, aus den

Bergen anrückten. Wie die Insaßen auf die Insel Rab kamen und wie es in Erfahrung gebracht wurde, dass Partisanen anrückten, bleibt unerwähnt. Die Zeitzeugin schilderte, dass sie dort in von Wanzen übersäten Baracken leben mussten und für die Italiener schwere Zwangsarbeit leisteten, sie selbst sei in der Wäscherei und Küche eingesetzt worden. Wie lange die Insaßen arbeiten mussten und wie die Verpflegung in der Unterkunft aussah, wird nicht berichtet. Im September 1943 sei das faschistische Italien zusammengebrochen, und sie habe sich einer Einheit jüdischer Partisanen angeschlossen. Wie sie den Zusammenbruch erlebte und wie sie auf die jüdischen Partisanen aufmerksam wurde bzw. wie sich diese Gruppe formierte, bleibt unerwähnt. Sie sei mit den Partisanen nach Kordun gegangen und habe die Militärverwaltung unterstützt. Inwiefern und wie lange sie die Partisanen unterstütze, wird nicht erwähnt. Die Zeitzeugin bleibt auch offen, wie sie das Kriegsende erlebte und setzt ihre Erzählung an dem Zeitpunkt fort, als sie nach der Befreiung Zagrebs zurückgekehrt sei. Inzwischen wären ihre Eltern deportiert worden, nur ihre Schwester hätte überlebt. Wann Zagreb wie von wem befreit wurde, wie sie den Tod der Eltern und die Nachkriegszeit erlebte, bleibt offen. Die Erzählintentionen des Autors Christian Schölzel liegen in der Weitergabe der Erlebnisse der Zeitzeugin Dragica Vajnberger, die die Verfolgung als Jüdin in Zagreb erleben musste und ihre Geschichte von der Machtübernahme der Ustascha, ihre Odysee durch den Balkan bis hin zur Befreiung Zagrebs schilderte.

5.1.4.2 Holocaust-Schicksale

vgl. http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a3808/l0/l0/F.html#featuredEntry, 15.04.2011:

Georg Bönisch, Redakteur von einestages, veröffentlichte am 18.03.2009 ein Interview auf einestages, welches er mit dem Holocaust-Überlebenden Jack Terry führte. Wann, wo und warum sich der Redakteur mit dem Zeitzeugen traf, bleibt unerwähnt.

Jack Terry, geboren als Jakub Szabmacher in Belzyce/Polen, Sohn eines jüdischen Kaufmannes und Jahrgang 1930, überlebte als Junge das KZ Flossenbürg und schilderte im Gespräch mit Bönisch seine Geschichte. Heute lebt er in New York und hat als einziger seiner Familie den Holocaust überlebt. Wieso er seinen Namen änderte und in New York lebt, wird nicht erwähnt. Terry erzählte, dass er ab 1939 nicht mehr zur Schule gehen konnte und mit 13 Jahren in „sein“ erstes KZ Budzy [sic!] in Lublin

gekommen sei. Sein Vater sei nach Majdanek deportiert worden und er habe ihn nie wieder gesehen. Was er in der Zeit von 1939 bis 1943 machte, als er nicht mehr zur Schule gehen konnte, wie er 1943 ins KZ kam, wann und wie sein Vater deportiert wurde, bleibt unerwähnt. Am 8. Mai 1943 habe die SS zusammen mit den Trawnikis, den „fremdvölkischen“ Gehilfen der SS, die sehr brutal gewesen wären, Selektionen im KZ durchgeführt. Die Literatur lieferte folgende Beschreibung zu den „Trawnikis“:

„Im Herbst 1941 gründeten die Nationalsozialisten ein Zwangsarbeitslager und ein SS-Ausbildungslager, für Rekruten von Russland und den baltischen Staaten, in einer alten Zuckerfabrik welche 40 km von Lublin entfernt war. Diese freiwilligen 'Helfer' wurden 'Trawnikis' genannt“ (vgl. http://www.deathcamps.org/occupation/trawniki.html, 18.01.2012). „Das Lager Trawniki wurde im Herbst 1943 als Außenlager dem KZ Majdanek unterstellt“ (vgl. Benz 2008, S. 99).

Der Zeitzeuge schilderte wörtlich sein einprägsamstes, emotionalstes Erlebnis:

„Am 8. Mai 1943 führte die SS zusammen mit 24 Trawnikis Selektionen durch. Meine ältere Schwester wollte nicht von meiner Mutter getrennt werden. Da erschoss sie der Scharführer Reinhold Feix vor den Augen meiner Mutter, und dann erschoss er meine Mutter. Es war total unwirklich, aber damals war es Realität. Ich fühle immer noch den Schmerz meiner Mutter“ (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/3808/_ich_fuehle_noch_den_schmerz.html, 15.04.2011).

Woher der Zeitzeuge den Namen des Scharführers wusste, inwiefern er mit seiner Mutter und der Schwester im Lager zusammen war, wird nicht detaillierter erzählt. Wie er den Tod der Mutter und der Schwester damals verarbeitete, wird nicht geschildert. Der Interviewer setzte mit der Frage fort, wie er die Verschleppung ins KZ Flossenbürg mit 14 Jahren im August 1944 erlebt habe und der Zeitzeuge antwortete, dass er im Steinbruch arbeiten musste und sich damals sicher gewesen sei, dass er nicht länger als zwei Wochen überleben würde, da er viel zu zart und klein gewesen war, um Granitsteine auf Karren zu heben. Seine Haut an den Fingern sei abgeschürft gewesen, er habe nichts mehr angreifen können. Schließlich sei er in die Produktionsstätten von Messerschmitt für die Me 109, ein Jagdflugzeug der deutschen Luftwaffe, gekommen und habe 14 Stunden am Tag bei den oberen und unteren Klappen der Flügel Nieten eingeschlagen müssen. Alle hätten so lange arbeiten müssen, so die Erzählung des Zeitzeugen. Danach sei er in die Häftlingswäscherei gekommen. Wie die Verpflegung im KZ aussah, wird nicht erzählt, nur, dass er neun Monate dort verbrachte. Anfang des Jahres 1945 seien die Alliierten angerückt, infolge dessen habe die SS das KZ evakuiert und die Todesmärsche nach Dachau hätten begonnen. Wie sich die Evakuierung zutrug, schildert Terry nicht. Er sei dem Tode entkommen, da ihn der Lagerschreiber, ein Tscheche namens Milos Kucera, in einem Tunnel versteckt habe, der von der Küche zur Wäscherei führte und sich direkt unter dem Appellplatz befand. Er sei auf den heißen

Rohren gelegen und habe Schreie, Getrampel und Schüsse „von oben“ miterlebt. Zwei Tage im Dunklen ohne Versorgung habe er dort verbringen müssen, danach habe er sich in der Krankenhausstation versteckt, bis die US-Truppen Flossenbürg am 23. April 1945 befreit haben.

Wie die Befreiung vor sich ging, wie das erste Aufeinandertreffen mit den Amerikanern war und wie die US-Truppen mit den Häftlingen umgingen, wird nicht erwähnt. Es sei der schmerzlichste Tag in seinem Leben gewesen, da er das erste Mal seit drei Jahren an etwas anderes denken konnte als ans Überleben. Er habe als 15-Jähriger über das Schicksal seiner Familie nachgedacht, er hatte niemanden mehr, war auf sich alleine gestellt. Der Interviewer erkundigte sich, wie es weitergegangen wäre und Terry sagte, dass er mit einem Colonel über Frankreich im März 1946 nach Amerika kam. Was danach geschah, bleibt unerwähnt. Zehn Jahre später sei er zurück nach Deutschland gekommen, als Leutnant der US-Streitkräfte und wäre in Schwetzingen stationiert gewesen. Er habe erst als Geologe gearbeitet, danach habe er Medizin studiert und ist schlussendlich Psychoanalytiker geworden. Der Zeitzeuge bleibt in den Fragen offen, warum er als Leutnant arbeitete und wieder nach Deutschland kam und wie er infolge zu seinem Beruf kam.

Die Redaktion fügte ein Bild des Flossenbürger Steinbruches an den Bericht hinzu. Warum gerade dieses Bild angefügt wurde, ist nicht erklärt.

Abbildung 26: Flossenbürger Steinbruch
(Bildausschnitt: http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a3808/l1/l0/F.html#featuredEntry, 20.04.2011).

Die Erzählintentionen des Zeitzeugen liegen in der Weitervermittlung seines Lebensgeistes: Man dürfe niemals aufgeben. Er hat als einziger von seiner Familie überlebt und für das Weiterleben gekämpft.

vgl. http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/3176/zu_blond_fuer_eine_juedin.html, 18.04.2011:

Josef Königsberg, Mitglied bei einestages seit 26.03.2008, schilderte auf einestages die

Geschichte von Katherine Lukasiewicz. Königsberg erzählte, dass er nach dem Krieg als Reporter für den polnischen Rundfunk gearbeitet habe und seine Aufgabe habe darin bestanden, besondere Geschichten aus dem Leben der Bevölkerung zu erzählen. Wo er wann für den Rundfunk gearbeitet hat, bleibt unerwähnt. Sein Vater hätte ihn angerufen und gesagt, dass er nach Kattowitz kommen sollte, da ihm eine Zeitzeugin des Zweiten Weltkrieges ein interessantes Erlebnis geschildert hätte und sie vereinbarten ein Treffen. Im Wohnzimmer seines Vaters hätten sie es sich gemütlich gemacht und Katherine, die er als äußerst attraktive Frau mit blonden Locken und himmelblauen Augen empfand, begann ihre Geschichte zu erzählen. Wann das Treffen im Wohnzimmer seines Vaters stattgefunden hat, bleibt unerwähnt, auch, wie alt sie zum Zeitpunkt der Erzählung gewesen ist. Sie hat Königsberg geschildert, dass die Nazis im September 1939 Kattowitz besetzt hätten und ihr Vater die Gefahr schon früh kommen gesehen habe, die von den Deutschen für die jüdische Familie ausging. Er habe einen befreundeten Priester gebeten gefälschte Geburts- und Taufscheine für die Mutter und Katherine auszustellen sowie eine Bescheinigung, in der stand, dass die Familie Lukasiewicz dem Bischof als tiefgläubige Katholiken bekannt sei. Der Kirchenmann sei der Bitte nachgekommen, so die Worte der Zeugin. Sie sei mit ihrer Mutter nach Warschau gezogen, wo sie niemand gekannt und viele katholische Messen besucht habe, um die Tarnung nicht auffliegen zu lassen. Wie sich das Leben der zwei Frauen genau gestaltete, wird nicht geschildert. Der Vater habe sich einer Partisanengruppe angeschlossen, die sich im Hinterland der Karpaten versteckt gehalten hätten. Welcher Partisanengruppe sich der Vater anschloss, wie sich diese formierte und ob und wie er Kontakt zur Familie hielt, erwähnt die Zeugin nicht. Sie habe ihm geschildert, dass sie in ständiger Angst gelebt hätten, als Juden denunziert zu werden, da auch die Polen den Juden nicht wohlgesinnt waren:

„Wie oft mussten wir im Gottesdienst schlimme Hasstiraden auf uns Juden anhören, immer in der Angst, dass man uns etwas anmerkte. […] Es begann eine regelrechte Jagd auf Juden, von der die Jäger auch finanziell stark profitierten. So wurden jüdische Familien in ihren Verstecken ausfindig gemacht oder diejenigen, die sich mit Hilfe falscher Geburtsscheine als Christen unters polnische Volk mischten, enttarnt“ (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/3176/zu_blond_fuer_eine_juedin .html, 18.04.2011).

Trotz der Vorkehrungen sei Lukasiewicz verraten worden: Ein Mann habe sie, während sie ihren Einkauf am Markt tätigte, am Arm gepackt und zu ihr gesagt, dass er sie aus Kattowitz kenne und wisse, dass sie eine Jüdin sei. Er habe sie zur nächstgelegenen Gestapostelle gebracht, der dortige Wachhabende hätte sie begutachtet und zweifelnd

gefragt, ob sie tatsächlich eine Jüdin sei. Sie habe beteuert, gutgläubige Christin zu sein, dennoch wurden einige Tests an ihr vollzogen. Der NS-Mann habe ihre Haare geprüft, ob sie echt blond seien, indem er ihr ein Haar ausriss, es in ein kleines Gefäß mit Flüssigkeit hineinsteckte und nach einer Weile habe er bestätigt, dass die Farbe echt sei. Dann habe er zu ihr gemeint:

„Wir werden das Fräulein noch einmal nach der Methode zur Rassenfeststellung untersuchen. In einigen Minuten wissen wir hundertprozentig Bescheid“ (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbum background/3176/zu_blond_fuer_eine_juedin.html, 18.04.2011).

Ihr Schädel sei mit einem Gerät aus der Chirurgie vermessen worden und habe dabei perfekte arische Ergebnisse erzielt. Der Deutsche habe ihren polnischen Denunzianten zornig aus dem Zimmer hinaus gejagt und sich freundlich und vielmals für die Unannehmlichkeiten bei ihr entschuldigt. Die Zeitzeugin habe an dieser Stelle ihre Schilderung mit den Worten „So entging ich, lieber Herr Königsberg, dem Henker“ (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/3176/zu_blond_fuer_eine_juedin.html, 18.04.2011) beendet. Katherine Lukasiewicz bleibt in den Fragen offen, ob und wie sie ihrer Mutter von dem Vorfall erzählte und wie das Leben für sie im Krieg weiterging. Josef Königsberg fügte ein Bild von Katherine Lukasiewicz aus Kindheitstagen zur Darstellung einer „Jüdin“ hinzu. Ob er mehr Bilder hatte, wird nicht erwähnt.

Abbildung 27: Blonde Jüdin Katja
(Bildausschnitt: http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/3176/zu_blond_fuer_ eine_juedin.html, 18.04.2011).

Die Erzählintentionen von Josef Königsberg liegen darin zu vermitteln, dass eine Jüdin den sogenannten „perfekten“ deutschen Methoden zur Rassenfeststellung, welche hundertprozentige Ergebnisse zur Bestätigung des „Ariertums“ liefern sollte, einen Strich durch die Rechnung machte. Weiters zeigt die Geschichte auch, dass die sogenannten wissenschaftlichen Kriterien für rassische Zugehörigkeit Unsinn sind.

Christin landete im KZ Auschwitz

vgl. http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/3151/jahrelanges_ versteckspiel.html, 29.04.2011:

Josef Königsberg, Mitglied bei einestages seit 26.03.2008, veröffentlichte am 18.12.2008 einen weiteren Bericht: „Jahrelanges Versteckspiel“, über seine Kattowitzer Nachbarin Zosia Malinowski, deren christliche Familie nach dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges nach Warschau zog. Weshalb sie nach Warschau zogen, wird nicht berichtet. Er habe sie aus den Augen verloren und in den 1950er-Jahren durch Zufall wiedergetroffen, da sie in derselben Abteilung des polnischen Rundfunks arbeitete wie Königsberg. Die Wiedersehensfreude war groß gewesen und sie habe Königsberg zu sich nachhause eingeladen. Wann sie ihn wohin genau einlud, bleibt offen. Die beiden hätten über alte Zeiten gesprochen und auch die Ereignisse der Kriegsjahre seien zur Sprache gekommen. Sie erzählte Königsberg, dass sie als Christin nach Auschwitz verschleppt worden sei. Die Tragödie, so bezeichnete die Zeitzeugin die Begebenheit, habe Anfang Jänner 1943 ihren Lauf genommen, als sie sich an einem schönen sonnigen Tag mit der Straßenbahn auf den Weg zur 12-Uhr-Messe gemacht habe, da sie für ihren Vater beten wollte, der in der polnischen Heimatarmee, der „Armia Krajowa“, kämpfte.

Die polnische Heimatarmee „Armia Krajowa“ war die größte Widerstandsorganisation im Untergrund während des Zweiten Weltkrieges, in ihrer stärksten Zeit zählte sie 300.000 Soldaten (vgl. http://www.polishresistance-ak.org/Hauptseite.htm, 05.02.2012).

„Die Heimatarmee, ein Freiwilligenheer, war einerseits Teil der Polnischen Streitkräfte, deren Kommando sich außerhalb des Landes befand, andererseits aber auch das wichtigste Segment des Polnischen Untergrundstaates. Das eigentliche Ziel der Heimatarmee bestand darin, einen allgemeinen Aufstand vorzubereiten und durchzuführen sobald die Front heranzog oder im Fall eines allgemeinen Zusammenbruchs der deutschen Streitkräfte“ (http://www.ww2.pl/Die,Untergrundarmee,im,besetzten, Polen,38.html, 05.12.2012).

Wie alt sie damals war, warum sie alleine unterwegs war und wo die Kirche und ihre Wohnung gelegen waren, bleibt unerwähnt. Sie habe in der Straßenbahn neben einer Dame einen freien Sitzplatz eingenommen, auf dem ein herrenloser Rucksack stand, den sie nach freundlicher Aufmunterung der Dame, sie solle den Rucksack auf den Boden legen und sich zu ihr setzen, auch tat. Kaum sei sie gesessen, habe die Straßenbahn auf einmal scharf gebremst und polnische Polizisten in Begleitung von drei Zivilisten der Gestapo seien in den Waggon gekommen und hätten Routinekontrollen durchgeführt. Wie oft Routinekontrollen durchgeführt wurden, erläutert Malinowski nicht. Als sie ihren Ausweis herausholen wollte, sei sie vor Schreck erstarrt, da sie ihre

Kennkarte zuhause vergessen hatte. Sie habe versucht, dem Polizisten ihre Lage zu erklären, doch der habe nur gefragt, was sie in ihrem Rucksack hätte. Der sei schon hier gewesen, als sie einstieg, so die Zeugin. Weshalb die anderen Fahrgäste, insbesondere die Dame neben der sie saß, ihr nicht zur Hilfe kamen, wird nicht erläutert. Der Polizist habe die Tasche vom Boden aufgehoben, sie geöffnet und einen Davidstern entdeckt. Für ihn sei die Lage klar gewesen und er habe ihr unterstellt, dass sie eine Jüdin sei, die sich trotz des Verbotes öffentliche Verkehrsmittel zu benutzen unter die Fahrgäste gemischt hätte und nun aus Angst versucht hätte, ihren Davidstern im Rucksack zu verstecken. Zosia sei von den Polizisten aus der Straßenbahn gezerrt und zu einer Sammelstelle mit bereits hunderten Juden gebracht worden. Die Polizisten hätten ihr nicht glauben wollen, dass sie Christin sei. Sie habe ihr goldenes Kreuz gezeigt und beteuert, dass sie auf dem Weg in die Kirche gewesen wäre, so die Erzählung der Zeugin. Sie sei mit den anderen Gefangenen in einen Waggon gepfercht worden und eine tagelange Reise habe begonnen. Wo sich die Sammelstelle befand und von welchem Bahnhof aus sie deportiert wurde, findet in den Bericht keinen Eingang. Königsbergs Freundin habe geschildert, dass sie kaum Luft bekommen habe, da die Menschen eng gedrängt im Waggon gestanden wären, es habe nach Exkrementen und Urin der Eingeschlossenen gerochen, viele hätten geweint, geschrien und gebetet. Irgendwann wäre der Zug zum Stehen gekommen und sie sei mit den andern Menschen, darunter alte Männer, Frauen und Kinder, mit Schlägen auf eine Rampe getrieben worden. Wo sie gelandet war, wird nicht erläutert. Sie musste alle persönlichen Gegenstände ablegen und sich in einer Reihe aufstellen. Lange Zeit habe sie zitternd vor Kälte und Angst stehen müssen, einige alte Menschen seien vor Anstrengung ohnmächtig niedergesunken und SS-Aufseher hätten sie weggezerrt. Was mit den persönlichen Gegenständen geschah, wie lange sie stehen mussten und wohin die SS-Aufseher die Menschen hinbrachten, die nicht mehr stehen konnten, wird nicht erwähnt. Es sei eine schwarze Limousine vorgefahren, aus der vier SS-Offiziere mit schweren Ledermänteln ausgestiegen seien und „ihre“ Gefangenen inspiziert hätten. Einer von ihnen habe bei ihr Halt gemacht und gefragt:

„'Bist du nicht die kleine Zosia Malinowska? Was tust du in aller Welt hier? Ich kenne deinen Vater sehr gut. Wir waren Nachbarn, als ich in Warschau stationiert war und haben den einen oder anderen Herrenabend miteinander verbracht.' Der SS-Mann rief einen seiner Untergebenen: 'Hier muss ein Irrtum vorliegen. Ich kenne das Mädchen. Sie ist keine Jüdin. Bringen Sie sie ins Auto, wo sie auf mich warten soll. Ich nehme sie gleich mit und werde sie bei ihren Eltern abliefern' (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/3151/jahrelanges_versteckspiel.html, 29.04.2011).

Ob Malinowska den SS-Offizier auch kannte, geht aus der Erzählung nicht hervor. Die Zeitzeugin habe Königsberg geschildert, dass sie ihr Glück kaum fassen konnte, sie sei mit dem Offizier in die Limousine gestiegen und bald nach der Abfahrt völlig erschöpft eingeschlafen. Was mit den anderen Menschen geschah, bleibt unerwähnt und wurde in der Erzählung nicht wieder aufgegriffen. Auf einmal hätte sie eine Explosion aus dem Schlaf gerissen, alles sei voller Rauch gewesen, auf den vorderen Sitzen habe sie Flammen gesehen. Es sei ihr gelungen aus dem Wagen zu kommen, auf die Straße zu fallen und davon zu laufen; ob sich auch „ihr Lebensretter" aus dem Wagen retten konnte, bleibt offen. Sie beendete ihre Geschichte mit den Worten, dass sie nicht nur dem Todeslager Auschwitz entkommen sei, sondern auch einen Anschlag überlebt habe. Wann ihr bewusst wurde, dass sie in Auschwitz gelandet war, wird nicht erwähnt. Der Autor der Geschichte bleibt in den Fragen offen, wie sie nach der Flucht aus dem brennenden Auto wieder nachhause kam und sich ihr Leben während bzw. nach dem Krieg entwickelte.
Die Erzählintention des jüdischen Autors ist die Vermittlung des Rassenwahns der Deutschen, die Menschen nur aufgrund von Vermutungen deportieren ließen, in Zosias Fall nur weil sie ihren Ausweis nicht mitführte und einen herrenlosen Rucksack mit einem Davidstern in der Straßenbahn neben sich stehen hatte.

vgl. http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/9321/mit_15_kam_ich_in_die_hoelle.html, 29.04.2011:
Der nächste Beitrag von Josef Königsberg, vom 28. Juni 2010, schildert seine eigenen Erfahrungen im KZ Groß-Rosen: Als der Krieg 1939 ausbrach, habe der 15-jährige Königsberg mit seiner Familie in Kattowitz gelebt, als sie eines Nachts von deutschen Soldaten aus der Wohnung gejagt wurden. Wie diese Nacht verlief, als die deutschen Soldaten die Familie aus ihrer Wohnung vertrieben und ob sie gefangen genommen wurden, bleibt unerwähnt. Der Vater habe fliehen können, seine Mutter und die kleine Schwester seien nach Auschwitz deportiert und getötet worden. Wann und wie der Zeitzeuge vom Tod seiner Mutter und Schwester erfuhr, wird nicht berichtet. Er sagte, dass er seine Erlebnisse erzählen müsse, da er es jenen schuldig sei, die damals nicht überlebten. Mit 15 Jahren sei er ins KZ gekommen und habe zwischen Schwerstarbeit und sadistischen Aufsehern täglich ums Überleben kämpfen müssen. Ob er von Anfang an im KZ Groß-Rosen war und welche Tätigkeiten er verrichten musste, bleibt offen. Wie und wo er die ersten beiden Jahre in Gefangenschaft verbrachte, wird nicht erzählt.

In seinem dritten Jahr in Gefangenschaft im KZ Groß-Rosen sei Königsberger im Steinbruch des Konzentrationslagers von einem SS-Soldaten schikaniert worden. Er habe noch größere Felsbrocken schleppen müssen, bis er zusammenbrach und ein Stück des Steins die Pfote des Schäferhunds des SS-Mannes traf. Königsberg schilderte die Situation wörtlich:

„In seinem Schmerz jaulte er erst laut auf und in der nächsten Sekunde schnappte er nach meinem linken Bein, biss zu und riss ein großes Stück Fleisch aus meinem Unterschenkel. Der Schmerz war schier unerträglich. Ich schrie wie von Sinnen. Ein Blutschwall ergoss sich aus der tiefen Wunde auf meinen Fuß. Glücklicherweise zeigte der SS-Mann Erbarmen und riss den aufgebrachten Hund von mir weg. Ich wäre sonst wohl zu Tode gebissen worden“ (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground /9321/mit_15_kam_ich_in_die_hoelle.html, 29.04.2011).

Der Zeitzeuge schilderte, dass er halb ohnmächtig auf einer Bahre in eine Baracke gebracht wurde und der Sanitäter, ein Freund von Königsberg, habe die Wunden genäht und die Verbände eng angelegt, dass der Biss schnell heilen würde. Es wird nicht erwähnt, wer ihn in welche Baracke brachte. Er habe nur Aspirin zur Schmerzstillung erhalten, stärkere Medikamente habe es nicht gegeben. Die Wunde habe noch monatelang geblutet und geeitert, sogar Läuse hätten sich in die tiefe Fleischwunde eingenistet. Ob er trotz seiner Verletzung arbeiten musste und wie sich das weitere Leben im KZ für ihn gestaltete, schildert der Zeitzeuge nicht. Eine große Narbe an seinem Bein erinnere noch immer an diese Erfahrung. Königsberg beendete die Erzählung mit den Worten, dass die Rote Armee das KZ zwei Jahre später befreit hätte. Der Zeitzeuge blieb in den Fragen offen, wie er die zwei Jahre bis Kriegsende verbrachte. Die Erzählintention des Zeitzeugen liegt darin, dass er mit seiner Geschichte einen kleinen Teil dazu beitragen will, dass dieses dunkle Kapitel europäischer Geschichte nicht in Vergessenheit gerät und weist darauf hin, dass auch SS-Männer Erbarmen mit Häftlingen hatten.

vgl. http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a206/l0/l0/F .html#featuredEntry, 30.04.2011:

Gerhard Jochem, Mitglied bei einestages seit 05.09.2007, schilderte die Worte von Magda Watts in der ersten Person, wie sie den Holocaust überlebte. Ihr Bericht erschien in der Zeitschrift „transit nürnberg # 1“ bei testimon. Gerhard Jochem ist Redakteur bei testimon. Wie er die Frau traf und zu ihrer Geschichte kam, wird nicht erläutert.

Magda Watts, Jahrgang 1929, sei in Nyíregyháza, einer Kleinstadt in Ungarn als sechstes und letztes Kind der Familie Segelbaum auf die Welt gekommen. Wie sich ihre Kindheit und Jugendzeit in Ungarn gestaltete, bleibt offen. Am 19. März 1944 seien

deutsche Truppen in ihrer Heimat einmarschiert und sie erzählte dem Autor, dass an diesem Tag ihre Kindheit ein Ende genommen habe. Wie sie und ihre Familie bis zum genannten Tag den Krieg erlebten, wird nicht erwähnt. Schon eine Woche später habe es überall Ghettos gegeben und ihre Familie habe den Befehl erhalten, die Sachen zu packen und die Wohnung zu räumen. Zunächst mit Pferdewägen in ein Sammellager nach Nyírjes Puszta, wo sie in Pferdeställen unterkamen und am 5. Mai 1944 seien sie zum Bahnhof Nyírjes gebracht worden. Wie und wo die deutschen Soldaten die Ghettos errichteten, wer ihrer Familie den Befehl erteilte, die Heimat zu verlassen und ob die Familie gemeinsam ins Sammellager kam, bleibt unerwähnt. Die Zeitzeugin habe Jochem geschildert, dass die Menschen wie Schafe in die Waggons verladen wurden und die deutschen Soldaten hätten gesagt, dass es in ein Arbeitslager ginge. In welches Arbeitslager es gehen sollte, wurde indes nicht gesagt. Die vier Tage, wären entsetzlich gewesen, sie hätten nicht gewusst, wo sie wären. Den Männern sei erlaubt worden, auszusteigen und Wasser zu holen und sie wären mit der Botschaft zurückgekommen, dass Ungarn schon verlassen wurde und dass sie auch vernommen hätten, dass Eltern von ihren Kindern getrennt würden. Wie die „entsetzlichen“ Zustände in den Wagons ausgesehen haben, wo die Männer das Wasser bekamen und wie sie davon erfuhren, dass Kinder von den Eltern getrennt würden, wird nicht berichtet. Die Zeugin habe dem Autor wörtlich geschildert:

„Daraufhin hat mir meine Mutter die Haare hochgekämmt, mein Unterhemd ausgestopft und mein Gesicht mit Lippenstift und Puder geschminkt. Ich war für mein Alter groß gewachsen und deswegen sah ich, mit Mutters Hilfe, wie eine junge Frau aus. Damit rettete sie mich am ersten Tag vor der Gaskammer“ (http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a206/l0/l0/F.html# featuredEntry, 30.04.2011).

Zur Erkenntnis, dass die Mutter sie in eine junge Frau verwandelte und ihr damit das Leben rettete, sei sie erst später gekommen. Der Zug stoppte, die Waggontüren seien aufgeflogen, sie habe lebende Skelete erblickt und gewusst, dass sie nach Auschwitz deportiert wurde. Warum sie damals sofort wusste, dass sie in Auschwitz war, wird nicht erwähnt. Männer und Frauen seien getrennt worden, auch sie wurde mit ihrer Schwester Sári von der Mutter und der anderen Schwester Bözsi und deren kleiner Tochter separiert. Genauere Angaben zur Familie wurden nicht getätigt. Die drei seien auf einen Lastwagen gestiegen, die anderen beiden seien zurück geblieben. Was mit ihnen geschah oder mit ihrem Vater und den weiteren Geschwistern geschah, wird nicht berichtet. Im KZ hätten sie fast sieben Monate gelitten, die Umstände seien unvorstellbar gewesen, die Zeugin wörtlich:

„Zu acht schliefen wir auf einer Pritsche und fühlten den Schweiß der anderen unter der alten, stinkenden Kotze. Wenn eine sich umdrehen wollte, mussten sich alle mitdrehen. Von der Decke des Blocks tropfte ständig Wasser auf uns herab, wir alle bekamen damals Rheuma“ (http://einestages.spiegel.de/external /ShowAuthorAlbumBackground/a206/l0/l0/F.html#featuredEntry, 30.04.2011).

Was sie im KZ machen musste, ob sie ihre Mutter, ihre Schwester und deren Tochter jemals wieder sah, wird nicht erläutert. Im Oktober 1944 seien sie und ihre Schwester Sári mit weiteren Frauen mit dem Zug nach Nürnberg gebracht worden, um dort für Siemens Zwangsarbeit zu leisten. Sie hätten in Baracken gewohnt und mussten Teile für Zeitbomben herstellen. Die Zeitzeugin habe sich heimlich eine Puppe aus Lumpen gebastelt und sie der Tochter einer SS-Frau gezeigt. Die Puppe habe sowohl der Tochter, als auch der Lageraufseherin und der Blockältesten gefallen und sie habe eine eigene kleine Werkstatt mit Gehilfinnen bekommen, darunter auch ihre Schwester Sári, um für die SS-Frauen Puppen herzustellen. Magda Watts sei sogar krank gemeldet worden, so dass sie nicht mehr in der Siemens-Fabrik arbeiten musste. Diese für sie „himmlische“ Zeit hätte eineinhalb Monate gedauert, im Feber 1945 sei das Lager zerbombt worden und sie wurde mit dem Zug weiter nach Holleischen/Tschechien geschickt, um in einer Fabrikshalle ohne Fenster zu arbeiten. Welche Tätigkeiten sie dort verrichten musste und ob ihre Schwester bei ihr war, wird nicht berichtet. In ihrem Block unter dem Dach hätte es eine kleine Öffnung gegeben, wo sie von den anderen hinaufgeschoben wurde, um zu melden, wann das Essen komme. Einmal habe sie erspäht, dass die deutschen Aufseher packten und sie hätten nicht gewusst, ob das ihren Tod oder ihre Freiheit bedeuten würde, so die Erzählung der Zeitzeugin. Am selben Tag wären Partisanen gekommen und am 6. Mai 1945, als amerikanische Panzer in die nahe gelegenen Städte rollten, hätten sie sich getraut, das Lager zu verlassen. Inwiefern sich die Ankunft der Partisanen, die nicht genauer definiert wurden, auf die Menschen im Lager auswirkte, warum und wie die Deutschen das Lager verließen, wie die Insaßen versorgt wurden und wie Magda Watts ihre Freiheit erlebte, bleibt offen. Die Erzählintentionen des Autors Gerhard Jochem liegen in der Vermittlung des Überlebenskampfes der Zeitzeugin Magda Watts, die das KZ Auschwitz und weitere Arbeitslager in Deutschland und Tschechien überlebte.

vgl. http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/5887/_die_liebe_liess_ mich_ueberleben.html, 01.05.2011:
Daniela Heimpel aus Paris, Mitglied bei einestages seit 08.01.2010, Studentin der Politikwissenschaft und Europastudien an der Sciences Po Paris in Frankreich

(vormalig: Institut d'Études Politiques de Paris (IEP de Paris), Details: http://www.sciencespo.fr), freie Journalistin für verschiedene Print- und Onlinemedien, traf sich mit dem jüdischen Zeitzeugen Pavel Stránský, der den Holocaust überlebte, in seiner Heimatstadt Prag zum Interview. Wie Heimpel auf den Zeitzeugen aufmerksam wurde und wann sie sich getroffen haben, geht aus dem Interview nicht hervor.

Die Interviewerin wollte von Stránský wissen, was seine Intentionen sind, seine Geschichte weiterzugeben und er beschreibt sein Motiv mit den Worten, dass er sich selbst als Zeitzeuge und Bote sehe und dass es wichtig sei, das Erlebte weiterzugeben, damit es nicht in Vergessenheit gerate. Weiters sei es für ihn persönlich sehr erleichternd über das Geschehene zu reden und sagte, dass ihm, wenn er es poetisch ausdrücke, „ein Stein vom Herzen fiele". Weiters sehe er es als seine moralische Pflicht an, das Erlebte an die nachfolgenden Generationen weiterzugeben und bezeichnete es als seinen Dank dafür, dass er überleben durfte. Die Interviewerin befragte ihn wie er es geschafft habe, den Holocaust zu überstehen, er gab ihr zwei Gründe: Erstens sei er im Familienlager Auschwitz-Birkenau Betreuer der Kinder gewesen und habe nicht Schwerarbeit leisten müssen. Über die Kinder erzählte er, dass sie genau gewusst hätten, was um sie herum geschah und erläuterte:

„Sie haben schon gemerkt, was passiert, schließlich waren die Gaskammern ganz in der Nähe und man hat immer wieder unzählige Fünferreihen hineingehen und nicht wieder herauskommen sehen. Die Älteren haben sich darüber unterhalten und viel diskutiert, die Kleineren dagegen nahmen Worte wie Gas, Tod oder Selektion nicht in den Mund" (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/5887/_die_liebe_liess_mich_ueberleben.html, 01.05.2011).

Heimpel fragte ihn, was mit den Kindern passiert sei und er sagte, dass die meisten vergast wurden. Wie der Zeitzeuge Betreuer in Auschwitz-Birkenau wurde, wie lange er im KZ war, wie die Kinder betreut wurden und wie die Verpflegung aussah, bleibt unerwähnt.

Als zweiten Überlebensgrund nannte er seine Frau Vera, die ihm Kraft, Liebe und Mut gegeben habe. Auch sie sei anfangs im Auschwitz-Birkenauer Familienlager gewesen, habe in der Küche gearbeitet und ihm hin und wieder heimlich Essen zugesteckt. Nach sieben Monaten sei sie in ein anderes Lager gekommen und er habe nach der Trennung nicht mehr gewusst, ob sie noch lebe oder nicht – es wäre sehr schwer gewesen unter diesen Umständen die Hoffnung, dass beide überleben würden, zu bewahren:

„Zurück in Prag habe ich, wie so viele andere Heimkehrer, meinen Namen und meine Adresse beim Tschechoslowakischen Rundfunk senden lassen. Bald darauf hat mir ein Mädchen die Nachricht übermittelt, dass meine Frau mit Flecktyphus im Krankenhaus lag und daher noch nicht nach Hause kommen konnte. Als Vera erfahren hat, dass ich am Leben war, ist sie schnell wieder gesund geworden und es gab endlich das so lang ersehnte Wiedersehen" (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbum background/5887/_die_liebe_liess_mich_ueberleben.html, 01.05.2011).

Weshalb der Zeitzeuge von der Trennung seiner Frau sofort auf die Situation des Wiederfindens wechselte und kein Wort über die Zeit allein im KZ und die Befreiung verlor, ist nicht bekannt.

Auf die Frage der Interviewerin, wie es später weitergegangen sei, antwortete der Zeitzeuge, dass er 1945 noch zum Militär musste und sieben Monate Dienst ableistete. Daniela Heimpel erkundigte sich abschließend, ob er sich nach dem Krieg in Deutschland diskriminiert gefühlt hätte und er verneinte. Folgende Fragen bleiben offen:

Wann wurde er gefangen genommen? Wie lange war er in welchen Konzentrationslagern? Wie verbrachte er die gemeinsame Zeit mit seiner Frau nach dem Wiedersehen? Die Erzählintentionen des Zeitzeugen liegen in der Vermittlung des Geschehenen: „Zu wissen, was passieren kann und wie es endet, also aus der Vergangenheit zu lernen. Ein tschechischer Künstler hat mal gesagt, dass man die menschliche Dummheit nie besiegen kann, aber dass man nie aufhören sollte, sie zu bekämpfen“ (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/5887/_die_liebe_liess_mich_ueberleben.html, 01.05.2011).

vgl. http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a443/l0/l0/F.html#featuredEntry, 08.05.2011:

Christian Ender von „imdialog! e.V.“ („ein gemeinnütziger Verein, der sich in einer kritischen Auseinandersetzung mit der deutschen Geschichte während des Nationalsozialismus aktiv für Toleranz, Demokratie und Völkerverständigung einsetzt“ (http://einestages.spiegel.de/static/profile/1137/imdialog_e_v.html, 08.05.2011)), studierte Philosophie, Kultur- und Musikwissenschaften und erstellte den Dokumentarfilm „Zeitabschnitte des Werner Bab“ (vgl. http://einestages.spiegel.de/static/profile/1137/imdialog_e_v.html, 08.05.2011). Er brachte den Zeitzeugen Werner Bab dazu, nach sechzig Jahren sein Schweigen zu brechen und die Geschichte des Überlebens zu erzählen und die nachfolgenden Generationen für die dunkle Seite der deutschen Vergangenheit zu sensibilisieren. Wie Christian Ender mit dem Zeitzeugen in Kontakt kam bzw. wie er ihn dazu brachte, über seine Erlebnisse zu sprechen, bleibt unerwähnt.

Der Autor des Zeitzeugenberichtes schilderte, dass Werner Bab am 2. Oktober 1924 als jüdischer Bürger in Oberhausen geboren wurde und ab 1929 in Berlin lebte. Nach

einem gescheiterten Fluchtversuch an der Schweizer Grenze 1942 wurde er von der Gestapo verhaftet und in das Konzentrationslager Auschwitz deportiert. Wie Bab seine Kindheit erlebte, warum seine Familie nach Berlin umzog und was sich bis zu seinem Fluchtversuch aus dem „Dritten Reich“ 1942 ereignete, wird nicht berichtet. Im Stammlager Auschwitz hätte er der schweren Arbeit zum Opfer fallen sollen und wurde dem „Kommando Bauhof“ zugeteilt. Er habe diese Bautruppe aber verlassen wollen und sich für das „Kommando Hundepflege“ gemeldet, wo Häftlinge die privaten Haustiere der SS-Männer umsorgten. Wie er sich darum bewarb und wer ihm die Stelle gab, wird nicht geschildert. Er habe Zugang zum Schlachthaus gehabt, da er die Hunde versorgt habe, und habe heimlich Fleisch für andere Häftlinge besorgt. Weiters habe er in der Villa des Lagerkommandanten nach der Kohleheizung sehen müssen und das Dienstmädchen habe ihm hin und wieder Butterbrote zugesteckt. Wie er den Zugang zum Schlachthaus erhielt, andere Insassen versorgte und warum das Dienstmädchen ihn versorgte, bleibt unerwähnt. Berlin habe das „Kommando Hundepflege“ eingestellt und er sei Botenjunge der SS-Männer geworden. Aus welchen Gründen das Kommando aufgelöst wurde und wie er Botenjunge von wem wurde, wird nicht erzählt.

Im Jänner 1945 sei Auschwitz evakuiert worden und Werner Bab sei auf Anraten des Lagerkommandanten, der ihn persönlich von der Arbeit in seiner Villa kannte, mit den Nazis mitgegangen und nicht im Lager geblieben. Seine Entscheidung erläuterte er mit folgenden Worten:

„'Alle hatten Angst vor den Russen und ich auch', erinnert sich Bab. 'Man hatte ja immer gelernt: die Russen, die Russen, die Russen ...' Deswegen entschloss er sich zum Mitgehen […]“ (http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a443/l0/l0/F.html#featuredEntry, 08.05.2011).

Ein hoher SS-Offizier habe ihm seinen Rottweiler anvertraut und zu ihm gesagt, wo immer er sei, da wäre auch er und würde ihm den Hund wieder abnehmen. Da die SS-Männer in Sorge waren, dass der Hund gut am Ziel Pleß ankommen würde, habe er mit dem Hund in einem Krankenwagen mitfahren können. Wo sich das Ziel Pleß befand, wird nicht erwähnt. Von dort aus sei es weitergegangen ins KZ Mauthausen (Außenstelle Melk) und ins KZ Ebensee. Wie lange Bab unterwegs war, warum auch er in dem Krankenwagen mit dem Hund des SS-Mannes mitfahren konnte, wie die Versorgung aussah und welche Tätigkeiten er in den Lagern ausführte, wird nicht berichtet. Am 6. Mai 1945 seien die Alliierten gekommen und hätten die Lager befreit. Der Autor fügte den Videomitschnitt von Bab bei, der Einblick über die Abläufe in

Auschwitz vermittelt. Transkription aus der Dokumentation „Zeitabschnitte des Werner Bab“ von Christian Ender (Minute 0.59– Minute 2.06)

„[…] Am Sonntag musste man antreten, der ganze Block, also das ganze Lager. Jeder Block war immer so 500 Leute. Und dann ist ein SS-Rottenführer, also kein hoher, der halt für den Block zuständig war, durchgegangen und hat gesagt: „Der kann nicht mehr arbeiten und der kann nicht mehr arbeiten und der kann nicht mehr arbeiten“. Wir nannten das die Muselmanne wurden aussortiert. Alle die so ein bisschen wacklig waren wurden aussortiert und beim „Kommando Bau“ war ich genauso wackelig wie die anderen. Da hatte ich ja noch nichts zu essen und so. Und dann wurde die Nummer aufgeschrieben und um ein Uhr mittags am Sonntag war Lagersperre und dann wurden die Nummern aufgerufen und die Nummern, die aufgerufen wurden, wurden auf einen Lastwagen geladen quasi und die sind dann nach Birkenau gekommen. Heute weiß man, dass die zur Vergasung gekommen sind“ (http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a443/l11/l0/F.html#featuredEntry, 08.05.2011).

Im nachfolgenden Ausschnitt schilderte Werner Bab die Befreiung durch die US-Armee (Minute 2.09 – Minute 2.56):

„Und dann kamen zwei amerikanische Panzer reingefahren und als der erste Panzer seine Luke aufmacht und aus der Lucke rausguckt und wie wir dann gesehen haben das sind Amerikaner, die hatten ja den weißen Stern auf ihren Panzern, sind bestimmt 20 Leute auf den zugerannt, aus Freude. Der war in einer Minute wieder in seinem Panzer drinnen (lacht) und die beiden Panzer sind, die haben so eine Angst bekommen, die sind ausgefahren und wir standen wieder da mit Strom und keiner wusste was los ist“ (http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a443/l11/l0/F.html#featuredEntry, 08.05.2011).

Der Autor beendete die Schilderung mit den Worten, dass Werner Bab in die USA ging, jedoch 1958 nach Deutschland zurückkehrte und seitdem in Berlin lebt. Die Erzählintentionen des Zeitzeugen Bab liegen in der Vermittlung der Vergangenheit und seiner Erlebnisse in den Konzentrationslagern an die nächsten Generationen, um darauf aufmerksam zu machen, dass sich diese Epoche nicht mehr wiederholen darf.

vgl. http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/840/aus_der_hoelle_in_den_alptraum.html, 10.05.2011:

Der einestages-Redakteur Henryk M. Broder veröffentlichte am 23.11.2007 den Zeitzeugenbericht von Noah Kliger, der das KZ Auschwitz überlebte. In welchem Verhältnis der Redakteur zum Zeitzeugen stand, wo und wie sie sich trafen und welchen Anlass das Gespräch hatte, bleibt unerwähnt.

Der Zeuge, Jahrgang 1926, im elsässischen Straßburg geboren, sei mit seinen Eltern kurz nach Kriegsbeginn 1939 vor den Deutschen nach Belgien geflohen. Jedoch hätten ihn die Nazis bald eingeholt und er sei bei einer Razzia mit 16 Jahren festgenommen und nach Auschwitz deportiert worden. Warum die Eltern als Fluchtland Belgien wählten, wie Kliger bei welcher Razzia gefasst wurde und wie der Transport nach Auschwitz aussah, wird nicht erläutert.

Ein hinzugefügter MP3-Mitschnitt (Gesamtgröße 48 MB, Gesamtlänge 119:48 min.), in welchem Noah Kliger im Gespräch mit Henryk M. Broder zu hören ist, schildert die Position der Juden im Lager:

„Wie benehmen sich Menschen in Not dem anderen gegenüber? Ich habe auch gelernt, ich muss das effektiv betonen, weil warum wurde ich ein militanter Zionist, aus einem einfachen Grund: Weil ich habe auch gelernt wie sich im Lager Sozialdemokraten, Sozialisten und Kommunisten den Juden gegenüber benehmen. Das heißt, denen gings viel besser, die hatten viel bessere Bedingungen. Die bekamen sogar sogenannte Fresspakete von zuhause, die hatten maßgeschneiderte Uniformen, konnten Schuhe und Stiefel tragen und durften ihre Haare behalten und die waren sowieso in allen Positionen. Die waren Kapos und Schreibführer und Vorarbeiter und das alles oder Blockälteste, was wir viele Jahre im Lager nicht waren. Und die haben sich uns gegenüber benommen, als wären wir dritte Klasse, nicht zweite Klasse. Sie waren erste Klasse und wir waren dritte Klasse. Und dann habe ich gemerkt, dass auch bei den sogenannten Linken niemand Juden sehr gern hat. Also Juden waren auch im Lager auf sich allein gestellt […]“ (Auszug aus dem Audiofile (Minute 12.08 – Minute 13.23): http://www.spiegel.de/static/mp3/broder/interview_broder-klieger.mp3, 10.05.2011).

Der Zeitzeuge versuchte zu überleben – mit Glück und einem eiserenen Willen habe er es geschafft. Zudem habe er sich entschieden im Lager Boxer zu werden, da der Kommandant des Lagers Auschwitz III (Lager „Monowitz“) ein Boxfan gewesen sei und zu seinem eigenen Vergnügen eine Boxmannschaft aus Häftlingen aufstellte. Bei schönem Wetter hätten die Kämpfe im Freien stattgefunden, bei Schlechtwetter in der Baracke. Kliger habe sich freiwillig zur Truppe gemeldet, obwohl er noch nie als Boxer tätig gewesen wäre. Ein anderer Häftling, der deutscher Meister im Halbschwergewicht, habe ihm das Notwendigste zum Boxen beigebracht. Als Boxer habe er eine bessere Nahrung erhalten und überlebte dadurch. Im April 1945 hätten die Russen das Lager befreit und er wäre zurück nach Belgien gegangen. Der Autor bleibt in den Fragen offen, wie der Zeuge die Gefangenschaft erlebte und ob er neben dem Boxen noch andere Tätigkeiten im Lager zu verrichten hatte. Die Erzählung wird mit der Befreiung des Lagers beendet und der Autor bleibt offen, wie sich das Leben nach dem Krieg für den Zeitzeugen entwickelte. Die Erzählintentionen des Zeitzeugen liegen in der Vermittlung der Dinge, die man haben musste, um den Holocaust zu überleben: Glück und eiserenen Willen.

5.1.4.3 Ermordungen von Juden

vgl. http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a59/l1/l0/F.html#featuredEntry, 13.04.2011:

Die einestages-Redakteurin Anne Seith veröffentlichte am 1. August 2007 die Geschichte von Hartmut Topf, Jahrgang 1936, welche auf SPIEGEL ONLINE am 18. Juli 2005 erschienen ist. SPIEGEL ONLINE Redakteure haben Topf zum Gespräch

getroffen. Wann und wo sie sich mit Topf trafen, wie sie auf ihn aufmerksam wurden und wie die Geschichte zu einestages gelangte, ist nicht bekannt.

Als Hartmut Topf mit 12 oder 13 Jahren die Wochenschau im Kino gesehen habe, sei ihm bewusst geworden mit welchem Erbe sein Name behaftet ist. In einem Bericht über Konzentrationslager seien Krematorien gezeigt worden und auf einer Ofentür wäre der Name „Topf" gestanden und er habe an die Fabrik seiner Verwandten in Erfurt denken müssen. Seit diesem Tage habe er versucht die Wahrheit über das Familienunternehmen herauszufinden, indem er die Literatur durchforstete, Fotos und Briefe bei den Verwandten einsammelte, denn die beiden Geschäftsführer konnte er nicht mehr fragen, da der eine nach dem Krieg Selbstmord begangen habe und der andere immer nur von „unschuldigen Öfen" gesprochen habe und auch schon verstorben sei. „Topf&Söhne" habe ab 1939 die Krematorien für die nationalsozialistische Judenvernichtung hergestellt hatte, der Massenmord habe zum Unternehmensalltag gehört. Warum „Topf&Söhne" mit den Nazis zusammengearbeitet haben, habe er bis heute nicht verstanden, denn diese Aufträge hätten nur zwei Prozent des Umsatzes ausgemacht. Als er mit seinen Recherchen begonnen habe, habe er nach Nazis in der Familie gesucht:

„'Aber das war gehobener Mittelstand. Ganz biedere Bürgersleute', ruft er, seine Stimme rutscht nach oben. Er klingt zum ersten Mal fassungslos" (http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbum Background/a59/l1/l0/F.html#featuredEntry, 13.04.2011).

Auf der einen Seite seien beide Geschäftsführer in der NSDAP gewesen, auf der anderen Seite wurden vom Regime Verfolgte und Juden im Betrieb geschützt und Topf habe die Frage an sich selbst gestellt, wer das noch verstehen solle. Er schilderte:

„Ein Mann jüdischer Herkunft habe in der Buchhaltung gearbeitet, 'der musste die Rechnungen für die Öfen aufstellen [sic!], das muss man sich mal vorstellen'" (http://einestages.spiegel.de/external/Show AuthorAlbumBackground/a59/l1/l0/F.html#featuredEntry, 13.04.2011).

Auf die Frage, ob er unter der Vergangenheit der Familie gelitten hätte, habe er den Kopf geschüttelt und meinte, dass die Geschäftsführer von „Topf&Söhne" entfernte Verwandte gewesen seien, Cousins seines Vaters, aber er hätte es als seine Pflicht angesehen, das Wissen weiterzugeben und nütze jedes Verwandtschaftstreffen, um ihnen die Geschichte ins Gedächtnis zu rufen. Die Erzählintentionen von Topf liegen in der Weitergabe seiner Familiengeschichte, er hat es sich zur Lebensaufgabe gemacht, die grauenerregende Historie ans Licht zu bringen.

Hartmut Topf tritt auch im Buch „Industrie und Holocaust. Topf & Söhne – Die Ofenbauer von Auschwitz, Wallstein Verlag, Göttingen 2010"von Annegret Schüle, der Leiterin des Erinnerungsorts Topf & Söhne, auf: Topf, ein Urenkel des Topf & Söhne

Firmengründers Ludwig Topf sen., ist 1934 in Berlin geboren, flüchtete mit 16 Jahren aus der DDR und begann eine Fernmeldemonteurslehre in Hannover. Topf arbeitete ab Ende der 1960er Jahre in Westberlin für Rundfunk und Fernsehen. Es sei nur Kontakt mit den Geschwistern der Mutter in Erfurt gehalten worden, von der Verwandtschaft väterlicherseits habe er nur gewusst, dass sie ein Unternehmen hatten, das weltweit bekannt war, was ihn als Kind stolz gemacht habe. Mit ungefähr 14 Jahren habe er im Kino die Wochenschau „Der Augenzeuge“ gesehen und erfahren, dass die Firma J. A. Topf & Söhne mit den Nationalsozialisten kooperierte und in Verbrechen involviert gewesen sei. Seinen Vater und Onkel konnte er nach der Kriegszeit nicht mehr befragen, da diese als NSDAP-Zellenleiter im Jahre 1947 in sowjetischer Gefangenschaft umkamen und so habe er als Erwachsener selbst recherchiert und Verwandte in Erfurt nach der Firma befragt (vgl. Schüle A. 2010, S. 350).
Das Ministerium für Staatssicherheit der DDR (kurz: MfS) wollte sich Topfs Wissbegier über das Familienunternehmen zu Nutze machen und ihn als inoffiziellen Mitarbeiter für das Dokumentationszentrum gewinnen, welches 1964 gegründet wurde und in gewisser Weise eine Außenstelle des MfS war. Personen, welche sich mit der Untersuchung der nationalsozialistischen Vergangenheit beschäftigten, sollten ihre Recherchen unter Aufsicht des MfS ausführen und sollten auch zeitgleich auf Nützlichkeit für das MfS kontrolliert werden (vgl. Schüle A. 2010, S. 349 f.)
„Gegen den Erlass des Pflichtumtausches und andere Geldgeschenke“ sollte sich Hartmut Topf „mit dem MfS über die 'Politiker im Rathaus Schöneberg'“ (Schüle A. 2010, S. 350) unterhalten. Die Autorin gab in ihrem Buch folgenden Satz von Topfs Interview wieder:
„Dann hab‘ ich gesagt: Nee, Herrschaften, also ich brauch‘ die Geschenke nicht, und was ich über die Politiker denke, das sage ich Ihnen gern auch mal am Biertisch, das sage ich aber gern im Radio, das ist mein Beruf und da können Sie es ja hören. Also, das war klar. Damit war diese Annäherung beendet“ (Schüle A. 2010, S. 350 f.).

Für Hartmut Topf waren die gezeigten Topf-Dokumente nichts Neues, es gab keine Basis für die vom Ministerium für Staatssicherheit in solchen Angelegenheiten zahlreich gebrauchte Handhabung der Bedrohung (vgl. Schüle A. 2010, S. 350 f.). Das Interview der Autorin mit Hartmut Topf am 31.08.2008 brachte noch folgende zusätzliche Erkenntnis: Die Stasi habe für Hartmut Topf folgenden „Inoffiziellen Mitarbeiter“ (IM)-Namen gewählt: „Kaspar“, da sein Hobby das Puppentheater

gewesen sei. Diese Karteikarte wurde bei den Rosenholz-Dateien, welche von der Hauptverwaltung Aufklärung (HVA) „1988 mikroverfilmte und in der Wendezeit in die Hände der CIA gelangte Karteien, die 2003 an die“ (Schüle 2010, S. 351) Bundesbeauftragte für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR (BStU) überreicht wurden, gefunden (vgl. Schüle 2010, S. 351).

Die Autorin Schüle zitiert im Kapitel „Wiederentdeckung des historischen Ortes in Erfurt“ auf S. 354 f. einen Auszug des Briefes von Topf an seine Großfamilie, in welchem er an die Vernunft appellierte und die Familienmitglieder aufforderte, sich gegen die Beanspruchung von Altvermögen auszusprechen und schrieb:

„Wenn überhaupt Geld aus der Immobilie flüssig gemacht werden kann, sollte es der Wiedergutmachung dienen, sollte zur Versorgung und Therapie von Opfern mit Spätfolgen der Verfolgung und des Lagerterrors verwendet werden, oder es der politischen Jugendbildung zukommen, die für Toleranz und Mitmenschlichkeit gegenüber Fremden eintritt“ (Schüle 2010, S. 351). Im Buch gibt es immer wieder Verweise auf das Privatarchiv von Hartmut Topf, das der Autorin bei ihrer Recherche zur Verfügung gestellt wurde. Wie umfassend das Privatarchiv von Hartmut Topf ist, wie es der Autorin zur Verfügung gestellt wurde und wie sie damit arbeitete, wird nicht geschildert. Auf u. a. folgenden Seiten wird auf das Privatarchiv verwiesen: S. 22 mit Fußnote 37, 38, 39; S. 28 mit Fußnote 64; S. 30 mit Fußnote 74; S. 31 mit Fußnote 76; S. 51 mit Fußnote 173; S. 232 mit Fußnote 272; S. 351 mit Fußnote 281; S. 355 mit Fußnote 298).

Die Autorin hob in der Einleitung die Zusammenarbeit von Nachfahren und Angehörigen damals Involvierter hervor, besonders die Beteiligung von Hartmut Topf (vgl. Schüle A. 2010, S. 16). Weiters wurde Topf auch bei der Danksagung auf S. 426 und bei den Interviews auf S. 400 erwähnt.

Es gibt auch eine Website zur Gedenkstätte „Topf & Söhne“ in Erfurt, welche von der Landeshauptstadt Erfurt betrieben wird.

Die Startseite zu „Topf & Söhne – Die Ofenbauer von Auschwitz“ (http://www.topfundsoehne.de, 12.03.2012) vermittelt ihre Botschaften sowie auch ihre Inhalte einfach und schnell an die User (vgl. dazu Kapitel 4.3.1). Eine klar strukturierte Navigation leitet die Leser durch den Erinnerungsort. Auf den ersten Blick sind die Öffnungszeiten als auch eine Kurzerläuterung zur Gedenkstätte ersichtlich (Auszug):

„In den Krematorien für den Völkermord an den europäischen Juden und Sinti und Roma errichteten Ingenieure von J. A. Topf & Söhne die Verbrennungsöfen und die Lüftungstechnik für die Gaskammern.

An keinem anderen zivilen Ort waren die mit der Praxis der industriellen Vernichtung von Menschenleben verbundenen Fragen mehr präsent als in diesem Erfurter Unternehmen: als Auftrag, als Arbeit, als technologische Herausforderung.
Am 27. Januar 1945 wurde Auschwitz von sowjetischen Truppen befreit.
Am 27. Januar 2011 wurde der Erinnerungsort Topf & Söhne – Die Ofenbauer von Auschwitz auf dem ehemaligen Firmengelände eröffnet. Damit bekennt sich die Landeshauptstadt Erfurt zu ihrer Verantwortung gegenüber der Geschichte und sichert einen historischen Lernort und dessen unersetzbares Potential zur Reflexion ethischer Fragen des Arbeitens und Wirtschaftens für die Zukunft“ (http://www.topfundsoehne.de, 12.03.2012).

Am Ende der Startseite befindet sich ein professionell gedrehtes schwarz-weiß-Video mit dem Titel „Dreizehnte Etappe: Erinnerungsort Topf & Söhne“ des Journalisten und Radiomachers Andreas Kubitza und des Fotografen Boris Hajdukovicmit in der Länge von 7:56 min, welches im Jänner 2012 veröffentlicht wurde und eine Aneinanderreihung von historischen und aktuellen Bildmaterialien, Dokumenten, Skizzen und Fotografien des Erinnerungsortes ist.

vgl. http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/6025/_alle_in_der_etappe_wussten_es.html, 28.04.2011:
Die SPIEGEL-Redakteure Martin Doerry und Klaus Wiegre veröffentlichten am 26. Jänner 2010 das Interview mit der Zeitzeugin Annette Schücking-Homeyer, Jahrgang 1921, pensionierte Richterin und Mitgründerin des „Deutschen Juristinnenbundes“, auf einestages. Schücking-Homeyer meldete sich bei einestages auf den Beitrag des US-Politikwissenschaftlers Daniel Goldhagen im SPIEGEL-Gespräch, der sagte, dass das Wissen um den Holocaust durchaus weit verbreitet gewesen sei, mit den Worten, dass sie diese Aussage bestätigen könne. Sie habe Briefe an ihre Eltern geschrieben und Tagebuch geführt, diese Erinnerungsstücke lägen im Kreisarchiv Warendorf auf. Die Redakteure nahmen diese Texte teilweise als Leitfaden für das Interview.
Wann und wo sich die Redakteure mit der Zeugin zum Interview trafen und wie sie zu den Erinnerungstexten der Zeitzeugin kamen, bleibt offen.
Die Zeitzeugin, die nach ihren Angaben aus einem pazifistischem Elternhaus stamme, schilderte im Interview ihre Erlebnisse, die ihr als Rot-Kreuz-Helferin widerfuhren, als sie sich nach dem Studium 1941 zum Dienst gemeldet habe und in ein Soldatenheim, welches im Propagandajargon „Insel der Heimat“ genannt wurde, geschickt wurde. Die 21-Jährige sei zunächst im ukrainischen Zwiahel (Anmerkung der einestages-Redaktion: Heute Nowograd-Wolynski) eingesetzt worden. 1943 habe ihr Dienst geendet. Die Redakteure fragten sie, wann und wo sie erfahren habe, dass Juden ermordet werden und die Zeugin antwortete, dass sie und eine weitere Schwester, mit

der sie gemeinsam das Soldatenheim Zwiahel leiten sollte, schon in der Bahn auf dem Hinweg ins Heim, im Oktober 1941, eine Erzählung von zwei Soldaten mitanhören musste:

„Und dann erzählte auf einmal einer der beiden, er habe gerade in Brest eine Frau erschießen sollen. Die Frau habe um Gnade gebeten, weil sie sich um eine behinderte Schwester kümmern müsse. Da habe er die Schwester holen lassen und dann beide erschossen. Wir waren entsetzt, aber wir haben nichts dazu gesagt“ (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/6025/_alle_in_der_etappe_wussten_es.html, 28.04.2011).

Ob die Frauen aus Angst nichts zu dieser Aussage gesagt haben, wird nicht erläutert. Die Interviewer erkundigten sich, wann sie davon erfahren habe, dass in Zwiahel schon Juden ermordet wurden und sie erzählte, dass sie bereits am Tag ihrer Ankunft beim Abendessen von einem Offizier hören musste, dass es in Zwiahel keine Juden mehr geben würde. Sie habe das wenig später ihren Eltern geschrieben und in diesem Brief hätte sie auch festgehalten, dass ihr eine andere Schwester gesagt hätte, dass sie im Schlaf geschrien hätte: „Aber das geht doch nicht, das geht auf keinen Fall, es ist gegen jedes Völkerrecht“ (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/6025/_alle_in_der_etappe_wussten_es.html, 28.04.2011). Es wird nicht erwähnt, wie die Zeugin auf diese Aussage des Offiziers beim Abendessen ihres Ankunftstages in Zwiahel reagierte.

Die Interviewer erkundigten sich, ob jeder von den Tötungen Bescheid gewusst habe und sie meinte, ja alle, die in der Einheit gewesen wären. Von den Frontsoldaten könne sie es nicht sagen, sei sich aber sicher, weil bei Gesprächen mit Soldaten immer davon ausgegangen worden sei, dass jeder „es“ wusste. Sie brachte ein weiteres Beispiel: Sie unterhielt sich mit einem Feldwebel, der ihr mitgeteilt hätte, dass er in den nächsten Wochen bei Erschießungsaktionen mitmache, weil er danach befördert werden würde. Sie habe ihm gesagt, dass er es nicht tun solle, da er dann nicht mehr ruhig schlafen können werde. Er habe es trotzdem getan und habe ihr später vorgejammert, dass er nicht mehr schlafen könne und sich sehr schlecht fühle.

Die Redakteure fügten im Gespräch die Frage hinzu, ob sie jemals direkte Zeugin eines Verbrechens gewesen sei und Schücking-Homeyer erwiderte, einmal beinahe, als sie im Juli 1942 für das Soldatenheim wie jede Woche aus dem 100 Kilometer entfernten Rowno, wo es ein großes Ghetto gegeben hätte, Lebensmittel und Bier geholt hätte. Sie wären durchgefahren und hätten gesehen wie deutsche Uniformierte Frauen und Kinder zusammentrieben, die wahrscheinlich erschossen werden sollten. Sie wäre heulend zurück nach Zwiahel gekommen und wäre am liebsten nachhause gefahren. Weshalb sie

ihren Dienst nicht abbrach und nicht nachhause fuhr, wird nicht gefragt. Stattdessen fragten die Interviewer, ob sie glaubte, die Mörder erkannt zu haben, da sie folgende Zeilen am 5. November 1941 an ihre Eltern geschrieben habe:

„Das, was Papa immer sagt, dass von Menschen, die ohne moralische Hemmungen sind, eine merkwürdige Luft ausgeht, ist wahr; ich kann jetzt die Menschen unterscheiden, man riecht bei vielen richtig Blut. Ach, was ist die Welt für ein großes Schlachthaus“ (http://einestages.spiegel.de/static/author albumbackground/6025/_alle_in_der_etappe_wussten_es.html, 28.04.2011).

Die Zeitzeugin fügte hinzu, dass sie den Eindruck hatte zu wissen, wer die Mörder gewesen waren, da sie sich anders verhalten und bewegt hätten: Sie hätten gezeigt, dass sie über alles entscheiden konnten, so wie sie auch über Leben und Tod entschieden hätten. Als sie vom Redaktionsteam gefragt wurde, ob sie den Männern ausgewichen sei, antwortete sie prompt, dass man es sich aussuchen hätte können, mit wem man sich unterhielt. Weiters erzählte Schücking-Homeyer, dass sie sehr ängstlich gewesen sei. Mit dem Verbleib in Zwiahel stützte man das System, so die Erzählung der Zeugin. Aber sie habe nicht gewusst, welchen Grund sie angeben sollte, um nach Deutschland zurückkehren zu dürfen, da man dafür eine Genehmigung brauchte. Mit diesen Worten wird das Interview beendet. Es bleiben die Fragen offen, warum sie 1943 den Dienst beenden konnte und wie sie die weitere Kriegszeit und das Kriegsende erlebte. Die Erzählintentionen der Zeitzeugin Annette Schücking-Homeyer, liegen in der Hervorhebung der Kenntnis, dass das Wissen über den Holocaust bei den deutschen Soldaten weit verbreitet gewesen sei.

vgl. http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a4108/l0/l0 /F.html#featuredEntry, 29.04.2011:

Die einestages-Redaktion veröffentlichte am 12. Mai 2009 das Interview von den SPIEGEL-Redakteuren Jan Friedmann und Klaus Wiegrefe, welches sie mit dem Holocaust-Überlebenden Thomas Blatt, Jahrgang 1927, führten. Wann und warum sie das Interview führten und wie sie auf den Zeugen aufmerksam wurden, wird nicht geschildert.

Der Zeitzeuge wurde in Izbica, dem heutigen Ostpolen geboren, und mit seinen Eltern und seinem jüngeren Bruder im April 1943 ins Vernichtungslager Sobibor deportiert.

Die Interviewer fragten ihn, ob er sich an seine Ankunft im Sobibor erinnern könne und Thomas Blatt erzählte, dass er mit seiner Familie im April 1943 im KZ ankam. Auf Lastwägen wären sie von ihrem Heimatdorf Izbica zu dem 70 Kilometer entfernten Sobibor gebracht worden und sie hätten gewusst, was dort passierte und gehofft, dass

das nicht ihr Todesurteil sein würde. Weshalb die Familie nicht floh, wird nicht erwähnt. Das KZ sei größtenteils von rund 100 ukrainischen Gehilfen, den „Trawnikis“, von der SS im Lager Trawniki ausgebildet, betrieben worden. Diese hätten die eigentliche Gefahr für die inhaftierten Juden dargestellt, nicht die SS-Soldaten selbst. Sie waren brutal, misshandelten und töteten bei jeder Gelegenheit, so die Erzählung des Zeitzeugen. Es wären nur rund 30 SS-Männer in Sobibor gewesen. Woher der Zeuge die Zahlen der Trawinikis und Deutschen wusste, bleibt unbegründet. Die Redakteure fragten, wie er bei der Ankunft die Selektion überlebt habe und Blatt sagte, dass es keine Selektion gab, sondern dass alle sterben hätten sollen. Ob er das schon damals wusste, ist nicht bekannt. Die Frage, wie er dem Tode entkommen sei, beantwortete er mit der Aussage, dass er sich nach vorne gedrängt habe, als ein SS-Mann nach Handwerkern gesucht habe. Obwohl er erst 15 Jahre alt war, mager und klein, wurde er ausgewählt. Die Situation seiner Familie schilderte er den Interviewern folgendermaßen:

„Ein SS-Mann schlug meinen Vater mit einem Knüppel zusammen, dann verlor ich ihn aus den Augen. Zu meiner Mutter hatte ich noch gesagt: 'Und ich durfte gestern die Milch nicht austrinken, du wolltest unbedingt noch welche für heute aufheben'. Meine seltsame Bemerkung verfolgt mich bis heute; es war das Letzte, was ich zu ihr sagte. Mein zehnjähriger Bruder blieb an der Seite meiner Mutter. Sie wurden alle in der Gaskammer ermordet“ (http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a4108/l0/l0/F.html#featuredEntry, 29.04.2011).

Wie und wann er in Erfahrung bringen konnte, dass seine Familie ermordet wurde, führt er nicht aus. Seine Aufgabe im Lager habe in der Sortierung der Habseligkeiten der Opfer bestanden, Blatt beschrieb Sobibor als eine Fabrik, zwischen der Ankunft der Menschen und deren Verbrennung seien oft nur Stunden gelegen. Die Interviewer befragten ihn, wie er den am 14. Oktober 1943 durchgeführten Aufstand geplant hätte und wie die Durchführung ausgesehen habe. Der Zeitzeuge schilderte wie folgt:

„Wir wollten die SS-Leute einzeln in den Hinterhalt locken und sie dann töten. Dabei verließen wir uns auf die Habgier der Männer und auf ihre Pünktlichkeit. Das funktionierte. Einem SS-Unterscharführer, Josef Wolf, erzählten wir, dass man einen schönen Ledermantel für ihn aufbewahre. Er solle zu einem bestimmten Zeitpunkt kommen, und das machte er auch, und dann haben ihn Häftlinge getötet. Wir haben ein Dutzend SS-Leute und eine unbekannte Zahl an Wachmännern umgebracht. Die Deutschen und die Wachmänner haben erst spät gemerkt, was los war“ (http://einestages.spiegel.de/external/Show AuthorAlbumBackground/a4108/l0/l0/F.html#featuredEntry, 29.04.2011).

Blatt bleibt in den Fragen offen, weshalb und wie die Tötungen durchgeführt wurden und was geschah, als die SS bemerkte, was vor sich ging. Wie die SS auf die Tötungen reagierte und ob die Revolte der Häftling Konsequenzen hatte, bleibt unerwähnt. Die Redakteure fragten, wie er dem Lager entkommen konnte und er antwortete, dass er durch ein Loch im Zaun geflüchtet wäre. Wie es zur Flucht kam, wann er flüchtete, ob

er alleine war und wie er die Flucht erlebte, bleibt unerwähnt. Auf die Frage, wie er die letzten eineinhalb Jahre bis Kriegsende erlebte, antwortete der Zeuge mit den Worten, dass es als Judenjunge sehr schwer gewesen sei und dass er sich im Wald oder in leer stehenden Gebäuden versteckt gehalten habe. Die Fragen bleiben offen, wie er sich durchschlug, wie er sich versorgte und was er nach dem Kriegsende machte. Die Erzählintentionen des Holocaust-Überlebenden Thomas Blatt liegen in der Forderung, die Taten der ukrainischen Wachen „Trawniki“ im NS-Vernichtungslager Sobibor aufzuarbeiten, da diese ein unglaubliches Terrorregime betrieben haben, ohne Befehl töteten und misshandelten, um sich bei den SS-Männern aufzuspielen.

vgl. http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/4048/_die_kinder_spielten_im_leichenkeller.html, 11.06.2011:
Annett Meiritz, Redakteurin von einestages, veröffentlichte den Zeitzeugenbericht von Christa Wiernowolski, Jahrgang 1948, geboren in Münchhofe bei Lieberose, ein paar Kilometer vom KZ Lieberose entfernt gibt ihre Familiengeschichte wieder. Wie die Redakteurin auf Frau Wiernowolski aufmerksam wurde, bleibt unerwähnt. Christa Wiernowolski schilderte drei Kriegserlebnisse ihrer Familie:
Ihr Vater habe ihr erzählte, dass er während des Krieges oft beobachtet habe, wie ausgemergelte Menschen entlang des Feldes ins KZ Lieberose getrieben worden seien. Sie hätten laut seinen Schilderungen alle gleich ausgesehen, ob jung oder alt. Ein einziges Mal habe er im Herbst eine Frau, die sich von der Gruppe entfernt hätte, übriggebliebene Rüben vom Feld einsammeln lassen, jedoch habe sie ein Soldat gleich zurück gejagt. Da habe Christas Vater dem Soldaten zugerufen, er solle ihr die Rüben doch geben, dass niemand mehr diese Zuckerrüben bräuchte, doch als Antwort erhielt er nur die Bemerkung, dass er auch gleich ins Lager kommen könnte. Da habe ihr Vater nichts mehr gesagt, so die Schilderung der Zeitzeugin. Ob er jemals wieder mit einem Soldaten sprach oder einem Häftling half, bleibt unerwähnt.
Auch ihr Bruder habe als kleiner Junge Schreckliches im Dorf gesehen: KZ-Gefangene in einem Todesmarsch nach Sachsenhausen im Feber 1945. Die Gefangenen hätten keine Schuhe gehabt, nur Tücher wären um die Füße gewickelt gewesen. Eine Frau habe bei einem Haus nach Wasser gebettelt und ein SS-Mann habe sie zurückgezogen und so lange mit einem Stock auf sie eingeschlagen, bis er zerschellte, dann habe er ihr gesagt, dass sie erschossen werden würde. Wie alt ihr Bruder damals war und wie er mit dem Erlebnis umging, wird nicht geschildert.

Ihre Mutter habe viel mit Wiernowolski über das Lager gesprochen und erzählte, dass in der Kriegszeit ein SS-Soldat mit seiner Frau und dem Baby über ein Jahr in ihrem Haus gewohnt hätte. Einmal wäre ihre Mutter in den Stall gegangen, um die Kühe zu melken und habe die Frau des SS-Mannes getroffen. Sie zitierte die Worte der Mutter:

„Die weinte und sagte, sie müsse sich etwas von der Seele reden, etwas Furchtbares sei geschehen. Bei den Baracken am Waldrand hätten die Offiziere des Lagers stundenlang zusammengesessen und sich betrunken, berichtete die Frau meiner Mutter. Anschließend habe man die ganze Nacht lang Schüsse gehört. 'Wir werden alle irgendwann dafür bestraft', sagte die Frau zu meiner Mutter“ (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/4048/_die_kinder_spielten_im_leichenkeller.html, 11.06.2011).

Warum bei der Familie eine SS-Familie wohnte, wie die Zuteilung erfolgte und wie das Zusammenleben aussah, wird nicht berichtet. Die Redakteurin schließt die Erzählung mit den Worten, dass Frau Wiernowolski froh darüber gewesen sei, dass sie in der DDR wenig über den Nationalsozialismus gehört habe. Weiters berichtete sie, dass zurzeit Archäologen nach einem Massengrab suchen würden, da angeblich noch hunderte Opfer verscharrt seien sollen und sie denke, dass junge Leute die Vergangenheit verstehen sollten. In all den Jahren habe sie nur einmal eine Schulklasse gesehen, die sich die Dokumentationsstätte KZ Lieberose angeschaut habe, „Dabei liegt die Geschichte doch hier vor der Tür“ (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/4048/_die_kinder_spielten_im_leichenkeller.html, 11.06.2011), so die Erzählung von Wiernowolski. Offen bleiben die Fragen, weshalb ihre Familie nichts unternahm, sondern nur wegschaute. Weshalb zogen sie nicht weg, sondern blieben neben dem Lager wohnen?

Die Erzählintentionen von Christa Wiernowolski liegt darin, dass jeder von „der Sache“ (wie sie den Holocaust nennt) im Dorf gewusst hatte, jedoch nichts unternommen wurde, und sie früh mitbekommen hat, was in der Nähe ihrer Heimat geschah.

5.1.4.4 Die Sicht der Gesellschaft auf die Juden

vgl. http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/4681/staub_ueber_masuren.html, 23.01.2011:

Otto Cramer, Mitglied bei einestages seit 17.11.2007, welcher bereits im Diskursstrang „Der Weg in den Krieg“ einen Auszug des Briefes des Zeitzeugen Ludwig Cramer publizierte, setzte die Schilderungen des Zeugen im Diskursstrang „Die Sicht der Gesellschaft auf die Juden“ fort. Ludwig Cramer ist seit 1944 in der Sowjetunion verschollen. Es ist nicht bekannt, in welcher Beziehung der Autor zum Zeitzeugen steht.

Der Soldat Ludwig Cramer, ein 27-jähriger Junglehrer und Zugführer einer Munitionskolonne im Polenfeldzug, hat in den ersten Tagen des Kriegsbeginns einen Brief an seinen Vater verfasst, in dem Abneigungen gegenüber dem jüdischen Volk ersichtlich sind. Der Erzähler zitierte folgende Passage:

„Die gesprengte Brücke in der Stadt war schon wieder aufgebaut worden. Der jüdische Mob hatte kräftig an der Wiederherstellung mitgewirkt unter dem Eindruck der Bajonette. Das freche jüdische Gesindel bewegte sich im übrigen [sic!] frei und ungehindert. Judenbengel standen an den Straßenecken, Zigaretten in der Schnauze und Hände in den Hosentaschen vergraben. Nach Polen habe ich vergeblich gesucht. Die Karikaturen im Stürmer sind keineswegs übertrieben. Ein ekelerregender Anblick“ (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/4681/staub_ueber_masuren.html, 23.01.2011).

Der Erzähler vermutet, dass Ludwig Cramer seine Einstellung gegenüber Juden der Zeitung „Der Stürmer“ entnahm:

Die Zeitung 'Der Stürmer' wurde am 20. April 1923 vom NS-Politiker Julius Streicher in Nürnberg mit dem Ziel gegründet, radikalen Antisemitismus in der deutschen Bevölkerung zu verbreiten. Die Auflage hat mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten 1933 eine Steigerung erlebt, 1938 ist rund eine halbe Million Exemplare aufgelegt worden. Das Blatt sei nie ein offizielles NS-Blatt gewesen. (vgl. http://www.dhm.de/lemo/html/nazi/antisemitismus/stuermer/index.html, 23.01.2012).

„Der ab 1925 für die Zeitung arbeitende Karikaturist Philipp Rupprecht (geb. 1900) schuf unter seinem Pseudonym Fips den berüchtigten Typus des geldgierigen und zumeist unrasierten 'Stürmer-Juden' mit langer gebogener Nase und hervorstehenden Augen“ (http://www.dhm.de/lemo/html/nazi/antisemitismus/stuermer/index.html, 23. 01.2012).

Wie oft Ludwig Cramer den „Stürmer“ las und ob er wirklich sein „Wissen“ über die jüdische Bevölkerung daraus bezog, bleibt offen. Die Erzählintention von Otto Cramer liegt in der Vermittlung der Wirksamkeit der Propaganda gegen Juden. Diese Passagen zeigen auf, dass die antisemitische Gesinnung, in den Köpfen der Menschen verankert und die antijüdische Propaganda erfolgreich gewesen war.

vgl. http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/1228/_in_wenigen_ wochen_sehen_wir_uns_wieder.html, 14.04.2011:

Dieses Diskursfragment wurde im Kapitel „Judenverfolgung und -flucht“ analysiert und zeigt eine Diskursverschränkung mit „Die Sicht der Gesellschaft auf die Juden“ auf, da der Zeitzeuge folgende Aussage tätigt, die die Autorin des Artikels, Shila Behjat, widergibt:

„Mit der Einschulung kamen die Qualen: Im selben Jahr war Hitler an die Macht gekommen, predigte seinen Rassenhass. 'Judenschwein', 'Judenstinker' nannten ihn die Mitschüler, lauerten ihm auf und verprügelten ihn. 'Die Schläge waren nicht schlimm, schlimmer war die Angst'. Als er sich über die Schmähungen beim Rektor beschwerte, schmiss dieser den Jungen aus dem Zimmer und schrie: 'Aber bist du das nicht auch?'" (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/1228/_in_wenigen _wochen_sehen_wir_uns_wieder.html, 14.04.2011).

Dieses Statement reflektiert den Zeitgeist der Antisemiten und die damit entstandenen Probleme der jüdischen Bevölkerung. Vorerst hätten die Eltern des Jungen versucht ihn zu beruhigen, jedoch hätten sie nach der „Reichskristallnacht" entschieden Herrmann Hirschberger mit einem „Kindertransport" nach London in Sicherheit zu bringen. Später habe er vom Tod der Eltern 1942 in Auschwitz erfahren. Wann und von wem er das erfuhr, wird nicht erwähnt. Die Erzählintentionen des Zeugen liegen in der Vermittlung der damaligen Situation der Juden und der Auslöschung seiner Familie.

vgl. http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a4293/l0/l0/ F.html#featuredEntry, 29.04.2011:

Der Zeitzeuge Ernst Woll, Mitglied auf einestages seit 20.05.2009 und Jahrgang 1931, berichtete von einem schockierenden Erlebnis, welches ihm Ende 1944 auf dem Weimarer Bahnhof widerfuhr. Er sei als Jungvolkführer mit der Bahn auf eine Konferenz gefahren und der Zug habe wegen eines Fliegeralarms nicht in den Bahnhof einfahren können und sei auf ein Abstellgleis gerollt. Weshalb er als Jungvolkführer mit wem auf welche Konferenz fuhr und warum er Jungvolkführer war, bleibt unerwähnt. Am Abstellgeleis habe er Menschen in Viehwaggonen entdeckt, sie hätten ausgemergelt aus den Luken des Waggons geblickt und SS-Aufseher seien um den Zug gelaufen, hätten mit Stöcken auf ihre Köpfe geschlagen und die Luken geschlossen. Wie lange er diese Situation beobachtete, ist nicht überliefert. Er könne die Bilder bis heute nicht vergessen:

„Als ich meinen Lehrer fragte, was mit diesen Menschen geschehen würde, sagte er: 'Das sind Gefangene, arbeitsscheues Gesindel, die in Lager zur Umerziehung gebracht werden'. Von meinen Eltern erhielt ich nur ausweichende Antworten. Sie ermahnten mich, niemandem gegenüber das bewegende Erlebnis zu erwähnen" (http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a4293/l0/l0 /F.html#featuredEntry, 29.04.2011).

Welche Einstellung seine Eltern zum Regime hatten – auf der einen Seite war Woll Jungvolkführer, auf der anderen Seite hätten sie den Sohn ermahnt, niemandem vom Erlebten zu erzählen – bleibt offen. Die Erzählintentionen des Zeugen liegen in der Vermittlung eines grauenhaften Erlebnisses, dessen Impressionen ihn bis heute nicht loslassen.

Schilderungen, die die Zeitzeugen in einem positiven Kontext darstellen

vgl. http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/327/eine_schuelerin_hilft_verfolgten_juden.html, 13.04.2011:

Am 05. April 2008 veröffentlichte der einestages Kooperationspartner „Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten" den von Autor Benjamin Herzberg verfassten Bericht „Stille Helden – Eine Schülerin hilft verfolgten Juden" auf einestages. Wer den Artikel auf einestages veröffentlichte, ob es ein Redakteur des Kooperationspartners oder Herzberg selbst war, geht nicht hervor. In welchem Verhältnis der Autor zur Zeitzeugin Ruth Held steht, wird nicht kommuniziert.

Ruth Held, Jahrgang 1923, lebte mit ihrem Vater und ihrer Mutter in Hamburg, als Hitler 1933 an die Macht kam. Die Folgen der Machtergreifung Hitlers habe die damals 10-Jährige in der Schule erlebt, ihre jüdische Mittschülerin sei von den Klassenkameraden ausgegrenzt und beleidigt worden. Da ihr Elternhaus sehr pazifistisch eingestellt gewesen sei, hätte sie Mitgefühl mit ihrer Freundin gehabt und auf dem Schulweg begleitet, um sie vor den anderen Schülern zu beschützen. Doch kurze Zeit später sei die Mitschülerin nicht mehr zur Schule gekommen. Ob der Umgang mit Juden Konsequenzen für Held hatte und ob sie jemals erfahren hat, was mit der jungen Jüdin passierte, wird nicht erzählt. Ihr Deutschlehrer habe zu ihr gesagt, dass ihr Nachname „Held" sehr germanisch sei und sie stolz auf ihn sein könne, jedoch meinte er, dass sich ihre Eltern für ihren jüdischen Vornamen schämen sollten. Wie sie auf diese Aussage reagierte, wird nicht berichtet. Sie habe ihre Eltern am Abend gefragt, warum sie ihr den Namen „Ruth" gegeben hätten und sie habe als Antwort erhalten, dass ihr Name aus dem Alten Testament stamme – sie konnte nichts Schlechtes daran finden und sei über die Aussage des Lehrers sehr empört gewesen. Ob sie den Lehrer darauf ansprach, dass ihr Name aus dem Alten Testament stamme, gibt Held nicht bekannt. 1939 sei Ruth in die Oberstufe gekommen und habe in ihrer Deutschlehrerin eine Mentorin gefunden, da auch sie gegen das Regime gewesen wäre. Wie sie den Kriegsbeginn 1939 erlebte und welche „Oberstufe" sie besuchte, wird nicht geschildert. Diese Deutschlehrerin und ein Pater hätten es als ihre Aufgabe angesehen, Verfolgten des NS-Regimes zu helfen und Lebensmittellieferung für ein „Judenhaus" im Hamburger Grindelviertel organisiert um sie zu verteilen. Auch Ruth Held habe dabei geholfen. Wie lange sie Juden mit Lebensmittellieferungen half, welche Erlebnisse sie dabei hatte und ob sie jemals darüber nachdachte, was mit ihr passiert wäre, wenn sie von der SS erwischt worden wäre, wird nicht erwähnt. Die guten Taten seien nicht

lange vor der SS unentdeckt geblieben, aber sie hätte am Pfingstmontag 1943 von einem Unbekannten im letzten Augenblick eine Warnung erhalten zuhause zu bleiben. Sie befolgte die Anweisung und konnte dadurch ihr Leben retten. Sie habe überlegt, wer ihr die Warnung zugesteckt haben könnte und besuchte am selben Abend den Pater um zu erfahren, dass die SS in den jüdischen Häusern, die sie belieferten, aufgrund des vermehrten Mülls festgestellt hätte, dass sie von jemandem versorgt wurden, daraufhin hätte sie die Häuser überwacht um den Lieferanten zu schnappen. Wie die SS-Männer auf den Abfall aufmerksam wurden, wird nicht erwähnt. Die Tochter des SS-Hauptsturmführers sei eine Schülerin des Paters gewesen und habe ihn gewarnt. Da der Pater gewusst habe, dass Ruth Held an diesem Abend die Häuser beliefern würde, wollte er sie warnen und habe, da er keine Kontaktdaten von ihr hatte, allen Familien mit dem Namen Held eine anonyme Botschaft zukommen lassen, dass sie zuhause bleiben sollten und Gott sei Dank habe die Nachricht auch sie erreicht – ihre Empfindungen zu dem Vorfall sind nicht Teil der Erzählung. Wenige Tage nach dem Vorfall hätten sie die Lieferungen wieder aufgenommen, aber bei anderen Häusern, die für die Weiterverteilung der Lebensmittel zuständig gewesen waren. Ein Monat sei die Hilfeleistung noch gut verlaufen, doch in der letzten Juliwoche 1943 sei es zu dem „Hamburger Feuersturm“ gekommen, die Helds hätten ihr Wohnhaus verlassen und in einem anderen Stadtteil geschlafen, da ihr Vater im Radio auf dem englischen Sender BBC vernommen hätte, dass ihr Wohnviertel Ziel von Bombenangriffen werden würde.

„'Area Bombing' - hinter diesem militärisch-technokratischen Begriff verbirgt sich Unvorstellbares: Von 1943 an begannen die Alliierten mit dem fächendeckenden Bombardement der deutschen Städte. In Hamburg kam es am 28. Juli 1943 zu einem Inferno. Eine Mischung aus Brand- und Sprengbomben setzt fast die gesammte Innenstadt in Brand - der Feuersturm kostet 35.000 Menschen das Leben“ (http://www.3sat.de/page/?source=/ard/146202/index.html, 05.02.2012).

Das Haus sei zerstört worden, sie hätten dadurch alles verloren, deswegen seien sie nach Magdeburg gezogen. Wie die Familie den Feuersturm erlebte und wo sie Schutz fand, wie sie ihr zerstörtes Haus fanden, warum und wie sie nach Magdeburg kamen und wie sich das Leben bis Kriegsende gestaltete, bleibt unerwähnt. Die Erzählintentionen des Autors liegen in der Weitergabe der guten Taten von Ruth Held, die ihr eigenes Leben aufs Spiel setzte, um vom NS-Regime Verfolgten zu helfen.

vgl. http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/832/heimliche_helfer.html, 30.04.2011:

„STEP 21 [Weiße Flecken]“, ein Jugendzeitungsprojekt und Kooperationspartner von einestages, hat sich zum Ziel gesetzt, Geschichten von Zeitzeugen aus der NS-Zeit zu sammeln. Eine Schülergruppe führte im Namen von STEP 21 ein Interview mit der Zeitzeugin Wendelgrad von Staden, Jahrgang 1926, die den Jugendlichen ihr Kriegserlebnis schilderte. Aus welcher Schule die Schülergruppe kam, wie alt die Schüler waren und wieviele die Zeugin interviewten, wird nicht erwähnt. Am 25. Februar 2008 wurde das Interview veröffentlicht. Wie sie auf die Zeitzeugin aufmerksam wurden, wann und wo sie sie zum Interview trafen, wird nicht erzählt.

Am Hof der Eltern von Wendelgrad von Staden in Vaihingen an der Enz seien im Jahr 1944 30 jüdische Gefangene vom KZ Wiesengrund eingetroffen, die bei der Arbeit am Hof helfen sollten, da beinahe alle jungen Arbeitskräfte aus der Region im Kriegseinsatz gewesen wären. Im Gegenzug habe ihre Mutter den Häftlingen Buschbohnen zum Essen und Stroh für die Versorgung des Lagers gegeben. STEP 21 fragte die Zeugin, was mit den Häftlingen auf ihrem Hof geschah und Frau von Staden antwortete, dass ihre Mutter die geforderten Naturalien von der Stadtverwaltung nur an das Lager liefern würde, wenn diese 30 Gefangenen auf ihrem Hof arbeiten würden. Sie habe so eine Chance gesehen, die Menschen vor dem Hungertod zu retten. Wie die Mutter es in die Wege leiten konnte, dass die 30 Gefangenen am Hof bleiben konnten und wie sie an einer möglichen Flucht gehindert wurden, wird nicht geschildert. Die Interviewer erkundigten sich, wie die Einstellung ihrer Eltern gegenüber dem NS-Regime war und gaben die Worte der Zeitzeugin wieder.

„Meine Mutter sagte einmal: 'Hitler wird gewählt. Wenn er gewählt wird, wird er aufrüsten. Wenn er aufrüstet, gibt es Krieg. Wenn es Krieg gibt, geht Deutschland kaputt.' Mein Vater kritisierte das Naziregime auch, jedoch tat er dies nie in der Öffentlichkeit“ (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/832/heimliche_helfer.html, 30.04.2011).

Das Diskursfragment wird an dieser Stelle beendet. Die Erzählintentionen von STEP 21 liegen in der Vermittlung der „neutralen Haltung“ der Familie, die versuchte, KZ-Häftlinge vor dem Hungertod zu bewahren. Sie ist gegen das Regime gewesen, hat sich aber nie öffentlich dazu geäußert.

5.1.4.5 Interpretation

Die Zeugen dieses Diskursstranges skizzieren ihre frühen Biographien anhand der Konsequenzen des Antisemitismus: In den Berichten lassen sich daher, wie in vorigen, die Motive der Flucht, des Abschiedes wiederfinden. Doch vielmehr stellt dieser Strang auch die Steigerung aller bisher angedeuteten Konsequenzen der faschistischen Ideologie dar: Ressentiments, Rassenhass und Vernichtungsstreben kulminieren sich an dem Ort der Auslöschung, dem Endpunkt der Humanität: Dem Konzentrationslager.
Die Aufarbeitung der Zeugengeschichten bringt die immer noch schwelenden Emotionen ans Tageslicht, wie auch die Motive ihrer Rückkehr – im Sinne von Erinnerung und physischer Wiederkehr.
Anhand dieser Konfrontation wird zu zeigen welche Rolle die Opfer in den Schilderungen einnehmen und wie sie ihre Identität bis heute definieren.

Der Bericht von dem Zeitzeugen Hirschberger zeigt die erste Stufe der Eskalation in seiner Schilderung der Schulsituation. Sein Überleben verdankt er dem Kindertransport, der ihn zwar von seinen Eltern losriss, aber eine Zukunft ermöglichte. In seinen Augen werden die Überlebenden des Kindertransportes noch immer ungerecht behandelt, zusätzlich gibt er für ihn prägende Erfahrungen mit den Deutschen wieder:

„'Bis zuletzt waren die Deutschen gemein zu uns', sagt Hirschberger bitter'. Am Zoll in Hamburg nahmen sie mir noch das neue Portemonnaie mit zehn Mark ab'. 'Ich empöre mich, wie gemein wir betrogen worden sind' […] 'Da wird der Sinn einer Entschädigung ausgehöhlt"“ (http://einestages.spiegel.de /static/authoralbumbackground/1228/_in_wenigen_wochen_sehen_wir_uns_wieder.html, 14.04.2011).

Das Geschichtsbildangebot, das der Zeitzeuge vermittelte, zeigt ihn in der Opferrolle, die ihn bis heute keinen Frieden mit Deutschland finden lässt. Eine Rückkehr in sein Heimatland schließt er, aus Gram über das ihm angetane Leid und das Ausbleiben einer angemessenen Entschädigung, aus.

Die Botschaft des Diskursfragments der Zeitzeugin Mühlberger lautet, dass der nationalsozialistische Einfluss bis nach Shanghai reichte und die japanischen Besatzer ein Ghetto für jüdische Flüchtlinge aus Europa errichteten. Die Zeugin schilderte wörtlich:

„Die japanischen Besatzer Shanghais richteten ein Ghetto im heruntergekommenen Stadtteil Hongkew ein, in dem von nun an alle Juden wohnen mussten. Nur mit einer speziellen Erlaubnis konnte man es verlassen. Die Exilanten mussten am eigenen Leib erfahren, dass die Diskriminierung der Juden eben nicht an der deutschen Grenze endete“ (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/1573/1 /geboren_in_shanghai.html, 12.03.2011).

Das Diskursfragment wird mit der Rückkehr nach Deutschland beendet. Was in der Nachkriegszeit geschah und wie sich das Leben für die Familie gestaltete, bleibt unerwähnt. Die Zeitzeugin vermittelt ein Geschichtsbildangebot der Juden, die selbst über die deutschen Grenzen hinaus erniedrigt wurden. Dabei vermittelt sie ein ganz anderes Selbstbild als Hirschberger. In dem Bestreben ihre Erfahrungen weiterzugeben setzt sie sich aktiv mit ihrem Schicksal auseinander und bricht aus ihrer Opferrolle aus.

Die Botschaft des Zeitzeugenberichtes lautet, dass die Judenverfolgung und -vernichtung unter dem Regime der Ustascha gleich grausam verlief wie im „Dritten Reich". Der Autor gibt die wehmütigen Worte der Zeitzeugin wieder:

„Auch Dragicas 17j-ähriger [sic!] Bruder wurde bei einer Razzia zusammen mit anderen Jugendlichen verhaftet. Ein letztes Lebenszeichen erhielten die Eltern aus dem Lager Koprivnica, danach hörten sie nie wieder von ihm" (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/3513/_wir_fangen_sie_alle_ein.html, 28.04.2011).

Das Diskursfragment wird mit der Befreiung von Zagreb beendet. Was zwischen der Zeit im Lager auf der Insel Rab und der Befreiung Zagrebs bzw. danach geschah, bleibt offen. Die Zeugin Vajnberger erzählt von ihrer Flucht, ihrer Verzweiflung und Erniedrigung, stellt sich aber als Kämpferin dar, das Bild wird durch ihre Unterstützung der jüdischen Partisanen verstärkt.

Die Botschaft des Berichtes von Terry lautet, dass man niemals aufgeben darf und um sein Leben kämpfen muss. Er schilderte seinen dramatischen Leidensweg durch verschiedene Konzentrationslager; nach der Befreiung des KZ Flossenbürg hatte er, von der harten Kriegszeit geprägt, ein für ihn surreales Erlebnis mit den Befreiern und gibt diese Episode wieder:

„Wir hatten Hunger, ein Sergeant nahm seine Pistole, um für uns ein Pferd zu töten. Als er abdrückte, konnte er das Tier nicht ansehen, er schaute weg. Ein Tier! Ich hatte etliche Menschen sterben sehen, ich hatte gesehen, wie SS-Leute Babys aus Fenstern warfen oder sie gegen Hauswände schleuderten, und dieser Soldat scheute sich, auf ein Pferd zu schießen. Und schlagartig wurde mir wieder die Grausamkeit klar, mit der meine Mutter und meine Schwester ums Leben gekommen waren" (http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a3808/l0/l0/F.html#featuredEntry, 15.04.2011)

Zwar spart er seinen Gemütszustand und wie er die schrecklichen Erlebnisse verarbeitet hat meist aus, doch lassen seine Worte keinen Zweifel an seinen Emotionen:

„Obwohl ich Flossenbürg so schnell wie möglich verließ, hat Flossenbürg mich nie verlassen. Für uns, die ehemaligen Häftlinge, wurde diese Vergangenheit zum Fundament unseres gezeichneten Lebens" (http://einestages.spiegel.de/external/Show

AuthorAlbumBackground/a3808/l0/l0/F.html#featuredEntry, 15.04.2011). Der Zeitzeuge bleibt in der Schilderung offen, wie sich das Leben nach dem Krieg für ihn genau gestaltete. Versuchte er Kontakt zu Verwandten aufzunehmen? Warum ging er nach Amerika? Weshalb kam er wieder nach Deutschland zurück?
Terrys Martyrium hält ihn nicht davon ab sich sozial nach oben zu orientieren und sogar nach Deutschland zurückzukehren. Er charakterisiert sich als Überlebender, er hat die Shoah bis auf den Grund durchlitten und wurde trotzdem nicht zum Schweigen gebracht.

Die Botschaft des Zeitzeugenberichtes von Josef Königsberg über Katherine Lukasiewicz zeigt nicht nur die „Schwachstellen" des Rassenwahns auf, sondern auch die Willkürlichkeit des NS-Systems und dass die „sogenannten" wissenschaftlichen Faktoren für rassische Zugehörigkeit Nonsens sind. Die Zeitzeugin vermittelt die aufreibende Situation der „Tests" an den Autor. Der Wachhabende sagte am Ende der Prüfung zu seiner Assistentin:

„'Schauen Sie sich das einmal an, Heidi. Der Pole behauptet, die junge Frau dort sei eine Jüdin. Ich bin nach meinen Messungen zu der Überzeugung gekommen, dass sie eine hundertprozentige Arierin ist. Was meinen Sie dazu? ' Die Assistentin schaute mich prüfend an, warf einen Blick auf seine Notizen und antwortete: 'Ich stimme Ihnen zu. Das sind zweifellos die Abmessungen eines arischen Schädels. Die hellblauen Augen und das flachsblonde Haar sind ein zusätzlicher Beweis. Diese Frau ist keine Jüdin'" (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/3176/zu_blond_fuer_eine_juedin.html, 18.04.2011).

Das Diskursfragment wird mit den Worten beendet, dass die Zeitzeugin dem Autor erzählte, dass sie dem „Henker" entkommen sei. Sie blieb in den Fragen offen, wie sich die Kriegszeit für sie weitergestaltete. War sie nach dem Vorfall noch mehr auf der Hut? Hatte sie Kontakt zum Vater? Der Erzähler vermittelt das Geschichtsbildangebot einer „arisch aussehenden" Jüdin, die nur aufgrund ihrer äußerlichen Erscheinung der Deportation entging.

Ein weiterer Bericht der diese Problematik umreißt, handelt von der Zeugin Zosia Malinowski: Er illustriert den Rassenwahn der Nationalsozialisten, die selbst Christen nach Auschwitz schleppten, wenn sie ihren Ausweis nicht dabei hatten. Besonders emotional und dramatisch wurden die Stellen im Bericht geschildert, als die Zeugin versuchte der Verhaftung bei der Kontrolle in der Straßenbahn zu entkommen:

„Als Zosia ebenfalls ihren Ausweis hervorholen wollte, fuhr ihr der Schreck wie ein Blitz durch die Glieder. Sie hatte ihre Tasche, in der sich die Kennkarte befand, in der Eile zu Hause vergessen! Voller Angst versuchte sie, dies den Kontrolleuren zu erklären. 'Und was haben Sie in Ihrem Rucksack?', fragte der Polizist. 'Der Rucksack gehört mir nicht. Ich nehme an, dass ihn hier jemand liegen gelassen hat.

Jedenfalls befand er sich schon auf dieser Bank, als ich einstieg.' Der Polizist hob die Tasche vom Boden auf und öffnete sie. 'Was haben wir denn hier? Eine Davidstern-Binde!' Für den Polizisten war die Sache klar. […] Zosia wurde aus der Straßenbahn gezerrt […] Weinend und voller Verzweiflung versuchte sie zu beweisen, dass sie keine Jüdin sei. Sie zeigte ihnen ihr an einer goldenen Kette hängendes Kreuz und beteuerte, auf dem Weg in die Kirche gewesen zu sein. Doch niemand glaubte ihr“ (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/3151/jahrelanges_versteckspiel.html, 29.04.2011).

Das Diskursfragment wird mit der zufälligen Befreiung der Zeitzeugin beendet, da ein SS-Mann sie kannte und bestätigen konnte, dass sie Christin ist. Selbst einem Anschlag auf das Auto ihres Retters konnte sie entgehen. Die Fragen bleiben offen, wie und wann sie wieder zuhause ankam. Wie reagierte ihre Mutter auf das Erlebnis? Hatte sie sie in ihrer Abwesenheit suchen lassen? Wie erlebte sie die Zeit nach dem Vorfall 1943 bis Kriegsende?
Die Schilderungen der beiden Frauen sind geprägt von der Zufälligkeit ihres Weiterlebens – sie entlarven die ideologischen Konzepte der Nationalsozialisten als Farce.

Die Intention des Zeitzeugenberichtes von Königsberg ist zu zeigen welches Durchhaltevermögen nötig war um die Strapazen des Konzentrationslagers zu überstehen. Detailliert schilderte der Zeuge, wie es zu einer lebensgefährlichen Situation kam:

„'Hey, du bist doch ein großer starker Junge! Du kannst noch viel größere Steine auf die Schulter nehmen!', sprach mich ein SS-Posten an und zeigte auf einen riesigen Steinbrocken. Ohne Widerspruch stemmte ich den schweren Stein hoch und ging unter der Last fast zusammenbrechend weiter. […] Der SS-Mann gab keine Ruhe. 'Willst du mich verarschen, du Drecksack?', fluchte er. Er kam auf mich zu, hob seine Peitsche und schlug zu. […] Dabei geriet ich mit meiner schweren Last ins Trudeln, der Stein entglitt meinen Händen, plumpste mit lautem Krachen zu Boden und traf unglücklicherweise eine Vorderpfote des Hundes“ (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/9321/mit_15_kam_ich_in_die_hoelle.html, 29.04.2011).

Im Diskursfragment werden noch die Leiden nach dem Biss des Schäferhundes mit besonders bildhafter Schilderung beschrieben:

„[…] Wunden bluteten und eiterten […] Läuse nisteten sich in die tiefen Fleischlöcher ein […]“ (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/9321/mit_15_kam_ich_in_die_hoelle.html, 29.04.2011).

Die Erzählung endete mit der Befreiung des KZ durch die Rote Armee. Wie lange konnte sich Königsberg auf der Krankenstation des KZ erholen? Musste er als Verletzter arbeiten? Wie ereignete sich die Befreiung durch die Rote Armee? Was kam dann? In diesen Fragen blieb der Zeitzeuge offen.

Die Botschaft des Zeitzeugenberichts des Autors Gerhard Jochem lautete, dass Magda Watts den Holocaust überlebte, da die Lageraufseherin eine Schwäche für Puppen hatte,

die sie mit ihren Gehilfinnen für die SS-Frauen herstellte. Wie es zu dieser Situation kam, die die Zeitzeugin als „himmlisch“ bezeichnete, schilderte sie dem Autor folgendermaßen:

„Im Schichtbetrieb mussten wir für Siemens Teile für Zeitbomben herstellen. Dort bastelte ich mir eines Tages heimlich aus Lumpen eine Puppe in Schuluniform mit einer kleinen Schultasche auf dem Rücken, um eine Spielkameradin zu haben. Bei der Essensausgabe hielt ich die Puppe der Verteilerin hin und sagte: 'Ich bekomme zwei Portionen, weil ich eine Tochter habe!' Als sie die Puppe sah, antwortete sie: 'Du bekommst jeden Tag von mir zwei Portionen, wenn du für mich auch eine Puppe nähst.' So begann meine Karriere. […] Damit ich nicht mehr in der Fabrik arbeiten musste, meldeten sie mich krank und richteten für mich eine richtige kleine Werkstatt ein“ (http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthor AlbumBackground/a206/l0/l0/F.html#featuredEntry, 30.04.2011).

Das Diskursfragment wird mit den Worten beendet, dass Partisanen ins Lager kamen und sie am 6. Mai 1945 mit dem Einrollen der amerikanischen Panzer das Lager verließen. Von welchen Partisanen die Rede war, wird nicht erläutert. Was geschah danach? War Magda Watts die einzige Überlebende in ihrer Familie? Ging sie zurück in ihre Heimat Ungarn, um nach Verwandten zu suchen? Was geschah mit dem Vater und jenen Geschwistern, die sie nicht erwähnte? Diese Fragen bleiben offen.
Wie individuell die einzelnen Schicksale der Häftlinge sind, zeigt dieser Bericht ebenso wie Erfindungsreichtum und Cleverness das eigene Überleben begünstigen konnten.

Die Botschaft des Zeitzeugen Pavel Stránský lautet, dass die Geschichte des Holocaust nicht in Vergessenheit geraten darf. Mit besonders rührenden Worten antwortete er auf die Frage der Interviewerin, ob eine historische Massenvernichtung wie der Holocaust heutzutage wieder passieren könnte:

„Es kann immer wieder dazu kommen. Das sieht man vor allem an anderen Ländern, in denen es auch zur heutigen Zeit noch Genozide gibt, etwa in Afrika. Was mich nur immer noch beschäftigt, ist die Frage nach dem Warum. Gerade in Deutschland mit all den bedeutenden Denkern kann ich es nicht begreifen. Bei gebildeten Menschen geht man einfach nicht davon aus“ (http://einestages.spiegel.de/static/author albumbackground/5887/_die_liebe_liess_mich_ueberleben.html, 01.05.2011).

Der Zeitzeuge und seine Frau waren selbst im KZ. Er wurde im Lager von seiner Frau getrennt und setzt seine Schilderung an der Stelle fort wo und wie er sie wiederfand. Fragen wie: Wie erlebte er die Zeit im Lager ohne seien Frau? Wie kam er überhaupt in Gefangenschaft? Hatte er noch weitere jüdische Familienmitglieder, die deportiert wurden? blieben unbeantwortet. Der Bericht ist ein gutes Beispiel für ein die Artikel prägendes Phänomen: Auslassungen. Dieses Motiv entspringt der Bandbreite an Emotionen, die in Zeilen und Worten der Zeugen stecken. Trauer, sogar Verdrängung werden teils explizit erwähnt oder angedeutet, doch auch die Unterbrechung der

Erzählung, die Aussparung eines Zeitraumes, sagt einiges über den Gemütszustand des Betroffenen aus.
Der Zeitzeuge sieht sich selbst als Bote, der das Erlebte weiter geben muss, um eine Wiederholung des Holocaust zu verhindern. Die Botschafterrolle stellt eine große Motivation für die einestages-Zeugen dar: Gegen das Vergessen anzukämpfen, die eigene traumatischen Erfahrungen für andere zugänglich zu machen und die Vergangenheit kritisch zu reflektieren.

Die Kernaussage des Berichtes lautet, dass der Zeitzeuge Bab seine Holocaustgeschichte, die er durch viele glückliche Umstände überlebt hat, vermitteln möchte. Unter anderem findet sich in seiner Erzählung folgende Passage wieder:

„Für die Hunde hatte er Zugang zum Schlachthaus und konnte dort auch für Menschen heimlich Fleisch besorgen. Im Haus des Lagerkommandanten, wo er regelmäßig nach der Kohleheizung sehen musste, steckte ihm ein Dienstmädchen Butterbrote zu. Und als Berlin das 'Kommando Hundepflege' auflöste, wurde der Jugendliche Läufer am Tor, was sein Leben vor der Mordlust der unteren Chargen schützte, die wussten, dass der Kurierbote auch den hohen SS-Offizieren persönlich bekannt war“ (http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a443/l0/l0/F.html#featuredEntry, 08.05.2011).

Das Diskursfragment wird mit der Befreiung des Lagers Ebensee beendet und dass der Zeuge nach seinem Aufenthalt in den USA wieder nach Deutschland zurückkehrte. Was geschah mit seiner Familie? Was machte er in den USA? Was lag ihm an Deutschland, da er wieder zurück kam? Diese Fragen bleiben unbeantwortet. Interessant dabei ist, dass der Zeuge trotz des ihm Wiederfahrenen nach der Evakuierung von Auschwitz mit den Nationalsozialisten ging – aus Angst vor den Russen. Auch die Formulierung „Heute weiß man […]“ würde man nicht von einem KZ-Häftling erwarten, sondern von jemandem, der sich rechtfertigt. Das Bild, das Bab von sich selbst skizziert, präsentiert sich inkohärent.

Die Hauptaussage des Zeitzeugen Noah Kliger lautete, dass man nur durch Glück und eisernen Willen den Holocaust überleben konnte. Mit der Aussage:

„'Ich war nicht lange jung' […] 'Mit 14 lebte ich schon unter deutscher Besatzung, und mit 16 war ich bereits im Lager'“ (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/840/aus_der_hoelle_in_den_alptraum.html, 10.05.2011) unterstrich der Zeitzeuge den Verlust seiner Jugend.

Das Diskursfragment wird mit der Befreiung des KZ-Auschwitz beendet, der Leser weiß nicht, was danach geschah und auch nicht, wie er die Lagerzeit empfand. Wie schaffte er es als Jugendlicher angesichts der ausweglosen Situation nicht den Mut zu verlieren und Motivation für das Weiterleben zu finden? Was machte er nach dem Krieg? In diesen Fragen blieb der Zeitzeuge offen.

Gerade in dem Audiomitschnitt betont Kliger die Isolation der Juden, sogar im KZ. Allen Widrigkeiten trotzend, beweist der Zeuge seine Courage, auch in Boxkämpfen. Er stellt seine Stärken aus.

Die Ermordung von Juden wirft die Frage nach Schuld, Erbe und Mitwisserschaft auf. Die folgenden Berichte zeigen wie die einzelnen Zeugen mit ihrem Wissen umgehen beziehungsweise umgegangen sind:
Hartmut Topf vermittelt seine Familiengeschichte der Firma „Topf&Söhne“, da er es als Pflicht ansieht, seine Rechercheergebnisse weiterzugeben. Jedoch hätten nicht alle Verständnis für sein Engagement und er schilderte die Problematik:

„Einmal saß er bei einer Cousine im Garten, ein Freund war zu Besuch, ein Jude aus Berlin. 'Jetzt erzählst du das schon wieder', fuhr die Cousine ihn an, als Hartmut Topf von seiner Suche berichtete. Ihr war das unangenehm“ (http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a59/l1/l0/F.html# featuredEntry, 13.04.2011).

Im Diskursfragment geht Topf nur auf die Geschichte der weitentfernten Verwandtschaft ein und bezeichnet sie als „Ein ganz eigener Familienzweig“. Weshalb distanziert er sich mit diesen Worten? Wie erlebte seine Familie den Krieg? Hat er noch eigene Kriegserinnerungen? Diese Fragen bleiben unbeantwortet. Er verleiht seiner Verwunderung und Unsicherheit über die eigene Identität Ausdruck, versichert sich jedoch durch die Abschwächung des Verwandtheitsgrades seines Wissens und seines Erbes.

Die Botschaft des Zeitzeugenberichtes von Annette Schücking-Homeyer lautet, dass es im Krieg bekannt war, dass es den Holocaust gegeben hat. Dieses Wissen wäre bei den deutschen Soldaten weit verbreitet gewesen. In ihrer Erzählung finden sich viele Stellen, die dies aufzeigen:

„Und dann erzählte auf einmal einer der beiden, er habe gerade in Brest eine Frau erschießen sollen. Die Frau habe um Gnade gebeten, weil sie sich um eine behinderte Schwester kümmern müsse. Da habe er die Schwester holen lassen und dann beide erschossen“ […] „Ein älterer Offizier erklärte uns am Tag der Ankunft, es gebe keine Juden mehr, die seien alle tot, und deren Häuser stünden leer“ […] „er werde innerhalb der folgenden Wochen bei einer größeren Erschießungsaktion mitmachen, und er mache das, weil er befördert werden wolle“ (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/6025/_alle _in_der_etappe_wussten_es.html, 28.04.2011).

Die Zeugin vermittelte ihre Geschichte sehr direkt und emotional, merkt aber bei ein paar Stellen an, dass sie sich nicht mehr genau erinnern könne. Das Diskursfragment endet und man weiß nicht genau wann und wie die Interviewte das Soldatenheim

verlassen konnte. Wie kam sie nachhause? Antworteten auch ihre Eltern auf ihre Briefe? Wie erlebte sie das Kriegsende? Diese Fragen bleiben offen.
Die Zeugin ist ein gutes Beispiel für eine Mitwisserin und Beteiligte, die sich nichts zu Schulden kommen hat lassen – oder? Sie beschreibt immer wieder ihre Angst, Angst etwas zu sagen, Angst sich abzugrenzen, Angst sich von den Geschehnissen zu distanzieren.

Die Botschaft des Holocaust-Überlebenden Thomas Blatt liegt in der Aussage, dass die Taten der „Trawniki", von der SS ausgebildete meist ukrainische Wachen, aufgearbeitet werden sollen, da sie ein Terrorregime im KZ Sobibor führten und Menschen ohne Befehle der SS töteten und folterten. Er vermittelte an einigen Stellen das Trauma, das die Taten der Wachen hinterlassen haben:

„Sie haben uns misshandelt, sie haben alte und kranke Neuankömmlinge, die nicht mehr gehen konnten, erschossen. Und sie waren diejenigen, die die nackten Menschen mit aufgepflanzten Bajonetten in die Gaskammer trieben. Ich musste häufig nur wenige Meter entfernt arbeiten. Wenn jemand nicht weiterwollte, haben sie geschlagen und geschossen. Ich höre heute noch ihre Schreie 'idi sjuda', 'komm her' […].
Und ich erinnere unendlich viele Misshandlungen. Einmal waren wir im Wald, um Bäume zu fällen. Die Ukrainer wollten, dass wir singen. Doch die russischen Lieder, die die Ukrainer hören wollten, konnten nur die polnischen Juden singen, nicht die holländischen. Da haben sie diese so gequält, dass sich einige von ihnen in der Nacht in den Baracken erhängten" (http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthor AlbumBackground/a4108/l0/l0/F.html#featuredEntry, 29.04.2011).

Das Diskursfragment wird mit der Flucht des Zeitzeugen beendet und man weiß nicht genau, wo und wie er die letzten anderthalb Jahre bis zum Kriegsende verbrachte. Weiters bleibt er in den Fragen offen, wo und wie er vom Tod seiner Familie erfuhr, dies verkraftete und was er nach dem Krieg machte. Wissen soll in diesem Fall generiert, Schuld aufgearbeitet werden.

Die Botschaft des Zeitzeugenberichtes von Christa Wiernowolski lautet, dass jeder im Dorf von den schrecklichen Vorgängen im Lager wusste, doch niemand etwas dagegen unternommen hat. Als Nachkriegskind hat sie von dieser Zeit viele schlimme Geschichten gehört und schilderte sehr emotional:

„Von Schubkarren, mit Leichen beladen, die in den Wald geschoben wurden. Oder von der Baracke mit einem Keller voll toter Menschen […] 'Jung oder alt, sie sahen alle gleich aus', sagte er, so ausgezehrt waren sie […] Die trugen nur Lappen an den Füßen" (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbum background/4048/_die_kinder_spielten_im_leichenkeller.html, 11.06.2011).

Das Diskursfragment wird mit den Worten von Frau Wiernowolski beendet, dass es gut wäre, wenn die jungen Leute die Vergangenheit verstehen würden, doch sie habe kaum eine Schulklasse bei der Gedenkstätte gesehen. Folgende Fragen blieben offen: Wenn

jeder im Dorf über die Vorgänge im Lager Bescheid wusste, hat auch jeder weggeschaut? Wieso hatte ihre Familie eine SS-Familie bei sich wohnen?
Dieser Bericht vermittelt die Passivität, die eine Stütze des NS-Regimes war. Wegschauen, schweigen, verdrängen – die Familie Wiernowolski stellte zudem noch Tätern eine Unterkunft zur Verfügung. Wie die Zeugin mit dem Verhalten ihrer Eltern, repräsentativ für das ganze Dorf, zurechtkommt und wie sie mit ihrem Erbe umgeht, geht aus ihrer Schilderung nicht hervor.

Die Sichtweise der Gesellschaft auf die Juden

Die Berichte über die gesellschaftlichen Auswirkungen des Antisemitismus zeigen die Diskriminierung, Demütigung und das Leid aus verschiedenen Perspektiven:
Die Botschaft des Berichtes von Cramer lautet, dass die antijüdische Propaganda in den Köpfen der Menschen verankert war und sie sich sogar in Briefen an den Vater des Soldaten bemerkbar machte. Der Zeitzeuge vermittelte mit den Ausdrücken „schmierigen zerlumpte Bälger", „jüdischer Mob", „freche jüdisches Gesindel", „Judenbengel", „Die Karikaturen im Stürmer sind keineswegs übertrieben", „ekelerregender Anblick" (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground /4681/staub_ueber_masuren.html, 23.01.2011) die antisemitische Gesinnung. Der Zeuge bleibt in den Fragen offen, wo die antijüdische Gesinnung bei Cramer seinen Ursprung nahm und wie oft er den „Stürmer" erwarb, um seine Ansichten zu festigen.

Die Botschaft des Artikels von Shila Behjat über die Erlebnisse von Herrmann Hirschberger lautet, dass der damalige antisemitische Zeitgeist der Bevölkerung die Juden in Bedrängnis brachte, viele die Flucht antraten und nur wenige überlebten. Die Schüler hätten ihren jüdischen Mitschüler Herrmann als „Judenschwein" und „Judenstinker" (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/1228/ _in_wenigen_wochen_sehen_wir_uns_wieder.html, 14.04.2011) beschimpft, selbst der Rektor habe ihn aus seinem Büro geworfen, als er sich über diese Beschimpfungen beschweren wollte.
Autoritätspersonen als Träger des nationalsozialistischen Gedankenguts haben, wie im Verlauf der Arbeit dargelegt, Einfluss auf die Gedanken der Heranwachsenden oder säen zumindest Zweifel, so wie auch im nächsten Text:
Die Botschaft des Zeitzeugenberichtes lautete, dass der Jungvolkführer Woll schockiert war, als er miterlebte, wie SS-Aufseher Menschen in Viehwaggonen einsperrten und

schlugen. Seine Frage nach dem warum und die Beantwortung der Frage durch den Lehrer machte den antisemitischen Zeitgeist ersichtlich. Es bleibt auch die Frage offen, welche politische Gesinnung die Eltern hatten. Der junge Woll sieht sich mit den tatsächlichen Konsequenzen der Ideologie konfrontiert und trotz der Suggestionskraft der Propaganda versteht er nicht was passiert: So ausgeklügelt funktionierte die Propagandamaschinerie.

Die Botschaft des Zeitzeugenberichts von Ruth Held lautet, dass sie durch ihre Naivität, ihr Mitgefühl und ihr pazifistisches Elternhaus die Gabe hatte, vom NS-Regime verfolgten Menschen zu helfen. Sie versorgte Juden mit Lebensmitteln und schilderte emotional, dass sie in Retrospektive sehr naiv gewesen sei, diese Aktionen durchzuführen:

„Ich ging mit meinen vollen Taschen durch die Straßen, ohne irgendeine Furcht. Ich wollte nämlich, falls man mich verhaftet, sagen: Ich habe ja nichts gegen eure Politik, ich will nur diesen Menschen in Not helfen! Ich glaubte wirklich, dann würde mir nichts passieren“ (http://einestages.spiegel.de/static/author albumbackground/327/eine_schuelerin_hilft_verfolgten_juden.html, 13.04.2011).

Das Diskursfragment endet mit der Zerstörung des Hauses der Familie Held in Hamburg und ihrem Umzug nach Magdeburg. Wie ging es den Eltern? Haben sie von den Aktionen der Tochter gewusst? Konnten die Eltern ihre politische Gesinnung geheim halten? In diesen Fragen bleibt der Autor offen. Die Zeugin rückt sich und ihre karitativen Aktionen ins rechte Licht, der Leser ist sich des Risikos, das sie eingegangen ist, auf jeden Fall bewusst. Der Wunsch den Menschen in ihrer Not zu helfen und ihr Handeln dabei ideologielos zu beschreiben, ist ein Widerspruch in sich, doch die Zeugin macht diesen zu einem Teil ihrer Identität.

Die Botschaft des Zeitzeugenberichts über Wendelgrad von Staden lautete, dass es Familien gab, die unter Vorwänden Gefangene vor dem Hungertod bewahrten. Die Zeitzeugin betont die Hilfsbereitschaft ihrer Mutter:

„Meine Mutter war entschlossen, diesen Menschen zu helfen. Sie wollte die Naturalien nur unter der Bedingung an das Lager liefern, dass dieses Kommando von 30 Häftlingen zur Arbeit auf dem Gut eingesetzt wird. So hatte sie die Chance, wenigstens einen kleinen Teil der Menschen vor dem drohenden Hungertod zu retten“ (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/832/heimliche_helfer .html, 30.04.2011).

Die politische Einstellung der Familie von Staden sei neutral gewesen, sie hätten sich aber nie in der Öffentlichkeit geäußert. Vor allem in diesem letzten Bericht zeigt sich die Ambivalenz in dem Verhalten der Menschen dieser Zeit: Einerseits versucht die Familie durchaus zu helfen, andererseits stützt sie durch ihr Schweigen die

Machenschaften des Regimes. In einer so polarisierenden Zeit scheint es auch unmöglich sich „neutral“ zu verhalten, die Aussage verweist eindeutig auf ungeklärte Emotionen der Zeugin, die ihre Mutter äußerst positiv darstellt.

5.1.5 Gegner des NS-Regimes

Summiert man die Erzählungen der Zeitzeugen über den Diskursstrang „Gegner des Nationalsozialismus“, lässt sich festhalten, dass nur vier von 108 Beiträgen auf die Kategorie NS-Widerstandskämpfer entfallen. Quantitativ stellt dieser Diskursstrang nicht ganz vier Prozent vom Gesamtangebot der Zeitzeugenerzählungen auf „einestages“ dar. Die mengenmäßigen Schwerpunkte bei den Schilderungen lagen vor allem auf den Diskurssträngen Kriegsanfang und Kriegsende. Dies lässt sich insbesondere auf das Phänomen der „Blitzlicht-Erinnerungen“ zurückführen (vgl. dazu Kapitel 5.1.1).

Die Erzähler vermitteln Geschichtsbildangebote über die NS-Gegner Alois Bilisics (Widerstandskämpfer aus Österreich), Irena Sendler (polnische Retterin jüdischer Kinder), Nina von Stauffenberg (Ehefrau von Claus Schenk Graf von Stauffenberg) und Rezsö Kasztner (Chef des ungarisch-jüdischen Rettungskomitees „Wa’adah“), die auf verschiedene Art und Weise gegen das Regime ankämpften.

Die Autoren der Zeitzeugenberichte sind in diesem Diskursstrang nicht die Zeitzeugen: Im Diskursfragment „Die Polin Irena Sendler“ schilderte die einestages-Redakteurin die Kriegserlebnisse der Zeitzeugin, im Diskursfragment „Rezsö Kasztner“ führte eine einestages-Redakteurin ein Interview mit dem Zeitzeugen und auch der Zeitzeugenbericht „Nina von Stauffenberg – Heldin im Hintergrund“ entstand durch das Gespräch zwischen der Stauffenberg-Tochter und der SPIEGEL-Redakteurin. Im vierten Bericht vermittelte der Schwiegersohn des bereits verstorbenen Zeitzeugen Alois Bilisics dessen Kriegserlebnisse. Die Autoren schilderten die Geschichten der Zeitzeugen sehr emotional. Um den evozierten Gefühlen auch eine bildliche Vorstellung geben zu können, wurden von der einestages-Redaktion einige Fotos aus diversen Archiven den Beiträgen hinzugefügt. Die Erzähler schildern in ihren Darstellungen die Widerstandskämpfer überaus positiv und bemerken, dass sie die Taten der NS-Widerstandskämpfer bewundern, da die meisten Menschen nichts gegen die Verbrechen des Regimes im Krieg unternommen hätten. Detailliert vermitteln die einzelnen Diskursfragmente folgendes Geschichtsbildangebot an den Leser:

5.1.5.1 Der Österreicher Alois Bilisics

vgl. http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/4381/agent_aus_der_luft.html, 18.04.2011:

Josef Königsberg, Mitglied bei einestages seit dem 26.03.2008, reichte den Beitrag „Agent aus der Luft“ auf einestages ein, welcher am 11.09.2011 von der Redaktion veröffentlicht wurde. Königsberg gehört der Generation Zweiter Weltkrieg (Assmann 2007b, S. 59 definiert die Generation Zweiter Weltkrieg zwischen 1939 und 1944) an und schildert die Lebensgeschichte seines Schwiegervaters Alois Bilisics, so wie sie ihm im Gedächtnis geblieben ist, in der dritten Person. Inwieweit die Schilderung dadurch beeinflusst wird, ist nicht nachvollziehbar. Der Zeitzeuge Königsberg, sein derzeitiger Wohnort ist leider im Profil nicht angegeben, berichtete Folgendes: Bilisics entstammte einer kroatisch-ungarischen Familie im Burgenland und studierte Rechtswissenschaften in Wien, wo er auch seine Frau Maria kennengelernt habe. Genauere Ortsangaben konnten vom Zeugen nicht gemacht werden. Beide kamen aus gutbürgerlichen, katholischen Familien. Königsberg hob in seiner Erzählung hervor, dass Alois und Maria eine andere Weltanschauung vertreten haben als die faschistische Denkweise, die sich in Österreich durchzusetzen begann und Alois‘ innerer Widerstand gegen die nationalsozialistischen Ansichten sei immer größer geworden. Wie der Widerstand genau wuchs, welche Anlässe es dafür gab und wie er sich äußerte, geht aus den Erzählungen nicht hervor. Königsberg fügte hinzu, dass öffentliche Beanstandungen am Regime nicht erlaubt gewesen wären, deshalb habe Alois nur bei einem Geheimtreffen von Widerstandsaktivisten seiner Wut über Hitler freien Lauf lassen können. Einer seiner vermeintlichen Verbündeten (Königsberg vermutet einen Spion) habe jedoch die Gestapo über Bilisics negative Einstellung zum Nationalsozialismus informiert, so dass die Geheime Staatspolizei mit bewaffneten Truppen das Elternhaus von Bilisics stürmte. Der Ort und der Tag dieses Geschehens wurden nicht erwähnt.

Der verratene Bilisics sei im letzten Augenblick zuerst zu seiner Schwester ins Burgenland geflüchtet, wohin ihn die Gestapo verfolgt habe, er konnte sich aber über die ungarische Grenze in einen nicht genannten Ort retten. In Ungarn habe er Kontakt zu einer Widerstandsgruppe (der Autor macht keine weiteren Erläuterungen, um welche Widerstandsgruppe es sich handelte) aufgenommen und sei von ihr nach Ägypten geschickt worden, das von den Briten besetzt gewesen war. Weshalb und wann er

gerade nach Ägypten kam, bleibt offen. In Kairo wurde er vom englischen Geheimdienst angeheuert. So erzählt der Zeitzeuge Königsberg wortwörtlich und fügte im Anschluss ein Foto seines Schwiegervaters aus dem Privatbesitz an:

„Bilisics […] wurde der österreichischen Sektion von SOE (Special Operations Executive - eine aktive britische nachrichtendienstliche Spezialeinheit während des Zweiten Weltkriegs) zugeteilt, in Kairo zum Funk- und Fallschirmagenten ausgebildet und nach nur sechs Monaten in einem Kampfgeschwader eingesetzt, das unter anderem in dem unter britischem Mandat stehenden Palästina sowie an verschiedenen Fronten in Italien gegen das deutsche Regime kämpfte“ (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/4381/agent_aus_der_luft.html, 18.04.2011).

Abbildung 28: Alois Bilisics
(http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/4381/agent_aus_der_luft.html, 18.04.2011)

Königsberg schrieb weiters, dass Bilisics bereits am 19.11.1944 als Fallschirmagent aus 1.500 Meter bei Friaul absprang. Detailliert zeichnete er die Mission von Bilisics nach:

„Von da aus ging es durch den Tagliamaneto nach San Daniele und Udine mit dem Ziel, die slowenische Grenze zu erreichen, um dort mit den Partisanen dem deutschen Heer den Weg abzuschneiden“ (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/4381/agent_aus_der_luft.html, 18.04.2011).

Um welche Partisanen es sich handelte, thematisierte Königsberg nicht. Hier endete die Erzählung über Bilisics als Funk- und Fallschirmagent und Königsberg konzentrierte sich im Weiteren auf die familiären Aspekte: Maria und Alois hätten über eine sehr lange Zeit keinen Kontakt gehabt, weshalb er nichts von seiner Tochter wusste. Der Zeuge berichtet weiter, dass Bilisics in der Zwischenzeit in Wien in seiner Abwesenheit als Verräter des Volkes von einem Sondertribunal zum Tode verurteilt worden wäre. Der Name des Sondertribunals und seine treibenden Kräfte finden in seiner Schilderung keine Erwähnung. Aus Angst als „Erpressungsmittel“ für die Auslieferung Bilisics an Österreich verwendet zu werden, sei Maria mit dem Kind von Wien zu ihrer Familie auf einen Bauernhof geflohen. Der genaue Aufenthaltsort wurde nicht bekannt gegeben. Hier beendet Königsberg die Schilderungen der Kriegserlebnisse seines Schwiegervaters. Bilisics sei nach Kriegsende nach Österreich zurückgekehrt und habe eine internationale Karriere gemacht. In Graz sei er als Staatsanwalt eingesetzt worden, kam später ins Außenministerium und danach als Attaché der österreichischen Botschaft in Belgrad zugelassen worden. Zwei Jahre darauf sei er in das Auswärtige

Amt nach Brüssel berufen worden. Welche Funktion er inne hatte und wann diese beruflichen Entwicklungen stattgefunden haben, wird nicht erläutert. Er habe Auszeichnungen wie die Urkunde vom damaligen belgischen König Boudouin I., den belgischen Orden „Officier de l'Ordre de la Couronne“, welchen Bilisics 1954 verliehen bekam, erhalten und sei vom Land Österreich als Held gefeiert worden, so die Erzählung des Zeitzeugen. Wo und aus welchem Anlass er die Auszeichnungen erhielt, lässt er offen.

Königsberg stellte drei Bilder aus seinem persönlichen Archiv online: Seinen Schwiegervater in jungen Jahren im Dienste der SOE (siehe Abbildung 28), die Urkunde vom damaligen belgischen König Boudouin I. und den belgischen Orden „Officier de l'Ordre de la Couronne“ welchen Bilisics 1954 verliehen bekam (vgl. http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/4381/agent_aus_der_luft.html, 18.04.2011). Wieso der Zeitzeuge genau diese drei Fotos auf der Website einestages veröffentlichte und ob er noch mehr Bilder hat, wurde nicht kommuniziert. Königsberg vermittelt am Ende des Artikels seine moralische Denkweise:

„Auch für uns ist und bleibt er ein großer Mann, der, umgeben von Denunzianten, fanatischen Regimeanhängern und passiven Mitläufern den Mut aufbrachte, Widerstand zu leisten und damit seine gesamte vielversprechende Zukunft riskierte, obwohl er die Möglichkeit hatte, sich zu arrangieren und alle Vorteile seines Standes mithilfe der staatstragenden Macht zu genießen, wie viele andere es auch taten. 1971 verstarb Alois Bilisics im Alter von nur 58 Jahren aufgrund einer schweren Lungenerkrankung. Meine Frau Brigitte und ich gedenken seiner mit großem Stolz und in Anerkennung seiner mutigen Taten“, (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/4381/agent_aus_der_luft.html, 18.04.2011).

Königsbergs Kommunikationsabsicht besteht darin, dass man auch in Extremsituationen seine persönlichen Werte und Weltanschauungen leben kann, sich nicht aufkommenden Regierungsmächten beugen soll und gegen Regime ankämpfen muss. Der Autor betonte, dass man – wie sein Schwiegervater – den Mut für den Widerstand aufbringen und nicht wegschauen soll. Er wolle mit dem Beitrag zeigen, dass die gesamte Familie die Taten von Bilisics mit Stolz und großer Anerkennung in Erinnerung behalten wird.

5.1.5.2 Die Polin Irena Sendler

vgl. http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/102/schindlers_unbekannte_schwester.html, 28.04.2011:

Barbara Hans, Redakteurin von einestages, veröffentlichte am 8.8.2007 die (Lebens-)Geschichte der Warschauerin Irena Sendler unter dem Titel „Schindlers unbekannte Schwester“. Irena Sendler, studierte Literaturwissenschaftlerin, stellte auf

der Homepage „Kinder des Holocaust“ ihre persönliche Geschichte online, welche die Redakteurin Barbara Hans auf einestages wiedergab. Die Redakteurin schreibt, dass Sendler zu Kriegsbeginn 29 Jahre alt war, als Krankenschwester im Warschauer Sozialamt gearbeitet und Bedürftigen geholfen habe. Mit dem Einmarsch der Nationalsozialisten in Warschau 1939 wurde „den Juden“ sukzessive jede Art von Versorgung verweigert. Sendler habe gemeinsam mit Vertrauenspersonen die Namenslisten der Empfänger von Unterstützungen im Sozialamt gefälscht, sodass jüdische Bewohner weiterhin versorgt werden konnten. Wie sie die Namenslisten fälschten, geht aus dem Text nicht hervor. Es werden auch an keiner Stelle der Erzählung die Beweggründe und Intentionen der Katholikin Sendler, jüdischen Bürgern zu helfen, erläutert. Die Autorin fügt hinzu, dass die Nationalsozialisten ab 1940 das Warschauer Ghetto errichtet haben. Hans bringt im folgenden Zitat von Sendler die unmenschlichen Umstände, unter denen die Juden zu dieser Zeit ihren Alltag in Warschau zubringen mussten, zur Sprache:

„Im Schnitt mussten sich rund sieben Menschen ein Zimmer teilen, Hungersnöte und Seuchen breiteten sich aus, es fehlte an allem. Es sei die ‘Hölle‘ gewesen, erinnert sich Sendler in ihren Aufzeichnungen“ (http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a102/l0/l0/F.html#featuredEntry, 28.04.2011).

Sendler habe zudem Passierscheine für das Ghetto besorgt und als Krankenschwester die Menschen innerhalb der Ghettomauern versorgt. Wie sie die Passierscheine erhielt, wurde nicht erläutert. Im Jahr 1942 hätten großangelegte Deportationen der Juden in Warschau begonnen und Sendler beschloss, die Kinder zu retten. Die „Zegota“, eine polnisch-jüdische Untergrundorganisation bot ihr 1942 die Zusammenarbeit an. Ab diesem Zeitpunkt leitete sie das Kinderreferat dieser Hilfsorganisation.

Zegota wurde mit dem Ziel gegründet:

„To assist the Jews in their hour of need, the Polish Government Delegation for the Homeland established the Provisional Committee of Conrad Żegota on September 27, 1942“ (Piotrowski 1998, S. 117).
Zegota war der Codename für das „Council for Aid to Jews“ (polnisch: *Rada Pomocy Żydom (RPZ*) und bot Juden finanzielle Unterstützung an, stellte gefälschte Ariernachweise aus, organisierte Verstecke, sorgte für medizinische Versorgung und Verpflegung mit Nahrungsmitteln und brachte jüdische Kinder vor Kriegsverbrechen in Sicherheit (vgl. Piotrowski 1998, S. 117).

Die Redakteurin schrieb, dass Sendler und ihre Helferinnen mit der Erlaubnis der jüdischen Eltern die Kinder aus dem Ghetto in die Freiheit schmuggelten und sie in polnische Familien, Klöstern und Waisenhäusern untergebracht haben. Die Autorin Hans schilderte Sendlers Erfahrungen, die sie mit den jüdischen Familien machte, als sie anbot, die Kinder aus dem Ghetto zu bringen:

„Fürchterliche Szenen hätten sich daraufhin abgespielt: In einigen Fällen hätte der Vater zugestimmt, aber die Mutter und Großmutter hätten sich weinend an das Kind geklammert und geschrien. Manchmal,

erinnert sich Sendler, sei sie dann am nächsten Tag noch einmal zu den Familien gegangen. Nicht selten waren die Gebäude dann leer, die Familie von der Gestapo deportiert“ (http://einestages.spiegel.de/static /authoralbumbackground/102/schindlers_unbekannte_schwester.html, 28.04.2011).

Sie habe den Familien keine Garantie geben können, dass der Rettungsversuch glücken werde, so die Zeitzeugin. Sie rettete nach ihren eigenen Angaben – Sendler führte Namenslisten der geretteten Kinder – insgesamt 2.500 Kinder aus dem Ghetto. Die Anzahl der geretteten Kinder wurde u. a. von Dr. Wolfgang Link in „Stille Helden“ im Kapitel 2 „Stille Helden weltweit“ auf S. 51 bestätigt (vgl. Link 2005, S. 51). Sie habe die Kinder unter Krankenliegen versteckt, schleuste sie durch die Kanalisation oder das Kellergewölbe nach „draußen“, einige wurden mit Schlafmittel betäubt und „dann in Säcken, Koffern oder Werkzeugtaschen aus dem Ghetto getragen“ (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/102/schindlers_unbekannte_ schwester.html, 28.04.2011). Als Krankenschwester sei es kein Problem gewesen im Ghetto ein- und auszugehen, da sie für die Bekämpfung ansteckender Krankheiten zuständig war. Die Nationalsozialisten hätten sich zu sehr vor den Ausbruch von Seuchen gefürchtet und kontrollierten daher die Frau nicht. Sendler habe den Kindern nach dem Krieg ihre Identität und ihre Eltern wieder zurückgeben wollen und daher Namenslisten geführt, die sie vor der Gestapo versteckt gehalten habe. Diese Namenslisten habe sie in Flaschen gesteckt und in einem Garten vergraben. Wo sich der Garten befand, wurde in der Erzählung nicht erläutert. Die einestages-Redakteurin zitierte aus Sendlers Text den 20. Oktober 1943 – ein Tag, der für sie alles veränderte: Sie wurde verraten. Wer sie denunzierte, ging aus ihren Erzählungen nicht hervor. Sendler erzählte wörtlich: „Vor der Tür standen elf Soldaten. In zwei Stunden rissen sie beinahe das Haus ab, suchten unter dem Fußboden und in Kopfkissen“ (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/102/schindlers_unbekannte_ schwester.html, 28.04.2011). Die Gestapo habe die Namenslisten der Kinder von Sendler verlangt, aber die Aufzeichnungen nicht gefunden. Warum sie die Listen von Sendler wollten, wurde nicht erwähnt. Sie sei von SS-Soldaten auf der Wache verhört, gefoltert und inhaftiert worden. Um dem Leser die Dramatik dieser Situation zu verdeutlichen, zitierte Hans folgenden Satz, der die Konsequenzen für die Zeitzeugin bis zum heutigen Tag beschreibt:

„Man brach ihr Beine und Füße, die Folgen der Misshandlungen spürt sie noch heute, 63 Jahre später“ (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/102/schindlers_unbekannte_schwester.html, 28.04.2011).

Im Gefängnis wurde sie zum Tode verurteilt. Kurz vor ihrer geplanten Erschießung konnte die Organisation Zegota einen NS-Aufseher bestechen und Sendler sei geflohen. Wann sie im Gefängnis verurteilt wurde, wann die geplante Erschießung stattgefunden hätte und wie Zegota ihr das Leben retten konnte, wird nicht geschildert. Sie habe ihre Identität geändert und weiter im Untergrund für die Zegota gearbeitet. Hier endet die Erzählung von Hans über die aktiven Hilfstätigkeiten von Irina Sendler. Es bleibt unklar, wie es nach ihrem Ausbruch genau weiterging; mehr Informationen zu ihren Taten über die Zeitspanne von ihrer Flucht bis zum Ende des Kommunismus wurden nicht geschildert.

Hans setzt die Schilderung mit dem Satz fort, dass Sendlers Taten für rund 50 Jahre in Vergessenheit geraten seien. Während des Sozialismus sei sie abwertend als „Judenhelferin" charakterisiert worden. Wer sie so bezeichnete, geht aus der Erzählung nicht hervor.

Die Frage, was einen sozialistischen Held ausmachte und warum Sendler nicht zu den Helden im Sozialismus zählte, lässt sich nach Satjukow/Gries 2002, S. 10 ff. folgendermaßen erklären:

Der Held wird als Produkt der Partei bezeichnet, der unter ihren Fittichen herangewachsen ist und Anerkennung von Fachkollegen, Verbundenheit von Parteianhängern und Achtung der Bevölkerung erhält. Die Aufgabe eines sozialistischen Helden bestand in der Vertrauensgewinnung der Bevölkerung, zuerst für sich selbst, danach für den Staat und die Partei. „Sein menschliches Antlitz vermag wie kaum etwas anderes die komplexe sozialistische Ideologie und ihr Ethos […] vertrauensvoll zu vermitteln" (Satjukow, Gries 2002, S. 32).

Helden vollbringen zum richtigen Zeitpunkt eine richtige Leistung für die richtige Sache, welche sich aus der Sichtweise „der Agitatoren und Propagandisten der Sache des Sozialismus mustergültig zurechnen läßt" (Satjukow/Gries 2002, S. 12).

Sendler gehörte als Katholikin nicht zu den sozialistischen Helden, da diese Helden der kommunistischen Idee zu einem Antlitz verhelfen.

Weiters gibt die Redakteurin einen Kommentar von einem der geretteten jüdischen Kinder, dem Literaturwissenschaftler und Schriftsteller Michal Glowinski, wieder. In einem Buch schreibt er über Sendler und deren Situation im Sozialismus:

„Auf der Liste der Helden war einfach kein Platz für eine engagierte Frau, die zwar der Linken entstammte, doch von der ideologischen Utopie des Kommunismus weit entfernt war"" (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/102/schindlers_unbekannte_schwester.html, 28.04.2011).

In welchem Buch diese Zeilen stehen, wurde nicht erwähnt, aber sie würden daraufhin weisen, weshalb Sendler keine anerkannte Heldin war: Sie war keine Kommunistin. Hans schreibt weiter, dass die Katholikin erst sehr spät für ihren Mut ausgezeichnet wurde: 1965 erhielt sie von der Gedenkstätte Yad Vashem den Titel „Gerechte unter den Völkern". Die Gedenkstätte Yad Vasehem charakterisiert sich wie folgend:

„As the Jewish people's living memorial to the Holocaust, Yad Vashem safeguards the memory of the past and imparts its meaning for future generations. Established in 1953, as the world center for documentation, research, education and commemoration of the Holocaust, Yad Vashem is today a dynamic and vital place of intergenerational and international encounter" (http://www1.yadvashem.org/yv/en/about/index.asp, 09.12.2011).

Im Jahre 2003 erhielt Irena Sendler die höchste Auszeichnung Polens: Den Weißen Adler für Tapferkeit und großen Mut. Am 14.03.2007 wurde sie vom Warschauer Parlament zur nationalen Heldin gewählt. Polens Präsident Kaczynski sagte, sie sei ein Symbol für alle Polen, die während der Besatzung durch die Nazis ihr eigenes Leben riskiert hätten, um das vieler Juden zu retten und dass sie großen Respekt von der gesamten Nation verdiene. Irena Sendler wurde 2007 auch für den Friedensnobelpreis nominiert. Zu welchem Anlass sie eine Auszeichnung und eine Ehrung vom Staat Polen erhielt, wird von der Autorin nicht begründet. Die einestages-Redakteurin vermittelte die Geschichte einer Katholikin während des Zweiten Weltkrieges in Polen, die ihr eigenes Leben aufs Spiel setzte um tausende jüdische Kinder aus dem Warschauer Ghetto vor den Kriegsverbrechen der Nationalsozialisten zu retten und ihnen zu einem Leben außerhalb der Ghettomauern verhalf.

5.1.5.3 Nina von Stauffenberg – Heldin im Hintergrund

vgl. http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumdiscussion/1835/_heldin_im_hinter grund.html, 23.11.2011:

Das Interview „Heldin im Hintergrund", welches die SPIEGEL-Redakteurin Susanne Beyer mit der jüngsten Stauffenberg-Tochter Konstanze von Schulthess führte, porträtiert das Geschichtsbildangebot von Nina von Stauffenberg, der Ehefrau von Claus Schenk Graf von Stauffenberg.

Claus Schenk Graf von Stauffenberg führte am 20. Juli 1944 mithilfe seines Adjutanten Oberleutnant Werner von Haeften ein Attentat, das unter dem Operationsplan „Walküre" lief, auf Hitler in der Wolfschanze durch (vgl. Benz 2000, S. 243 ff.).

Frau von Schulthess schilderte in dem Beitrag das Leben einer Frau zur Kriegszeit, das Leben ihrer Mutter, welche 2006 starb. Mit 63 Jahren hat sie ihr ein Buchportrait gewidmet. Beyer wollte in dem Gespräch mit von Schulthess ihre Intentionen für die Öffentlichkeit erfahrbar machen. Von Schulthess beschreibt ihr Motiv so, dass sie ihrer Mutter ein verdientes Denkmals setzen wolle, da sie für ihren Vater die größte Stütze bei der Planung des Attentats auf Hitler am 20. Juli 1944 gewesen sei und laut ihren Wahrnehmungen oft von den Medien ins falsche Licht gerückt wurde. Sie wolle das persönliche Bild von dieser sehr starken und ungebrochenen Heldin im Hintergrund zeigen. Der Originalauszug aus dem Interview gibt die Worte der Tochter über die Mutter wieder:

„Meine Mutter war enttäuscht darüber, wie sie in der ein oder anderen Biografie oder auch im Fernsehfilm über die Widerstandsbewegung des 20. Juli, der vor vier Jahren in der ARD lief, dargestellt worden ist. In diesem Film war sie eine verbitterte Frau, die von den Plänen meines Vaters nichts wissen wollte. Das hat sie tief gekränkt. Uns Kindern hat sie immer erzählt, dass es ganz anders war, dass sie Bescheid wusste und meinen Vater unterstützt hat“ (http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthor AlbumBackground/a1835/l0/l0/F.html#featuredEntry, 30.04.2011).

Frau Beyer spricht die Stauffenberg-Tochter auf die Folgen des Attentats für die Familie an. Frau von Schulthess erzählte, dass die mit ihr hochschwangere Mutter in „Sippenhaft“ genommen worden und dann ins KZ gekommen sei. Warum und in welches Konzentrationslager Nina von Stauffenberg kam, wird im Interview nicht hinterfragt. Frau von Schulthess hob hervor, dass ihre Mutter mit dem Tod gerechnet hätte, da sie Hauptmitwissende des durchgeführten Attentats war. Doch dies sei nicht geschehen, da das Regime immer schwächer geworden wäre und an Macht verloren hätte. Der einestages-Leser Andreas Gorsler bringt sich aktiv mit einem Debattenbeitrag ein und behauptet, dass es nicht stimmen könne, dass das Regime 1944 schon handlungsunfähig war, denn auch in diesem Jahr habe es noch sehr viele Opfer gegeben. Erst als die Alliierten gekommen seien, wären die Nazis „handlungsunfähig“ geworden, fügte Gorsler an (vgl. http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumdiscussion/1835/_heldin_im_hintergrund.html, 23.11.2011). Es gab keine Antwort auf diesen Debattenbeitrag. Von Schulthess berichtet weiter, dass ihre Mutter die Zeit in Gefangenschaft mit einer Art Stolz bewältigt habe, da sie sich schon lange vor dem Attentat auf das schlimme Schicksal eingestellt hätte. Die Interviewerin fragte Frau von Schultess ob es in ihrer Familie nach dem Krieg Diskussionen gab, warum ihr Vater das Attentat durchgeführt habe. Frau von Schulthess antwortete sofort, dass es nie Vorwürfe an den Vater gegeben habe und erklärte diese Einstellung durch die Haltung ihrer Mutter: „Sie hatte immer das

absolute, uneingeschränkte Vertrauen, dass es richtig ist, was er macht“ (http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a1835/l0/l0/F.html #featuredEntry, 30.04.2011) – diese Haltung vermittelte sie an ihre Kinder. Von Schulthess thematisierte die Haltung zu ihrem Vater noch detaillierter:

„Übrigens hatten wir auch nicht das Problem, eines Tages aufzuwachen und herauszufinden, dass unser Vater ein strammer Nazi war, wie es ja vielen Gleichaltrigen erging. Außerdem hatten einige Freunde keine Väter mehr. Zumindest das war in meiner Generation nicht ungewöhnlich“ (http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a1835/l0/l0/F.html#featuredEntry, 30.04.2011).

Die Interviewerin stellte die Frage an die Zeugin, dass es oft geheißen habe, die Stauffenbergs seien als Familie eines Verräters herabgesetzt worden und ob sie das auch so erlebt habe. Von Schulthess verneinte die Frage sofort und fügte hinzu, dass sie bis 1953 bei der Großmutter, der Mutter ihres Vaters, im schwäbischen Lautiling gewohnt habe und die Familie in dieser Ortschaft sehr anerkannt gewesen sei, es wäre nie ein böses Wort gegenüber der Familie gefallen. Ob die Familie Stauffenberg in den Nachkriegsjahren wirklich großes Ansehen genoss und wie sich dies bemerkbar machte, ist aus dem Interview nicht hervorgegangen. Die Interviewte beendete die Erzählungen über das Ansehen der Familie in den Nachkriegsjahren und setzte den Diskurs über ihre starke Mutter erneut intensiv fort. Die jüngste Stauffenberg-Tochter inszeniert die Mutter im Interview gekonnt als eine sehr charakterstarke, selbstbewusste Person. Im Interview fehlen die negativen Erfahrungen von Frau Stauffenberg nach dem Attentat – es wurde nur ihre Gefangenschaft erwähnt, Fragen wie: „Wie war es in der Nachkriegszeit mit dem Nachnamen „Stauffenberg“ zu leben?“ oder „Genoss die Familie tatsächliches großes Ansehen in der Nachkriegsgesellschaft?“ bleiben leider unbeantwortet.

Abbildung 29: Nina von Stauffenberg
(http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a1835/l0/l0/F.html#featuredEntry, 30.04.2011)

Die Redaktion fügte dem Interview neun Bilder hinzu, die Textoberfläche zeigt Fotos in Schwarz/Weiß. Im Interview wurde vordergründlich über die Mutter und kaum über den Vater und die Vorgänge sowie den Ausgang des Attentats gesprochen.
Der Artikel versucht, der Rolle der selbstbewussten Frau von Stauffenberg gerecht zu werden und sie in ein anderes Licht zu rücken. Die Negierung der Erlebnisse der Nachkriegszeit und Betonung der Tugenden durch die Tochter lassen eine Überzeichnung der Charakteristika von Stauffenberg zu genau jenem Zweck vermuten.

5.1.5.4 Rezsö Kasztner

vgl. http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/13401/der_mann_der_mit_dem_teufel_paktierte.html, 04.06.2011:
Das Interview „Judenretter Rezsö Kasztner“, welches die einestages-Redakteurin Katja Iken mit dem 77-jährigen Holocaust-Überlebenden Ladislaus Löb führte, porträtiert das Geschichtsbildangebot des Ungarn Rezsö Kasztner, den faktischen Leiter des jüdischen Rettungskomitees Wa’adah und Löbs Lebensretter. In seinem Buch „Geschäfte mit dem Teufel. Die Tragödie des Judenretters Rezsö Kasztner. Bericht eines Überlebenden“ möchte er dies jedoch revidieren, da das aktuelle Geschichtsbildangebot Kasztners ambivalent zu sehen sei: Für die geretteten Juden sei er ein Held und für die israelitische Regierung ein Verbrecher, der mit den Nazis kollaboriert habe, so die Aussage von Ladislaus Löb.
Der ungarische Jude Kasztner, geb. 1906, war „Journalist, Jurist und zionistischer Politiker. Er war in der zionistischen Gewerkschaft aktiv, anfangs in seiner Heimatstadt Cluj und nach der Annexion Siebenbürgens durch Ungarn im Jahr 1940 in Budapest“ (http://www.ghetto-theresienstadt.info/pages/k/kasztnerr.htm, 10.12.2011).
Kasztner war der geschäftsführende Vizepräsident des im Jänner 1943 gegründeten jüdischen Hilfs- und Rettungskomitees Wa’ada, welches sich zum Ziel setzte, Juden zu helfen. Sie kümmerten sich um Flüchtlinge, pflegten ein gutes Netzwerk ins Ausland, konzentrierten sich auf die Rettung ungarischer Juden und bestachen die SS um Juden zu retten (vgl. Löb 2010, S. 50 ff.).
Die Redakteurin fragte Löb, ob man als Betroffener eine objektive Sichtweise zu Rezsö Kasztner im Buch vermitteln könne, worauf er antwortete, dass er aufgrund der jahrelangen Recherchen und Befragungen von anderen Zeitzeugen bis zu einem gewissen Grad unvoreingenommen sei. Die Redakteurin erkundigte sich nach Löbs

Kindheit und fragte, wie er den Antisemitismus während des Kriegs erlebt habe. Löb schilderte sehr emotionale, persönliche Erlebnisse:

„Als kleiner Junge versuchte ich einmal, die Fransen der ungarischen Flagge zu erhaschen, die vor unserem Haus gehisst war. Daraufhin wurde mein Vater verurteilt – weil sein Sohn die ungarische Nation beleidigt habe. Ein anderes Mal stand er vor Gericht, weil meine an Tuberkulose erkrankte Mutter mit ihrem Husten angeblich das ungarische Volk vergiften wollte“ (http://einestages.spiegel.de /static/authoralbumbackground/13401/der_mann_der_mit_dem_teufel_paktierte.html, 04.06.2011).

Diese Zeilen vermitteln die unmöglichen Zustände, die er als Kind während des Krieges miterlebte. Er gibt keine weiteren Details aus seiner Kindheit mehr preis und leitet direkt zu den Kriegsverbrechen der Wehrmacht über, welche sich nach der Besetzung Ungarns am 19. März 1944 ereignet haben. Frau Iken erkundigt sich nach den Intentionen Kasztners, mit der Gestapo um Menschenleben zu verhandeln. Darauf antwortete Löb, dass die Wa'adah aus der Slowakei erfahren hätte, dass die Gestapo bestechlich sei und diese Mitteilung habe der faktische Wa'adah-Leiter Rezsö Kasztner genutzt, um Adolf Eichmann – den Organisator der Massenvernichtung – direkt zu kontaktieren, um Juden zu retten. Die Redakteurin stellte die Frage, welches Bestreben dahinter gesteckt haben könnte und Löbs Antwort lautete:

„So seltsam es klingen mag: Die Nazis glaubten ihrer eigenen Propaganda von der Allmacht des sogenannten Weltjudentums. Indem sich Kasztner als Stellvertreter jener angeblichen Weltmacht ausgab, flößte er den Deutschen gehörigen Respekt ein“ (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbum background/13401/der_mann_der_mit_dem_teufel_paktierte.html, 04.06.2011).

Auf der Wikipediaseite zu Kasztner (vgl. http://de.wikipedia.org/wiki/Rudolf_Kasztner, 14.03.2012) wird Eichmann als der Verantwortliche des Vernichtungsprogramms bezeichnet. Eichmann habe schon „bei der Besetzung Wiens verschiedene Mitglieder der jüdischen Gemeinde zu Judenräten bestimmt, welche die Auswahl und Vorbereitung für die Transporte zu besorgen hätten“ (http://de.wikipedia.org/wiki/Rudolf_Kasztner, 14.03.2012). Heinrich Himmler habe Eichmann mit der Verhandlungsführung beauftragt, bis zu eine Million Juden im Austausch gegen 10.000 Lastkraftwagen, Unmengen an Kaffee und Seife sowie weitere unerlässliche Kriegsmaterialien freizulassen. Im Mai 1944 wurde Joel Brand von Adolf Eichmann für diese Verhandlung nach Istanbul geschickt. Ende Juni 1944 verließ ein Zug mit 1.685 Juden Ungarn, Kasztner war an diesem Auswahlprozess beteiligt. Jedoch kamen sie weder in der Schweiz noch in Spanien an, sondern im KZ Bergen-Belsen. Adolf Eichmann habe die Juden als Gefangene monatelang festgehalten und erst am 6. Dezember 1944 die Freigabe für die Weiterfahrt in die Schweiz erteilt (vgl. http://de.wikipedia.org/wiki/Rudolf_Kasztner, 14.03.2012).

Die Redakteurin erkundigte sich nach dem Zustandekommen der Vereinbarung zwischen Kasztner und Eichmann, 1.670 Juden freizukaufen und Löb antwortete, dass Kasztner Eichmann weismachte, wenn die Nazis die 1.670 Juden freiließen, würden die Alliierten dem Lastwagen-Deal zustimmen. Was es mit dem Lastwagen-Deal genau auf sich hatte und wieso die Anzahl der Juden auf 1.670 Personen festgelegt wurde, wird im Interview nicht thematisiert. Löb betonte weiter, dass die Alliierten sowie die Russen nicht daran interessiert gewesen wären, den Feind mit kriegswichtigem Material zu unterstützen. Frau Iken fragte Löb, woher Kasztner das Geld für das Freikaufen von 1.670 Juden erhalten habe und er antwortete, dass rund 150 sehr reiche Juden aus Kasztners „Palästina-Transport" für alle bezahlt hätten. Die Bezeichnung „Palästina-Transport" wurde nicht weiter von Löb erläutert, auch in der Literatur waren keine Erklärungen zu finden. Die Redakteurin erkundigte sich, wie Löb es geschafft habe, zu den 1.670 Juden zu zählen, die ausgewählt wurden. Löb erklärte sehr detailliert:

„Dass ich Teil der Gruppe wurde, ist purer Zufall, gepaart mit viel Glück. Um dem Ghetto unserer Heimatstadt Klausenburg in Siebenbürgen (heute Cluj-Napoca - Anm. d. Red.) zu entrinnen, bestach mein Vater einen Polizisten und floh mit mir nach Budapest. Dort erfuhr er von Kasztners Vorhaben. Als sich herausstellte, dass einer der Leiter des Transports sein entfernter Cousin war, redete mein Vater so lange auf den Mann ein, bis dieser uns beide ins Kasztner-Lager aufnahm. Wir tauschten unsere prekäre Freiheit gegen die sichere Gefangenschaft in den Händen der Nazis ein - ein enormes Wagnis" (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/13401/der_mann_der_mit_dem_teufel_paktierte.html, 04.06.2011).

Iken fügte der Erklärung von Löb hinzu, dass der Zug-Transport in die vermeintliche Freiheit nicht direkt von Budapest nach Palästina geführt habe, sondern zunächst ins KZ Bergen-Belsen, wo Löb fünf Monate gefangen war. Wie der Transport organisiert wurde und wie die 1.670 Juden wann in Budapest in den Zug einstiegen, wird nicht erwähnt. Daher erkundigte sie sich nach Löbs Erfahrungen im Lager und dieser schilderte sehr bildhaft die damaligen für ihn grauenhafen Gegebenheiten: „Läuse und Flöhe, modrige dreistöckige Betten und der Hunger", „[…] die Ungewissheit", […] „mit jedem Tag sank die Hoffnung" (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/13401/der_mann_der_mit_dem_teufel_paktierte.html, 04.06.2011). Wie die Juden wann von wem befreit wurden und wie ihr Leben nach dem KZ aussah, wird nicht weiter thematisiert. Die Interviewerin fragte Löb, ob Kasztner nun ein Held oder Verräter gewesen sei, da Eichmann selbst Kasztner als eiskalten Fanatiker bezeichnet habe, „der einen perfekten Gestapo-Offizier abgegeben hätte" (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/13401/der_mann_der_mit_dem_teufel_paktierte.html, 04.06.2011). Löb beschreibt den damaligen Charakter Kasztners als ehrgeizig, hervorragenden Lügner und Bluffer, der eine wahnsinnige

Chuzpe besessen habe. Iken fragte Löb nach Kasztners Absichten mit der Gestapo zu verhandeln, er schilderte Wort wörtlich:

„Kasztner hatte den Mut der Verzweiflung. Zudem kann ich mir gut vorstellen, dass ihm das alles manchmal sogar Spaß gemacht hat. Er konnte dem Reiz nicht widerstehen, mit den Nazis auf Augenhöhe zu verhandeln und für einen großen Mann gehalten zu werden. Außerdem wollte er als Nationalheld in Israel empfangen werden“ (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/13401/ der_mann_der_mit_dem_teufel_paktierte.html, 04.06.2011).

Die Interviewerin wies auf das „gute“ Verhältnis zwischen Kasztner und den Nationalsozialisten hin, so hätte er besondere Privilegien nutzen können, wie die Inanspruchnahme von SS-Dienstwägen. Iken wollte daher von Löb wissen, wo die Trennung zwischen Kompromiss und Kooperation verlaufen wäre. Er plädierte, wenn es um die Rettung von Menschen ginge, müsse man Kompromisse eingehen, jedoch dürfe man sich, von moralischer Perspektive aus, nicht mit den „Bestien“ einlassen. Mit diesem moralischem Statement verwies Löb auf die schmale Gratwanderung zwischen Gut und Böse. Mit dem Ausdruck „Bestien“ impliziert er seine Abscheu gegenüber den Nationalsozialisten. Weiters wollte die Interviewerin von Löb erfahren, wieso Kasztner den Ungarn Eichmanns Vernichtungspläne verheimlicht habe, obwohl er wusste was in Ausschwitz vor sich ging. Löb erzählte, dass Kasztner sein Wissen nicht an die „große Glocke“ gehängt habe, jedoch Boten in die Ghettos geschickt habe, um die Juden von den Vernichtungsplänen Eichmanns in den Lagern in Kenntnis zu setzen, diese hätten aber die Situation nicht wahrhaben wollen. Löb wörtlich zu Iken: „Selbst wenn Kasztner Alarm geschlagen hätte: Die meisten Juden waren so demoralisiert, dass sie wohl kaum rebelliert hätten“ (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground /13401/der_mann_der_mit_dem_teufel_paktierte.html, 04.06.2011). Wieso die gefangenen Juden nicht die Kraft zum Rebellieren aufbringen konnten und weshalb Löb diese Einstellung hatte, ging aus dem Interview nicht hervor. Iken thematisierte, dass Kasztner nach dem Krieg in Nürnberg zugunsten des SS-Mannes Becher ausgesagt habe und wollte von Löb erfahren, warum ein Jude einen Kriegsverbrecher deckte. Löb argumentierte, dass Kasztner und der SS-Mann fast täglich miteinander verhandelt hätten und es psychologisch zu erklären wäre, dass eine Art Freundschaft entstanden sei. Weiters sei Kasztner überzeugt gewesen, dass durch diesen Mann der „Palästina-Transport“ ermöglicht worden sei und Juden in einigen Konzentrationslagern, wie auch Bergen-Belsen, verschont worden seien. Iken merkt an, dass Kasztner im Jahre 1954 in Israel verurteilt wurde, obwohl er Menschenleben gerettet hatte und Löb sagte darauf:

„Zum einen war es ein politischer Prozess, in dem Kasztner dem Konflikt zwischen der sozialdemokratischen israelischen Mapai-Partei und den Revisionisten zum Opfer fiel. Kasztners Gegnern

ging es darum, Mapai durch Diffamierung ihres Stellvertreters Kasztner zu schwächen. Zum anderen trieb viele Juden in Israel das schlechte Gewissen um, dem Holocaust nicht Einhalt geboten zu haben. Sie brauchten Rezsö Kasztner als Sündenbock. Indem man ihn verurteilte, wusch man sich selbst rein“ (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/13401/der_mann_der_mit_dem_teufel_paktierte.html, 04.06.2011).

Die Interviewerin wollte noch wissen, wie die Kasztner-Affäre die israelische Politik verändert habe und Löb antwortete, dass nach dem Prozess die sozialdemokratische Regierung gestürzt und danach der konservative Likud-Block an die Macht gekommen sei. Mit dieser Aussage endete das Interview.

Vier Debattenbeiträge sind dem Artikel beigefügt. Manfred Albers, Mitglied bei einestages, bedankte sich für den Beitrag und schloss sich mit seiner Meinung

„Es wurde Zeit, dass Reszö Kastner seine Würdigung auf einestages bekommt“ (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumdiscussion/13401/der_mann_der_mit_dem_teufel_paktierte.html, 04.06.2011).

der von Löb an. Die restlichen Kommentare bewarben Löbs Buchvorstellungstermine, gaben aber keine Statements zum Interview ab (vgl. http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumdiscussion/13401/der_mann_der_mit_dem_teufel_paktierte.html, 04.06.2011).

Löbs Erzählintentionen sind die Revidierung des Geschichtsbildangebots seines Retters Rezsö Kaszter, der laut Löbs Interpretation Opfer eines politischen Prozesses geworden ist, in dem es seinen Gegnern darum ging „Mapai durch Diffamierung ihres Stellvertreters Kasztner zu schwächen“ (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumdiscussion/13401/der_mann_der_mit_dem_teufel_paktierte.html, 04.06.2011). Weiters hatten viele Israeliten ein schlechtes Gewissen, da sie um den Holocaust wussten und Kasztner musste als Sündenbock dafür herhalten. Löb charakterisierte Kasztner als ehrgeizig, er rettete durch Lügen und Chuzpe Menschen und bewahrte Löb vor dem Tod. Löb wörtlich: „Ich persönlich bin überzeugt, dass er (Anmerkung der Autorin: Kasztner) im Rahmen des Möglichen im guten Glauben handelte“ (Löb 2010, S. 12 f.).

Man lernt aus dem einestages-Interview mit Ladislaus Löb, einem 77-jährigen Holocaust-Überlebenden, der durch Kasztners „Palästina-Transport“ überlebte, die zwei Sichtweisen, die das Geschichtsbildangebot über Kasztner prägen: Held und Verräter. Für die Überlebenden ist er ein Held, für die israelitische Regierung ein Verbrecher, der mit den Nazis kollaborierte. Löb meinte, dass die Intentionen Kasztners in der Rettung von Menschenleben gelegen hätten und er wusste, dass die Gestapo einerseits bestechlich gewesen sei und andererseits die eigene Propaganda vom Weltjudentum

glaubte – Kasztner habe sich als dessen Stellvertreter ausgegeben. Kasztner habe mit Eichmann um 1.670 Juden verhandelt, 150 sehr reiche Juden hätten für alle bezahlt, die durch den „Palästina-Transport“ in Freiheit kommen sollten. Im KZ Bergen-Belsen hatten sie jedoch einen monatelangen Aufenthalt (als Eichmanns Geisel), bis Eichmann die Freigabe zur Weiterfahrt in die Schweiz erteilte. Die besonderen Privilegien, die Kasztner hatte, u. a. durfte er den Dienstwagen des SS-Standartenführers Kurt Becher nutzen, rechtfertige Löb mit der Rettung von Menschenleben. Er musste auf Kompromisse eingehen, fügte aber auch hinzu, dass man sich von der moralischen Sichtweise aus nicht mit den Tätern einlassen dürfe. Kasztner habe den ungarischen Juden Boten in die Ghettos schicken lassen, um Eichmanns Vernichtungspläne zu kommunizieren, da er wusste, was in Auschwitz geschah, doch diese wollten es nicht glauben. Kasztner habe im Nürnberger Prozess den NS-Verbrecher Becher gedeckt und der Zeuge Löb brachte das Argument, dass im Laufe der Zeit eine Freundschaft zwischen den beiden entstanden wäre und er war überzeugt, dass Becher Einfluss auf Himmler hatte und einige Juden in Konzentrationslagern verschonte. Kasztners Prozess erklärte Löb als eine politische Angelegenheit. Der Zeitzeuge Löb versuchte ein vielschichtiges, faktenreiches Bild von Kasztner zu zeichnen:

„Sein Neffe hat ihn später mal gefragt, ob er wirklich ein Held sei. Da antwortete Kasztner: 'Jemand musste etwas tun, um Menschen zu retten. Niemand tat etwas. Da war ich halt der, der es gemacht hat. Ich war ein Held umständehalber'. Das trifft es im Kern – bei aller Arroganz, Selbstherrlichkeit und Verschlagenheit, die Kasztner an den Tag legte“ (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbum discussion/13401/der_mann_der_mit_dem_teufel_paktierte.html, 04.06.2011).

Der aktuelle Forschungsstand auf Wikipedia zeigt folgende fehlende Punkte auf, die zum Verständnis der Gesamtthematik „Kasztner“, den „Palästina-Transport“ und Eichmann angeführt werden (vgl. http://de.wikipedia.org/wiki/Rudolf_Kasztner, 14.03.2012):

Eine genaue Charakterisierung von Kasztner und Eichmann sowie des jüdischen Rettungskomitees Wa’adah. Ein Statement der israelitischen Regierung, der genaue Ablauf der Kontaktaufnahme und die Einigung über die Freikaufverhandlungen sowie Details zu Kasztners Reise im Winter 1944/45 mit Kurt Becher nach Berlin, um Juden aus Konzentrationslagern zu retten. Details nach dem Holocaust, Informationen zu Kasztners Aussagen, die Nazis im Prozess begünstigten sowie Details zum Prozess gegen Kasztner.

„Einestages“ vermittelt eine emotionale Schilderung des Geschehens, Wikipedia liefert die fehlenden Fakten zum Zeitzeugenbericht.

5.1.5.5 Interpretation

Interpretiert man die Erzählungen der Zeitzeugen und der Interviewer und Autoren über die Gegner des Nationalsozialismus, so lässt sich sagen, dass die Zeitzeugen die Widerstandsaktivisten überaus positiv beurteilen. Sie wollen mit ihren Schilderungen den Lesern die Motive des Widerstands kommunizieren: Die Hinterlassenschaft der Kämpfer, dass es auch Menschen gab, die sich gegen das Regime stellten und Opfern von NS-Verbrechen halfen. Dabei werden vor allem die starken Persönlichkeiten der Zeugen betont, auch wenn diese nicht immer ohne Fehler waren, und deren Willen im Rahmen ihrer Möglichkeiten Handlungen zu setzen, werden hervorgehoben.
Die aus dem Familiengedächtnis verfassten Schilderungen skizzieren die Biographien mit Stolz. Kritik weicht Verständnis, Handeln wird als Abgrenzung zu der Untätigkeit der Masse unterstrichen. Die individuellen Geschichten und Taten sollen aus einer neuen Perspektive gesehen werden.

Der Zeitzeuge Königsberg vermittelte die Lebensgeschichte seines Schwiegervaters, dem Österreicher Alois Bilisics, der als NS-Gegner um die Bewahrung der Freiheit kämpfte, da er sich den nationalsozialistischen Ansichten nicht beugen wollte. Aus diesem Grund verließ er sogar seine Familie und setzte sein Leben aufs Spiel. Königsbergs Kernaussage war, dass sich Bilisics freiwillig gegen das Regime stellte und „damit seine gesamte vielversprechende Zukunft riskierte, obwohl er die Möglichkeit hatte, sich zu arrangieren und alle Vorteile seines Standes mithilfe der staatstragenden Macht zu genießen, wie viele andere es auch taten“ (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/4381/agent_aus_der_luft.html, 18.04.2011).
Ausdrücke in der Erzählung wie z. B. „Seine Devise war […]“, „Ihre Weltanschauung passte so gar nicht zu den faschistischen Grundsätzen der Nationalsozialisten […]“ oder „[…] heimlich mit Gleichgesinnten trafen […]“ machen seine Einstellung zum in Österreich aufkommenden Nationalsozialismus sehr deutlich: Er verabscheute die faschistische Denkweise und konnte dem Regime nichts abgewinnen.
Königsberg verwendete in seinen Schilderungen sehr dramatisierende und emotionalisierende Ausdrücke, um dem Leser die Geschichte näher zu bringen:

„Kurz darauf drang die Gestapo mit einem Trupp Bewaffneter in Alois' Elternhaus ein […]“ oder „Da er in der Zwischenzeit von einem Sondertribunal in Wien in Abwesenheit zum Tode verurteilt worden war und als Verräter des Volkes gesucht wurde, verließ meine Schwiegermutter aus Angst vor Repressalien mit ihrer Tochter Brigitte Wien […]“ (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground

/4381/agent_aus_der_luft.html, 18.04.2011).

Das Diskursfragment wird in der Erzählung von Königsberg zerrissen und man weiß nicht genau was zwischen der Ankunft in Slowenien und der Rückkehr nach dem Krieg geschehen ist, die detaillierte Schilderung endet. War er erfolgreich in seiner Mission? Wie hat ihn die Familie aufgenommen? Wie hat er seine leibliche Tochter erlebt? Diese Fragen bleiben unbeantwortet. Der Diskurs um seine Taten als Agent werden abrupt abgebrochen und Jahre später wieder als Heldentaten mit Auszeichnungen aufgenommen. Königsberg transportiert das Geschichtsbildangebot eines NS-Gegners, auf dessen Taten er und seine Familie sehr stolz sind.
Die Erzählung mutet wie eine Mischung aus Agenten- und Abenteuerfilm an, vor allem die Betonung des Verzichtes auf ein privilegiertes Leben veranschaulichen Bilisics' noblen Charakter.

Die Botschaft des Diskursfragments „Die Polin Irena Sendler" lautete, dass die Katholikin Sendler während des Zweiten Weltkrieges ihr eigenes Leben aufs Spiel setzte um tausende jüdische Kinder aus dem Warschauer Ghetto vor den Kriegsverbrechen der Nationalsozialisten zu retten und ihnen ein Leben in Sicherheit zu verschaffen. Sendler sagte selbst, dass sie die Kinder retten wollte. Die Beschreibung über die Verhältnisse im Ghetto gibt die Redakteurin anhand der emotionalen und anschaulichen Worte Sendlers wieder:

„[…] 400.000 Menschen innerhalb der 18 Kilometer langen und drei Meter hohen Mauer des Ghettos eingepfercht worden - die Bedingungen, unter denen sie lebten, unvorstellbar. [..] Hungersnöte und Seuchen breiteten sich aus, es fehlte an allem. Es sei die 'Hölle' gewesen […] (http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a102/l0/l0/F.html#featuredEntry, 28.04.2011).

Sendler wird von Hans als sehr starke und hilfsbereite Frau dargestellt, die immer Wege und Möglichkeiten fand, den Bedürftigen zu helfen: Als Krankenschwester konnte sie mit Passierscheinen in das Ghetto und versorgte die Menschen innerhalb der Mauern. Mit dem Beginn der Deportation der Juden beschloss sie, zumindest die Kinder aus dem Warschauer Ghetto zu schleusen und zu retten. Die detaillierte Schilderung über Sendlers Rettungsmaßnahmen endete mit der Denunzierung Sendlers und ihrer Flucht 1943, um dem sicheren Tod zu entkommen. Folgende Fragen bleiben offen: Wo versteckte sich Sendler während ihrer Flucht? Wie erlebte Sendler den Sozialismus nach der Rückkehr in ihre Heimat? War sie weiterhin für Zegota, der polnisch-jüdischem Untergrundorganisation, aktiv? Sendler wurde für ihren Mut erste sehr viel später

geehrt, da sie nicht dem Heldenbild des sozialistischen Polens entsprach. Die Redakteurin Hans vermittelte das Geschichtsbildangebot einer katholischen Polin, die nicht zögerte, gegen die NS-Kriegsverbrechen anzukämpfen und Menschen zu helfen. Ihr Mut und ihre Courage spiegeln sich auch der Schilderung ihres Traumas wider, das sie nicht in die Opferrolle drängt. Die fehlende oder erst späte Anerkennung für ihre Taten zeigt, dass nicht nur Täterschaft männlich konnotiert ist, sondern auch Heldentum. Frauen werden meist als unpolitische Objekte verhandelt und nicht als handelnde Subjekte gesehen, so erklärt sich auch die Intention hinter dem nächsten Bericht:

Das Diskursfragment „Nina von Stauffenberg" vermittelt die Botschaft, dass eine starke Frau im Krieg ihrem Mann bei einem Attentat auf Hitler half und wissentlich alle auf sie zukommenden Folgen – von der Inhaftierung als Hochschwangere ins KZ bis hin zur Alleinerzieherin der Kinder – auf sich nahm und dabei nie ihren Stolz verlor. Die Tochter von Nina von Stauffenberg will das bis jetzt vermittelte Geschichtsbildangebot ihrer Mutter, das eine introvertierte Frau zeichnet, die vom geplanten Attentat des Vaters nichts gewusst habe, revidieren. Frau von Schulthess verwendet sprachliche Ausdrücke, die den selbstbewussten Charakter Nina von Stauffenbergs hervorheben: „[…] von dieser doch sehr starken und ungebrochenen Heldin im Hintergrund", „[…] lange vor dem Attentat darauf eingestellt, dass sie ein schlimmes Schicksal erwarten könnte". […] „Natürlich war es schlimm, aber sie hat alles mit einer Art Stolz bewältigt." Dem Interview fehlen die negativen Erfahrungen der Frau Stauffenberg nach dem Attentat, die sie erlebt haben dürfte – es wurde nur ihre Gefangenschaft erwähnt. Fragen wie „Wie war es in der Nachkriegszeit mit dem Nachnamen „Stauffenberg" zu leben? Genoss die Familie tatsächliches großes Ansehen in der Nachkriegsgesellschaft?" bleiben unbeantwortet. Der Zielgruppe des Textes (Zeitzeugen des Zweiten Weltkrieges, deren Nachfahren und Geschichtsinteressierte) wird das Bild einer stillen Kriegsheldin vermittelt, die einem NS-Gegner bei „dem" Attentat auf Hitler half und auch die Folgen dieser Tat (Gefangenschaft, Trennung von den Kindern) hinnahm, da sie die Einstellung lebte, dass der Vater – Claus von Stauffenberg – das Richtige getan hatte. Die Tochter überzeichnet die Charakteristika ihrer Heldin und negiert negative Konsequenzen der politschen Aktion, doch die Problematik der Stilisierung ist, dass die Glaubwürdigkeit der Zeugin darunter leidet, wie der Debattenbeitrag zeigt.

Der Zeitzeugenbericht des Holocaustüberlebenden Ladislaus Löb über dessen Retter Kasztner zeichnet zwar anhand der historischen Fakten ein ambivalentes Bild dieses Mannes, will jedoch gleichzeitig die Botschaft an die nächsten Generationen vermitteln, dass, wenn es um die Rettung von Menschenleben gehe, moralische Prinzipien hinten angestellt werden müssen. Löb stellt die Kollaboration mit den Nationalsozialisten als vertretbar dar: Kasztner habe zwar auch die Privilegien der Feinde genossen, versuchte aber auch sein Volk zu warnen und zu retten. Löb, der anhand der spezifischen Geschichte Kasztners eine generelle Aussage tätige, über Kasztner:

„Der Mann war extrem ehrgeizig, konnte hervorragend lügen und bluffen und besaß eine wahnsinnige Chuzpe. Sein Neffe hat ihn später mal gefragt, ob er wirklich ein Held sei. Da antwortete Kasztner: "Jemand musste etwas tun, um Menschen zu retten. Niemand tat etwas. Da war ich halt der, der es gemacht hat. Ich war ein Held umständehalber." Das trifft es im Kern - bei aller Arroganz, Selbstherrlichkeit und Verschlagenheit, die Kasztner an den Tag legte“ (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/13401/der_mann_der_mit_dem_teufel_paktierte.html, 04.06.2011).

Der Bericht scheint sehr sachlich, doch die Wortwahl und Verwendung bestimmter Ausdrücke zeigen dem Leser deutlich, dass Löb auch zum Zeitpunkt der Schilderung die Erlebnisse und Personen stark emotional besetzt: Die Bezeichnung „Bestien“ verwendete er anstatt dem Wort „Nazis“, weiters den Begriff „Allmacht des sogenannten Weltjudentums“ oder zur Verbildlichung der Situation im Lager: „Läuse, Flöhe, modrige Betten, Hunger, Zählappelle, tote Gruppenmitglieder“. Die Schilderung des „Palästina-Transport“ endet im KZ und man weiß nicht wie die Kasztner-Juden befreit wurden. Wer befreite sie? Wie erlebten sie die Befreiung? Wie erlebte Kasztner selbst das Kriegsende bis zu seinem Prozess? Was geschah nach dem Prozess? Diese Fragen bleiben unbeantwortet. Löb weist am Ende darauf hin, dass der Kasztner-Prozess die hebräische Politik veränderte und dadurch einen Wandel erlebt habe.

5.1.6 (Selbst-)Wahrnehmung der Zeitzeugen bzw. Erzähler über die Zeit des Zweiten Weltkrieges

Der Diskursstrang versucht zwei Schwerpunkte aufzuarbeiten: Erstens die NS-Täter in den Familien und zweitens das Eingestehen der Schuld für die Taten und Verbrechen im Zweiten Weltkrieg. Acht von insgesamt 108 Berichten zählen zur Kategorie „(Selbst-) Wahrnehmung der Zeitzeugen bzw. Erzähler über die Zeit des Zweiten Weltkrieges“, wovon fünf Berichte in die Unterkategorie „NS-Familiengeschichte“ und drei in die Unterkategorie „Das Schuldbewusstsein“ einzuordnen sind. Die Autoren der

Zeitzeugenberichte sind nicht immer die Zeitzeugen selbst, nur zwei Berichte wurden tatsächlich von Zeugen des Zweiten Weltkrieges verfasst, wobei anzumerken ist, dass ein Zeitzeuge aufgrund seines damals jungen Alters die Schilderungen der älteren Geschwister wiedergibt, die anderen Erzählungen stammen von dritten Personen, unter anderem von Kindern und Enkeln der Zeitzeugen. Mengenmäßig stellt dieser Diskursstrang mehr als sieben Prozent des Materialkorpuses der Zeitzeugenerzählungen für die Untersuchung dar. Die beiden Kategorien teilen sich wie folgt auf:

1.) „NS-Familiengeschichten“: Drei voneinander unabhängige Erzählungen der Kriegskinder über ihre Väter, die eine NS-Karriere absolvierten. Interessant gestaltet war der Beitrag von Hilmar Zeissig, der in den Debattenbeiträgen nach Aufforderung eines Lesers den ursprünglichen Beginn seines Textes postete, da die Redaktion ungefragt redigierte und seinen Bericht dadurch verzerrte.

Eine junge Frau berichtete über ihren Großvater, einem NS-Kriegsverbrecher, welcher von ihrer Großmutter und ihren Eltern stets zum Opfer stilisiert wurde. Eine Zeitzeugin erzählte über den Nachbarn, der tausende Gefangene in einer Heilanstalt getötet haben sollte und ein weiterer Zeitzeuge erzählt sein Kriegserlebnis nach den Schilderungen seiner Geschwister, die herausfinden mussten, dass der Onkel ein „Nazi“ war.

2.) „Das Schuldbewusstsein“: Diese Unterkategorie beeinhaltet Erzählungen von Großeltern, die als „ganz normale Deutsche“ dem Regime dienten sowie vielen NS-Gruppierungen beitraten und für die das Kriegsende eine qualvolle Auseinandersetzung mit den früheren „Idealen“ gewesen sei. Es wird hinterfragt, warum Familien die NSDAP wählten. Viele weisen jegliche Schuld oder Wissen über die Verbrechen bzw. aktive Unterstützung dieser Politik von sich.

„Diese positive Sinnstiftung der eigenen Biographie ist zentraler Bestandteil des Erinnerungsprozesses, der viele Zeitzeugen meist ohne Einwirkungen von außen dazu veranlasst, ihre eigene Vergangenheit neu zu interpretieren, um sie auf diese Weise in Einklang mit der Gegenwart zu bringen und ein kohärentes Selbstbild zu zeichnen“ (Philipp 2010, S. 468).

Die Autoren bzw. die Zeitzeugen schilderten die Geschichten sehr emotional. Um den Gefühlen auch eine bildhafte Aussagekraft zu geben, wurden von der Redaktion Fotos aus verschiedenen Archiven zu den Beiträgen hinzugefügt. Detailliert vermitteln die einzelnen Diskursfragmente folgendes Geschichtsbildangebot an den Leser:

5.1.6.1 NS-Familiengeschichten

vgl. http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/5647/der_stolz_meines_vaters.html, 27.04.2011:

Hilmar Zeissig aus Houston, Texas, Jahrgang 1938 und Mitglied bei einestages seit 01.11.2007, veröffentlichte am 16. Juli 2010 die Geschichte seines Vaters, Richard Zeissig, Jahrgang 1898.

Der Zeitzeuge schilderte, dass er erst drei Jahre alt gewesen wäre, als sein Vater im Jahre 1941 im Zweiten Weltkrieg starb. Er habe das Leben seines Vaters Jahrzehnte später rekonstruiert und eine Biografie erhalten, die seine NS-Karriere abbildete. Wo, wie und wie lange der Zeitzeuge über seinen Vater recherchierte, wird nicht berichtet. Zeissig erzählte, dass der Lebensweg seines Vaters eigentlich klar vorgezeichnet schien, da er, wie dessen Vater, Gutsverwalter werden sollte. Doch die Zäsur des Ersten Weltkriegs habe alles verändert, da er sich von den Parolen der Nationalsozialisten blenden lassen habe. Richard Zeissig habe sich freiwillig zum Kriegseinsatz gemeldet, sein Sohn vermutete, dass der Vater gehofft hätte, sich in den Schlachten Ruhm und Ehre zu verdienen, jedoch in diesen Jahren Gewalt, Tod und am Ende die Niederlage Deutschlands erfahren hätte. Aus welchen Dokumenten er erfuhr, dass sich sein Vater freiwillig zum Krieg meldete, was dessen Eltern dazu sagten, wie er den Ersten Weltkrieg erlebte, was ihm genau widerfuhr und wie er das Kriegsende und die Niederlage empfand, wird nicht geschildert.

Der Zeitzeuge fuhr in der Erzählung fort, dass sein Vater mit dessen Bruder Hans im Jahre 1920 ein Schiff nach Buenos Aires, Argentinien genommen haben und einige Jahre als Landarbeiter gearbeitet hätten. Wann genau und warum die beiden ins Ausland gingen, was ihre Eltern dazu sagten, wie die Reise nach Buenos Aires verlief und wie sich das Leben in Buenos Aires gestaltete, bleibt unerwähnt. Nach mehreren Jahren hätten sich die Brüder ein Stück Land in Chaco gekauft, um es zu bewirtschaften, doch Dürreperioden hätten Heissig gezwungen, einen Job als Handelsvertreter für einen deutschen Landmaschinenimporteur anzunehmen und durch Argentinien zu reisen. Wie und mit was sie das erworbene Land bewirtschaften wollten, wie er den Job als Handelsvertreter erhielt und was sein Bruder inzwischen machte, bleibt unerwähnt. Er habe auf dem Land viele deutsche Siedler getroffen und sie hätten sich für die Ideen Adolf Hitlers begeistern lassen. Wie er mit den Siedlern ins politische Gespräch kam und wie er von den Ideen Hitlers erfuhr, wird nicht erzählt. In Buenos Aires habe sich

der rechtsnationale deutsche Soldatenverband „Stahlhelm“ formiert, von dem Hilmars Vater 1928 die Führung übernommen habe, so die Erzählung des Zeitzeugen.Wie es dazu kam, wie sich der Zeuge engagierte und in welchem Zeitraum, wird nicht geschildert. Im Jahre 1930 habe Rudolf Zeissig eine Deutschlandreise unternommen und Kontakt mit führenden Parteigenossen aufgenommen und so habe er auch Adolf Hitler im Münchner Hofbräukeller kennengelernt. Wie und wann er von Buenos Aires nach Deutschland reiste, wie er Kontakt mit den Politikern aufnahm, wie es zum Treffen mit Hitler kam und wie lange er in Deutschland blieb, bleibt offen. In Buenos Aires habe sein Vater innerhalb der Ortsgruppe der NSDAP eine Kampftruppe gegründet und Rudolf Zeissig sei zum Geschäftsführer und auch zum Ortsgruppenleiter ernannt worden. Wie er die neue Einheit gründet hatte und aus welchen Dokumenten Hilmar Zeissig diese Informationen bezog, ist nicht bekannt. Im Jahre 1935 sei er von Berlin aus beauftragt worden, auch in Chile die NSDAP „auf Kurs“ zu bringen, ein Jahr später sei er „Gauamtsleiter Ibero-Amerika“ in der NSDAP-Auslandsorganisation geworden; auch beim Reichsparteitag in Nürnberg und bei den Olympischen Spielen in Berlin sei er dabei gewesen. Woher der Erzähler die Belege für diese weiteren Karriereschritte hatte, bleibt unerwähnt. 1937 habe er seine Mutter, Sigrid von Knauer, geheiratet. Das Kennenlernen, sowie die Hochzeit der beiden, werden nicht detaillierter geschildert. Der Zeitzeuge legte in seinem Bericht dar, wie der Vater seine politischen Beziehungen nutzte:

„Mein Vater stand in Amt und Würden und mietete für sich und seine Frau in der Brandenburgischen Straße in Berlin-Wilmersdorf eine schöne Wohnung an. Später hieß es, er habe seine Beziehungen als Parteibonze benutzt, um die Wohnung einer jüdischen Familie abzutrotzen. Meine Mutter hat das immer bestritten. Trotzdem enteigneten die Berliner Behörden nach Kriegsende das gesamte Mobiliar und alle Wertgegenstände“ (http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a5647/l7/l0/F.html#featuredEntry, 27.04.2011).

Wann er seine Mutter auf die Vorgangsweise bezüglich der Wohnung ansprach, die die Umstände des Erhalts bestritt, obwohl die Behörden Familie Zeissig nach Kriegsende von jeglichem Wohnungsbesitz enteigneten, bleibt unerwähnt.

Kurz nach der Geburt des Erzählers im Juni 1938 hätte der Vater den Auftrag angenommen, die NSDAP in der Tschechoslowakei aufzubauen und die Familie sei nach Prag umgezogen, bis Rudolf Zeissig im September 1939 als Kompaniechef am Einmarsch in Polen und anschließend am Frankreich-Feldzug teilgenommen habe. Weshalb sich der Vater immer wieder für Fronteinsätze von der Familie entfernte, bleibt unbegründet. Hilmar Zeissig habe mit seiner Mutter in Berlin gelebt, der Vater sei in Paris gewesen und habe sich 1941 zum Fronteinsatz für den Angriff auf die

Sowjetunion gemeldet, trotz des Angebots in der Parteihierarchie aufzusteigen und dadurch einem Kriegseinsatz zu entkommen. Ob und wie der Vater während der Fronteinsätze Kontakt zur Familie hielt und wie er die Einsätze erlebte, bleibt in der Erzählung des Zeitzeugen offen. Dieser schließt seinen Bericht mit den Worten, dass der Gefechtsbunker des Vaters am 27. Dezember 1941 unter Artilleriebeschuss gekommen sei, wobei Zeissig schwer verwundet am 6. Januar 1942 seinen Verletzungen erlegen sei; der Vater sei am „Heldenfriedhof" von Wjasma bestattet worden. Wer ihn bestattete und die Familie über den Verlust benachrichtigte, bleibt unerwähnt. Wie sich die Mutter mit dem Sohn Hilmar bis Kriegsende und danach versorgte, ist nicht mehr Teil der Erzählung.

Hilmar Zeissig fügte folgendes Bildmaterial aus dem Familienfotoalbum seinem Zeitzeugenbericht hinzu, das deutlich zeigt, dass sein Vater ein (ranghoher) Nationalsozialist war:

Abbildung 30: Rudolf Zeissig mit Adolf Hitler
(Bildausschnitt: http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a5647/l7/l0/F.html #featuredEntry, 27.04.2011)

Der Zeitzeugenbericht beinhaltet einige Diskussionsbeiträge (vgl. http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumdiscussion/5647/der_stolz_meines_vaters.html, 30.05.2011):

Jan Paul Pietrzak, Mitglied bei einestages seit 18.07.2010, mahnt am 18.07.2010 um 12.24 Uhr, dass keine verherrlichenden NS-Täter-Berichte veröffentlicht werden sollen, da im Bericht kein Wort der Kritik anzufinden sei und sprach dem Autor „trotzdem" sein Beileid aus, „ein Nachkomme eines solchen Menschen zu sein […]" (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumdiscussion/5647/der_stolz_meines_vaters.html, 30.05.2011). Rainer Kähni schließt am 18.07.2010 um 13.24 Uhr mit seinem Kommentar an, dass Zeissigs Bericht auf Parallelen zu seinem Vater, welcher am 26.11.1902 in Aselfingen/Schwarzwald geboren wurde, verweise und erwähnte die Stichworte „Freikorps 'Stahlhelm'", „Truppführer der SA, „Sonderführer-S des Amtes Ausland Abwehr Wehrmacht" […]" (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbum

discussion/5647/der_stolz_meines_vaters.html, 30.05.2011). Seine Tätigkeiten wurden in der Familie totgeschwiegen, Kähni habe es jahrelange Recherchen in Archiven gekostet, die Spuren seines Vaters zu finden. Moritz Pfeiffer, Mitglied bei einestages seit 09.07.2008, schließt sich mit seiner Ausführung am 18.07.2010 um 15.31 Uhr an, dass es ihm gefallen habe, dass Zeissig einige Aspekt wie „die NSDAP-Arbeit von Teilen der deutschen Minderheiten im Ausland“ oder […] „persönliche Bereicherung an enteignetem/ „arisierten“ [sic!] jüdischen Besitz“ (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumdiscussion/5647/der_stolz_meines_vaters.html, 30.05.2011) thematisierte, jedoch fehle ihm die kritische Stellungnahme am Lebensweg des Vaters und machte aufmerksam, dass der sprachliche Stil sehr auf Faszination von Seiten des Sohnes schließen lässt und zeigte folgende Beispiele auf:

„[…] standesgemäße und stilvolle Hochzeit in der Ausgehuniform; Anwesenheit maßgeblicher Würdenträger der Regierung und der NSDAP; sofortige Meldung an die Front trotz ruhigerer und sicherer Alternativen; seine Einheit war unter den ersten, die die Vororte von Moskau besetzten; Heldenfriedhof“ (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumdiscussion/5647/der_stolz_meines_vaters.html, 30.05.2011).

Hilmar Zeissig antwortete am 19.07.2010 um 12.33 Uhr auf Pfeiffers Posting mit dem Kommentar, dass die Redaktion einige persönliche Kommentare und Ausführungen gelöscht habe und redigierte folgende Zeilen: „Der Ritt durch Russland war von mir eigentlich leicht ironisch gemeint, und den 'Heldenfriedhof' am Ende hatte ich in Anfuehrungsstriche [sic!] gesetzt, da mir dieser offizielle Ausdruck auch nicht gefaellt [sic!]“ (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumdiscussion/5647/der_stolz_meines_vaters.html, 30.05.2011). Weiters fügte Zeissig hinzu, dass er in keinen Rechercheunterlagen Hinweise über die Motive seines Vaters erfuhr oder wann und ob er die NS-Propaganda durchschaute.

Moritz Pfeiffer antwortete auf Zeissings Beitrag am 20.07.2010 um 09.18 Uhr mit den Worten:

„[…] da sind Sie nun also auch 'Opfer' der Textredaktion geworden. Meine beiden Artikel wurden auch durch Kürzungen, Anpassungen oder (ungefragte) Hinzunahme neuer Begrifflichkeiten beeinflusst“ (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumdiscussion/5647/der_stolz_meines_vaters.html, 30.05.2011).

Zeissig schrieb am 22.07.2010 um 01.43 Uhr, dass die Redaktion wieder einige Stellen in die ursprüngliche Form gesetzt hat und stellt auch einen Teil seines Textes online:

„Die kurze Lebensgeschichte meines Vaters ist wohl ein typisches Beispiel für viele Deutsche seiner Generation. Er nahm als ganz junger Mann am 1. Weltkrieg teil, wanderte dann ohne Berufsausbildung aus der zerstörten Heimat nach Südamerika aus und wurde dort ein begeisterter Anhänger der

nationalsozialisten [sic!] Ideologie, die Deutschland wieder stark und stolz machen wollte. Zurückgekehrt nach Deutschland wurde er ein hochrangiger Funktionär der Partei, meldete sich jedoch sofort bei Ausbruch des 2. Weltkrieges wieder als Reserveoffizier an die Front and [sic!] fiel schliesslich [sic!] 1942 in Russland. Die Propagandamaschine der Partei hat diesen aufrechten Mann und seine Hingabe an sein Vaterland wie die vieler seiner Zeitgenossen schamlos ausgenutzt. Die Frage, ob und wieweit er persönlich in seiner Tätigkeit für die Partei oder später als Soldat über die Judenvernichtung und andere Kriegsverbrechen des 'Dritten Reiches' informiert war, hat er seinen Kindern leider nicht mehr beantworten können. Er war zweifellos ein Rädchen im Getriebe des Systems und hat schliesslich [sic!] seine Begeisterung mit dem Tode bezahlt. Es gab Familienangehörige, die meinten, er habe den Fronteinsatz dem weiteren Dienst für die Partei vorgezogen, weil er vielleicht doch inzwischen von bestimmten Vorgängen hinter den wohlgetarnten Kulissen wusste, mit denen er nicht einverstanden war. Wie in vielen Fällen unserer Väter müssen wir uns damit abfinden, dass das nicht mehr aufzuklären ist. ... Noch viele Jahre nach dem Tod des Vaters, wenn unangekündigte Besucher an der Haustür klingelten, hat sein Sohn sich immer wieder vorgestellt, daß [sic!] sein Vater plötzlich vor ihm stünde, wie das damals in der Tat bei vielen Familien passierte, wenn offiziell für tot erklärte Soldaten plötzlich wieder auftauchten“ (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumdiscussion/5647/der_stolz_meines_vaters.html, 30.05.2011).

Moritz Pfeiffer bedankte sich am 22.07.2010 um 13.39 Uhr bei Zeissig für seine Stellungnahme und Kommentare im ursprünglichen Text und bedauerte, dass die Redaktion aus der analytischen Abhandlung eine Biografie formierte.

Rainer Kähni fügt den vorangegangen Kommentaren hinzu, dass er den Bericht von Zeissig als sachlich und distanziert empfindet, da er nicht urteile, denn ein Urteil stünde den Nachkommen ehemaliger Nationalsozialisten nicht zu.

Die Erzählintentionen des Zeitzeugen liegen in der Vermittlung des Lebens seines Vaters, dessen Biografie sich vom Naturburschen zum Nationalsozialisten entwickelte, da er sich mit 17 Jahren von den Parolen der Nationalsozialisten begeistern ließ und von diesem Weg nicht mehr abkam. In den Debattenbeiträgen fügte er noch folgenden, treffenden Satz in Bezug auf seine Intentionen hinzu:

„Mein Bericht soll nur einen zwangslaeufig [sic!] oberflaechlichen [sic!] Einblick in einen sicher nicht untypischen deutschen Lebenslauf geben, der zwei Weltkriege umfasste und Menschen vor Entscheidungen und in Situationen stellte, in die wir verwoehnten [sic!] Nachkriegskinder uns wohl niemals hineinversetzen koennen [sic!]“ (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumdiscussion /5647/der_stolz_meines_vaters.html, 30.05.2011).

Der Zeitzeugenbericht von Zeissig ist ein wichtiges Beispiel für die redaktionelle Arbeit von einestages. Eigentlich wollte der Sohn sich und seine Probleme selbst als Zeuge sehen und thematisieren, aber die Redaktion hat seinen Vater biographisiert und ihn außen vor gelassen.

vgl. http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumDiscussion/a6025/l0.html, 03.06.2011:

Martin Schmitz, Mitglied bei einestages seit 28.01.2010, veröffentliche zum Beitrag über die Kriegsgeschichte von Annette Schücking-Homeyer „Alle in der Etappe wussten es“ im Diskursstrang „Ermordungen von Juden“, in den zum Bericht

dazugehörigen Debattenbeiträgen, einen Kommentar über seinen Vater, der ein NS-Täter gewesen sei. Wie alt Schmitz ist und warum er hier über seinen Vater berichtete, ist nicht bekannt. Sein Vater sei im Jahre 1945 von Bernburg, welches in die sowjetisch besetzte Zone fiel, in den Westen geflohen. Den Grund hätte er von seiner Mutter erfahren, denn sein Vater sei ein SS-Mann gewesen. Wie und wann die Mutter Martin Schmitz davon erzählte, dass sein Vater ein Nationalsozialist gewesen ist, ob er es schon wusste und wie er es empfand, bleibt unerwähnt. Der Autor schilderte, dass er es auf den Fotos gesehen habe, da sein Vater eine schwarze Uniform getragen habe worauf Totenköpfe gewesen seien. Wie er zu diesen Fotos kam und wann, erläutert er nicht. Der Vater habe zur Mutter gesagt, dass er bei der Waffen-SS sei. Wann er dies tat, wie die Mutter das empfand und wie ihre politische Einstellung war, wird nicht berichtet. Seine Mutter hätte Schmitz erzählt, dass der Vater in der Nacht immer schweißgebadet aufgewacht wäre und um Hilfe gerufen hätte. Über den Grund seines Verhaltens hätte er nie mit ihr gesprochen. Ob der Vater immer bei der Familie zuhause war, wo sein „Arbeitsplatz“ war und welche Tätigkeiten er ausführte, bleibt offen. Er hätte der Mutter auch erzählt, dass er wissen würde, dass in der Bernburger Nervenklinik während des Krieges mehr als 20.000 Juden in der Gaskammer umgebracht worden wären. Wann er ihr diese Geschichte anvertraute, bleibt unerwähnt. Sie dürfe aber niemandem von diesem Wissen erzählen, hätte der Vater zur Mutter gesagt. Martin Schmitz habe sich in diesem Belangen bei der Gedenkstätte erkundigt, der Name seines Vaters sei aber nicht unter den Tätern gewesen. Der Erzähler beendete die Schilderung mit den Worten, dass sein Vater 1953 in der BRD durch das Jugendgericht aufgestöbert wurde. Weshalb sein Vater erst 1953 entdeckt wurde, weshalb ihn ein Jugendgericht „aufgestöbert“ hatte, wer die Initiatoren bzw. Mitglieder des Jugendgerichts waren und was danach mit ihm geschah, bleibt vom Erzähler unerwähnt. Wie lebte die Familie mit dem Wissen, einen NS-Täter in der Familie zu haben? Wie ging es seiner Mutter? War sie ebenfalls eine Anhängerin des Regimes? Diese Fragen werden nicht beantwortet.

Die Erzählintentionen des Erzählers Schmitz liegen in der Weitergabe seiner NS-Familiengeschichte, mit der Anmerkung, dass sein Vater bei der SS gewesen wäre und die Tätigkeiten ihn auch nach dem Krieg unter großen psychischen Druck setzten.

Weshalb er die Worte seiner Mutter wiedergibt, ob er diese „Folie“ – die Präsentation der Geschichte seiner Mutter – für seine eigenen Überlegungen und Zugänge zum NS-Familienerbe annahm und ob er selbst kritisch reflektierte, ist nicht offensichtlich, da er seine Emotionen nicht schildert.

vgl. http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/1025/mein_grossvater_der_verbrecher.html, 27.04.2011:

Alexandra Senfft, Mitglied bei einestages seit 17.12.2007, untersuchte die NS-Familiengeschichte, eine Täterfamilie, denn ihr Großvater Hanns Elard Ludin, Jahrgang 1905, sei ein Nationalsozialist, Kriegsverbrecher und ein Gesandter Hitlers, der in der Slowakei unzählige Juden in den Tod geführt hätte, gewesen. Ihre Großmutter und ihre Eltern haben stets den Täter zum „guten Nazi" stilisiert, ihn einen liebevollen Vater genannt. Woher die Enkelin die Informationen über ihren Großvater erhielt, aus welchem Grund sie hinter die Kulissen der Familiengeschichte blickte, wo sie recherchierte und wen sie befragte, bleibt unerwähnt.

Hanns Elard Ludin sei Offizier der Reichswehr gewesen, als er im Jahre 1930 als Verleumder vor Gericht gekommen wäre, da er mit zwei Offizieren versucht hätte die Reichswehr durch den Aufbau nationalsozialistischer Zellen zu infiltrieren. Sie hätten den Versailler Vertag verabscheut, und alle Macht den Arbeitern und Bauern geben wollen. Wie Ludin Offizier der Reichswehr wurde, mit welchen beiden Offizieren er aktiv war, wie sie für das Vorhaben kämpften und vor welches Gericht kamen, erwähnt die Zeugin nicht. Er sei mit 25 Jahren zu 18 Monaten Haft verurteilt worden und in die Haftanstalt Rastatt gekommen, wo er mit Nationalsozialisten in Kontakt gekommen sei und infolge der NSDAP beitrat. Aus welchen Dokumenten die Enkelin diese Informationen bezog, wird nicht erwähnt. Ludin sei nach acht Monaten freigekommen und Reichstagsabgeordneter, kommissarischer Polizeipräsident von Karlsruhe, als auch Führer der SA-Gruppe Südwest geworden und habe „nebenher" Geschichte studiert und die Großmutter Erla geheiratet. Wie, wann und wo Ludin Karriere machte und studierte, wie er seine künftige Frau kennen und lieben gelernt hat, wann und wo sie geheiratet haben, bleibt offen. Anfang 1941 sei er, da er „ideologisch" standfest gewesen wäre, als Gesandter mit seiner Frau und den vier Kindern nach Pressburg gekommen, zwei weitere Kinder wurden geboren. Inwiefern seine ideologische Standfestigkeit festgestellt wurde, wie nach Pressburg kam und „Gesandter" wurde, wird von der Autorin nicht detaillierter ausgeführt. Ihr Großvater hätte es verstanden den Slowaken die Ideologien des Deutschen Reiches zu vermitteln und umzusetzen, wie die Deportation von über 70.000 Juden in Vernichtungslager bis 1944. Wie Ludin in der Slowakei auftrat und die faschistische Ideologie propagierte, woher die Autorin die genauen Zahlen über die deportieren Juden bezog und wusste, dass die Deportationen

bis 1944 gingen, sowie welche Vernichtungslager erbaut wurden, geht aus der Erzählung nicht hervor. Ludin wäre vor Kriegsende geflohen, hätte sich dann den Amerikanern ausgeliefert, welche ihn als Kriegsverbrecher eingestuft hätten. Die weiteren Details dieser Zeit lässt die Autorin offen. Er hätte gesagt, dass er nicht verstanden hätte, welcher kriminellen Organisation er gedient hätte, im Glauben an den Führer. Ludin wurde an die Tschechoslowakei ausgeliefert, verurteilt und im Dezember 1947 erhängt. Wo sie diese Aussage ihres Großvaters fand, bleibt unerwähnt. Wie der Auslieferungsprozess verlief und wie die Familie den Tod empfand, bleibt unbekannt. Alexandra Senfft veröffentlichte folgendes Bild ihres Großvaters, welches ihn beim Aufmarsch der SA beim Reichsparteitag in Nürnberg 1936 zeigte:

Abbildung 31: Hitler, Ludin, Göring, Hess
(Adolf Hitler (im Auto), Hanns Elard Ludin (unterhalb von Hitler), Hermann Göring (r.) und Hitlers Stellvertreter Rudolf Hess (ganz l.), Bildausschnitt der Website: http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a1025/l1/l0/F.html#featuredEntry, 27.04.2011)

Die Erzählerin fährt mit ihrer Schilderung fort, dass die Großmutter ihre sechs Kinder „im Glauben an den guten Vater und anständigen Nationalsozialisten“ (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/1025/mein_grossvater_der_verbrecher.html, 27.04.2011) erzogen hätte. Diese Negierung der tatsächlichen Begebenheiten wäre auch von den Eltern weitervermittelt worden: Die Autorin berichtete, dass viel vom Hanns gesprochen worden sei, „ein feiner Mann sei er gewesen, gebildet und charmant, ein Opfer der damaligen Umstände“ (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/1025/mein_grossvater_der_verbrecher.html, 27.04.2011). Wer diese Aussage tätigte, wird nicht erwähnt. Schuld wurde nie in Betracht gezogen, ebensowenig etwas über seine Beteiligung an Judenmorden erzählt. Wie und wo die Großmutter mit den Kindern nach dem Tod von Ludin lebte und wie sie den Lebensunterhalt finanzierte, wird nicht erwähnt.

Die Erzählintentionen der Autorin, die Familiengeschichte zu hinterfragen, würde mit dem Selbstmord ihrer Mutter zusammenhängen, der sie zwang genauer hinzusehen, um

zu verstehen. Ihre Mutter habe es nicht verkraftet, einen NS-Täter als Vater zu haben. Alexandra Senfft fügte wörtlich hinzu:

„Was genau mein Großvater in der Slowakei gemacht hatte, das wollte ich früher nicht wissen, denn das Schlimmste zu denken war in meiner Familie ein Tabu. Ich war erschüttert, zu erkennen, wie befangen ich gewesen war – aus Liebe zu meiner Großmutter und meiner Mutter, aus falsch verstandener Loyalität zu meinen Verwandten“ (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/1025/mein_grossvater_der_verbrecher.html, 27.04.2011).

vgl. http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/1035/_wie_erkennt_man_einen_moerder.html, 30.04.2011:

Cordelia Rogge aus Frankfurt, Jahrgang 1938 und Mitglied auf einestages seit 29.11.2007, schilderte ihr Kriegserlebnis auf einestages, welches ihr in Oberweyer 1944 wiederfuhr, als sie aufgrund der Bombenangriffe auf Frankfurt mit ihrer Mutter und Geschwistern als Sechsjährige aufs Land evakuiert wurde. Wer, warum und wie die Evakuierungen durchgeführt hatte und bei welcher Familie sie unterkam, bleibt von der Zeitzeugin unerwähnt. Ihr Vater sei in Frankfurt geblieben, da er aufgrund eines Kopfschusses im Ersten Weltkrieg ein Auge verloren hätte und daher im Zweiten Weltkrieg nicht mehr kämpfen musste, so die Schilderung der Zeitzeugin. Ihre Schwester Gisela sei zu einer anderen Familie in Oberweyer gekommen, ihr Bruder Horst sei in Oranienstein auf der Napolaschule zu einem kleinen Nationalsozialisten erzogen worden. Warum ihr Vater in Frankfurt blieb, weshalb die Geschwister auf verschiedene Familien aufgeteilt wurden, ob sie in Kontakt geblieben seien, und wann sie zu dieser Erkenntnis kam, dass ihr Bruder in der Schule der NS-Propaganda anheimfiel, wird nicht geschildert. Sie sei oft einsam gewesen, da ihr Vater in Frankfurt war und die Mutter oft weg und so habe sie sich mit Inge angefreundet, die gleich alt gewesen sei und im Nachbarhaus gewohnt habe. Im Herbst 1944 seien sie gemeinsam eingeschult worden, gern habe sie mit ihr und ihrer Cousine und ihrem Cousin aus Limburg gespielt. Wie oft und wann sie bei Inge war, wird nicht erläutert. Ihr Vater sei Pfleger in der Hadamarer Heilanstalt gewesen. Die Zeugin berichtet, dass sie erst viel später erfahren habe, dass der Vater die Position eines leitenden Arztes in der Heilanstalt inne hatte. Die Zeugin erzählte:

„Sein Auftrag war es, das Euthanasieprogramm in Hadamar durchzuführen. Er war einer der Männer, die die Gasflaschen öffneten und das Gas in die 14 Quadratmeter große Gaskammer strömen ließen, die als Duschraum getarnt war. Bis zu 60 Menschen starben hier auf einmal den Erstickungstod. Unbarmherzig beobachtete er durch ein kleines Fenster das Sterben der Opfer und schloss den Gashahn, wenn er glaubte, dass alle tot seien. Rund 15.000 Menschen fanden hier auf diese Weise den Tod. (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/1035/_wie_erkennt_man_einen_moerder.html, 30.04.2011).

Woher die Zeitzeugin die Informationen zu den genauen nummerischen Angaben hatte, wann sie erfuhr, dass der Vater ein NS-Verbrecher war und ob sie noch Kontakt zu Inge und ihren Cousinen hatte, wird nicht erwähnt.
Sie fügte in ihrer Erzählung hinzu, dass jeder in der kleinen Stadt gewusst habe, was in der Anstalt vor sich ging, jedoch jeder schwieg. Sie habe diese im Nachhinein erfahrene Erkenntnis nicht glauben können und habe sich selbst gefragt, wie man einen Mörder erkennen könnte. Sie habe diesen NS-Verbrecher als liebevollen Vater kennengelernt. Wann und von wem sie erfuhr, dass er ein Mörder gewesen ist, bleibt offen. Nach elf Jahren Haft sei er frei gekommen und habe eine wissenschaftliche Karriere in einem pharmazeutischen Unternehmen begonnen. Sie beendete ihre Schilderung mit den Worten, dass die Heilanstalt nun eine Gedenkstätte sei.
Die Erzählintentionen der Zeitzeugin Cordelia Rogge liegen in der Vermittlung, dass man einen Menschen nie vollkommen durchblicken kann und einsehen muss, dass auch hinter der liebevollen Fassade ein NS-Mörder steckt, der tausende Menschen in den Tod schickte.

vgl. http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a1956/l0/l0/F.html#featuredEntry, 30.04.2011:
Herbert E. Schmitt, Jahrgang 1941 und Mitglied bei einestages seit 25.12.2007, schilderte ein Kriegserlebnis nach den Erzählungen seiner Geschwister. Wann und wie er von den Geschwistern die Erzählungen über den Krieg erfuhr, bleibt unerwähnt. Er selbst habe kaum bis keine Erinnerungen an den Zweiten Weltkrieg, denn er wäre bei der Flucht vor den Bombardierungen von der Heimatstadt Neunkirchen an der Saar aufs Land erst drei Jahre alt gewesen. Sein Vater sei aus Angst mit der Familie zu Verwandten ins Haigerloch geflohen, da sie ein großes Haus gehabt hätten, worin die neunköpfige Familie Unterschlupf gefunden habe. Von Dezember 1944 bis Oktober 1945 hätten sie dort gelebt. Wie der Vater Schmitt Kontakt zu den Verwandten aufnahm, welche Verwandten es waren, wie die Familie von Neunkirchen an der Saar nach Haigerloch kam und warum der Vater nicht im Kriegseinsatz war, wird nicht geschildert. Das Haus sei gegenüber einer Synagoge und dem jüdischen Friedhof gelegen, so die Erzählung des Zeugen. Schmitt berichtete, dass seine Recherchen im Jahre 2005 ergeben haben, dass der Ortsteil, in dem er mit seiner Familie gewohnt habe, der jüdische Teil von Haigerloch gewesen wäre. Aus welchem Anlass der Zeuge 2005 Recherchen machte, wird nicht berichtet. Weiters habe er nach Kriegsende erfahren,

dass die ursprünglichen Eigentümer „ihres“ Hauses, in dem er mit der Familie beinahe ein Jahr gelebt habe, im Jahre 1941/1942 deportiert und ermordet worden seien. Woher Schmitt diese Informationen bezog und wann er dies erfuhr, schildert er nicht. Er fügte folgende Aussage hinzu:

„'Onkel' Fritz war ein fanatischer NS-Anhänger, so ist zu vermuten, dass er das Haus günstig 'arisiert' hatte“ (http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a1956/l0/l0/F.html#featured Entry, 30.04.2011).

Warum der Erzähler „Onkel“ unter Anführungszeichen setzte, ob Herberts Eltern wussten, dass Fritz ein fanatischer NS-Anhänger war, wird nicht weiter erläutert. Anfang 1945 sei es in Haigerloch nicht mehr friedlich gewesen, da die Alliierten vernommen hätten, dass im Winter 1943/44 das Berliner Kaiser-Wilhelm-Physik-Institut in dem ehemaligen Haigerlocher Bierkeller unter der Schlosskirche angesiedelt wurde und an Uranprojekten gearbeitet hätte. Woher Schmitt diese Information hatte, wird nicht erwähnt. Die Stadt sei in den letzten Kriegsmonaten von Fliegerbomben attackiert worden. Bei Fliegeralarm hätten sie Schutz im Bahntunnel gesucht, wenn die Mutter es mit den kleinen Kindern nicht mehr rechtzeitig in den Tunnel geschafft habe, sei sie auf den Judenfriedhof gegangen und habe eine Decke über die Kinder gelegt. „Das war wohl eher eine psychologische Maßnahme“, fügte der Zeuge hinzu (http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a1956/l0/l0/F.html #featuredEntry, 30.04.2011). Am 20. April 1945 seien die Amerikaner einmarschiert, die Familie Schmitt sei in einem Felsenkeller gesessen und habe die Panzer durch die Luken beobachtet. Wann und wie sie vom Einmarsch der Amerikaner erfuhren, in welchem Felsenkeller sie Sicherheit vor den Besatzern aufsuchten und diese Situation erlebten, bleibt unerwähnt. Es wird auch nicht erzählt, wie lange sie im Felsenkeller waren, Schmitt berichtete nur die Situation, als sie wieder zurück ins Haus gingen:

“Als wir nach Hause kamen, sahen wir, dass die Scheune am Nachbarhaus brannte und erfuhren, dass unser 'Onkel' Fritz die Soldaten beschossen hatte und die Stadt offensichtlich allein verteidigen wollte! Als die Panzer das Feuer erwiderten, trafen sie die besagte Scheune. Am nächsten Morgen wollten die Nachbarn Fritz ans Fell, doch der hatte sich schon aus dem Staub gemacht. Seine Frau und die Kinder wurden gezwungen, das Haus zu verlassen“ (http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbum Background/a1956/l0/l0/F.html#featuredEntry, 30.04.2011).

Weshalb die Familie Schmitt im Haus bis Oktober 1945 wohnen blieb, ob sie Kontakt zu ihren Verwandten hatten, was aus dem „Onkel“ Fritz wurde und wie die Nachbarn den Schmitts gegenüber gesinnt waren, wird nicht geschildert. Schmitt fügte der Schilderung die abschließenden Worte hinzu, dass er diese Zeit als Kind aufregend empfand, da in seinen Augen viel Überraschendes geschehen sei. Die Erzählintentionen des Zeugen Herbert E. Schmitt liegen in der Vermittlung einer Flucht in das sichere

vermutete Haigerloch vor Bombardierungen, die sich jedoch ab Anfang 1945 als trügerisch herausstellte, da die Amerikaner vermuteten, dass in der Stadt an einer Atombombe geforscht wurde und die Familie Schmitt außerdem erkennen musste, dass ihr Onkel ein begeisterter NS-Anhänger war.

5.1.6.2 Das Schuldbewusstsein

vgl. http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a2571/l0/l0/F.html#featuredEntry, 27.04.2011:

Moritz Pfeiffer, Mitglied bei einestages seit 09.07.2008, schilderte am 03. September 2008 auf der Zeitzeugenplattform die Sichtweise seiner Großeltern zum Nationalsozialismus, da er die eigene NS-Familiengeschichte aufarbeiten wollte. Er fügte hinzu, dass er ihre Geschichte in seiner Magisterarbeit aufgeschrieben und geprüft habe, um für sich wichtige Fragen zu beantworten:

„Waren meine Großeltern wirklich überzeugte Nazis? Und wenn sie für eine totalitäre Ideologie zu begeistern waren, bin ich dann auch gefährdet, mich in vergleichbarer Situation ebenfalls schuldig zu machen?“ (http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a2571/l0/l0/F.html#featuredEntry, 27.04.2011).

Er habe mit seinen Großeltern Erinnerungsinterviews geführt und deren Lebensläufe dokumentiert. Pfeiffer schrieb, dass er versucht habe eine objektive Sichtweise auf die Familiengeschichte einzunehmen, da es weder in seinem Sinne gewesen sei die Großeltern zu verurteilen noch die Familiengeschichte zu rechtfertigen.

Sein Großvater, Jahrgang 1921, habe im Jahre 1937 als Sechzehnjähriger ein „Fähnlein“ im „Jungvolk“ geleitet, seine Großmutter sei „Stammführerin“ von circa 1.000 Mädchen im „Bund Deutscher Mädel“ gewesen, mit 19 Jahren sei sie freiwillig der NSDAP beigetreten. Wann und wie der Großvater und die Großmutter mit dem nationalsozialistischen Gedankengut in Berührung kamen, aus welchem Elternhaus sie stammten und wie sie es ihrem Enkel Moritz Pfeiffer erzählten, bleibt unerwähnt. Mit 18 Jahren sei der Großvater als Offiziersanwärter in Polen gewesen, mit 19 Jahren habe er seinen ersten Fronteinsatz in Frankreich erlebt, mit 21 Jahren im Russlandfeldzug sein rechtes Auge verloren; mit 23 Jahren sei er Teil der Besetzungsgruppe in Metz gewesen, nach seiner anderthalbjährigen amerikanischen Kriegsgefangenschaft sei er nach Deutschland zurückkehrt und habe als 25-Jähriger im Jahre 1946 seine 18 Monate alte Tochter zum ersten Mal gesehen, so die Erzählung von Pfeiffer. Ob Pfeiffer mehr Informationen als die biografische Auflistung von Eckdaten der Kriegsstationen des

Großvaters erhielt, bleibt offen. Wann und wie sich seine Großeltern wo kennenlernten, ebenso. Auch über die Kriegsjahre der Großmutter schilderte der Erzähler keine weiteren Erfahrungen. War sie weiterhin in der NSDAP aktiv? Wie erlebte sie den BDM?

Sein Großvater habe ihm im Gespräch erzählt, dass er 1939 während seiner Zeit in Polen zum ersten Mal Gerede von „rigorosem Vorgehen" der SS zu hören bekommen habe. Der Großvater habe aber stets für eine „saubere Wehrmacht" plädiert, die nach den Aussagen des Zeitzeugen einen „sauberen" Krieg geführt habe. Der Autor der Geschichte fügte die Anmerkung an, dieser Darstellung keinen Glauben zu schenken, da er aus seinen Recherchen der wissenschaftlichen Historiographie wusste, dass die Einheit des Großvaters der 6. Armee des Generalfeldmarschalls Walter von Reichenau zugeteilt gewesen wäre, dessen Instruktionen in keinster Art und Weise wertneutral gewesen seien. Aus welcher Quelle der Autor Pfeiffer diese Informationen über die 6. Armee bezog, wird von ihm nicht geschildert. Weiters sagte der Enkel über seinen Großvater:

„Mein Großvater bestand in seinen Erzählungen jedoch darauf, dass nur Einheiten der SS in seinem Abschnitt Kriegsverbrechen verübt hätten. Er hat seine Handlungen im Krieg, durch die die Haupttäter ihrer Opfer überhaupt erst habhaft wurden, nie zum Holocaust gezählt" (http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a2571/l0/l0/F.html#featuredEntry, 27.04.2011).

Der Autor schilderte, dass er seine eigene emotionale Grenze bei der Frage nach den Kriegsverbrechen seines Großvaters erreichte, da sein Großvater von Juni 1941 bis September 1942 im Russlandfeldzug Kompanieführer und Bataillonsadjutant gewesen sei und dem „Kommissarbefehl" des Oberkommandos der Wehrmacht vom 6. Juni 1941 befolgen habe müsse, welcher den Truppenführern angewiesen habe, „im Falle der Gefangennahme von sowjetischen Soldaten die politischen Kommissare der Roten Armee sofort 'abzusondern' und 'mit der Waffe zu erledigen'" (http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a2571/l0/l0/F.html #featuredEntry, 27.04.2011). Der Autor beendet den Russlanddiskurs mit den Worten, dass er sich bis heute nicht zu einer ausführlichen Recherche durchringen habe können, ob sein Großvater diesen Befehl ausgeführt habe.

Dem Leid, welches Deutsche anderen Zivilbevölkerungsgruppen hinzufügten, seien die Großeltern mit Gleichgültigkeit gegenübergestanden. Den Bombenangriff der Alliierten auf ihre Heimat, den sie am eigenen Leib erlebten, und dessen Folgen empfanden sie als unmöglich und boshaft.

Die Großeltern hätten ihm auch geschildert, dass sie ab 1943 keinen Sieg mehr erwartet und die NS-Propaganda nur noch als „Hochjubelei“ empfunden hätten. Pfeiffer habe aber in ihren zeitgenössischen Briefen das Gegenteil festgestellt und berichtete aus dem Brief seiner Großmutter, welchen sie nach einer „Führer-Rede“ im Radio im November 1943 verfasst habe, auszugsweise:

„Noch bin ich ganz im Banne der Führerworte! Ich glühe förmlich vor Begeisterung! Wie viel Vertrauen, Glauben und Kraft geben einem doch immer wieder aufs Neue die Worte des Führers! Man fühlt sich danach so stark, zum Bäume ausreißen!“ (http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a2571/l0/l0/F.html#featuredEntry, 27.04.2011).

Der Autor erzählte, dass das Kriegsende eine qualvolle Beschäftigung mit den früheren Idealen, Anschauungen und Erfahrungen der Großeltern gewesen sei, das Bewusstsein um den eigenen Beitrag habe sie bis zu ihrem Tode beschäftigt, sie hätten aber eine unbeirrte verbale Abwehr von Schuld und Scham praktiziert. Inwiefern sie diese Abwehr verbalisierten, wird nicht genauer geschildert. Pfeiffer vermutete, dass sie sich dennoch schuldig fühlten und durch das Verschenken von Literatur wie Uwe Timms „Am Beispiel meines Bruders“ innerhalb der Familie versucht hätten, diese Sprachlosigkeit zu überwinden; dazu eine Rezension des Buches:

„'Am Beispiel meines Bruders' lässt sich kaum in ein literarisches Genre einordnen, denn eigentlich handelt es sich nicht um einen Roman, sondern eher um die Reportage eines sensiblen, nachdenklichen Menschen über eine Familienrecherche, um ein kunstvolles Puzzle aus Erinnerungsbruchstücken und Gedankensplittern. In der subjektiven, retrospektiven Auseinandersetzung mit seinem toten Bruder und dem Verhalten seiner Eltern während des Zweiten Weltkrieges und danach befreit er sich nicht nur von dem Schatten des Bruders, sondern er erfährt zugleich einiges über sich selbst. Obwohl Uwe Timm deutlich zu erkennen gibt, dass er Militarismus und Nationalsozialismus verabscheut, richtet er nicht über seinen Bruder (eher schon über seinen Vater), sondern versucht (vergeblich), dessen Motive zu verstehen, ohne selbst etwas zu verdrängen“ (http://www.dieterwunderlich.de/Timm_beispiel.htm#cont, 31.01.2012).

Folgender Debattenbeitrag wurde dem Artikel beigefügt (vgl. http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumdiscussion/2571/meine_grosseltern_die_nazis.html, 14.06.2011):

Hilmar Zeissig, ebenfalls Mitglied bei einestages, antwortete am 23. Mai 2009 um 20.39 Uhr auf den Artikel von Moritz Pfeiffer und erzählte, dass er im Jahre 1938 geboren sei, sein Vater sich freiwillig für den Ersten Weltkrieg gemeldet habe, vom nationalsozialistischen Gedankengut eingenommen gewesen sei und Karriere im „Dritten Reich“ gemacht habe. Er sei Ende Dezember 1941 in Russland verwundet worden und am 6. Jänner 1942 in einem Lazarett gestorben. Zeissig habe sich 1958/59 freiwillig zur Bundeswehr gemeldet, da er mit Offizieren des Krieges über deren Erfahrungen reden wollte um sich so ein Bild über die Erlebnisse seines Vaters verschaffen zu können:

„Diese langen Nächte am Biertisch und meine Lektüre von zeitgenössichen [sic!] Dokumenten, einschliesslich [sic!] der Briefe [sic!] zahlreichen Briefe und Notizen meines Vaters haben mich ein weniger wissenschaftlicher Weise zu ganz ähnlichen Erkenntnisse wie Moritz Pfeiffer geführt, und ich stimme seine [sic!] Schlussfolgerungen in jeder Weise zu. Nirgends in den mir zugänglichen Famniliendokumenten [sic!] ergibt sich ein Hinweis auf die Kenntnis der Vorfahren von den Greueltaten der letzten Kriegsjahre, aber die Logik spricht dagegen, dass sie nicht [sic!] gewusst haben“ (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumdiscussion/2571/meine_grosseltern_die_nazis.html, 14.06.2011).

Zeissig beendet seinen Kommentar mit den Worten, dass man sich nicht in das Verhalten und die Situation der Kriegsgeneration hineinversetzen könne, aber daraus lernen und eine kritische Einstellung zum politischen und gesellschaftlichen Umfeld finden sollte.

Die Erzählintentionen des Zeugen liegen in der Erkenntnis, dass seine Großeltern keine bekannten Persönlichkeiten gewesen seien, keine herausragende Stellung in Staat oder Gesellschaft eingenommen haben, jedoch enthusiastische Nationalsozialisten waren, die sich durch die Propaganda steuern ließen. Er bezeichnete seine Großeltern als kleine Rädchen im Getriebe, die als „ganz normale Deutsche“ dafür sorgten, dass der Nationalsozialismus existierte, die dafür Opfer erbracht haben und zu Mittätern wurden.

vgl. http://einestages.spiegel.de/static/topicalbumdiscussion/4048/_die_kinder_spielten_im_leichenkeller.html#tabNav, 11.06.2011:

Mark Heini, Jahrgang 1969 und Mitglied bei einestages seit 19.04.2009, veröffentliche am 4. Mai 2009 um 12.56 Uhr in den Debattenbeiträgen zum Zeitzeugenbericht „Die Kinder spielten im Leichenkeller” (siehe dazu Kapitel 5.1.4.3 Ermordungen von Juden) einen Kommentar mit den Worten, dass in seiner Familie die NSDAP gewählt wurde und jeder weggeschaut habe. Wie und wann er erfuhr, dass seine Familie Anhänger der NSDAP war und wer diese Partei wählte, wird nicht geschildert. Auf seine Fragen habe niemand antworten wollen. Er persönlich empfand es schlimmer, dass die Familie meinte, dass Hitler nicht so schlecht gewesen wäre, er hätte nur die Juden in Ruhe lassen sollen. Welche Fragen er an wen stellte und wer sie nicht beantworten wollte, bleibt offen. Welches Familienmitglied die zitierte Aussage tätigte, „Hitler war doch gar nicht so schlecht, er hätte nur die Juden in Ruhe lassen sollen“ (http://einestages.spiegel.de/static/topicalbumdiscussion/4048/_die_kinder_spielten_im_leichenkeller.html#tabNav, 11.06.2011), ebenso. Für ihn sei es unbegreiflich zu verstehen, dass die Propaganda noch bis heute wirke. Heini fügte hinzu, dass er seine Urgroß- und Großeltern nicht verurteilen könne, da er keinen Weltkrieg erlebt habe und auch nicht wissen würde, wie er sich verhalten hätte. Die Erzählintentionen von Mark

Heini liegen in der Vermittlung, dass er versuchen werde einen kleinen Teil zum kollektiven Familiengedächtnis beizutragen, indem er die Geschehnisse in der Familie nicht in Vergessenheit geraten lässt und seine Familie nie wieder wegschauen lassen werde.

vgl. http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/21061/leichenzug_der_luegner.html, 13.06.2011:
E. F. Kaeding, freier Journalist und Mitglied bei einestages seit 26.08.2010, stellte am 29. April 2011 die Geschichte von Samuel Fuller online, der bei der Befreiung des KZ Falkenau durch US-Truppen am 8. Mai 1945 als Infanterist anwesend war und am 9. Mai 1945 einen Film mit seiner 16mm-Kamera vor Ort drehte, den er 1988 als Dokumentarfilm der Öffentlichkeit zugänglich gemacht hat. Den Film habe der Zeitzeuge Fuller seit dem 9. Mai 1945 nicht mehr gesehen, da seine Angst vor schmerzhaften Erinnerungen zu groß gewesen sei, schrieb Kaeding. Fuller habe in seiner Autobiografie „A Third Face“ formuliert, dass die Bilder „eine kurze Lektion über die Menschenwürde“ (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/21061/leichenzug_der_luegner.html, 13.06.2011) dokumentieren würden. Wie der Autor Kaeding auf Fullers Geschichte aufmerksam wurde, wie er recherchierte und in welchem Verhältnis der Autor mit dem Zeitzeugen steht, ist nicht bekannt. Samuel Fuller verstarb 1997.
Kaeding gab Fullers Worte wieder, die er bei der Befreiung des KZ von sich gegeben hatte: „Vollkommen unerwartet und mit voller Gewalt sei ihnen die 'grausame Wahrheit' des nationalsozialistischen Vernichtungskriegs ins Gesicht geschlagen“ (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/21061/leichenzug_der_luegner.html, 13.06.2011). Wie er zu diesen Worten von Fuller kam, wird nicht erwähnt.
Der Autor schilderte, dass sich Fuller erinnerte, dass die Kleinstadt Falkenau direkt an das KZ angegrenzt habe, jedoch habe keiner der Bewohner bemerkt, dass in Sichtweite gequält und gemordet worden sei. Fuller habe diesen Zuständen keinen Glauben schenken wollen, dass niemand etwas mitbekommen habe, auch für seinen Kommandanten, Captain Kimble R. Richmond, sei es unvorstellbar gewesen und er habe die wichtigsten Ortsvertreter von Falkenau zu sich rufen lassen und diese über die Vorgänge im KZ befragt. Inwiefern Fuller persönlich anwesend war, als der Kommandant dies veranlasst hat oder ob er es selbst nur geschildert bekommen hat, bleibt unerwähnt. Der Autor schilderte die Aussage von Fuller:

„Sie zuckten nur mit den Schultern und beteuerten ihre Unschuld. Sie hätten nichts von der Existenz des Konzentrationslagers gewusst – und vor allem nichts gerochen. Überhaupt seien sie gegen Hitler gewesen“ (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/21061/leichenzug_der_luegner .html, 13.06.2011).

Kaeding erzählte, dass der Kommandant von der Aussage der Bewohner nicht überrascht gewesen sei und gemeint habe, dass er während des Feldzuges gelernt habe den Aussagen der Zivilbevölkerung zu misstrauen und, angewidert angesichts der Negierung des Geschehens, habe er die befragten Männer für den 9. Mai 1945 ins KZ bestellt und verkünden lassen, dass er jeden erschießen lassen werde, der nicht erscheine. Wie die Aussage des Kommandanten zu verstehen ist, wie, wann und wo er diese Botschaft verkündete oder verkünden ließ, ist nicht bekannt. 14 Falkenauer seien im Lager erschienen und Richmond habe den Befehl erteilt die Toten anzukleiden und zu bestatten. Er wollte mit dieser Aktion erreichen, dass kein Bürger von Falkenau jemals wieder behaupten könne nichts vom KZ gewusst zu haben. Samuel Fuller habe vom Kommandanten den Auftrag erhalten die Bestattung der Toten im KZ mit seiner 16mm-Kamera zu filmen und habe darin die Möglichkeit gesehen „das größte Verbrechen des Jahrhunderts aufzudecken“ (http://einestages.spiegel.de/static/author albumbackground/21061/leichenzug_der_luegner.html, 13.06.2011).

Die Leichen seien auf Holzkarren durch die Stadt zum Friedhof gezogen worden, am Straßenrand hätten sich Zuschauer des Ortes eingefunden und es hätte ein bedrückendes Schweigen geherrscht, so die Schilderung von Fuller, erzählte Kaeding. Die Toten seien in ein Massengrab gekommen, ein Geistlicher habe ein Gebet gesprochen und KZ-Überlebende hätten Ehrenwache gehalten. Fuller habe in seiner Autobiografie geschrieben, dass die Toten mit Würde verabschiedet worden seien. Der Autor beendet die Erzählung mit den Worten, dass Fuller 1946 in die USA zurückgekehrt sei und die Filmrolle bis 1988 nicht angesehen hätte, um sich dem Schmerz nicht stellen zu müssen. Dem Artikel wurden einige Debattenbeiträge hinzugefügt (vgl. http://einestages. spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumDiscussion/a21061/l0.html, 13.06.2011 und vgl. http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumDiscussion/a21061/l1.html, 13.06.2011):

Michael Rund aus Sokolov, Tschechien, Jahrgang 1970 und Mitglied bei einestages seit 06.05.2011, fügte am 7. Mai 2011 um 00.01 Uhr der Erzählung hinzu, dass heute an der Stelle des Konzentrationslagers eine Plattenbausiedlung stehe, beim Massengrab sei ein Denkmal errichtet worden. Weiters habe er auf Facebook Informationen über Sam Fuller hochgeladen.

Peter Smith, Mitglied auf einestages seit 07.05.2011, erwähnte am 7. Mai 2011 um 17.04 Uhr, dass man sich auf „YouTube“ den Film „Falkenau the impossible“ ansehen könne (vgl. http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumDiscussion/a21061/l0.html, 13.06.2011). Der Kurzfilm mit einer Länge von 34 Minuten und 37 Sekunden wurde in drei Teilen auf „YouTube“ online gestellt:

http://www.youtube.com/watch?v=pY3BlffquaU, 15.03.2012
http://www.youtube.com/watch?v=Z8Gl3gmmMSU, 15.03.2012
http://www.youtube.com/watch?v=EGLt25ObFKc, 15.03.2012

Details zu „Falkenau the impossible“:

„'KZ Falkenau – Eine Lektion über Menschenwürde' mit Samuel Fuller wurde auf Deutsch untertitelt.

Regisseur und Drehbuchautor: Emil Weiss
Regie: Samuel Fuller, USA 1980
Premiere: 1988 in Frankreich
Genre: Dokumentation, Kurzfilm
Besetzung: Samuel Fuller
Länge: Frankreich: 52 Min | USA: 52 Min | Frankreich: 34 Min (TV-Fassung)
Land: Frankreich
Sprache: Französisch | Englisch
Farbe: Schwarzweiss | Farbe
Tonverfahren: Mono
Drehorte: Sokolov, Tschechische Republik“
(http://www.imdb.de/title/tt0384093/combined, 15.03.2012).

Ein weiterer Kommentator, Hans Bilger, Mitglied bei einestages seit 09.05.2011, schrieb um 12.58 Uhr in seinem Posting:

„Ich bekam eben fom [sic!] Leiter der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg den Hinweis, dass das KZ-Aussenlager [sic!] Falkenau im Sommer 1944 geräumt wurde und danach als Kriegsgefangenenlager für Rotarmisten genutzt wurde. […] Resümierend bleibt festzustellen: Das einzige was falsch ist, ist der Titel des Films. Er hätte lauten müssen, 'Das Kriegsgefangenenlager Falkenau'“ (http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumDiscussion/a21061/l0.html, 13.06.2011).

Stefan Albrecht, Mitglied auf einestages seit 27.01.2010, fügte am 12. Mai 2011 die Worte zum Thema „Wissen“ und „Nicht-Wissen“ hinzu:

„Jeder im Dorf meiner Mutter wusste, dass der jüdische Spielzeugverkäufer nicht zur Urlaubsreise von der Gestapo abgeholt wurde. Auch der Ortsvorsteher, der mit Braunem [sic!] Hemd im Stechschritt durchs Dorf marschierte. Und er hat es toleriert in seinem Nazi Wahn. Und Deutschland war voll von dieser Spezie des Untertans“ (http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumDiscussion/a21061/l1.html, 13.06.2011).

Die Erzählintentionen des freien Journalisten Kaeding liegen in der Vermittlung von Fullers Botschaft, dass das Bildmaterial „eine kurze Lektion über die Menschenwürde“ (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/21061/leichenzug_der_luegner.html, 13.06.2011) dokumentiert.

5.1.6.3 Interpretation

Die letzte Rubrik stellt sowohl für die Zeugen wie die einestages-Redaktion eine heikle Aufgabe dar. Damit sah sich auch die Verfasserin dieser Arbeit bei der Analyse der Berichte konfrontiert: Welche Motivation verbirgt sich hinter den weitergegebenen Biographien? Welche Tatsachen sind für den Zeugen verkraftbar, welche für die Leserschaft? Welchen Einfluss darf sich die Redaktion erlauben, auf welche Motive und versteckte Botschaften muss bei der Bearbeitung durch die Verfasserin besonders geachtet werden?
Fragen, die sich in der dritten Vermittlungsebene ebenso schwer beantworten lassen wie bei der Ablegung des Zeugnisses. Dieses Kapitel bestimmende Motive sind Erbe, Schuld, Täterschaft.

Die Kernaussage des Zeitzeugen Hilmar Zeissig über seinen Vater Rudolf lautete, dass die NS-Propaganda einen jungen Mann stark beeinflussen konnte und dadurch ein ganzes Leben veränderte. Zeissig will in einer sachlichen, distanzierten Form über das Leben seines Vaters berichten, keine Urteile fällen, da ihm das als Nachkriegskind nicht zustünde, da er die Kriegszeit nicht aktiv erlebte. Zeissig stellt in seinem Bericht folgende Fragen, da der Vater die Familie immer wieder für Fronteinsätze verließ:

„Tat er es aus Pflichtbewusstsein? Aus Überzeugung? Oder verstand er sich doch noch in erster Linie als alter Kämpfer? Er konnte uns diese Frage nicht mehr beantworten“ (http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a5647/l7/l0/F.html#featuredEntry, 27.04.2011).

Das Diskursfragment endete abrupt mit dem Tod des Vaters. Es wird nicht weiter berichtet, was mit seiner Mutter und ihm geschah. Wie erlebten sie die Zeit bis Kriegsende sowie die Nachkriegszeit? Was erzählte ihm die Mutter vom Vater? Erfuhr er etwas von seinem Onkel? Wo recherchierte er wie über seinen Vater? Wie ging er nach der Erkenntnis über die Karriere seines Vaters mit dem Familienerbe um? Wie sehen andere Familienmitglieder die NS-Vergangenheit? In diesen Fragen bleibt der Zeuge offen. Der Zeuge vermittelte das Geschichtsbildangebot eines NS-Täters und die Konsequenzen seiner Laufbahn für die Familie.
Die dem Artikel beigefügten Debattenbeiträge greifen die eingangs gestellten Fragen auf: Welches Bild seines Vaters will Zeissig tradieren und welches zeichnet er tatsächlich? Der Kritik konntert er mit der Verzerrung seines Textes durch den Eingriff der Redaktion. Die Motivation hinter der Kürzung bleibt unklar, doch offenbart die redigierte Version (wie auch die wiederhergestellte), neben der sorgfältigen

Aufarbeitung und dem Bemühen um Korrektheit, die Divergenz zwischen emotionaler und kognitiver Verarbeitung: Formulierungen wie „aufrecher Mann“, „Rädchen im System“ und „verwöhnte Nachkriegskinder“ verdeutlichen wie schwer es für die Nachkommen der Täter ist, sich von der Familiengeschichte zu distanzieren und sich nicht vom weitergegebenen Narrativ beeinflussen zu lassen.

Die Botschaft des Berichtes von Martin Schmitz lautet, dass die schwarze Uniform mit Totenköpfen das Gewissen eines SS-Mannes nicht vollkommen ausschalten konnte und er gibt die Erzählung seiner Mutter wieder:

„Meine Mutter sagte zu uns, dass unser Vater in der Nacht immer schweiß [sic!] gebadet aufwachte und um Hilfe schrie. Warum, darüber sprach er mit ihr nicht“ (http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumDiscussion/a6025/l0.html, 03.06.2011).

Das Diskursfragment wird vom Autor mit den Worten beendet, dass im Jahr 1953 ein „Jugendgericht“ in der BRD auf den Vater aufmerksam wurde – doch was geschah mit ihm? Wurde er verhaftet? Drohte ihm ein Prozess? Wie erlebte die Familie diese Zeit? In diesen Fragen blieb der Erzähler offen. Die Schilderung lässt den Leser am Trauma eines Täters teilhaben. Das Wissen um die Verbrechen und die aktive, wenn auch nicht tradierte, Beteiligung daran, in Verbindung mit den geplagten Träumen stellen die emotionale Ausnahmesituation von Schmitz‘ Vater dar, die in ihrer Absurdheit für viele Täter repräsentativ ist. Schmitz formuliert seine eigenen Emotionen und Eindrücke nicht, sondern überträgt die Verantwortung für das Familiengedächtnis den Worten seiner Mutter.

Die Botschaft der Autorin des Berichtes „Mein Großvater, der Verbrecher“ lautet, dass die deutsche Vergangenheit akademisch und politisch gründlich aufgearbeitet, biographisch jedoch vernachlässigt wurde. Man müsse sich der Vergangenheit der Vorfahren stellen und deren Täterschaft aufarbeiten, sodass eine nachhaltige Auseinandersetzung stattfinden könne, ansonsten würde das Schweigen an die nächsten Generationen weitergegeben werden. Die Autorin selbst betrachte die Historie des Großvaters Hanns Ludin sachlich und versucht eine Geschichtsfigur ohne emotionale Bindung aus ihm zu machen, jedoch schilderte sie:

„Sich mit den Verbrechen der eigenen Verwandten auseinander zu setzen tut weh, es macht Angst und traurig. Lässt man sich einmal darauf ein, taucht man in psychologische und gesellschaftspolitische Komplexitäten ein, die man vorher kaum erahnt hat“ (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbum background/1025/mein_grossvater_der_verbrecher.html, 27.04.2011).

Gerade anhand von Senffts Familie zeigt sich die Schwierigkeit aus dem Narrativ auszubrechen und sich der Vergangenheit aus einer anderen Perspektive zu widmen. Die Erzählerin beschreibt ihr Ringen um Distanz sehr eindringlich, als Ausgangspunkt den Selbstmord ihrer Mutter, die die Lebenslüge wohl nicht mehr verkraftete.
Die Erzählerin unterbricht die Schilderung nach dem Tod des Großvaters und berichtete aber nicht, wie die Großmutter mit den Kindern überlebte und setzt die Erzählung mit der Erziehung und Sichtweise auf den Vater fort. Wie ging es nach 1947 mit der Familie weiter? Wie verhielt sich das gesellschaftliche Umfeld der Familie Ludin gegenüber? In diesen Fragen blieb die Autorin offen.

Die Kernaussage der Zeitzeugin Rogge lautete, dass NS-Mörder zu Kriegszeiten ungehindert ihren Taten nachgehen konnten, obwohl die ganze Kleinstadt wusste, was hinter den Mauern der Heilanstalt vor sich ging: Es wurde geschwiegen. Sie schilderte in ihrem Bericht sehr emotional ihre Empfindungen an die Leserschaft:

„Ich kann es nicht glauben. Woran erkennt man einen Mörder? Ich habe diesen Mann als liebevollen Vater kennengelernt“ (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/1035/_wie_erkennt _man_einen_moerder.html, 30.04.2011).

Das Diskursfragment erlebte einen Wechsel von der Vergangenheit in die Gegenwart. Zuerst schilderte die Zeugin, dass sie als Kind mit der Tochter eines Pflegers der Heilanstalt und deren Cousinen spielte, deren Vater ein Mörder war und wechselte intuitiv in die Gegenwart, als sie die Wahrheit über den Vater erfuhr. Auch in diesem Bericht wird die Divergenz zwischen kognitiver und emotionaler, wenn auch aus einer distanzierteren Sichtweise, deutlich. Zudem vermittelt die Zeugin die Ambivalenz, die den Täter innewohnt und deren Verbleib als Teil der Gesellschaft nach dem Krieg.
Wie erlebte sie als Kind die Kriegszeit, das Ende des Zweiten Weltkrieges und die Nachkriegszeit? Wurde die Familie wieder vereint? In diesen Fragen blieb die Zeitzeugin offen.

Die Botschaft des Zeitzeugenberichts von Herbert E. Schmitt lautete, dass der Vater die Familie in Sicherheit bringen wollte, der Zufluchtsort sich jedoch auch als unsicher herausstellte und sie miterleben mussten, dass ihr Onkel ein Anhänger des Regimes war. Der Zeuge verwendete in seiner Schilderung sehr bezeichnende Ausdrücke für die Beschreibung seines Onkels:

„Unser 'Onkel' Fritz war ein fanatischer NS-Anhänger […] 'Onkel' Fritz die Soldaten beschossen hatte“ (http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a1956/l0/l0/F.html#featuredEntry, 30.04.2011).

Der Zeuge erklärte in keinem Wort, warum er „Onkel“ immer in Anführungszeichen schrieb, vermutlich will er damit seine Abscheu unterstreichen. Das Diskursfragment wird mit der Vertreibung der Tante und deren Kindern beendet. Was geschah danach? Hörten sie jemals wieder etwas von ihren Verwandten? Wie fühlten sich seine Eltern, als sie von der NS-Gesinnung des Onkels erfuhren? In diesen Fragen blieb der Zeuge offen. Sein Bericht kulminiert Motive aus früheren Kapiteln: Unbekümmertheit als Kind, Flucht, Vertreibung und die Konfrontation mit der Manifestation der faschistischen Ideologie in der eigenen Familie. Der Schilderung ist zudem die aus der heutigen Position des Zeugen hinzugefügte Ungläubigkeit anzumerken.

Die Botschaft des Autors Moritz Pfeiffer lautet, dass die Aufarbeitung der eigenen nationalsozialistischen Familiengeschichte viele unangenehme und intime Details ans Licht bringt und wie Familienmitglieder damals durch die NS-Propaganda beeinflusst wurden. Er bringt auch seine Befürchtung zum Ausdruck, aufgrund der Familiengeschichte selbst empfänglich für Populismus, Hetzparolen und Missbrauch zu sein.

In seiner Schilderung zeigt der Autor an einigen Stellen auf, dass der Großvater noch immer das Bild der „sauberen“ Wehrmacht vermittelt:

„Mein Großvater sagte, er habe während seiner Stationierung in Polen erstmals gerüchteweise von 'rigorosem Vorgehen' der SS gehört. Die 'Legende der sauberen Wehrmacht' war jedoch bei ihm tief verwurzelt. Ihr zufolge führte das Heer einen wertneutralen, 'sauberen' Krieg gänzlich nach den Bedingungen des Völkerrechts. […] Mein Großvater bestand in seinen Erzählungen jedoch darauf, dass nur Einheiten der SS in seinem Abschnitt Kriegsverbrechen verübt hätten. Er hat seine Handlungen im Krieg, durch die die Haupttäter ihrer Opfer überhaupt erst habhaft wurden, nie zum Holocaust gezählt“ (http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a2571/l0/l0/F.html#featuredEntry, 27.04.2011).

Pfeiffer zeigt die Divergenzen in der Wahrnehmung der Großeltern auf: Erzählung und zeitgeschichtliche Dokumente beschreiben völlig unterschiedliche Gemütszustände. Das Diskursfragment wird mit den Worten beendet, dass seine Großeltern gestorben sind bevor seine Arbeit fertig geworden ist und er habe nicht mehr mit ihnen über seine Erkenntnisse reden können. Folgende Fragen blieben offen:

Wie empfand der Enkel seine Großeltern, als sie noch lebten? Wie sahen seine Eltern die Recherchearbeit über die NS-Familiengeschichte? Der Autor vermittelt ein Bild

seiner Großeltern als Mittäter im NS-Regime, als kleines Rädchen im System hätten sie deren Aufrechterhaltung ermöglicht.
Der Zeuge stellt sich wie Alexandra Senfft zuvor der Vergangenheit seiner Familie, der damit verbundene Schmerz geht aus seinen Zeilen deutlich hervor. Im Gegensatz zu Senfft, dringt er jedoch nicht völlig in den Kern der Lebenslüge seiner Großeltern vor und beschreibt die beinahe Unmöglichkeit dem praktizierten „Nicht-Wissen" anzukommen.

Die Botschaft des Debattenbeitrages von Mark Heini lautet, dass er versuche die NS-Kriegsvergangenheit der Familie nicht in Vergessenheit geraten zu lassen und diese Einstellung auch an seine Kinder zu vermitteln, denn es dürfe nicht länger weggeschaut werden, wie es seine Urgroß- und Großeltern nach dem Krieg praktiziert hätten (vgl. http://einestages.spiegel.de/static/topicalbumdiscussion/4048/_die_kinder_spielten_im_leichenkeller.html#tabNav, 11.06.2011). Das Diskursfragment wird mit persönlicher Betroffenheit geschildert und ist in einen emotionalen Rahmen gefasst. In folgenden Fragen bleibt der Erzähler offen: Von welchen Familienmitgliedern spricht der Erzähler? Wo waren sie wie für die NS aktiv? Weshalb erhielt er nie Antworten auf seine Fragen, als er sich für Erlebnisse im Zweiten Weltkrieg interessierte? Der Autor versucht ein nachhaltiges Geschichtsbildangebot zu entwerfen. Die Anmerkung die Situation nicht zur Gänze beurteilen zu können, da man sich als Nachkomme kein Bild von der damaligen Zeit und ihrer Problematik machen kann, findet sich in vielen Berichten. Ob er nun aufgrund der durch die Recherchearbeit hervorgerufenen emotionalen Belastung oder aus Rechtfertigung angefügt wird, kann nicht eindeutig festgestellt werden, es scheint jedoch hinfällig im Kontext dieser Plattform auf diesen Fakt hinzuweisen.

Die Botschaft des Artikels von E. F. Kaeding liegen in der Vermittlung von Samuel Fullers Aussage: „Krieg ist Wahnsinn, organisierter Wahnsinn!" (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/21061/leichenzug_der_luegner.html, 13.06.2011). Er schildert seine Erfahrungen während der Befreiung des KZ Falkenau, seine Realisation des wahren Ausmaßes der Vernichtung und den Unglauben über das Verhalten der Zivilbevölkerung. Angesichts der Apathie gegenüber und Leugnung der Geschehnisse wurde er von seinem Kommandanten beauftragt, das Begräbnis der KZ-Toten zu filmen und sah darin die Möglichkeit, die Schandtaten des

Zweiten Weltkrieges aufzuzeigen, denn das Video sei eine Lektion über die Menschlichkeit. Fuller schreibt in seiner Autobiografie:

„'In den Baracken waren Männer und Frauen mit eingefallenen Augen, zu schwach ihre geschundenen Körper zu bewegen', schrieb er. Überall hätten Leichen einfach so herum gelegen, achtlos wie alte Zeitungen übereinander geworfen. Der süßliche Gestank verwesender Körper habe wie eine Dunstglocke über dem Lager geschwebt. 'Einige Soldaten kotzten ihre Angst, ihr Grauen einfach aus'“ (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/21061/leichenzug_der_luegner.html, 13.06.2011).

Das Diskursfragment endet mit der Rückkehr Fullers in die USA. Wie erlebte Fuller den Krieg bis zur Befreiung des KZ Falkenau? Wie empfand er die Befreiung? Wie und wo verbrachte er die Zeit bis zu seiner Rückkehr in die USA? Diese Fragen bleiben unbeantwortet.

Fullers Schmerz, obwohl nicht familiär in das Grauen des Krieges involviert, ließ den Film lange Zeit für ihn Tabu sein. Diese Tatsache macht die Erschütterung, die jeder Zeitzeuge in dieser Zeit, auf die eine oder andere Weise, erlebte, deutlich.

5.2 Beantwortung der Forschungsfragen

„Wer vermittelt wie welche Geschichtsbildangebote des Zweiten Weltkrieges im Internet auf der Zeitzeugenwebsite 'einestages'?“

Die forschungsleitende Frage wurde in folgende weiterführende Fragen unterteilt:

Wer vermittelt?

Wer ist aktiver Kommunikator der Zeitzeugenberichte auf der Website „einestages“?

In den Untersuchungsergebnissen dieser Dissertation verdeutlicht sich die Aussage des Historikers Sabrows: „Zeitzeugen als Wanderer zwischen den Welten“ – 52 Prozent der aktiven Kommunikatoren der Zeitzeugenberichte auf „einestages“ sind Zeitzeugen der Erlebnisgenerationen Zweiter Weltkrieg, 45er/Flakhelfer/Skeptische Generation sowie der Zwischengeneration Kriegskinder. Es ist ersichtlich, so der Zeithistoriker Gries, dass sich der Zeuge über das WWW von seinen vormaligen Mittlerinstanzen befreit und selbst aktiv wird (vgl. http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=2557&view=pdf, 01.06.2010).

Der Zeitzeuge „wandert“ also von der Vergangenheit in die Gegenwart und mit ihm seine Erzählungen ins Netz – die aktiven Akteure auf der Website „einestages“, welche eigenständig Zeitzeugenberichte online stellen, können nach Assmann 2007b, S. 59 in sieben historischen Generationen des 20. Jahrhunderts eingeordnet werden – dieses System wurde auf die 108 zu analysierenden Zeitzeugenbeiträge umgelegt und ergab folgendes Ergebnis:

Geburtsjahre	Generationsbezeichnung	Summe der Beiträge	Autoren
1880-1895	Erste-Weltkriegs-Generation (14er-Generation)	0	0
1900-1920	Zweite-Weltkriegs-Generation (33er-Generation)	4	3
1926-1929	45er, Flakhelfer, Skeptische Generation	22	13
1930-1945	Zwischengeneration Kriegskinder	35	22
1940-1950	68er	1	1
1950-1960	Zwischengeneration 1978er	2	1
1965-1980	85er	4	4
	Keine Angabe	40	29
	Summe	**108**	**73**

Abbildung 32: Auswertung der Zeitzeugenbeiträge

Nach Auszählung der Generationenzugehörigkeit ergab sich folgendes Bild:

Nur noch vier Prozent der Zeitzeugenberichte, das sind vier Beiträge von drei verschiedenen Autoren, wurden – nach Generationseinteilung von Assmann – von der Zweiten-Weltkriegs-Generation (Geburtsjahre 1900-1920) selbst verfasst und online gestellt. Die 45er/Flakhelfer/Skeptische Generation (Geburtsjahre 1926-1929), stellten 22 Beiträge online, das macht rund ein Fünftel aller Beiträge aus. Fast ein Drittel der Erzählungen, 35 Berichte, wurden von der Zwischengeneration Kriegskinder (Jahrgänge 1930-1945) veröffentlicht, ein Beitrag kam von der 68er-Generation (Jahrgänge 1940-1950), zwei Beiträge von der 1978er-Generation (Geburtsjahre 1950-1960) sowie vier Beiträge von der Generation „85er“ (Jahrgänge 1965-1980). Von der Ersten-Weltkriegs-Generation (Geburtsjahre 1880-1895) gab es keine Einträge.

Von den insgesamt 68 Zeitzeugenberichten, die von den Generationen Zweiter Weltkrieg, 45er/Flakhelfer/Skeptische Generation, Zwischengeneration Kriegskinder, 68er, 1978er und der 85er-Generation verfasst wurden, wurden 61 Erzählungen in der Ersten bzw. Dritten Person verfasst. Die Differenz von sieben Schilderungen wurde von Neffen, Enkeln, Kindern oder sonstigen dritten Bezugspersonen über die Zeitzeugen verfasst.

Jene Personen, die „keine Angabe“ in Bezug auf ihre Generationenzugehörigkeit im Benutzerprofil machten, verfassten 40 Beiträge. Von diesen Beiträgen stellten „einestages“-Redakteure 22 Geschichten der Erlebnisgeneration online, sie fungierten als Sprachrohr für die Zeugen, die selbst nicht in der Lage waren, die Erzählungen auf „einestages“ zu publizieren. Vier weitere Akteure, deren Verbindung zu den Zeitzeugen nicht eindeutig ersichtlich ist bzw. deren Verbindung zum Zeugen bekannt ist, veröffentlichten insgesamt vierzehn Erzählungen. Vier Beiträge wurden von diversen Institutionen wie z. B. „imdialog! e.V“, „Step 21“ oder vom „Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten“ verfasst.

Nach Geschlecht getrennt dominieren die Männer mit 87 Beiträgen, 20 Texte wurden von Frauen verfasst und ein Beitrag ist keinem Geschlecht – aufgrund der fehlenden Angaben – zuordenbar. Warum der- oder diejenige keine Angaben zum Geschlecht tätigte, lässt Spekulationen freien Lauf: Wollte er/sie durch diesen Beitrag mit seinem/ihrem Gewissen ins Reine kommen? Musste er/sie sich etwas von der Seele schreiben? Aus welchem Anlass handelte er/sie in dieser Art und Weise? Diese Fragen konnten nicht beantwortet werden.

Ein weiterer wichtiger Aspekt der Generationenfrage ist die Altersstruktur der Rezipienten: Studien und Statistiken aus dem theoretischen Teil dieser Dissertation

unterstreichen die Ergebnisse, dass immer mehr „Silver Surfer“ im Netz aktiv sind. Das Sozialforschungsinstitut GfK Austria publizierte in Anordnung des Seniorenbundes, dass über 61 Prozent der Generation 60+ das Internet nutzen (vgl. Ebenkofler 2010, S. F5). Die „silbernen“ User sind demnach nicht nur als Zeugen eines für sie biographisch essentiellen Zeitraums vertreten, als Distrubutoren der Information und Erinnerung, sie wollen auch an den Erfahrungen anderer teilhaben und partizipieren. Ein in der Theorie genanntes Beispiel für die aktive Zeugenschaft älterer Surfer stellt der 89-jährige Holocaust-Überlebende Adolek Kohn dar, welcher gemeinsam mit seinen Enkelkindern tanzend ein Musikvideo zum Lied „I Will Survive“ in Auschwitz drehte, es auf YouTube stellte und im Nachspann sagte: „If someone would tell me here, then, that I will come sixty something three years later with my grandchildren so I’d say 'What are you talking about?' So here you are. This is really a historical moment.”

Wer veröffentlicht die Zeitzeugenberichte in welchen Formaten (Text, Bild, Ton, Film, etc.)?

Recherchen haben ergeben, dass ein sehr großer Teil der kommerziellen Fotos, Urkunden, Audiostreams und Videofiles von der Redaktion hochgeladen wird. Institutionen und Kooperationspartner von „einestages“ ergänzen die einestages-Dokumentensammlung mit Agenturbildern und Unterlagen aus dem eigenen Archivbesitz, um den Lesern eine Vielzahl von verschiedenen (audio-)visuellen Eindrücken zur Thematik bieten zu können.

Jedes registrierte „einestages“-Mitglied – nicht nur der Autor eines Artikels oder die Redaktion – kann Dokumente zu Zeitzeugenbeiträgen hinzufügen.

Je nach Vorhandensein fügt der Autor selbst einige Dokumente, meistens persönliche Fotos und Abbildungen von Urkunden, Zeichnungen, Tagebucheinträgen, etc. aus dem Familienbesitz, dem Artikel bei. Dieses Vorgehen konnte auch bei den 108 diskursanalytisch untersuchten Berichten festgestellt werden. Analyse widerfuhr diesen zeitgeschichtlichen Fragmenten jedoch keine, da sie meist unkommentiert blieben und die bildtechnische Untersuchung den Rahmen dieser Arbeit zu weit ausgedehnt hätte.

Festzuhalten ist, dass kein Zeitzeuge der Erlebnisgeneration des Zweiten Weltkrieges oder eine nachfolgende Generation ein Video- oder Audiofile hochgeladen hat – diese „modernen“ Formate wurden ausschließlich von der Redaktion online gestellt, z. B.

wurden zu Beiträgen Ausschnitte von Zeitzeugeninterviews oder Kurzberichte von Spiegel-Dokumentationen hinzugefügt.
Insgesamt wurden den 108 Zeitzeugenberichten 712 Dokumente zur Seite gestellt, durchschnittlich hat somit jede Erzählung sieben Dokumente zur besseren Veranschaulichung des Themas erhalten.

Was sind die Motive, Intentionen und Botschaften der Kommunikatoren auf der Zeitzeugenwebsite „einestages", die über die Zeitzeugenberichte kommuniziert werden?

Die große Anzahl an individuellen Schilderungen machte es notwendig die Berichte nach ihren implizierten Emotionen und Intentionen zu kategorisieren. Dabei konnten wiederkehrende Motive herausgearbeitet werden, die der Autorin zu einer synthetisierenden Interpretation verhalfen. In zwei Schritten wurden zunächst die einzelnen Botschaften analysiert, zusammengefasst und mit je einem Schlagwort versehen. Danach wurden den Schlagwörtern Motive zugewiesen und in der den Zeitzeugenberichten folgenden Interpretation erklärt. Der damit entstandene Cluster macht den roten Faden der Arbeitsweise erkenntlich und schafft einen Konnex zwischen den unterschiedlichen Beiträgen:

„Aufarbeitung":	Rückkehr, Erinnerung, Zweifel <–> Verortung der Identität
„Perspektive":	Zeitliche Verortung, Konsequenzen, Hierarchie (Kind, Jugendlicher, Erwachsener)
„Kindheit":	Unbekümmertheit, Unschuld, Hilflosigkeit, Manipulation der Bildung, Einberufung, Bruch
„Weg":	Flucht, Entwurzelung, Kinderlandverschickung, Leerstellen, Transport, Verbergen
„Schuld":	Propaganda, Umstände, Gedankengut, Täter-Opfer-These, Unsicherheit
„Selbstdarstellung":	Selbstbild, Erzählung, Nachwirkungen, Wissen/Mitwissen
„Verblendung":	Pflichterfüllung, Mystik, Umfeld, NS-Erbe, Nicht-Wissen, Lebenslüge
„Emotion":	Verdrängung, Trauer, Auslassungen, Angst, Trauma, Verlust
„Motivation":	Sozialer Aufstieg, Ausbildung, Fleiß, Neuanfang
„Konnotation":	Verwendung Begrifflichkeiten, Duktus, Sprache
„Okkupation":	Alliierte, Besetzung und Kontext, Exotik, Eindringen, Vorstellungen
„Gewalt":	Bombardierungen, Gefangenschaft, Konzentrationslager, Verschwinden der Ausbildung, vormilitärischer Drill
„Angriffe":	Hilflosigkeit, Verstecken, Betonung der Sinneseindrücke,

	Auslöschung
„Antisemitismus“:	Rassenhass, Beeinflussung, Beobachtung, Fliehen, Ressentiments
„Widerstand“:	Hilfeleistung, Kritik, Diskretion, Kämpfer, Stolz, Überzeichnung - Nation, Kollaboration, Defensive
„Überleben/Leben“:	Zufall, Glück, Durchhaltevermögen, Vergessen, Entschädigung
„Abschied“:	Das Motiv, das in allen anderen integriert ist, oder aus dem sich alle anderen speisen. Es lässt sich in einem räumlichen (Flucht), zeitlichen (Kindheit), materiellen (Hab und Gut) und emotionalen (Verlust) Kontext wiederfinden.

Abbildung 33: Motivcluster

Die Zeitzeugen auf „einestages“ verfolgen das Ziel ihre Geschichtsbildangebote an die nächste(n) Generation(en) weiterzugeben, damit das Erlebte und Geschehene nicht in Vergessenheit gerät. Oft dienen die Erzählungen der Erlebnisgeneration als Aufarbeitung der Vergangenheit sowie die dadurch entstehende Konfrontation der subjektiven Erinnerung des Zeitzeugen mit der tatsächlichen Historie.

1939-1945: Bedeutsame Ereignisse und Wendepunkte

Viele Zeugen kommunizieren, dass sich die Menschen durch den Leidensdruck zu Kriegsbeginn von der Propaganda blenden ließen, dies stellt ein entlastendes Argumentationsmuster dar. Hier der Verführer – der Führer Hitler – dort die Ver- und Geführten. Wer mit Propaganda argumentiert, entlastet sich selbst und weist Verantwortung von sich. Die Zeugen argumentieren in ihren Beiträgen, dass die Menschen nicht wussten, was sie erwarten würde und lassen auch durchschimmern, dass niemand den Krieg öffentlich kritisierte. Auch von Pflichterfüllung wird oft gesprochen, ein Anspruch den der „Führer“ an sein Volk stellte.

Infolge dessen wirkten das soziale Umfeld und die Schule auf die damaligen Kinder, der Krieg wurde in ein positives Licht gerückt, Kinder wurden in der kindlichen Euphorie und ihrer Kriegsbegeisterung bestärkt – dies wurde besonders im Bericht eines Zeitzeugen der Zwischengeneration Kriegskinder deutlich:

„Uns Kinder beeindruckte eher die schnarrende, laute, ja manchmal sich überschlagende Stimme Hitlers […], nahm lieber so manche Gelegenheit wahr, heimlich zu lauschen, wenn sich Erwachsene über den bald zu erwartenden Krieg unterhielten […] Ich wollte schnell größer werden, um Soldat werden zu können“ (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/4864/_was_ist_so_schrecklich_an_einem_krieg.html, 23.01.2011).

Durch die deutsche Propaganda versursachte selbst der Anblick von schwarzen Alliierten Angst bei der Zivilbevölkerung, da deren angebliche Unerbittlichkeit intensiv

kommuniziert wurde. Ein Zeuge des Jahrganges 1933 schrieb, dass er davon überzeugt war, dass ihn der schwarze GI töten werde, da er es in der „Nazi-Hochschule“ so gelernt habe. Er wurde aber eines Besseren belehrt – der schwarze Mann habe ihn angelächelt und ihm einen Kaugummi geschenkt, die vermittelte Propaganda war sofort falsifiziert.
Die Kernaussage eines Zeitzeugen der Zwischengeneration Kriegskinder lautet, dass der vom Regime genehmigte Mord an der Jugend – damit meinte er „seine“ Jahrgänge von 1930 bis 1945 – durch die Zwangsrekrutierung nur aufhörte, da Deutschland besiegt wurde. Er schilderte, dass auch er mit 14 Jahren zwangsrekrutiert und unter schlimmsten Umständen „dienen“ musste – viele seiner Freunde seien ab 1943 ums Leben gekommen, die Todesrate sei sehr hoch gewesen. Verblendung, Verlust der Kindheit sowie Manipulation der Bildung gehörten zum Alltag – selbst brillante Schüler, so berichten Zeugen, welche aufgrund ihrer Begabung von NS-Lehrern für die Wissenschaft ausgewählt wurden, wurden in den Krieg geschickt, da jeder „Mann“ benötigt wurde und Defizite in Bildung sowie Wissenschaft eine untergeordnete Rolle spielten.
Die Erzählungen – stark von der Beschreibung von Sinneseindrücken geprägt – welche sich mit der Vernichtung Dresdens beschäftigen, arbeiten das Eindringen der Gewalt, die Zerstörungskraft des Kriegs sowie die Notwendigkeit der Flucht heraus. Das Motiv der Hilflosigkeit wird hier mehr als zuvor forciert. Aus heutiger Sicht wird von Zeugen der „Irrsinn“ Krieg geschildert.
Die Botschaft des Kriegsendes und der Heimkehr ist reich an Emotionen: Aus kindlicher, naiver Sichtweise wird das Kriegsende und die Nachkriegszeit oft als aufregend dargestellt. Obwohl keine „echten“ Spielsachen vorhanden waren, reichten der Schutt und Kriegsrelikte aus, um die Zeit zu vertreiben und die Neugierde zu stillen. Es wird eine bestimmte Unschuld sowie Unbekümmertheit geschildert, oft auch wurden Kriegstraumen beschrieben, welche sich im „Kriegsspielen“ und das aktive Wahrnehmen von Kriegsveteranen äußern.
Das Kriegsende wird von Soldaten beider Seiten als befreiend geschildert, dennoch wird die Nachkriegszeit als äußerst beschwerlich dargestellt. In einigen Schilderungen wird die Divergenz zwischen Stadt und Land deutlich, da es am Land „einfacher“ gewesen sein soll, das Leben wieder ins Lot zu bringen. Amerikanische Besatzer werden als hilfsbereit bezeichnet, so halfen sie den Kindern mit Schulspeisungen aus, um die Not und den Hunger bei den Kleinsten zu stillen. Soldaten erzählen von ihrer

Schuld, die sie mit sich trugen und immer noch tragen. Besonders in diesen Geschichten spiegelt sich die Ambivalenz der Gefühle der Nachkriegszeit wider.

Jedoch wurde der strebsame Zeitgeist der damaligen jungen Bevölkerung aufgezeigt, durch ein Studium wurde versucht die jahrelangen Entbehrungen wieder aufzuholen, sozialer Aufstieg sowie wirtschaftliche Sicherheit erhofft. Der Lebensstandard wurde – laut eines Zeugen der Zwischengeneration Kriegskinder – durch Improvisation und Ehrgeiz wieder aufgebaut, man konnte sich Hoffnungen auf eine bessere Zukunft machen:

„Alles, was nicht niet- und nagelfest war, wurde verhökert […] Hamsterfahrten zu Bauernmärkten […] Zudem hatten Nähen, Stricken, Häkeln und Kleidung der Marke Eigenbau Blütezeit […] für die damaligen Verhältnisse gutes Geld brachten […]“ (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumback ground/1504/kruellschnitt_und_kluengelskerl.html, 02.05.2011).

Die 45er-Generation, auch Flakhelfer genannt (Jahrgänge 1926-1929), erlebte den Krieg als Kind oder Jugendlicher in der Hitler-Jugend, in Napola-Schulen oder als Flakhelfer. Die Niederlage 1945 bot auch die Chance zu einem Neubeginn, zu einem neuen Leben mit neuer Identität. Das Motiv des Lebens beziehungsweise Überlebens ist in allen Zeitzeugenaussagen impliziert. Starke Begrifflichkeiten prägen die Zeilen: Fleiß, Notwendigkeit, Neuanfang, Identität. Deren Forcierung wirkt ein wenig so, als ob sich die Betroffenen noch heute Mut machen wollen und/oder müssen, als ob das innere Mantra der damaligen Zeit ihnen die emotional belastende Reaktivierung der Erinnerung erleichtert. Einmal mehr wird der Bruch in den Biographien der Menschen deutlich, durch externe Faktoren herbeigeführt sowie persönlich determiniert.

Kriegserlebnisse fernab der Heimat

Die Botschaften der Kriegserzählungen im nautischen Kontext zeigen unterschiedliche Schicksale der Zeugen auf. Gemeinsam ist ihnen der Faktor „Glück“, überlebt zu haben – trotz aller Unvorhersehbarkeiten und Tragiken auf hoher See. Dasselbe Bild zeigt sich bei den Erzählungen über die Kriegsgefangenschaften: In den Lagern erlebten die Gefangenen seelische Ausnahmezustände, mussten in der Freiheit jedoch erst wieder ihrem Leben Struktur verleihen, welche ihnen der Krieg und die Gefangenschaft nahmen.

Krieg in der Heimat

Die Erzählabsichten der Zeugen im Diskursstrang „Krieg in der Heimat“ zeigten vor allem die Vermittlung des Grauens und Schreckens, die die Zeugen in ihrer Heimat

durch den Krieg erlebten. Vorallem Flutkatastrophen sowie Bombardements, die damalige „naive“ Einstellung zur Propaganda des Regimes, dass die Wehrmacht „alle“ retten würde, wurde geschildert. Die Rote Armee wurde zu 90 Prozent mit negativen Erlebnissen verbunden, die die Betroffenen durch Zufall überlebt hatten. Eine Zeugin tätigte die Aussage, dass man nicht schweigen dürfe, sondern seine Erfahrungen weitergeben müsse, um sich von dem Trauma zu befreien: „'Ich kann das nicht mein ganzes Leben mit mir herumschleppen', sagte sie. 'Dann geht man vor die Hunde'“ (http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a347/l0/l0/F.html#featuredEntry, 02.05.2011).

In diesem Diskursstrang dominiert die NS-Indoktrinierung in den Berichten, teils wurde sie von den Zeugen widerlegt, teils werden die damaligen Gefühle vom Erzähler nicht oder Handlungen mit einer defensiven Wortwahl gerechtfertigt, dass z. B. den Kindern von damals die Väter fehlten und sie sich deshalb mit NS-Lehrer und dem Führer identifizierten. In einem Bericht gibt ein Zeuge die durch die Nationalsozialisten korrumpierte Sprache wieder und verweist auf Übertreibungen, welche er folgendermaßen zitiert: „übermenschlichen Fähigkeiten des 'Führers' […] geradezu mythische Kraft deutscher Soldaten und die Unüberwindlichkeit deutscher Waffen“ (http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/5985/_wir_weinten_unter_dem_kopfkissen.html, 21.04.2011).

Das Motiv der Hilflosigkeit dominiert bei den Schilderungen über die Bombardements sowie bei der Flucht vor den Russen, einer traumatischen Erfahrung. Schockzustände von Betroffen werden kommuniziert und dem Leser greifbar gemacht: Zerstörung, Verlust, Abschied von der Heimat, von geliebten Personen, dem aufgebauten Leben, die Flucht ins Ungewisse. In den letzten Kriegsmonaten wurden aus den Betroffenen Opfer.

Antisemitismus im Zweiten Weltkrieg

Hier wird die Dankbarkeit von jüdischen Kindern an die eigenen Eltern ausgesprochen, welche durch „Kindertransporte“ u. a. nach London – die britischen Regierung gewährte jüdischen Kindern zwischen 6 und 17 Jahren Asyl – in Sicherheit gebracht wurden. Ein jüdischer Zeuge (Jahrgang 1926) schildert, dass er von seinen Eltern zum Karlsruher Bahnhof gebracht wurde und mit einem Kindertransport noch 1939 entkam – seine Eltern starben in Auschwitz. Es wird oft ein Geschichtsbildangebot vermittelt, in dem Juden selbst über die deutschen Grenzen hinaus erniedrigt wurden – Kindern auf

Kindertransporten wurde das letzte Geld weggenommen, jüdische Flüchtlinge in Shanghai wurden in Ghettos gesperrt.

Oft wird die heutige deutsche Regierung angeprangert, jüdischen Überlebenden keine adäquate Entschädigung zukommen zu lassen. Weiters wird über das „Bescheid-Wissen“ und „Nicht-Wissen“ des Holocausts, die antisemitische Haltung der deutschen gegenüber der jüdischen Gesellschaft, sowie über bleibende Impressionen und schwelende Emotionen, die die Zeugen bis heute nicht loslassen, berichtet. Der Diskursstrang zeigt die Spitze aller faschistischen Ideologien auf: Ressentiments, Rassenhass und Vernichtungsstreben kulminieren sich an dem Ort der Auslöschung, dem Endpunkt der Humanität: Dem Konzentrationslager. Aufgrund des erfahrenen Leides kehrten viele emigrierte jüdische Zeitzeugen nicht mehr nach Deutschland zurück. Auch Mitwisserschaft spielt eine prominente Rolle in den Fragmenten: Wegschauen, schweigen und verdrängen lautete in den meisten Fällen die Devise – die ausgeklügelte Propagandamaschinerie funktionierte.

Gegner des NS-Regimes

Die Botschaft der Autoren des Diskursstrangs „Gegner des NS-Regimes“ liegt in der Vermittlung der Kommunikationsabsicht, dass man auch in Extremsituationen seine persönlichen Werte und Weltanschauungen leben kann, sich nicht dem Regime beugen und ankämpfen soll. Teilweise kann eine Überzeichnung der Charakteristika der Helden vermutet werden, da die aus dem Familiengedächtnis verfassten Schilderungen Stolz für die Taten aufzeigen und deren starken und hilfsbereiten Seiten in den Vordergrund rücken.

(Selbst-)Wahrnehmung der Zeitzeugen bzw. Erzähler über die Zeit des Zweiten Weltkrieges

Die Intentionen der Zeitzeugen lagen in der Hinterfragung der Familiengeschichte, um genauer hinzusehen, um zu verstehen und eine nachhaltige Auseinandersetzung stattfinden lassen zu können, ansonsten würde das Schweigen an die nächsten Generationen weitergegeben. Es wird befürchtet selbst für Populismus, Hetzparolen und Missbrauch empfänglich zu sein, da die Familiengeschichte davon geprägt ist. Es haften die Motive Schuld und Täterschaft am Familienerbe. Ein Zeuge vermittelt seine Erkenntnis, dass selbst „normale Deutsche“, die enthusiastische Nationalsozialisten waren, als kleine Rädchen im Getriebe dafür sorgten, dass die Ideologie existierte und

somit zu Mittätern wurden. Ein anderer formuliert seine eigenen Emotionen und Eindrücke nicht, sondern überträgt die Verantwortung für das Familiengedächtnis den Worten der Mutter.

Eine diskursstrangübergreifende Botschaft lautet, dass es den Zeugen wichtig ist, die Erlebnisse vom Zweiten Weltkrieg an die nächsten Generationen weiterzugeben und gegen das Vergessen anzukämpfen. Teilweise werden Vorträge in Schulen und Museen gehalten und an internationalen Zeitzeugentreffen teilgenommen. Die Vermeidung einer Wiederholung des Holocausts wird als Ziel der jüdischen und auch deutschen Zeugen hervorgehoben.

Wie wird vermittelt?

Wie wird der Diskurs der Kriegserlebnisse der Zeitzeugen des Zweiten Weltkrieges auf der Website „einestages“ geführt und welche sprachlichen Mittel finden Verwendung?

Die Strukturierung der Zeitzeugenberichte beginnt mit der Überschriftengestaltung und den bildlichen Darstellungen und formt mit den direkten, subjektiv vermittelten Sachverhalten den Basisauftritt der historischen Schilderungen. Die Tonart der Texte zeigt die emotionale Bandbreite auf: Angst, Trauer, Wut, Ekel und Freude werden durch die Augen der Zeitzeugen in den Beiträgen sehr expressiv vermittelt.

Oft äußern sich Zeugen in den Berichten zu den Gefühlen, zu individuellen Schicksalen, erzählen detailliert verzweifelte Situationen, prägen die Beschreibungen durch subjektive Sinneseindrücke und rührende Worte. Trauer und Verdrängung werden oft von den Erzählenden erwähnt oder angedeutet, jedoch sagt auch die Unterbrechung einer Schilderung oder die Ausklammerung eines Zeitraumes einiges über den seelischen Gemütszustand des Betroffenen aus.

Die Extremsituationen von Gewalt und Verlust finden bei den Menschen eine physische Entsprechung durch emotionale Aufladung und das Motiv der Hilflosigkeit. Oft wurde Bildungsverlust durch Zwangsrekrutierungen von Jugendlichen oder Kindersoldaten zu Kriegsende genannt, um dem „einestages“-Leser die damalige – oft schmerzvolle – Lage näher zu bringen. Häufig werden dramatische Ausdrücke zur Vermittlung des damaligen Elends wie „Höllentrip“, „Kämpfe“, „Verstümmelte“, „schlimmste Zeit ihres Lebens“, etc. verwendet. Die Kollektivsymbole der Gesellschaft formen die Stereotype bzw. Topoi mit *„die Juden“* oder *„der Russe“,* verbunden mit dem persönlichen Schicksal.

Die subjektive Erzählweise verleiht den Berichten eine persönliche Note und zeigt den psychischen Ausnahmezustand der Kriegsteilnehmer auf. Aufgrund räumlicher Entfernung vom kriegerischen Handeln, wie die Abgeschiedenheit der Seemänner auf See, ist die emotionale Betroffenheit oft geringer, obwohl es auch nautische Katastrophen gab. Die Traumata bei den Betroffenen zeigen bis heute belastende Konsequenzen.

Teilweise konnten sich die Zeugen nicht mehr an alle Details erinnern oder vermittelten ihre Geschichten in abgehackten Sätzen. Distanzierung spielt eine große Rolle bei Familien, deren Mitglieder ein nationalsozialistisches Erbe mit sich tragen. Aussagen wie: „Ein ganz eigener Familienzweig“ oder „weitentfernte Verwandtschaft“ zeigen die Unsicherheit über oder das Ignorieren der eigenen Identität.

In den meisten Artikeln findet sich eine zum Nationalsozialismus distanzierte Schreibweise, es wird aus der Sicht der Opfer oder Betroffenen berichtet, hin und wieder ist es ersichtlich, dass der Autor noch nicht ganz vom NS-Gedankengut loslassen kann. Die Studie von Welzer, Moller, Tschuggnall „Opa war kein Nazi. Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis“ führte an, dass rund zwei Drittel der Zeitzeugenerzählungen Opfer- bzw. Heldengeschichten sind, die sehr bildhaft erzählt werden. Bei einigen Schilderungen der Autoren finden sich Fragmente aus Filmen und Literatur wieder.
Sehr oft wird in den Zeitzeugenberichten auf „einestages“ aus der Sicht eines damaligen Kindes oder Jugendlichen im Krieg berichtet und die kindliche Naivität tritt in den Vordergrund. Weiters werden auch Täter- sowie Opfererzählungen geschildert. Einige Zeugen verbleiben in der Opferrolle, andere brechen aus, da sie sich aktiv mit ihrem Schicksal auseinandersetzen – aber tun sie das wirklich? Oder helfen das Einnehmen einer bestimmten Perspektive und das Rückversetzen nur dabei die Erlebnisse besser nacherzählen zu können, womit nicht automatisch eine Reflexion einhergeht?

Briefe von damals haben antisemitische und antislawische Topoi aufgewiesen, das soll der damaligen Denkart entsprochen haben, um nicht als „verdächtig“ zu gelten. Ein Zeitzeugenbericht wurde in den Debattenbeiträgen als „verherrlichend“ dargestellt und wurde nach einer Diskussion zwischen den beteiligten Gesprächspartnern korrigiert:

„Eigensinnigkeit“ der Zeitzeugen:

Moritz Pfeiffer, Mitglied bei einestages seit 09.07.2008, und der Zeitzeuge Hilmar Zeissig diskutierten über die redaktionellen Kürzungen von Zeitzeugenberichten und die dadurch entstehende Sinnentfremdungen der Schilderungen, wie es auch bei Zeissigs Erzählung der Fall war (vgl. Kap. 5.1.6.1) Das Redaktionssystem wurde jedoch von Zeissig umgangen und er postete den Beginn des Originaltextes in den Debattenbeiträgen zum Artikel, sodass die User den Vergleich zwischen dem „Orginalartikel“ und dem redigierten Redaktionsartikel anstellen konnten (vgl.

http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumdiscussion/5647/der_stolz_meines_vaters.html, 30.05.2011). Ein kurzer Vergleich: Beim Lesen der originalen Schilderung sind persönliche Anmerkungen und Ausführungen des Zeitzeugen ersichtlich – im Gegensatz zur überarbeiteten Form, welche durch Kürzungen, Adaptierungen sowie das ungefragte Weglassen von Anführungsstrichen die Botschaft der Erzählung veränderte.

In einigen von jüdischen Autoren verfassten Artikeln kommt klar heraus, dass sie ihren Frieden mit Deutschland noch nicht schließen konnten. Weiters kommt der Hinweis, dass der Kommunismus in Polen auch gegen Juden gerichtet und mit Kriegsende kein Ende des Antisemitismus in Sicht war. Ein jüdisch-deutscher Zeitzeuge, der in die USA emigrierte, schämt sich für Deutschland und die USA:

„Und was immer meine Gefühle gegenüber Deutschland vorher gewesen waren in dem abstrakten, fernen, künstlichen Kalifornien – ich gebe meinen Zorn auf Nazi-Deutschland offen zu –, der schmolz dahin angesichts dessen, was ich nun sah. Ich schämte mich doppelt: Ich schämte mich als Deutscher über das, was die Deutschen getan hatten, und ich schämte mich als Amerikaner über das, was die Amerikaner getan hatten“ (http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a17761/l0/l0/F.html #featuredEntry, 10.05.2011).

Es ist ersichtlich, dass Zeitzeugen ihre Meinung auf dem Portal von „einestages” kundtun – wenn es über den „normalen“ Weg des Zeitzeugenberichtes nicht möglich ist, wird der Debattenbeitrag dafür genützt um miteinander in Dialog zu treten, sich auszutauschen und kritisch zu hinterfragen.

Welche Geschichtsbildangebote des Zweiten Weltkrieges werden vermittelt?

Welche Geschichtsbildangebote (Zeitzeugenberichte, Dokumente, Fotos etc.) des Untersuchungszeitraumes „1. September 1939 bis 8. Mai 1945“ werden auf der Zeitzeugenwebsite „einestages“ online gestellt?

Auf „einestages“ dominieren Zeitzeugenberichte des Zweiten Weltkrieges und historische Dokumente wie Fotos oder Zeichnungen aus dem Familienarchiv oder hinzugefügte Videos von der Redaktion. Der Materialkorpus des Untersuchungszeitraumes „1. September 1939 – 8. Mai 1945“ beinhaltete 154 Zeitzeugenberichte und 1.114 Dokumente (Stichtag: 20.06.2011), welcher auf die aussagekräftigsten 108 Berichte und 712 Dokumente reduziert wurde, um für die Diskursanalyse herangezogen zu werden und möglichst typische Beiträge für die Diskursstränge zu präsentieren.

Die 108 zur Analyse herangezogenen Zeitzeugenartikel wurden durchschnittlich 433 Mal von Usern bewertet. Jeder Zeitzeugenbeitrag erhält durchschnittlich 1,29 Debattenbeiträge – genauer analysiert ergibt sich, dass 35 Artikel mit 139 Debattenbeiträgen kommentiert wurden. Rund 73 Artikel blieben ohne angeschlossene Diskussionsrunde. Folgende Themen erhielten zwischen acht und 15 Kommentare von Usern:

- Besuch im Sender Gleiwitz: „Wo der Weltkrieg begann“ (12)
- Die Deutschen und der Holocaust: „Alle in der Etappe wussten es“ (15)
- Nazi-Karriere: „Der Stolz meines Vaters“ (10)
- Zwangsarbeit als Minenräumer: „Rudi war total durchlöchert“ (8)
- Kamikaze-Pilot: „Ich stürzte bis zum Geht-nicht-mehr“ (12)

Zeitzeugen der Erlebnisgeneration verfassten die selbst geschriebenen Berichte vorwiegend in der Ersten Person. Einige Zeugen des Zweiten Weltkrieges lassen auch Erfahrungen dieses Zeitraumes von anderen Personen in der dritten Person einfließen. Die nachfolgenden Generationen erzählen Geschichten von Familienangehörigen wie der Mutter, der Großmutter, dem Großvater, dem Onkel etc.

Die Zeitzeugenwebsite „einestages“ wird insbesondere durch die Fotos der Zeitzeugen belebt, die u.a. auf Dachböden gefunden werden. Ein Zeitzeuge fertigte selbst Zeichnungen zu seinen Artikeln an, um seine persönliche Note einzubringen.

Die Strukturierung der Dokumente zu den Artikeln auf „einestages“ erzeugt eine starke emotive Bindung an die Erzählungen: Es dominieren Schwarz-Weiß Bilder, die zumeist Soldaten im Krieg, zerstörte Städte oder Zivilisten – in erster Linie Kinder – zeigen. Es flossen nur Bilder in die Untersuchung mit ein, die typisch für die Diskursstränge waren. Bei den visuellen Darstellungen der politischen Charaktere handelt es sich um Archivbilder von professionellen Fotografen.

In den Kategorien wird u. a. ein Foto des Gleiwitzer Senders mit dem Mikrofon, in welches die Soldaten ihre Parolen hinein riefen, gezeigt. Weitere Bilder zeigen Soldaten, die die Begrenzung zu Polen aufheben wollten – „Eines der bekanntesten Propaganda-Bilder vom ersten Tag des Zweiten Weltkriegs zeigt Angehörige der Danziger Landespolizei, die am 1. September 1939 einen Schlagbaum an der deutsch-polnischen Grenze nahe Danzig zerstören“ (http://einestages.spiegel.de/static/entry/die_andere_erinnerung_an_1939/34168/kriegsbeginn.html, 09.07.2012).
Eine weitere Abbildung zeigt Uniformierte auf dem Weg zum Angriff auf Polen. Es werden historische Fotos von zerbombten deutschen Städten, Leichen in Stalingrad 1942 sowie auch von Kindern, die im Schutt spielen, abgebildet.
Im Diskursstrang *Antisemitismus im Zweiten Weltkrieg* werden Schwarz-Weiß-Aufnahmen von Zwangsarbeitern in Steinbrüchen, ein Kinderfoto eines blonden jüdischen Mädchens sowie auch die Rückkehr einer jüdischen Familie nach Deutschland in die Artikel integriert – auf letzterem sind lachende und freudige Gesichter zu sehen, erleichtert wieder in ihrer Heimat zu sein.
Die Bilder von Kriegserlebnissen der Kategorie „Fernab der Heimat“ zeigen Kriegsgefangene und Minensucher, die gefährliche Zwangsarbeit verrichten mussten. Die Bilder von Zivilisten präsentieren Auszüge aus Schulbüchern getränkt mit Propaganda, Jungvolkjungen in Uniform, die Skizze eines Luftschutzbunkers, zerstörte Städte nach den Luftangriffen, aber auch alltägliche Bilder wie eine Kommode, in der noch immer eine Kugel steckt, da Soldaten diese als Zielscheibe verwendeten.
Beschriebene NS-Täter werden in den Erzählungen oft gemeinsam mit Adolf Hitler abgebildet, was darauf schließen lässt, dass sie ranghohe Nationalsozialisten waren. Von Gegnern des Regimes wurden überwiegend Portraitfotos veröffentlicht.

Aus welchem zeitlichen Abschnitt des Untersuchungszeitraumes „1. September 1939 bis 8. Mai 1945“ stammen die meisten Geschichtsbildangebote und warum?

Der Gesamtkorpus der 154 Zeitzeugenberichte des Untersuchungsraumes Oktober 2007 bis Juni 2011 lässt sich wie folgt kategorisieren:

1939: 29 Berichte
1940: 7 Berichte
1941: 10 Berichte
1942: 6 Berichte
1943: 18 Berichte
1944: 20 Berichte
1945: 64 Berichte

Die Frage warum die meisten Beiträge über 1939 bzw. 1945 verfasst wurden, lässt sich mit Hilfe der Literatur beantworten:

Herausragende Ereignisse wie das Kriegsende 1945 waren äußerst prägende Erfahrungen. Man spricht von einer „Blitzlicht-Erinnerung“, die bei äußerst gefühlsbetonten tragischen Ereignissen eintritt. Das bedeutet, dass der Zeitzeuge einen Schnappschuss der schockierenden Begebenheit im Gehirn machte, da das Erlebnis eine große Bedeutung für die Person hatte. Die Psychologen Roger Brown und James Kulick machten dieses Phänomen 1963 in Bezug auf das John F. Kennedy Attentat publik und bestätigten, dass Blitzlicht-Erinnerungen exakter eingeprägt werden als Erinnerungen an „belanglosere“ Kriegserfahrungen (vgl. Philipps 2010, S. 51 ff).

Weiters wurde belegt, dass „negative Erfahrungen in einer negativen Stimmung beziehungsweise positive Erfahrungen in einer glücklichen Stimmung einfacher und genauer erinnert werden können“ (Philipps 2010, S. 55).

Beispiel für eine Erinnerung des Kriegsendes:

Ein russischer Soldat erlebte das Kriegsende in Berlin zwischen Ruinen:
„So feierten wir unter den von der Natur selbst geschmückten Bäumen und in den Kellern unseren Sieg. Dieser Moment ist mir in [sic!] unauslöschlich in Erinnerung, weil ich noch nie zuvor so ausgelassen gefeiert hatte“ (http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a1296/l0/l0/F.html#featuredEntry, 10.05.2011).

Der Historiker und Politikwissenschaftler Marc J. Philipp merkt an, dass man nur vom Kriegsende (dem besiegelten Ende des Massensterbens) oder dem Stauffenberg-Attentat (für alle war der begangene Anschlag auf Hitler erkennbar) von Blitzlichterinnerungen sprechen kann, da bei Kriegsbeginn die Konsequenzen des Kriegsverlaufes noch nicht

beurteilt werden konnten, bis auf jene die schon den Ersten Weltkrieg erlebten (vgl. Philipp 2010, S. 386), wie die Mutter eines Zeitzeugen:

„'Es ist Krieg', raunten alle im Haus und auf der Straße mit zitternden Stimmen. Manche weinten. Das Ausmaß der Katastrophe, die noch vor uns lag, konnten wir nicht einmal erahnen. Der Krieg hatte unser Leben schnell im Griff. Meine Mutter erinnerte sich an den Winter 1917, an die ekelerregenden Dinge, die sie gegessen hatte, um den Hunger zu bekämpfen. Jetzt waren die Vorboten des Hungers wieder da: die Knappheit, die Mühsal des Sparens und Rechnens, die Lebensmittelkarten und die Schlangen vor den Geschäften“ (http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a5985/l0/l0/F.html#featuredEntry, 18.04.2011). “

Da es nicht als zielführend angesehen wurde willkürliche Zeitepochen zu untersuchen, widmete sich die Autorin dem gesamten Materialkorpus von 1939-1945 und bildete folgende Kategorien, welche die thematischen Schwerpunkte der Zeitzeugenberichte reflektieren:

1939-1945: Bedeutsame Ereignisse und Wendepunkte
- Der Weg in den Krieg
- Krieg gegen Russen
- Der Deutsche Volkssturm – Kindheit im Krieg
- Dresden – die gänzliche Vernichtung
- Kriegsende, Besetzungen & Nachkriegszeit

Kriegserlebnisse fernab der Heimat
- Kriegserlebnisse auf See
- Kriegsgefangenschaften

Krieg in der Heimat
- Schule und Kinderlandverschickung im Krieg
- Reichsarbeitsdienst
- Angriffe aus der Luft
- Die Russen kommen!

Antisemitismus im Zweiten Weltkrieg
- Judenverfolgung und -flucht
- Holocaust-Schicksale
- Ermordungen von Juden
- Die Sicht der Gesellschaft auf die Juden

Gegner des NS-Regimes
- Der Österreicher Alois Bilsics
- Die Polin Irena Sendler
- Nina von Stauffenberg
- Rezsö Kasztner

Selbsteinschätzung der Zeitzeugen
- NS-Familiengeschichten
- Das Schuldbewusstsein

Spekulative Frage

Wird das Internet als Erinnerungsmedium in der Lage sein, auch ohne Zeitzeugen des Zweiten Weltkrieges noch weiter zu wachsen oder zumindest weiter bestehen zu können?

Dabei gewesen sein ist – nicht? – alles. Die Frage nach der Zukunft der Zeugenschaft im Internet möchte die Autorin mit einer Gegenfrage kontextualisieren: Ist es auch möglich ohne den Zeugen zu bezeugen? Die Antwort ist ja. 44 Prozent der analysierten Zeitzeugenberichte auf „einestages" wurden von nachfolgenden Generationen der Erlebnisgeneration verfasst. 47 von 108 Geschichtsbildangeboten wurden von direkten (Neffen, Enkeln, Kindern oder sonstigen dritten Bezugspersonen) bzw. indirekten („einestages"-Redakteuren, Institutionen oder Kooperationspartnern von „einestages") Bezugspersonen über die Zeitzeugen verfasst. Von Plato meinte, dass Zeitzeugenportale mit ihren Geschichten eine Basis formen, Geschichtsbildangebote zu archivieren und spekuliert weiter, dass dadurch zukünftig die Möglichkeit bestünde Analysen und Forschungen an der Vergangenheit auch ohne die Erlebnisgeneration zuzulassen… (vgl. Plato 2007, S. 154 f.). Ein weiteres aktuelles Beispiel:

Das polnische Kulturzentrum Brama Grodzka lässt jüdische Nazi-Opfer auf Facebook wiederauferstehen und verwendet das Web-2.0-Projekt als Forum der Geschichtsangebotsvermittlung. Der 22-jährige polnische Historiker und Angestellte Piotr Brozek schlüpft in die Rolle des siebenjährigen Henio Zytomirski und schildert seine Geschichte auf kindliche Art und Weise.

Keine der Lösungsmöglichkeiten für diese Problematik zeigte sich bis jetzt paradigmatisch, das zuvor beschriebene Beispiel ist eine Variante Zeugenschaft zu tradieren, doch längst nicht der Weisheit letzter Schluss, schließlich ist das Internet **die** Plattform für die Verschränkung medialer Formen und Diskurse. Den Zeitzeugen in der Welt des Binärcodes wieder auferstehen zu lassen, verändert auch die Bedeutung der Medienfigur, die als TV-Zeitzeuge, ein Produkt einer speziellen historischen Konstellation (vgl. http://www.zeit.de/2012/01/Kansteiner-Zeitzeugen, 11.07.2012), gefunden und befragt wurde – also meist in einer passiven Rolle verblieb. Der Internet-Zeuge inszeniert sich, auf die eine oder andere Art, wie auch auf „einestages" ersichtlich, selbst. Dieser aktivere Zugang soll jedoch nicht über Nachteile der Wiederauferstehung hinwegtäuschen: Mit dem Verlust der Erlebnisgeneration geht auch ein Verlust an Authentizität, Emotion und Interaktion einher.

Kann das Online-Gedächtnis die entstandene Lücke schließen? Die vorliegende Dissertation bietet wenig Hinweise, da diese Frage stark von der Rezeptionsseite abhängig ist, diese erfährt jedoch in der Empirie keine genaue Analyse. Aus dem vorliegenden Teil der Arbeit geht jedoch klar hervor, dass die WWW-Welt ihre Funktion als Archiv und Speicher gefestigt hat, und somit auch der Korpus an Materialien, der sich online finden lässt, in den nächsten Jahren weiter wachsen wird.

Das Internet, Computerspiele sowie das sich stetig weiterentwickelnde Digital-TV werden dem Rezipienten (wahrscheinlich) noch größere Mitgestaltungsmöglichkeiten gestatten – mit (un-)vermeintlichen Pro und Contras. Diese Entwicklungen sind (noch) nicht einschätzbar, da es keine gesicherten Erfahrungen zu diesen Usern als auch über die Aneignungsvorgänge gibt (vgl. Gries R. (2012), Dachantrag zum Paketantrag „Geschichtsvermittlung in der Mediengesellschaft“, Jena 2012).

Andere historische Ereignisse, die sich in der jüngeren Vergangenheit zugetragen haben, wie der Balkankrieg, erfahren prinzipiell eine andere Aufarbeitung, als solche die weit vor dem virtuellen Zeitalter stattgefunden haben. Natürlich haben vor allem Kriege aufgrund politischer, sozialer und moralischer Konsequenzen immer eine bestimmte Inkubationszeit bis die tatsächliche Erinnerungsarbeit ihren Anfang nimmt, doch kann man jetzt schon mit Sicherheit sagen, dass zukünftige Generationen an Zeugen sich schneller und einfacher mit anderen vernetzen werden und sich zu einer Zeitgenossenschaft zusammenschließen können (ob sie diese Möglichkeit auch wahrnehmen wollen ist eine andere Frage).

6.Schlussbetrachtung und kritische Reflexion

Das interaktive Zeugnis?

Das Forschungsinteresse der Autorin wurde durch die Frage nach der (unbemerkten) Degression der Zeitzeugen des Zweiten Weltkrieges sowie dem damit verbundenen Verlust der zugehörigen Vermittlung von Geschichtsbildofferten geweckt.

Persönlich kam und kommt die Verfasserin dieser Dissertation immer wieder durch ihre lieben Großeltern – welche der Zwischengeneration Kriegskinder angehören und den Zweiten Weltkrieg sowie dessen Konsequenzen am eigenen Leib erfahren mussten – in die Lage, unmittelbare Schilderungen über ihre damaligen Erlebnisse zu erhalten.

Jedoch wird beinahe sieben Jahrzehnte nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges bewusst, dass die Erlebnisgeneration dieser Zeitepoche in absehbarer Zeit kein Zeugnis mehr ablegen können wird. Für die Sicherstellung einer aktiven und vor allem nachhaltigen Archivierung von Erinnerungen muss aufgrund der Mortalität der Zeitzeugen im Sinne der nächsten Generationen gehandelt werden.

Für diese Problemstellung sah die Autorin in der virtuellen Welt des Internets einen möglichen Lösungsansatz: Das Web 2.0 im Dienste der Zeugenschaft.

Das Web 2.0 bietet Nutzer-generierte Inhalte und mannigfaltigere Darstellungsmöglichkeiten von Geschichte im Netz, wie z. B. auf historischen Zeitzeugenportalen. Diese wurden mit Hilfe der Suchmaschine „Google“ gesucht und nach den Kriterien Strukturierung, tägliche Publizierung und Aktivität wurde das SPIEGEL-ONLINE-Portal „einestages“ ausgewählt. Es könnte, trotz des (wahrscheinlichen) Verlustes des persönlichen Austausches, als *neuer* Zeuge fungieren, der die Erzählungen für die nachfolgenden Generationen sammelt, archiviert und zur Verfügung stellt. Es handelt sich nicht um einen gänzlichen Verlust des persönlichen Austausches, da die Personalisierung des Historischen ersatzweise durch „Zeitzeugen“ der zweiten und dritten Generation – Töchter, Söhne und Enkelkinder der Erlebnisgeneration des Zweiten Weltkrieges berichten über die Erlebnisse ihrer Eltern oder Großeltern – erfolgt (vgl. Gries 2012, S. 59).

Das Ziel dieser Dissertation bestand in der Bestandsaufnahme der Kriegserlebnisdiskurse des Untersuchungszeitraumes „1. September 1939 – 8. Mai 1945“ von Zeitzeugen der Erlebnisgeneration mittels der Diskursanalyse auf der vom SPIEGEL-Verlag im Internet gegründeten Zeitzeugenwebsite „einestages“. Einerseits ist auf das Verschwinden der Erlebnisgeneration des Zweiten Weltkrieges und

andererseits auf die Erhaltung und Weitergabe von Zeitzeugenerzählungen, im Speziellen auf dem Zeitzeugenportal „einestages“, eingegangen worden.

Zu Beginn der empirischen Untersuchung wurde folgende Forschungsfrage formuliert:

„Wer vermittelt wie welche Geschichtsbildangebote des Zweiten Weltkrieges im Internet auf der Zeitzeugenwebsite 'einestages'?“

Die Ergebnisse dieser Diskursanalyse sind nachfolgend zusammenfassend beschrieben:

Jeder Zeitzeuge hat seine Geschichte, jeder hat den Krieg anders gesehen und erlebt. Die Zeitzeugen des Zweiten Weltkrieges sowie die weiteren Kommunikatoren wollen ihre Geschichtsbildangebote auf „einestages“ an die nächste(n) Generation(en) weitergeben und kommunizieren diese Absicht auch in ihren Beiträgen auf der Website. Dieser Grundgedanke verbindet die Berichte miteinander, doch die individuellen Absichten und Bedürfnisse der Erzähler divergieren durchaus und entwerfen ein komplexes und differenziertes Bild der geleisteten Aufbewahrungsarbeit.

108 Zeitzeugenberichte und 712 Dokumente des Untersuchungszeitraumes „1. September 1939 – 8. Mai 1945“ wurden auf der Zeitzeugenwebsite „einestages“ diskursanalytisch interpretiert.

In den Erzählungen dominierte die Opferposition. Das gemeinsame Erinnerungsbild lässt sich durch inhaltliche Kongruenzen und wiederkehrende Topoi festhalten. Es dominierten die Rechtfertigungstopoi „Krieg, es ist Krieg!“, „Wir hatten Glück“, „Stellen Sie sich vor…“ oder „die verlorene Zeit“, die auf die Opferrolle hinwiesen. Der Großteil der Zeugen erzählt in verachtender und abweisender Art und Weise über diese Zeitepoche, viele distanzieren sich von den Begebenheiten und verurteilen die Vergangenheit.

Das Fazit des Diskursstranges *„1939-1945: Bedeutsame Ereignisse und Wendepunkte“* aus einer historisch gestützten Sichtweise der Zeitzeugen lautet, dass sich die Menschen durch den damaligen Leidensdruck und der Notlage von der Propaganda begeistern haben lassen. Der Krieg wurde infolgedessen in ein „verherrlichendes“ Licht gestellt, das vor allem Kinder, Jugendliche und Soldaten blendete. Es kommt in den Erzählungen der Zeugen klar heraus, dass es sich um nachträgliche Versuche handelt, Sinn zu stiften und sich rechtzufertigen.

Die Botschaft des Kriegsendes und die Rückkehr in die Heimat wird emotionsreich dargestellt: Aus kindlicher Sicht aufregend, aus Sicht jener, die den Krieg führten, als dispensierend und dennoch strapaziös.

Die Berichte der Kriegserzählungen, welche sich *„fernab der Heimat“* ereigneten, weisen mannigfache Schicksale auf. Gemeinsam ist ihnen der Faktor „Glück“ noch am Leben zu sein – trotz aller Unvorhersehbarkeit und Tragik. Der Krieg trieb die Frontsoldaten physisch und psychisch an ihre Grenzen. Negative Schilderungen über Schlachten, Tod und Kriegsgefangenschaft formten den Kern der Erzählungen.

Zeitzeugen, die den *„Krieg in ihrer Heimat“* erlebten, vermittelten das empfundene Grauen und Schrecken aufgrund der Luftangriffe, Bombardements sowie der Roten Armee. Unsicherheit über die weiteren politischen und militärischen Entwicklungen sowie den Fortbestand des Lebensraumes, des Hab und Gut und der Familie dominieren diese Berichte. Es wird über die Blendung des Volkes durch die Propaganda berichtet, auch die Desillusionierung im Laufe des Krieges wird skizziert oder zumindest beteuert. In den letzten Kriegsmonaten sind aus den Betroffenen Opfer geworden. Einige Zeitzeugen schildern klar und deutlich, dass man die Hoffnung nicht aufgegeben darf und sein Leben wieder in den Griff bekommen muss. Aus heutiger Sicht wird von Zeugen der Krieg als „Irrsinn“ geschildert.

Der Diskursstrang *„Antisemitismus im Zweiten Weltkrieg“* enthüllt die Extreme der nationalsozialistischen Ideologie: Feindseligkeit, Judendiskriminierung und Tötungen kulminieren sich am Ende der Menschlichkeit, dem Konzentrationslager. Jüdische Mitbürger fühlten sich von der deutschen Gesellschaft alleine gelassen und weisen ihnen eine Mitverantwortung an der nationalsozialistischen Verfolgungs- und Vernichtungspolitik zu. Die Zivilbevölkerung hat zum Teil – meist verhalten – Zwangsarbeitern und jüdischen Gefangenen mit Lebensmitteln geholfen um sie vor dem Hungertod zu bewahren. Die neutrale Haltung sei nie öffentlich geäußert worden. Es wird vermittelt, dass der Krieg für Zivilisten, Soldaten und Juden, die überlebt haben, die Hölle war.

Mit der Erwähnung der *„Gegner des Regimes“* wird versucht aufzuzeigen, dass Personen aus Deutschland und Österreich nicht kollektiv den Nationalsozialisten hörig waren und dass man auch in Ausnahmesituationen seine individuellen Werte und Ansichten leben kann bzw. zu leben versuchen kann.

Das letzte Kapitel *„(Selbst-)Wahrnehmung der Zeitzeugen bzw. Erzähler über die Zeit des Zweiten Weltkrieges“* legte den Schwerpunkt auf die Hinterfragung der eigenen (Opfer- bzw. Täter-)Familiengeschichte, um zu begreifen und die eigene Biographie zu reflektieren, da ansonsten das Schweigen an die nächsten Generationen weitergegeben werde. Die eigene Schuld wurde schützend aus dem Bild geräumt. „Diese positive

Sinnstiftung der eigenen Biographie ist zentraler Bestandteil des Erinnerungsprozesses, der viele Zeitzeugen meist ohne Einwirkungen von außen dazu veranlasst, ihre eigene Vergangenheit neu zu interpretieren, um sie auf diese Weise in Einklang mit der Gegenwart zu bringen und ein kohärentes Selbstbild zu zeichnen“ (Philipp 2010, S. 468).

„Nach 1945 setzte für meine Großeltern ein schmerzhafter Prozess der Auseinandersetzung mit den eigenen früheren Idealen, Anschauungen und Erfahrungen ein. Die unleugbaren Tatsachen und Schrecken der NS-Herrschaft und das Wissen um den eigenen Anteil daran beschäftigten sie bis ins hohe Alter. Mich überraschte immer wieder aufs Neue die konsequente verbale Abwehr von Schuld und Scham. Sie fühlten sich wohl schuldig, konnten dies jedoch nicht äußern“ (http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a2571/l0/l0/F.html#featuredEntry, 27.04.2011).

Ausblick

Wie anfangs erwähnt, werden die nachfolgenden Generationen durch das absehbare Ende des „Zeitalters der Zeugenschaft“ kaum noch auf einen persönlichen „Geschichtenerzähler“ zurückgreifen können. Wenn niemand mehr sprechen kann, wie soll unser Wissen dann hören lernen und ein authentisches Bild von Geschichte entstehen? Als potenzieller virtueller „Erinnerungsspeicher“ für Zeitzeugenerzählungen wurde das Portal für Zeitgeschichte(n) des SPIEGEL-ONLINE-Verlags analysiert, die führende deutschsprachige Zeitgeschichte-Community. Der Zeitzeuge befreit sich von seinen vormaligen Mittlerinstanzen und wird selbst aktiv – er „wandert“ von der Vergangenheit in die Gegenwart, von Erzählung und Stift zum Posting. Die „Silver Surfer“ entdecken das Internet als Erinnerungsmedium, da es unendliche oder wie im Falle von „einestages“ doch endliche Möglichkeiten verschafft – „einestages“ ist eine von Redakteuren moderierte Website – die Geschichte über diverse Arenen weiterzugeben. Die Erinnerungskultur 2.0 ist geboren – sie kennt keine Altersgrenze, keine Wertung, aber auch kaum Filter.

Die Tradierung der Erlebnisse findet somit auf einer anderen Ebene als bisher statt, das Familiengedächtnis kann so zu einem kollektiven werden. Private Zwiegespräche, intime Geständnisse oder unangenehme Wahrheiten werden für Interessierte einfach zugänglich. Als aktuelles Beispiel der innovativen Geschichtsvermittlung wird Facebook genutzt. Holocaust-Opfer erhalten die Chance durch Autoren „wiederaufzuerstehen“ und schildern ihre Geschichte. Die User kommentieren und diskutieren diese Postings. Diese Errungenschaft zeigt auf, dass das Erinnerungsmedium Internet auch ohne Zeitzeugen weiter bestehen kann.

Das Zitat von Assmann 2007a, S. 49: „Es muss also weiterhin Zeugen geben, die für den Zeugen zeugen“ könnte spekulativ auf die Erkenntnis „Es *wird* also weiterhin Zeugen geben, die für den Zeugen zeugen“ geändert werden.

Abstract

The interactive witness?

Story telling of 'conceptions of history offers' through time witnesses via the www

Discourse analysis of time witness stories on the website "einestages" with focus on World War II

The research interests of the author focused on the (unnoticed) decline of time witnesses of the Second World War and the consequent loss of the "conception of history offers". The next generations will not be able to have a personal "story teller" because of the foreseeable end of the "age of testimony". The human being has to act and to guarantee an active and sustainable archive of time witness memories of for the next generations.
The author saw a solution in the virtual world of the Internet: The *new* witness Web 2.0. The website "einestages" of the SPIEGEL ONLINE publishing company was analyzed as a potential virtual "memory" for time witness stories.
This dissertation addresses the question "Who communicates which 'conception of history offers' of the World War II on the Internet on the historical time witness website 'einestages'?"
The aim of this thesis was the meticulous inventory of wartime experience-discourses of "einestages". The investigation period contains "September 1st, 1939 – May 8th, 1945" using the discourse analysis by the german linguist Jäger. 108 time witness stories and 712 documents were divided into six categories:

"1939-1945: Significant actions and turning points"
"Far away from home"
"War at home"
"Anti-Semitism during the Second World War"
"Opponents of the regime"
"(Self-) Perception of witnesses and narrators of the Second World War"

and in succession interpreted by using the discourse analysis.
Each witness has its own story; everybody has seen and experienced the war differently. The time witnesses of the Second World War and other communicators on the website "einestages" follow the intention to create a collective memory and to tell their individual views of history to the next generations. This idea combines the stories, but the individual purposes and requirements of the narrators diverge and create a complex and differentiated picture. The victim position dominates throughout the stories. The shared memory image can be stated with content congruence and recurring topoi. The

topoi of compurgation prevailed: "War, it is war!", "We were lucky," "Imagine ..." or they pointed out the "lost time", which referred to the role of victims.

Most of the witnesses told stories about this time period in a despising and repellent manner, many of them distance themselves from the happenings and condemn the past.

The time witness is freed from its former position as a communicator and becomes an active online person – he/she "wanders" from the past into the present, from oral storytelling to virtual posting. The "Silver Surfers" explore the possibilities of the Internet as a medium of memory, because it provides endless possibilities to share and distribute the stories through various websites.

The culture of memory 2.0 is born – there exists no age limits, no ratings, but also no filters. The passing on of experiences is therefore based on a different level as before, the family's memories may change into a collective memory, private conversations, intimate confessions or unpleasant truths are easily accessible for people who are interested in it. Facebook is being used as a recent example of the innovative historical online transfer. Holocaust victims are given the opportunity by authors "to resurrect" and tell their story. The user comment and discuss the postings. This achievement demonstrates that the online memory can exist without witnesses from World War II.

The quotation by Assmann 2007a, p 49:

"There still have to be witnesses, who testify for the witness" could speculatively change to "There still *will be* witnesses, who testify for the witness".

Anhang

Historische Portale zum Thema Kriegsgeschehen

Hier sind jene Zeitzeugenportale aufgelistet, die die Autorin dieser Dissertation von März 2009 bis Juni 2012 durch Internetrecherchen gefunden hat. Der Bildschirmdruck der Startseite der Webseiten soll einen Eindruck schaffen, wie Geschichtsbildangebote auf der jeweiligen Plattform dargestellt werden. Zur besseren Orientierung wurden die wichtigsten Eckdaten der Websites wie:

- URL
- Ziel der Homepage
- Inhaber der Homepage
- Land
- Sprache(n)
- Online seit
- Formen der historischen Erinnerung

aufgelistet. Es ist anzumerken, dass das „Ziel der Homepage“ vom Anbieter und nicht von der Autorin stammen.

Deutschsprachige Zeitzeugenwebsites

Lettertothestars.at

Abbildung 34: Startseite A Letter To The Stars
(http://www.lettertothestars.at, 02.04.2011)

URL:	www.lettertothestars.at
Ziel der Homepage:	Die Sammlung der Lebensgeschichten österreichischer Holocaust-Überlebender
Inhaber der Homepage:	Verein Lernen aus der Zeitgeschichte
Land:	Österreich
Sprache(n):	Deutsch, Englisch
Online seit:	2002
Formen der historischen Erinnerung:	Text, Ton, Bild, Film

Erinnern.at

Abbildung 35: Startseite erinnern.at
(http://www.erinnern.at, 23.01.2010)

URL:	www.erinnern.at
Ziel der Homepage:	Unterstützung des Lehrens und Lernens über Nationalsozialismus und Holocaust
Inhaber der Homepage:	BM für Unterricht, Kunst und Kultur
Land:	Österreich
Sprache(n):	Deutsch
Online seit:	1. September 2009
Formen der historischen Erinnerung:	Text, Ton, Bild, Film

Zeitzeugengeschichte.de

Abbildung 36: Startseite Zeitzeugengeschichte.de
(http://www.zeitzeugengeschichte.de, 23.01.2010)

URL:	www.zeitzeugengeschichte.de
Ziel der Homepage:	Jugendliche interviewen Zeitzeugen des Nationalsozialismus
Inhaber der Homepage:	Metaversa e.V. – Verein für Medien, Bildung und Kultur
Land:	Deutschland
Sprache(n):	Deutsch
Online seit:	2006
Formen der historischen Erinnerung:	Text, Ton, Bild, Film

Erlebte Geschichte

Abbildung 37: Startseite Erlebte Geschichte
(http://www.eg.nsdok.de, 23.01.2010)

URL:	www.eg.nsdok.de
Ziel der Homepage:	Kölner Zeitzeugen schildern ihre Lebensgeschichten mit der Schwerpunktsetzung auf die Zeit von 1933 bis 1945.
Inhaber der Homepage:	NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln
Land:	Deutschland
Sprache(n):	Deutsch
Online seit:	2006
Formen der historischen Erinnerung:	Text, Ton, Bild, Film

Werkstatt der Erinnerung

Abbildung 38: Startseite Werkstatt der Erinnerung
(http://www.werkstatt-der-erinnerung.de, 23.01.2010)

URL:	www.werkstatt-der-erinnerung.de
Ziel der Homepage:	Hamburger Oral-History Archiv mit Interviews von Verfolgten des NS-Regimes; wird laufend erweitert
Inhaber der Homepage:	Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg
Land:	Deutschland
Sprache(n):	Deutsch
Online seit:	2004
Formen der historischen Erinnerung:	Text, Ton, Bild, Film

Die Frauen von Ravensbrück – Das Videoarchiv

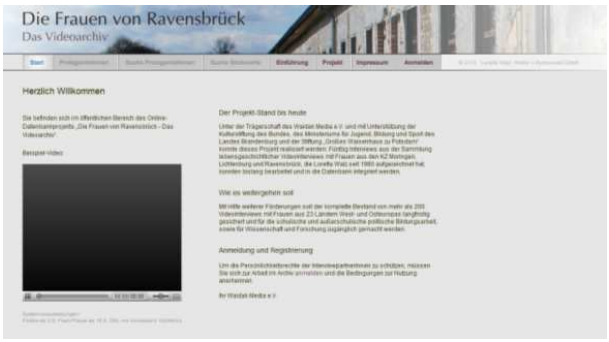

Abbildung 39: Startseite Die Frauen von Ravensbrück – Das Videoarchiv
(http://videoarchiv-ravensbrueck.de, 23.09.2010)

URL:	http://videoarchiv-ravensbrueck.de
Ziel der Homepage:	Die Weitergabe von lebensgeschichtlichen Interviews, die die Frauen- und Gesellschaftsgeschichte des 20. Jahrhunderts widerspiegelt
Inhaber der Homepage:	Waidak Media e.V., Berlin
Land:	Deutschland
Sprache(n):	Deutsch, Französisch, Englisch
Online seit:	2010
Formen der historischen Erinnerung:	Text, Bild, Audio, Video

LeMO – Kollektives Gedächtnis

Abbildung 40: Startseite LeMO
(http://www.dhm.de/lemo/forum/kollektives_gedaechtnis/index.html, 23.09.2010)

URL:	http://www.dhm.de/lemo/forum/kollektives_gedaechtnis/index.html
Ziel der Homepage:	Archiv für Zeitzeugenberichte
Inhaber der Homepage:	Deutsches Historisches Museum, Berlin
Land:	Deutschland
Sprache(n):	Deutsch
Online seit:	1998
Formen der historischen Erinnerung:	Text, Bild

Zeitzeugenbörse Hamburg

Abbildung 41: Startseite Zeitzeugenbörse Hamburg
(http://www.seniorenbuero-hamburg.de/zeitzeuarch.htm, 15.10.2010)

URL:	http://www.seniorenbuerohamburg.de/zeitzeuarch.htm
Ziel der Homepage:	Berichte aus dem Alltag der Kriegs- und Nachkriegszeit
Inhaber der Homepage:	Seniorenbüro Hamburg
Land:	Deutschland
Sprache(n):	Deutsch
Online seit:	1997
Formen der historischen Erinnerung:	Text, Bild

GeZeiten.de

Abbildung 42: Startseite GeZeiten.de
(http://GeZeiten.shz.de, 15.10.2010)

URL:	http://gezeiten.shz.de
Ziel der Homepage:	GeZeiten ist ein Projekt, das durch Erinnerungen das Erlebte in Schleswig-Holstein lebendig halten will.
Inhaber der Homepage:	Schleswig-Holsteinische Zeitungsverlag
Land:	Deutschland
Sprache(n):	Deutsch
Online seit:	k. A.
Formen der historischen Erinnerung:	Text, Bild, Ton, Video

Geschichte in der Wikipedia

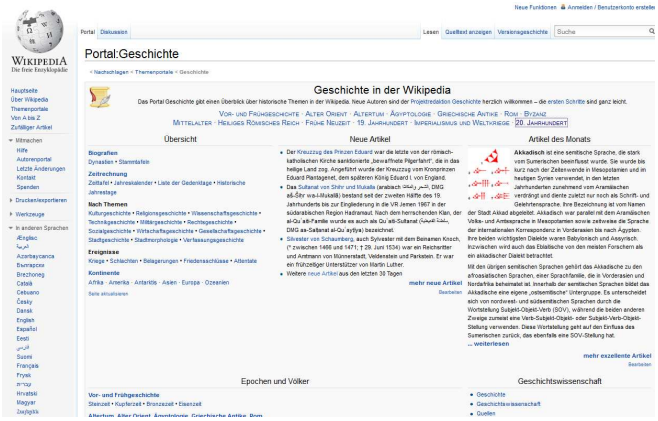

Abbildung 43: Geschichte in der Wikipedia
(http://de.wikipedia.org/wiki/Portal:Geschichte, 15.10.2010)

URL:	http://de.wikipedia.org/wiki/Portal:Geschichte
Ziel der Homepage:	Das Geschichtsportal gibt einen Einblick über „Geschichte“, woran sich jeder beteiligen kann
Inhaber der Homepage:	Wikipedia, Wikimedia Foundation Inc., eine von Jimmy Wales gegründete Non-Profit-Organisation
Land:	USA
Sprache(n):	für dieses Geschichtsportal: Deutsch
Online seit:	2003
Formen der historischen Erinnerung:	Text, Bild, Ton

Zeitzeugendialog

Abbildung 44: Startseite Zeitzeugendialog
(http://www.zeitzeugen-dialog.de, 15.10.2010)

URL:	http://www.zeitzeugen-dialog.de
Ziel der Homepage:	Bildungsprojekt: Schüler lernen von Zeitzeugen
Inhaber der Homepage:	Werner Imhoff, Historiker und Projektkoordinator der Brücke/Most-Stiftung
Land:	Deutschland
Sprache(n):	Deutsch, Tschechisch
Online seit:	2001
Formen der historischen Erinnerung:	Text, Bild, Ton, Video

Erinnerungen im Netz

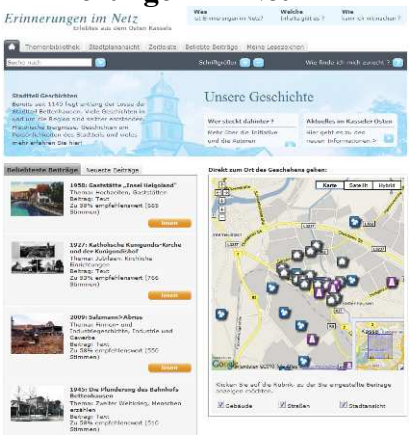

Abbildung 45: Startseite Erinnerungen im Netz
(http://www.erinnerungen-im-netz.de, 15.10.2010)

URL:	http://www.erinnerungen-im-netz.de
Ziel der Homepage:	Geschichten über den Kasseler Osten sollen lebendig gehalten werden.
Inhaber der Homepage:	Stadtteilzentrum Agathof (www.agathof.de)
Land:	Deutschland
Sprache(n):	Deutsch
Online seit:	k. A.
Formen der historischen Erinnerung:	Text, Bild

Zwangsarbeit 1939-1945

Abbildung 46: Startseite Zwangsarbeit 1939-1945
(http://www.zwangsarbeit-archiv.de, 15.10.2010)

URL:	http://www.zwangsarbeit-archiv.de
Ziel der Homepage:	Interview-Archiv für Bildung und Wissenschaft von Zwangsarbeitern im Zweiten Weltkrieg
Inhaber der Homepage:	Stiftung Erinnerung, Verantwortung und Zukunft
Land:	Deutschland
Sprache(n):	Deutsch, Englisch
Online seit:	2009
Formen der historischen Erinnerung:	Text, Bild, Ton, Video

Centropa.org

Abbildung 47: Startseite Centropa.org
(http:// www.centropa.org, 15.10.2010)

URL:	http://www.centropa.org
Ziel der Homepage:	„Oral History“ – Projekt, das jüdische Ge schichte anhand von Familienfotos und die sie begleitenden Geschichten dokumentiert.
Inhaber der Homepage:	CEC-Zentrum zur Erforschung und Dokumentation jüdischen Lebens in Ost- und Mitteleuropa
Land:	Österreich
Sprache(n):	Deutsch, Englisch, Ungarisch
Online seit:	2000
Formen der historischen Erinnerung:	Text, Bild, Ton, Video

Internationale Zeitzeugenwebsites

WW2 People's War

Das WW2 People's War Projekt der BBC (British Broadcasting Corporation) war von Juni 2003 bis Januar 2006 online und würde, wenn es noch aktiv wäre, das beste Äquivalent zu „einestages“ darstellen. Ziel des Projekts bestand darin, die Erinnerungen der Zeitzeugen des Zweiten Weltkrieges auf einer Website zu sammeln. Diese „Erinnerungsschätze“ formen die Basis eines digitalen Archivs, welches eine Lern-Ressource für zukünftige Generationen darstellen soll.

Das Zielgruppenpublikum, Menschen die sich an den Krieg erinnern können, waren zur Zeit des Projekts mindestens 60 Jahre alt. Jeder, der zu Kriegszeiten im Militär diente, war mindestens 75 Jahre alt. Der Großteil dieser Generation hatte keine Erfahrungen im Umgang mit dem Internet. Dennoch wurden über 47.000 Geschichten und 14.000 Bilder gesammelt. Eine nationale Geschichten-Sammel-Kampagne wurde gegründet. Büchereien, Museen, Fortbildungszentren und Events haben für eine reichhaltige Ansammlung von Geschichten gesorgt. Viele hundert Freiwillige, die meisten gehörten zu den jeweiligen lokalen BBC Radio Stationen, halfen bei der Umsetzung des Projekts. Die archivierten Geschichten sind eine Sammlung von Erzählungen, wie Zeitzeugen den Krieg erlebt haben (vgl. http://www.bbc.co.uk/ww2peopleswar/about, 24.04.2010; vom Englischen ins Deutsche übersetzt).

Die ursprüngliche Idee für WW2 People's War kam im Mai 2002 von Chris Waren, Executive Editor bei BBC „Interactive Factual and Learning“. Die Überlegung war, dass die Website einen Platz für Kinder und Enkelkinder der Kriegsveteranen darstellt, die ihre Familiengeschichte erforschen und Kriegsgeschichten ihrer Familie erzählt bekommen würden. Diese Plattform soll das aktive Gegenstück zu allen Dokumentationen im Fernsehen darstellen. Zuerst wurde geglaubt, dass es unwahrscheinlich sei Begeisterung für eine Website bei Kriegsveteranen hervorzurufen. 2003, als die Website online ging, benutzten nur 12 Prozent der über 65-Jährigen in Großbritannien das Internet. Diese Zahl stieg auf 17 Prozent im Juli 2005 (vgl. http://www.bbc.co.uk/ww2peopleswar/about/project_01.shtml, 02.05.2010).

„We all fought a different war. I have my story to tell, and when you talk to these other gentlemen, you'll hear about the war they fought. It's important to understand how different it was for everyone,” Contributor to WW2 People's War, York (http://www.bbc.co.uk/ww2peopleswar/about/storygathering_01.shtml, 05.08.2010).

WW2 People's War wurde eingestellt, da das Projekt zeitlich begrenzt war. Alle Inhalte, Bilder, Foren und private Seiten wurden von der ursprünglichen Website ins Archiv WW2 People's War übernommen und stehen den Usern weiterhin gratis zur Verfügung. Es wurde ein WW2 People's War Message Board eingerichtet, worauf man seine Kommentare, Anfragen oder Antworten posten kann. Wenn man weiterhin Geschichten hat, die am Leben erhalten werden sollen, wird auf das Projekt „h2g2 - The Hitchhiker's Guide to the Galaxy“ auf der Website http://www.bbc.co.uk/dna/h2g2 verwiesen. Als Alternative wird das Archivierungsprojekt „The Second World War Experience Centre“ (http://www.war-experience.org) angeboten (vgl. http://www.bbc.co.uk/ww2peopleswar /about/archive_information.shtml#find, 01.11.2010).

Abbildung 48: Startseite WW2 People's War
(http://www.bbc.co.uk/ww2peopleswar, 19.04.2010)

URL:	http://www.bbc.co.uk/ww2peopleswar
Ziel der Homepage:	BBC trat mit der Bitte an die Öffentlichkeit ihre Erinnerungen an den Zweiten Weltkrieg auf einer Website von Juni 2003 bis Jänner 2006 festzuhalten. Das jetzige Archiv umfasst rund 47.000 Geschichten und 14.000 Bilder.
Inhaber der Homepage:	BBC
Land:	Großbritannien
Sprache(n):	Englisch
Online von – bis:	2003 – 2006
Formen der historischen Erinnerung:	Text, Ton, Bild

h2g2

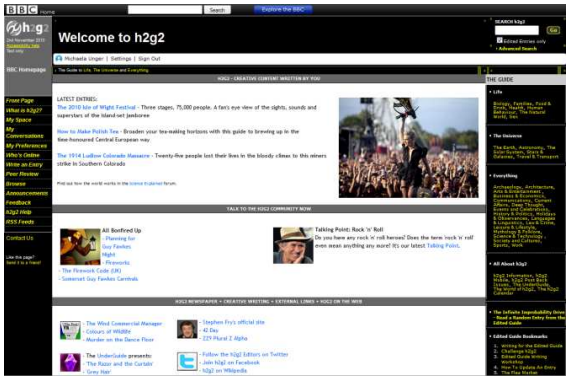

Abbildung 49: Startseite h2g2
(http://www.bbc.co.uk/dna/h2g2, 02.11.2010)

URL:	www.bbc.co.uk/dna/h2g2
Ziel der Homepage:	h2g2 steht für „The Hitchhiker's Guide to the Galaxy“, ein zwangloser Führer für’s Leben, das Universum und einfach alles. Das Projekt wird von Menschen rund um den Globus betrieben.
Inhaber der Homepage:	BBC
Land:	Großbritannien
Sprache(n):	Englisch
Online seit:	1999, im Jahre 2001 von der BBC übernommen
Formen der historischen Erinnerung:	Text, Bild

The Second World War Experience Centre

Abbildung 50: Startseite The Second World War Experience Centre
(http://www.war-experience.org, 02.11.2010)

URL:	www.war-experience.org
Ziel der Homepage:	Es wird die Mission verfolgt, die Erinnerungen und Erlebnisse von der Erlebnisgeneration des Zweiten Weltkrieges zu sammeln und weiterzugeben.
Inhaber der Homepage:	The Second World War Experience Centre
Land:	Großbritannien
Sprache(n):	Englisch
Online seit:	2000
Formen der historischen Erinnerung:	Text, Bild

Timewitnesses – Memories of the last century

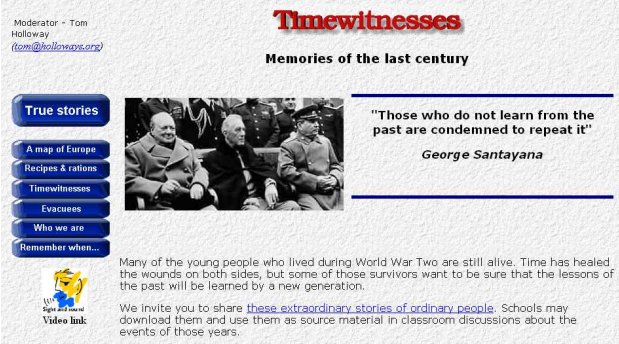

Abbildung 51: Startseite Timewitnesses
(http://www.timewitnesses.org, 23.01.2010)

URL:	www.timewitnesses.org
Ziel der Homepage:	Berichte der 1940er und 1950er Jahre werden online gestellt. Archiv für internationale Zeitzeugenberichte.
Inhaber der Homepage:	Tom Holloway, Gründer und Direktor von TIMEWITNESSES
Land:	Großbritannien
Sprache(n):	Englisch, Berichte teils in Deutsch und Französisch
Online seit:	2004
Formen der historischen Erinnerung:	Text, Bild

USC Shoah Foundation Institute

Abbildung 52: Startseite USC Shoah Foundation Institute
(http://college.usc.edu/vhi, 23.01.2010)

URL:	http://college.usc.edu/vhi
Ziel der Homepage:	Zeugenaussagen von Überlebenden und anderen Zeitzeugen des Holocaust werden auf Video festgehalten. Binnen weniger Jahre erhielt das „Foundation's Visual History Archive" beinahe 52.000 Zeugenaussagen auf Video in 32 Sprachen von 56 Ländern und stellt somit das größte und umfassendste Archiv dieser Art weltweit dar.
Inhaber der Homepage:	USC Shoah Foundation Institute
Land:	USA
Sprache(n):	Englisch
Online seit:	2007
Formen der historischen Erinnerung:	Text, Ton, Bild, Film

EyeWitness to History

Abbildung 53: Startseite EyeWitness to History.com
(http://www.eyewitnesstohistory.com, 23.01.2010)

URL:	http://www.eyewitnesstohistory.com
Ziel der Homepage:	Der Logenplatz zur Geschichte – vom Altertum zur Gegenwart. Geschichte wird durch die Augen von jenen beleuchtet, die sie erlebt haben.
Inhaber der Homepage:	Ibis Communications, Inc.
Land:	USA
Sprache(n):	Englisch
Online seit:	1997
Formen der historischen Erinnerung:	Text, Ton, Bild, Film

The Canadian Letters & Images Project

Abbildung 54: Startseite The Canadian Letters & Images
(http://www.canadianletters.ca, 23.01.2010)

URL:	http://www.canadianletters.ca
Ziel der Homepage:	Das Projekt „Canadian Letters and Images" ist ein kanadisches Online-Archiv, das Erzählungen von Kriegserfahrungen in Form von Briefen und Bildern publiziert.
Inhaber der Homepage:	Department of History, Vancouver Island University
Land:	Canada
Sprache(n):	Englisch
Online seit:	2006
Formen der historischen Erinnerung:	Text, Bild

Voices of the Holocaust

Abbildung 55: Startseite Voices of the Holocaust
(http://voices.iit.edu, 23.01.2010)

URL:	http://voices.iit.edu
Ziel der Homepage:	Audioarchiv europäischer Holocaustüberlebenden, welche 1946 von Dr. David P. Broder, Professor für Psychologie am Chicago's Illinois Institute of Technology, auf seiner Reise durch Europa interviewt wurden.
Inhaber der Homepage:	Paul V. Galvin Library, Illinois Institute of Technology
Land:	USA
Sprache(n):	Englisch
Online seit:	2009
Formen der historischen Erinnerung:	Text, Bild, Ton

Fortunoff Video Archive for Holocaust Testimonies

Abbildung 56: Startseite Fortunoff Video Archive for Holocaust Testimonies
(http://www.library.yale.edu/testimonies, 23.01.2010)

URL:	http://www.library.yale.edu/testimonies
Ziel der Homepage:	Zeitzeugenvideos dienen als Bildungsvorlage für Schüler, Studenten und Gesellschaft.
Inhaber der Homepage:	Yale University Library
Land:	USA
Sprache(n):	Englisch
Online seit:	k. A.
Formen der historischen Erinnerung:	Video, Text, Bild, Ton

Voice/Vision Holocaust Survivor Oral History Archive

Abbildung 57: Startseite Voice/Vision Holocaust Survivor Oral History Archive
(http://holocaust.umd.umich.edu, 23.01.2010)

URL:	http://holocaust.umd.umich.edu
Ziel der Homepage:	Förderung kultureller, rassischer und religiöser Verständigung durch den Zugang zu Sammlung von Holocausterzählungen.
Inhaber der Homepage:	University of Michigan-Dearborn and The Conference on Jewish Material Claims against Germany
Land:	USA
Sprache(n):	Englisch
Online seit:	k. A.
Formen der historischen Erinnerung:	Text, Bild, Ton

ERA – European Resistance Archive

Abbildung 58: Startseite ERA
(http://www.resistance-archive.org, 23.01.2010)

URL:	http://www.resistance-archive.org
Ziel der Homepage:	ERA archiviert Geschichten von Menschen aus Deutschland, Österreich, Slowenien, Italien, Polen und Frankreich, die Terror und Verzweiflung im Zweiten Weltkrieg erlebt haben.
Inhaber der Homepage:	Istoreco
Land:	Italien, Deutschland
Sprache(n):	Englisch
Online seit:	2007
Formen der historischen Erinnerung:	Text, Bild, Video, Ton

The Holocaust History Project

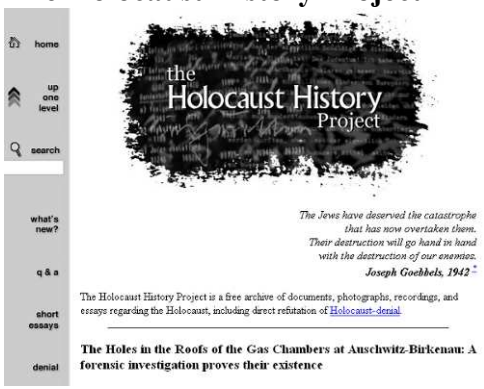

Abbildung 59: Starseite The Holocaust History Project
(http://www.holocaust-history.org, 23.01.2010)

URL:	http://www.holocaust-history.org
Ziel der Homepage:	The Holocaust History Project ist ein Archiv für Dokumente, Fotos, Aufnahmen und Berichte über den Holocaust.
Inhaber der Homepage:	Holocaust History Project
Land:	USA
Sprache(n):	Englisch
Online seit:	1998
Formen der historischen Erinnerung:	Text, Bild

Holocaust Education & Archive Research Team

Abbildung 60: Startseite Holocaust Education & Archive Research Team
(http://www.holocaustresearchproject.org, 23.01.2010)

URL:	http://www.holocaustresearchproject.org
Ziel der Homepage:	Erfahrungen im Holocaust an die nächste(n) Generation(en) weiterzugeben
Inhaber der Homepage:	Holocaust Education & Archive Research Team
Land:	USA
Sprache(n):	Englisch
Online seit:	2007
Formen der historischen Erinnerung:	Text, Bild

Memorial Book – University of Vienna

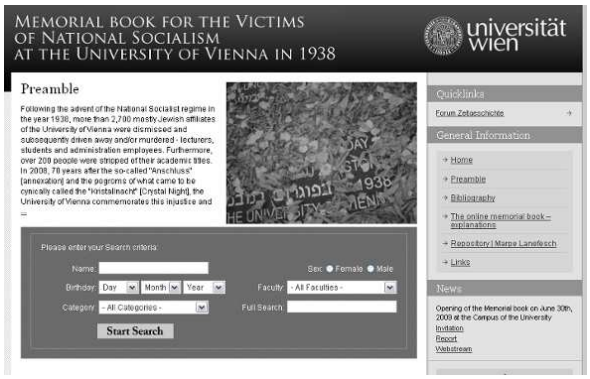

Abbildung 61: Startseite Memorial Book
(http://gedenkbuch.univie.ac.at, 23.01.2010)

URL:	http://gedenkbuch.univie.ac.at
Ziel der Homepage:	Gedenkbuch für die Opfer des Nationalsozialismus an der Universität Wien im Jahre 1938
Inhaber der Homepage:	Universität Wien
Land:	Österreich
Sprache(n):	Englisch
Online seit:	2009
Formen der historischen Erinnerung:	Text, Bild

Remember.org

Abbildung 62: Startseite remember.org
(http://remember.org, 23.01.2010)

URL:	http://remember.org
Ziel der Homepage:	Remember.org ist den Überlebenden des Holocaust gewidmet und sammelt historische Erzählungen in allen medialen Formaten.
Inhaber der Homepage:	Michael Declan Dunn
Land:	USA
Sprache(n):	Englisch
Online seit:	1995
Formen der historischen Erinnerung:	Text, Bild, Ton, Video

Živá paměť

Abbildung 63: Startseite Živá paměť
(http://www.zivapamet.cz/de, 07.11.2010)

URL:	http://www.zivapamet.cz/de
Ziel der Homepage:	Aufrechterhaltung der Erinnerungen von NS-Opfer an die Öffentlichkeit.
Inhaber der Homepage:	Živá paměť, o.p.s
Land:	Tschechien
Sprache(n):	Tschechisch, Englisch, Deutsch
Online seit:	2007
Formen der historischen Erinnerung:	Text, Bild

Pamět' národa

Abbildung 64: Startseite Pamět' národa
(http://www.pametnaroda.cz, 15.10.2010)

URL:	http://www.pametnaroda.cz
Ziel der Homepage:	Das Portal ist eines der weltweit größten Zeitzeugen-projekte für Laien und Fachleute
Inhaber der Homepage:	Verein Post bellum – ein Zusammenschluss von Historikern und Journalisten
Land:	Tschechien, Prag
Sprache(n):	Tschechisch, Englisch, Deutsch, Französisch, Ungarisch, Polnisch, Rumänisch, Russisch, Slowakisch
Online seit:	2008
Formen der historischen Erinnerung:	Text, Bild, Ton

Mémorial de la Shoah

Abbildung 65: Startseite Mémorial de la Shoah
(http://www.memorialdelashoah.org, 23.01.2010)

URL:	http://www.memorialdelashoah.org
Ziel der Homepage:	Dokumentationscenter der jüdischen Zeitgeschichte – die Geschichte soll erhalten, erinnert und weitergegeben werden.
Inhaber der Homepage:	Mémorial de la Shoah
Land:	Frankreich
Sprache(n):	Englisch, Französisch, teils Spanisch
Online seit:	k.A.
Formen der historischen Erinnerung:	Text, Bild

Getuigen

Abbildung 66: Startseite Getuigen
(http://www.getuigen.be, 23.01.2010)

URL:	http://www.getuigen.be/
Ziel der Homepage:	Bildersammlung von der Kriegszeit
Inhaber der Homepage:	k. A.
Land:	Niederlande
Sprache(n):	Englisch, Deutsch, Niederländisch
Online seit:	2006
Formen der historischen Erinnerung:	Text, Bild

L´Histoire c´est moi

Abbildung 67: Startseite L´Histoire c´est moi
(http://www.archimob.ch, 23.01.2010)

URL:	http://www.archimob.ch
Ziel der Homepage:	Die Bekanntmachung von 555 Geschichten der Schweizer Geschichte von 1939-1945
Inhaber der Homepage:	Association Archimob
Land:	Schweiz
Sprache(n):	Deutsch, Französisch, Italienisch
Online seit:	k. A.
Formen der historischen Erinnerung:	Text, Bild

Schiavi di Hitler

Abbildung 68: Startseite Schiavi di Hitler
(http://www.schiavidihitler.it, 23.01.2010)

URL:	http://www.schiavidihitler.it
Ziel der Homepage:	Virtuelles Museumsportal, welches Erinnerungen über die Deportation der Zivilbevölkerung im Zweiten Weltkrieg aufzeigt und für die Nachwelt archiviert.
Inhaber der Homepage:	Istituto di Storia Contemporanea „Pier Amato Perretta"
Land:	Italien
Sprache(n):	Italienisch
Online seit:	2003
Formen der historischen Erinnerung:	Text, Bild

La deportazione e l´internamento di siciliani nei capi nazisti

Abbildung 69: Startseite La deportazione e l´internamento di siciliani nei capi nazisti
(http://www.imiedeportati.eu, 23.01.2010)

URL:	http://www.imiedeportati.eu
Ziel der Homepage:	Aufrechterhaltung der Geschichten von Sizilianern, die in NS-Lagern deportiert und interniert wurden.
Inhaber der Homepage:	Barbara Bechelloni, Andrea Giuseppini, Roman Herzog
Land:	Italien
Sprache(n):	Italienisch, Deutsch
Online seit:	2008
Formen der historischen Erinnerung:	Text, Bild, Audio

Memoro

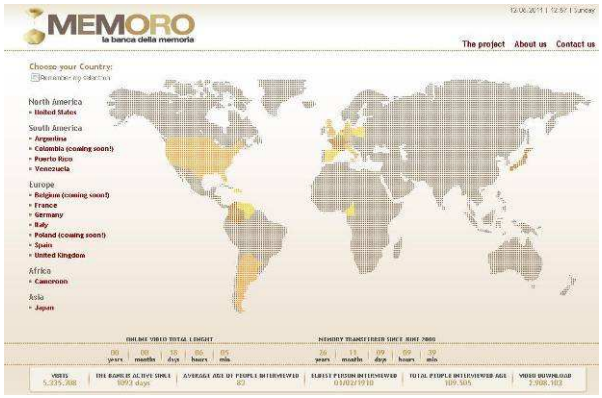

Abbildung 70: Startseite Memoro
(http://www.memoro.org, 12.06.2011)

URL:	http://www.memoro.org
Ziel der Homepage:	Bank der Erinnerungen; Kollektives Gedächtnis schaffen
Inhaber der Homepage:	CMV Group
Land:	Italien
Sprache(n):	Italienisch, Deutsch, Englisch, Spanisch, Portugiesisch, Französisch, Japanisch
Online seit:	2008
Formen der historischen Erinnerung:	Text, Bild, Audio, Video

Literaturverzeichnis

Assmann A. (2007a), Vier Grundtypen von Zeugenschaft, in: Elm M. (Hrsg.), Zeugenschaft des Holocaust: zwischen Trauma, Tradierung und Ermittlung, Campus-Verlag, Frankfurt am Main 2007, S. 33 – 51.

Assmann A. (2007b), Geschichte im Gedächtnis. Von der individuellen Erfahrung zur öffentlichen Inszenierung, Beck Verlag, München 2007.

Assmann J. (1992), Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen, 2. Auflage, München 1992.

Baer U. (2000), Niemand zeugt für den Zeugen. Erinnerungskultur und historische Verantwortung nach der Shoah, 3. Auflage, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2000.

Bartel D., Ullrich P., Ehrlich K. (2008), Kritische Diskursanalyse – Darstellung anhand der Analyse der Nahostberichterstattung linker Medien, in: Freikamp U. (Hrsg.), Kritik mit Methode? Forschungsmethoden und Gesellschaftskritik, Rosa-Luxemburg-Stiftung, Texte 42, Dietz Verlag, Berlin 2008, S. 53 – 72.

Bauer K. (2008), Nationalsozialismus, Böhlau Verlag, Wien [u.a.] 2008, S. 271.

Benz W. (2000), Geschichte des dritten Reiches, Beck Verlag, München 2000.

Benz W. (2008), Der Ort des Terrors: Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager, München 2008, S. 99.

Bieber Ch.; Leggewie C. (2004), Interaktivität. Ein transdisziplinärer Schlüsselbegriff. Campus Verlag, Frankfurt/Main 2004.

Bittrich B. (2007), „Das Land Nimmermehr“. Ostpreußen im Werk von Agnes Miegel, in: Stüben J. (Hrsg.), Ostpreußen – Westpreußen – Danzing, Oldenbourg Verlag, München 2007, S. 437 – 450.

Brockhaus Enzyklopädie, in vierundzwanzig Bänden, 19. Auflage, Band 22, Brockhaus Verlag, Mannheim 1996, S. 236.

Bublitz H. (Hrsg.), Das Wuchern der Diskurse: Perspektiven der Diskursanalyse Foucaults, Campus Verlag, Frankfurt/Main 1999.

Ebenkofler E. (2010), Wo bitte geht’s denn hier ins WWW?, in: Die Presse, Fokus: Pflege & Betreuung vom 27./28. November 2010, Die Presse Verlags-Gesellschaft m.b.H. & Co KG, Wien 2010, S. F5.

Flick U. (2007), Qualitative Forschung: ein Handbuch, 5. Auflage, Rowohlt Verlag, Reinbek bei Hamburg 2007.

Funke H. (1999), Unter unseren Augen, 1. Auflage, Verlag Das Arabische Buch, Berlin 1999.

Garleff M. (2008), Deutschbalten, Weimarer Republik und Drittes Reich, Band 2, Böhlau Verlag, Köln 2008.

Grieger M. (2008), Die Zukunft der Erinnerung. Eine Wolfsburger Tagung, Volkswagen AG Verlage, Wolfsburg 2008.

Gries R. (2012), Vom historischen Zeugen zum professionellen Darsteller. Problem einer Medienfigur im Übergang. In: Sabrow M. (Hrsg.), Die Geburt des Zeitzeugen nach 1945, Wallstein Verlag, Göttingen 2012, S. 49f.

Gries R. (2012), Dachantrag zum Paketantrag „Geschichtsvermittlung in der Mediengesellschaft“, Jena 2012.

Hardtwig W., Schug A. (2009), Einleitung, in: Hardtwig W. (Hrsg.), History sells!, Steiner Verlag, Stuttgart 2009, S. 9 – 17.

Hein D. (2009), „Seriöse Information“ oder „schöne Bilder“? Kommemorative Kommunikation aus der Perspektive der Anbieter, in: Meyer E. (Hrsg.), Erinnerungskultur 2.0: kommemorative Kommunikation in digitalen Medien, Campus Verlag, Frankfurt am Main 2009, S. 145 – 173.

Herrmann U., Müller R.-D. (2010), Junge Soldaten im Zweiten Weltkrieg: Kriegserfahrungen als Lebenserfahrungen, 1. Auflage, Juventa Verlag, Weinheim 2010.

Jäger S. (1999), Einen Königsweg gibt es nicht. Bemerkungen zur Durchführung von Diskursanalysen, in: Bublitz H. (Hrsg.), Das Wuchern der Diskurse: Perspektiven der Diskursanalyse Foucaults, Campus Verlag, Frankfurt/Main 1999.

Jäger S. (2004), Kritische Diskursanalyse, 4. Auflage, UNRAST-Verlag, Münster 2004.

Jäger S. (2006), Diskurs und Wissen. Theoretische und methodische Aspekte einer Kritischen Diskurs- und Dispositivanalyse, in: Keller R. (Hrsg.), Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse, Band 1: Theorien und Methoden, 2. Auflage, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2006, S. 83 – 114.

Kansteiner W. (2009), Virtuelle Welten und erfundene Gemeinschaften. Geschichte und Geschichtsbewusstsein im Zeitalter interaktiver Medien, in: Meyer E. (Hg.), Erinnerungskultur 2.0. Kommemorative Kommunikation in digitalen Medien, Frankfurt a. M. 2009, S. 29 – 54.

Keller R. (Hrsg.), Handbuch sozialwissenschaftliche Diskursanalyse, Band 1: Theorien und Methoden, 2. Auflage, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2006.

Keller R. (Hrsg.), Handbuch sozialwissenschaftliche Diskursanalyse, Band 2: Forschungspraxis, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2003.

Lamnek S. (2005), Qualitative Sozialforschung, 4. Auflage, Beltz Verlag, Weinheim 2005.

Krücken S. (2008), Sturmkap: Um Kap Hoorn und durch den Krieg. Die unglaubliche Reise des Kapitän Hans Peter Jürgens, Ankerherz Verlag, Appel 2008.

Lersch E., Viehhoff R. (2007), Geschichte im Fernsehen, Vistas Verlag, Berlin 2007.

Leutner M. (1998), Deutschland und China 1937 – 1949, Akademischer Verlag, Berlin 1998.

Lietz W., Overesch M. (1998), Hitlers Kinder?, 2. Auflage, Klinkhardt Verlag, Bad Heilbrunn 1998.

Link W. (2005), Stille Helden, 1. Auflage, Books on Demand GmbH, Berghaupten2005, S. 51.

Löb L. (2010), Geschäfte mit dem Teufel. Die Tragödie des Judenretters Rezsö Kasztner, Böhlau Verlag GmbH & Cie, Köln, Weimar, Wien 2010.

Mayring P. (2008), Qualitative Inhaltsanalyse, Grundlagen und Techniken, 10. Auflage, Beltz Verlag, Weinheim und Basel 2008.

Melčić D. (2007), Der Jugoslawien-Krieg, 2. Auflage, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2007.

Meyer E. (2009), Erinnerungskultur 2.0: kommemorative Kommunikation in digitalen Medien, Campus Verlag, Frankfurt am Main 2009.

Philipp M. J. (2010), „HITLER IST TOT, ABER ICH LEBE NOCH.“, Zeitzeugenerinnerungen an den Nationalsozialismus, be.bra wissenschaft verlag, Berlin 2010.

Piotrowski T. (1998), Poland’s holocaust, McFarland Verlag, Jefferson, NC [u.a.] 1998.

Sabrow M. (2012), Die Geburt des Zeitzeugen nach 1945, Wallstein Verlag, Göttingen 2012.

Satjukow S., Gries R. (2002), Sozialistische Helden: Eine Kulturgeschichte von Propagandafiguren in Osteuropa und der DDR, 1. Auflage, Christoph Links Verlag, Berlin 2002.

Saxer U. (2004), Mediengesellschaft: auf dem Wege zu einem Konzept, in: Blum R., Bonfadelli H., Imhof K., Jarren O. (Hrsg), Mediengesellschaft – Strukturen, Merkmale, Entwicklungsdynamiken, 1. Auflage, VS Verlag, Wiesbaden 2004, S. 139 – 158.

Schilde S (2003), "Zum Weinen war keine Zeit" - Frauen an der Heimatfront, Lit Verlage, Münster 2003.

Schüle A. (2010), Industrie und Holocaust. Topf & Söhne – Die Ofenbauer von Auschwitz, Wallstein Verlag, Göttingen 2010.

Schürer-Necker E. (1994), Gedächtnis und Emotion: Zum Einfluss von Emotionen auf das Behalten von Texten, Beltz, Psychologie Verlags Union, Weinheim 1994.

Spahn T. (2009), Geschichte und Geschichtslernen in Zeiten des Web 2.0, in: Hardtwig W. (Hrsg.), History sells!, Steiner Verlag, Stuttgart 2009, S. 299 – 306.

Uhlik J. (2005), Mediennutzung. Interaktiv?, in: Huber E. (Hrsg.), Attention, Interest, Desire, InterAction?, Böhlau Verlag, Wien 2005, S. 7 – 8.

Von Plato A. (2007), Geschichte ohne Zeitzeugen? Einige Fragen zur „Erfahrung" im Übergang von Zeitgeschichte zur Geschichte, in: Elm M. (Hrsg.), Zeugenschaft des Holocaust: zwischen Trauma, Tradierung und Ermittlung, Campus-Verlag, Frankfurt am Main 2007, S. 141 – 156.

Welzer H., Möller S., Tschuggnall K. (2002), Opa war kein Nazi, Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt am Main, 2002.

Wierling D. (2008), Zeitgeschichte ohne Zeitzeugen. Vom kommunikativen zum kulturellen Gedächtnis – drei Geschichten und zwölf Thesen, in: Heinritz Ch. (Hrsg.), Bios – Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen, 1/2008, 21. Jahrgang, Verlag Barbara Budrich, Leverkusen – Opladen 2008, S. 28 – 36.

Wilpert G. von (2005), Deutschbaltische Literaturgeschichte Verlag C. H. Beck, München 2005.

Audio- und Videoquellen

Audiofile „Einvernahme Warschau":
http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a1668/l1/l0/F.html#featuredEntry, 06.03.2011.

Audiofile „Erinnerungen an Auschwitz":
http://www.spiegel.de/static/mp3/broder/interview_broder-klieger.mp3, 10.05.2011

Videofile – Videoclip auf Youtube eines Holocaust-Überlebenden: http://www.youtube.com/watch?v=GUoanho82H4&feature=related, 19.07.2010

Videofile – SPIEGEL TV 2008: Das Ende des 2. Weltkrieges (3.48 min.), http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a1043/l1/l0/F.html#featuredEntry, 07.05.2011.

Videofile – "Zeitabschnitte des Werner Bab": Ausschnitte aus der Dokumentation "Zeitabschnitte des Werner Bab" von Christian Ender (2.56 min), http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a443/l11/l0/F.html#featuredEntry, 08.05.2011.

Internetquellen

http://www.media-perspektiven.de/uploads/tx_mppublications/Egger.pdf, 13.09.2009

http://www.premiumpresse.de/neue-generation-von-medienprofis-PR500703.html, 25.06.2009

http://www.media-perspektiven.de/uploads/tx_mppublications/07-08-2010_Busemann.pdf, 17.10.2010

http://www.kultur-macht-geschichte.de/47.html?&no_cache=1&tx_ttnews%5Btt_news%5D=307&cHash=318c48f72a, 26.12.2009

http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/ZG-2002-127, 22.05.2010

http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=2557&view=pdf, 01.06.2010

http://jcmc.indiana.edu/vol12/issue1/schwalbe.html, 07.08.2010

http://derstandard.at/1277338454503/I-will-survive-Holocaust-Ueberlebender-drehte-Musikvideo-in-Auschwitz, 19.07.2010

http://www.media-perspektiven.de/uploads/tx_mppublications/02-2006_Meyen.pdf, 12.10.2010

http://www.quality-channel.de/deutsch/media/dokumente/partner/basis/einestages_basis.pdf, 03.12.2009

http://www.spiegel-qc.de/deutsch/media/dokumente/partner/kurzportraet/einestages_factsheet.pdf, 01.04.2012

http://einestages.spiegel.de/page/AboutHistory.html, 09.12.2009

http://einestages.spiegel.de/page/aboutTopicAlbum.html, 09.12.2009

http://einestages.spiegel.de/page/aboutAuthorAlbum.html, 09.12.2009

http://einestages.spiegel.de/page/aboutLostFound.html, 09.12.2009

http://einestages.spiegel.de/page/aboutDiscussion.html, 10.12.2009

http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/2009-1-082.pdf, 18.03.2010

http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/639/ein_leben_wie_ein_thriller.html, 14.06.2011

http://einestages.spiegel.de/dynamic/SearchAuthorAlbum/searchAlbumForm.html?formids=pageNo%2CsearchString%2CsearchAlbum%2CalbumSortFieldGroup%2CalbumSortOrderGroup%2CalbumResultPageSize%2CsubmitButton&submitmode=submit&submitname=&pageNo=l0&searchString=1940&searchAlbum.x=0&searchAlbum.y=0&albumSortFieldGroup=0&albumSortOrderGroup=0&albumResultPageSize=0#searchResults, 26.06.2011

http://www.bbc.co.uk/ww2peopleswar/about, 24.04.2010

http://www.bbc.co.uk/ww2peopleswar/about/project_01.shtml, 02.05.2010

http://www.bbc.co.uk/ww2peopleswar/about/storygathering_01.shtml, 05.08.2010

http://www.bbc.co.uk/ww2peopleswar/about/archive_information.shtml#find,01.11.2010

http://www.bbc.co.uk/ww2peopleswar, 19.04.2010

http://www1.yadvashem.org/yv/en/about/index.asp, 09.12.2011

http://www.ghetto-theresienstadt.info/pages/k/kasztnerr.htm, 10.12.2011

http://www.geo.de/GEO/heftreihen/geo_epoche/64311.html, 16.01.2012

http://www.deathcamps.org/occupation/trawniki.html, 18.01.2012

http://www.dhm.de/lemo/html/nazi/antisemitismus/stuermer/index.html, 23.01.2012

http://www.dieterwunderlich.de/Timm_beispiel.htm#cont, 31.01.2012

http://www.polishresistance-ak.org/Hauptseite.htm, 05.02.2012

http://www.ww2.pl/Die,Untergrundarmee,im,besetzten,Polen,38.html, 05.12.2012

http://www.3sat.de/page/?source=/ard/146202/index.html, 05.02.2012

Jeismann K.-E. (2002), Geschichtsbilder. Zeitdeutung und Zukunftsperspektive, http://www.bpb.de/files/IU4TVY.pdf, 11.03.2012

http://de.wikipedia.org/wiki/Wikipedia:%C3%9Cber_Wikipedia, 11.03.2012

http://de.wikipedia.org/wiki/Kormoran_(Hilfskreuzer), 11.03.2012

http://de.wikipedia.org/wiki/Rudolf_Kasztner, 14.03.2012

http://www.topfundsoehne.de, 12.03.2012

http://de.wikipedia.org/wiki/Wilhelm_Gustloff_%28Schiff%29, 12.03.2012

http://www.youtube.com/watch?v=pY3BlffquaU, 15.03.2012

http://www.youtube.com/watch?v=Z8Gl3gmmMSU, 15.03.2012

http://www.youtube.com/watch?v=EGLt25ObFKc, 15.03.2012

http://www.imdb.de/title/tt0384093/combined, 15.03.2012

http://www.spiegelgruppe.de/spiegelgruppe/home.nsf/Navigation/CEF3A44164AED9BBC1256F720034CBAC, 01.04.2012

http://www.yasni.de/ext.php?url=http%3A%2F%2Fwww.spiegelgruppe.de%2Fspiegelgruppe%2Fhome.nsf%2FPMWeb%2FDDE0FC2234B59CBDC125731B002710F5&name=Hans+Michael+Kloth&cat=filter&showads=1, 01.04.2012

http://einestages.spiegel.de, 01.04.2012

http://www.tlz.de/startseite/detail/-/specific/Das-mediale-Bild-von-der-Geschichte-23222412, 30.06.2012

http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=1452, 04.07.2012

http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/termine/id=16580&sort=datum&order=down&search=Gries, 06.07.2012

http://www.zeit.de/2012/01/Kansteiner-Zeitzeugen, 11.07.2012

http://www.bpb.de/geschichte/zeitgeschichte/geschichte-und-erinnerung/39868/zukunftsgedaechtnis, 11.07.2012

http://www.zeit.de/sport/2012-06/auschwitz-besuch-nationalmannschaft, 11.07.2012

http://www.dbresearch.de/PROD/DBR_INTERNET_DE-PROD/PROD0000000000

202448.PDF, 22.08.2012

http://www.media-perspektiven.de/uploads/tx_mppublications/08-2007_Gscheidle_Fisch.pdf, 22.08.2012

Zeitzeugenberichte & Dokumente einestages

http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/4864/_was_ist_so_schrecklich_an_einem_krieg.html, 23.01.2011

http://einestages.spiegel.de/hund-images/2009/08/24/1/dd120f0be562606a06390720cb474cbb_image_document_large_featured_borderless.jpg, 23.01.2011

http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a4681/l0/l0/F.html#featuredEntry, 23.01.2011
http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a4681/l2/l0/F.html#featuredEntry, 23.01.2011
http://einestages.spiegel.de/hund-images/2009/08/05/46/20fc66527594fe606bd62aa213d88bef_image_document_large_featured_borderless.jpg, 23.01.2011

http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/4681/staub_ueber_masuren.html, 23.01.2011

http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/1668/1/fatale_hoffnung.html, 06.03.2011
http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a1668/l0/l0/F.html#featuredEntry, 06.03.2011
http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a1668/l1/l0/F.html#featuredEntry, 06.03.2011

http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/437/1/heim_ins_reich.html, 12.03.2011

http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/1573/1/geboren_in_shanghai.html, 12.03.2011
http://einestages.spiegel.de/static/entry/geboren_in_shanghai/10906/ein_neuer_anfang.html?o=position-ASCENDING&s=0&r=48&a=1573&of=1&c=1, 12.03.2011
http://einestages.spiegel.de/static/entry/geboren_in_shanghai/10906/ein_neuer_anfang.html?o=position-ASCENDING&s=0&r=48&a=1573&of=1&c=1, 23.03.2011

http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/4455/1/versprengt_vor_valparaiso.html, 12.03.2011
http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/4144/um_kap_hoorn_und_durch_den_krieg.html, 05.04.2011
http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a4162/l0/l0/F.html#featuredEntry, 10.04.2011
http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/4386/kriegsfront_in_der_hafenkneipe.html, 12.04.2011

http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/19401/angsttraum_kinderheim.html, 12.04.2011
http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a19401/l1/l0/F.html#featuredEntry, 12.04.2011
http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a19401/l2/l0/F.html#featuredEntry, 12.04.2011

http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a59/l1/l0/F.html#featuredEntry, 13.04.2011

http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/327/eine_schuelerin_hilft_verfolgten_juden.html, 13.04.2011

http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a1144/l0/l0/F.html#featuredEntry, 13.04.2011

http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/1228/_in_wenigen_wochen_sehen_wir_uns_wieder.html, 14.04.2011

http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/2357/verteidigung_war_kindersache.html, 14.04.2011

http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a3808/l0/l0/F.html#featuredEntry, 15.04.2011
http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/3808/_ich_fuehle_noch_den_schmerz.html, 15.04.2011
http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a3808/l1/l0/F.html#featuredEntry, 20.04.2011

http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/4381/agent_aus_der_luft.html, 18.04.2011

http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a5985/l0/l0/F.html#featuredEntry, 18.04.2011

http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/3176/zu_blond_fuer_eine_juedin.html, 18.04.2011

http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a998/l0/l0/F.html#featuredEntry, 21.04.2011

http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/6125/wir_kellerkinder.html, 27.04.2011

vgl. http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a1296/l0/l0/F.html#featuredEntry, 10.05.2011

http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/4724/wo_der_weltkrieg_begann.html, 21.04.2011
http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a4724/l2/l0/F.html#featuredEntry, 21.04.2011
http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumdiscussion/4724/wo_der_weltkrieg_begann.html, 29.05.2011
http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumDiscussion/a4724/l1.html, 29.05.2011

http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/5985/_wir_weinten_unter_dem_kopfkissen.html, 21.04.2011

http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a1953/l2/l0/F.html#featuredEntry, 26.11.2011

http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a2571/l0/l0/F.html#featuredEntry, 27.04.2011
http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumdiscussion/2571/meine_grosseltern_die_nazis.html, 14.06.2011

http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/6125/wir_kellerkinder.html, 27.04.2011

http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a5647/l7/l0/F.html#featuredEntry, 27.04.2011

http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/5647/der_stolz_meines_vaters.html, 27.04.2011
http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumdiscussion/5647/der_stolz_meines_vaters.html, 30.05.2011

http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/1025/mein_grossvater_der_verbrecher.html, 27.04.2011
http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a1025/l1/l0/F.html#featuredEntry, 27.04.2011

http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/6025/_alle_in_der_etappe_wussten_es.html, 28.04.2011
http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumDiscussion/a6025/l0.html, 03.06.2011

http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/1363/flutwelle_im_ruhrtal.html, 28.04.2011

http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/1055/weihnachten_in_der_hoelle.html, 28.04.2011
http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a1055/l3/l0/F.html#featuredEntry, 28.04.2011
http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumdiscussion/1055/weihnachten_in_der_hoelle.html#tabNav, 04.06.2011

http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/3513/_wir_fangen_sie_alle_ein.html, 28.04.2011

http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/102/schindlers_unbekannte_schwester.html, 28.04.2011
http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a102/l0/l0/F.html#featuredEntry, 28.04.2011

http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/1212/_wir_werden_marschieren.html, 28.04.2011
http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumdiscussion/1212/_wir_werden_marschieren.html, 30.05.2011

http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/2406/_die_schlimmste_zeit_meines_lebens.html, 28.04.2011
http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumdiscussion/2406/_die_schlimmste_zeit_meines_lebens.html, 05.01.2012

http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a639/l23/l0/F.html#featuredEntry, 28.04.2011

http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a1772/l0/l0/F.html#featuredEntry, 29.04.2011

http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/1034/_nur_feiglinge_haben_angst.html, 29.04.2011
http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/3995/_wir_starben_tausend_tode.html, 29.04.2011

http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/2413/vom_kreuz_beschuetzt.html, 29.04.2011

http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a4293/l0/l0/F.html#featuredEntry, 29.04.2011

http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a1980/l0/l0/F.html#featuredEntry, 29.04.2011

http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/3151/jahrelanges_versteckspiel.html, 29.04.2011

http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/9321/mit_15_kam_ich_in_die_hoelle.html, 29.04.2011

http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a4108/l0/l0/F.html#featuredEntry, 29.04.2011

http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a206/l0/l0/F.html#featuredEntry, 30.04.2011

http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/1035/_wie_erkennt_man_einen_moerder.html, 30.04.2011

http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/492/sachsenkinder_fuer_die_reichshauptstadt.html, 30.04.2011

http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/832/heimliche_helfer.html, 30.04.2011

http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a1288/l0/l0/F.html#featuredEntry, 30.04.2011

http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a1956/l0/l0/F.html#featuredEntry, 30.04.2011

http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/5887/_die_liebe_liess_mich_ueberleben.html, 01.05.2011

http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a1088/l1/l0/F.html#featuredEntry, 01.05.2011
http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a1088/l0/l0/F.html#featuredEntry, 01.05.2011

http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a597/l0/l0/F.html#featuredEntry, 01.05.2011

http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a1095/l0/l0/F.html#featuredEntry, 02.05.2011

http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a347/l0/l0/F.html#featuredEntry, 02.05.2011

http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a549/l0/l0/F.html#featuredEntry, 02.05.2011

http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/1504/kruellschnitt_und_kluengelskerl.html, 02.05.2011

http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/646/auf_eigene_faust_zurueck.html, 03.05.2011

http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/1043/das_wunschkonzert_bringt_die_gewissheit.html, 07.05.2011

http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/22647/offenbarung_im_minenfeld.html, 08.05.2011

http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a596/l0/l0/F.html#featuredEntry, 08.05.2011

http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/1196/als_die_amerikaner_de singerode_beschossen.html, 08.05.2011

http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a2649/l0/l0/F.html #featuredEntry, 08.05.2011
http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumdiscussion/2649/_rudi_war_total_durchloechert.html, 04.06.2011

http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a443/l0/l0/F.html#featuredEntry, 08.05.2011
http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a443/l11/l0/F.html #featuredEntry, 08.05.2011
http://einestages.spiegel.de/static/profile/1137/imdialog_e_v.html., 08.05.2011

http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a1092/l0/l0/F.html #featuredEntry, 08.05.2011

http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a1312/l0/l0/F.html #featuredEntry, 09.05.2011
http://einestages.spiegel.de/static/topicalbumdiscussion/1312/erinnerungen_die_nicht_untergehen.html#tabNav, 04.06.2011

http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/1361/als_der_himmel_brannte.html, 09.05.2011
http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a1361/l2/l0/F.html #featuredEntry, 09.05.2011
http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumdiscussion/1361/als_der_himmel_brannte. html, 04.06.2011

http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/797/auf_dem_ruecken_weisse_lettern.html, 09.05.2011

http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a512/l0/l0/F.html#featuredEntry, 09.05.2011

http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a1272/l0/l0/F.html #featuredEntry, 09.05.2011
http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a1272/l2/l0/F.html #featuredEntry, 09.05.2011
http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/1272/42_tage_deutsches_niemandsland.html, 04.06.2011

http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/640/_wir_fuerchteten_die_schmiede.html, 09.05.2011
http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a640/l0/l0/F.html#featuredEntry, 09.05.2011

http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/1887/quer_durch_deutschland_mit_dem_unternehmen_bluecher.html, 10.05.2011

http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/840/aus_der_hoelle_in_den_alptraum.html, 10.05.2011

http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/6262/zitternd_und_heulend_im_bunker.html, 10.05.2011

http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/2586/schutzbefohlene_des_barons_von_ardenne.html, 10.05.2011

http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a17761/l0/l0/F.html#featuredEntry, 10.05.2011

http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a1854/l0/l0/F.html#featuredEntry, 28.05.2011

http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a1390/l0/l0/F.html#featuredEntry, 28.05.2011

http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a2588/l0/l0/F.html#featuredEntry, 28.05.2011

http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a4843/l0/l0/F.html#featuredEntry, 29.05.2011

http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumdiscussion/1777/von_knallpistolen_karbidbomben_und_schleuderbuechsen.html, 29.05.2011
http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a1777/l0/l0/F.html#featuredEntry, 29.05.2011

http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/4462/_wo_liegt_berlin.html, 29.05.2011

http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/4285/der_tag_an_dem_niemand_deutsch_sein_wollte.html, 29.05.2011

http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/13401/der_mann_der_mit_dem_teufel_paktierte.html, 04.06.2011

http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/1724/abitur_auf_dem_schwarzmarkt.html, 05.06.2011

http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/3594/schuesse_und_sahnetorten.html, 05.06.2011

http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/3594/schuesse_und_sahnetorten.html, 07.06.2011

http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/6110/tagebuch_der_zerstoerung.html, 07.06.2011
http://einestages.spiegel.de/static/entry/tagebuch_der_zerstoerung/40561/im_bunker.html?o=position-ASCENDING&s=0&r=48&a=6110&of=12&c=1, 07.06.2011
http://einestages.spiegel.de/static/topicalbumdiscussion/6110/tagebuch_der_zerstoerung.html#tabNav, 07.06.2011

http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/4048/_die_kinder_spielten_im_leichenkeller.html, 11.06.2011

http://einestages.spiegel.de/static/topicalbumdiscussion/4048/_die_kinder_spielten_im_leichenkeller.html#tabNav, 11.06.2011

http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/4073/todessalven_an_der_netze.html, 12.06.2011
http://einestages.spiegel.de/static/topicalbumdiscussion/4073/todessalven_an_der_netze.html#tabNav, 12.06.2011

http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a4685/l0/l0/F.html#featuredEntry, 12.06.2011

http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/6072/inmitten_des_grauens.html, 12.06.2011

http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a5984/l0/l0/F.html#featuredEntry, 12.06.2011

http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a8281/l0/l0/F.html#featuredEntry, 12.06.2011

http://einestages.spiegel.de/static/topicalbumbackground/7961/_ich_stuerzte_bis_zum_geht_nicht_mehr.html, 12.06.2011
http://einestages.spiegel.de/static/topicalbumdiscussion/7961/_ich_stuerzte_bis_zum_geht_nicht_mehr.html#tabNav, 12.06.2011
http://einestages.spiegel.de/external/ShowTopicAlbumDiscussion/a7961/l1.html, 12.06.2011:

http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/6287/_da_wollen_wir_wohnen.html, 12.06.2011

http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a6282/l0/l0/F.html#featuredEntry, 12.06.2011

http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/4804/die_anderen_besatzer.html, 12.06.2011

http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/5524/als_ich_das_erste_mal_weinte.html, 12.06.2011

http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/21061/leichenzug_der_luegner.html, 13.06.2011
http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumDiscussion/a21061/l0.html, 13.06.2011
http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumDiscussion/a21061/l1.html, 13.06.2011

http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/4151/_hiiitlaerrrr_kaputt.html, 13.06.2011

http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/5662/maedels_mit_flak_und_pflug.html, 13.06.2011

http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/10181/kinderspiel_im_kugelhagel.html, 13.06.2011

http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a16901/l0/l0/F.html#featuredEntry, 13.06.2011

vgl.
http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumdiscussion/1835/_heldin_im_hintergrund.html, 23.11.2011
http://einestages.spiegel.de/external/ShowAuthorAlbumBackground/a1835/l0/l0/F.html#featuredEntry, 30.04.2011

http://einestages.spiegel.de/static/entry/die_andere_erinnerung_an_1939/34168/kriegsbeginn.html, 09.07.2012

Facebook

http://www.fr-online.de/in_und_ausland/panorama/2102829_Facebook-Nazi-Opfer-im-Web-2.0.html, 26.11.2009

http://www.facebook.com/home.php?#/henio.zytomirski, 18.01.2010

http://www.facebook.com/pages/Henio-Zytomirski-Page-No-Limited-Profile/113504528659885?sk=wall, 02.04.2012

Zeitzeugenportale

http://www.lettertothestars.at, 02.04.2011

http://www.erinnern.at, 23.01.2010

http://www.zeitzeugengeschichte.de, 23.01.2010

http://www.eg.nsdok.de, 23.01.2010

http://www.werkstatt-der-erinnerung.de, 23.01.2010

http://videoarchiv-ravensbrueck.de, 23.09.2010

http://www.dhm.de/lemo/forum/kollektives_gedaechtnis/index.html, 2010.09.23

http://www.seniorenbuero-hamburg.de/zeitzeuarch.htm, 15.10.2010

http://gezeiten.shz.de, 15.10.2010

http://de.wikipedia.org/wiki/Portal:Geschichte, 15.10.2010

http://www.zeitzeugen-dialog.de, 15.10.2010

http://www.erinnerungen-im-netz.de, 15.10.2010

http://www.zwangsarbeit-archiv.de, 15.10.2010

http://at.centropa.org, 15.10.2010

http://www.bbc.co.uk/dna/h2g2, 02.11.2010

http://www.war-experience.org, 02.11.2010

http://www.timewitnesses.org, 23.01.2010

http://college.usc.edu/vhi, 23.01.2010

http://www.eyewitnesstohistory.com, 23.01.2010

http://www.canadianletters.ca, 23.01.2010

http://voices.iit.edu, 23.01.2010

http://www.library.yale.edu/testimonies, 23.01.2010

http://holocaust.umd.umich.edu, 23.01.2010

http://www.resistance-archive.org, 23.01.2010

http://www.holocaust-history.org, 23.01.2010

http://www.holocaustresearchproject.org, 23.01.2010

http://gedenkbuch.univie.ac.at, 23.01.2010

http://remember.org, 23.01.2010

http://www.zivapamet.cz/de, 07.11.2010

http://www.pametnaroda.cz, 15.10.2010

http://www.memorialdelashoah.org, 23.01.2010

http://www.getuigen.be, 23.01.2010

http://www.archimob.ch, 23.01.2010

http://www.schiavidihitler.it, 23.01.2010

http://www.imiedeportati.eu, 23.01.2010

http://www.memoro.org, 12.06.2011

E-Mailquellen

Kloth H. (2009), „Re: Fragen zu einestages.de – Dissertation“, Hans_Michael_Kloth@spiegel.de (07.09.2009).

Wissenschaftlicher Curriculum Vitae

Persönliche Angaben

Name	Unger, Bakk.
Vorname	Mag. Michaela Gabriela
Wohnort	Wien
Staatsangehörigkeit	Österreich

Ausbildung

03.2009 – dato	Doktoratsstudium Publizistik- und Kommunikationswissenschaft an der Universität Wien *Dissertation:* Das interaktive Zeugnis? Vermittlung von Geschichtsbildangeboten durch Zeitzeugen über das World Wide Web. Diskursanalyse der Onlinebeiträge auf der Zeitzeugenwebsite „einestages“ mit dem Forschungsschwerpunkt Zweiter Weltkrieg.
06.2009 – dato	Forschungsmitglied des internationalen (Jena, Magdeburg, Marburg/Braunschweig und Wien) und interdisziplinären (Zusammenarbeit zwischen Geschichts-, Publizistik- und Kommunikations- und Medienwissenschaft) Projektverbundes „Geschichtsvermittlung in der Mediengesellschaft“ in Kooperation mit der Programmplanung des ZDF-Kulturkanals und des transnationalen Kultursenders 3sat (Johannes Dicke) sowie der Redaktion Geschichte und Gesellschaft des MDR-Fernsehens (Katja Wildermuth).
09.2010	Wissenschaftsstipendium der Kulturabteilung der Stadt Wien, 2010
03.2007 – 01.2009	Magisterstudium Publizistik- und Kommunikationswissenschaft an der Universität Wien *Magisterarbeit:* Sicherheitswahrnehmung der Bevölkerung unter Berücksichtigung der Rolle der Medien Methodische Umsetzung: Gruppendiskussion nach Bohnsack und ein Fragebogen
10.2006 – 02.2007	Auslandssemester Rom, Italien (Università degli Studi di Roma, Facoltà Science della Comunicazione) Absolvierung der Kurse VO-SPEZI, PRAK, NEUMAN, FORMAN und freie Wahlfachstunden für das Magisterstudium
03.2004 – 06.2006	Bakkalaureatsstudium Publizistik- und Kommunikationswissenschaft an der Universität Wien *Bakkalaureatsarbeit I:* „Dem Glück auf der Spur – (Lotto)Spielen macht glücklich“ bei Lektor Dr. Johannes Domsich *Bakkalaureatsarbeit II:* Faszination Glücksspiel – Die „zahlenreichen“ Facetten des Kommunikationsverhalten der SpielerInnen. Bearbeitet unter Beachtung der aktuellen Glücksspielberichterstattung im Zeitraum März bis Juli 2006 bei Ass.-Prof. Ing. Mag. Dr. Klaus Lojka
10.2003 – 03.2004	Studium Internationale Betriebswirtschaft an der Wirtschaftsuniversität Wien
1998 – 2003	Handelsakademie

Sprachenkenntnisse

Deutsch	Muttersprache
Englisch	Sehr gute Kenntnisse International English Language Testing System (IELTS)
Italienisch	Sehr gute Kenntnisse der Wirtschaftssprache Italienisch in Wort und Schrift; Auslandssemester Rom, Italien
Spanisch	Grundkenntnisse

Wien, im September 2012